D. Martin Luther.
Nach einem Bildnis von Lukas Kranach.

Luthers Werke

Herausgegeben

von

Pfarrer D. Dr. Buchwald, Professor Dr. Kawerau,
Professor D. Julius Köstlin, Professor D. Rade,
Pfarrer Ew. Schneider u. A.

Dritte Auflage

Dritte Folge:
Predigten und erbauliche Schriften

I

Mit einem Bildnis D. Martin Luthers nach Lukas Kranach

Berlin
C. A. Schwetschke und Sohn
1905

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

Inhalt.

Seite

Einleitung V

I. Geschichtlich denkwürdige Predigten 1

Sermon über das Evangelium am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti, Joh. 20, 16 ff., auf der Reise nach Worms zu Erfurt gehalten. Anno 1521 3

Ein Sermon über das Evangelium am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, Matth. 25, 1—15, von dem Glauben und guten Werken, gepredigt zu Erfurt am Tage der 11000 Jungfrauen (21. October) 1522 in der St. Michaelskirche 10

Predigt auf dem Schlosse zu Weimar über Matth. 3, 2 . . 23

Zwei Predigten über 1. Thessal. 4, 13—18, bei Kurfürst Friedrichs zu Sachsen Leichenbestattung zu Wittenberg gehalten. Anno 1525 33

Zwei Predigten über 1. Thessal. 4, 13—18, bei Kurfürst Johannes zu Sachsen Leichenbestattung gehalten zu Wittenberg. Anno 1532 54

Predigt über das Evangelium am ersten Pfingstfeiertage über Joh. 14, 23—31, gehalten auf dem Schlosse Pleißenburg zu Leipzig am Pfingstheiligenabend (24. Mai) 1539 83

Luthers letzte Predigt in Wittenberg am 17. Januar 1546 über Röm. 12, 3 ff 94

Luthers letzte Predigt, gehalten am sechsten Sonntage nach Epiphanias (14. Februar) 1546 über Matth. 11, 25—30 zu Eisleben 104

II. Erbauliches aus Luthers Predigten 115

Drei Vorreden. Ein kleiner Unterricht, was man in den Evangelien suchen und gewarten solle 117

Seite

Stücke und Predigten Luther's, nach dem Kirchenjahr geordnet 131
Erster Advent 131. — Zweiter Advent 135. — Dritter Advent 141. — Vierter Advent 145. — Erster Weihnachtsfeiertag 149. — Zweiter Weihnachtsfeiertag 161. — Sonntag nach Weihnachten 167. — Neujahr 170. — Epiphaniasfest 183. — Erster Sonntag nach Epiphanias 191. — Zweiter Sonntag nach Epiphanias 196. — Dritter Sonntag nach Epiphanias 211. — Vierter Sonntag nach Epiphanias 215. — Fünfter Sonntag nach Epiphanias 220. — Septuagesimae 227. — Sexagesimae 230. — Quinquagesimae 237. — Invocavit 253. — Reminiscere 260. — Oculi 264. — Laetare 268. — Palmsonntag 273. — Gründonnerstag 277. — Charfreitag 288. — Erster Osterfeiertag 305. — Zweiter Osterfeiertag 310. — Dritter Osterfeiertag 314. — Mittwoch nach Ostern 316. — Quasimodogeniti 318. — Misericordias Domini 321. — Jubilate 325. — Cantate 332. — Rogate 336. — Himmelfahrt 343. — Exaudi 351. — Erster Pfingstfeiertag 354. — Zweiter Pfingstfeiertag 358. — Trinitatisfest 363.

Sonntage nach Trinitatis 373
Erster 373. — Zweiter 378. — Dritter 382. — Vierter 391. — Fünfter 395. — Sechster 398. — Siebenter 402. — Achter 407. — Neunter 412. — Zehnter 417. — Elfter 423. — Zwölfter 429. — Dreizehnter 432. — Vierzehnter 437. — Fünfzehnter 441. — Sechszehnter 450. — Siebzehnter 455. — Achtzehnter 459. — Neunzehnter 464. — Zwanzigster 466. — Einundzwanzigster 470. — Zweiundzwanzigster 473. — Dreiundzwanzigster 477. — Vierundzwanzigster 481. — Fünfundzwanzigster 485.

Predigten bei besonderen Gelegenheiten 489
Hochzeitspredigt 489
Taufpredigt 503
Kirchweihpredigt 520
Aus der „Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle" 544
Verzeichniß der behandelten Bibelstellen 566
Sachregister 568

Einleitung.

Seit Berthold von Regensburg († 1272), der „Chrysostomus des deutschen Mittelalters“ durch seine echt volksthümlichen, ob auch ganz der Kirche Roms und der Zeit entsprechenden Predigten, wie die Chronik berichtet, oft sechzig- bis hunderttausend Zuhörer erbaut, seit Johann Tauler († 1361) Jesum Christum, wenn auch in der Hauptsache nur als Vorbild, an dem man lerne, „seiner selbst zu entwerden“, um „in Gott zu werden“, in den Mittelpunkt seiner die Seele tief anfassenden Predigt gestellt hatte, war die Predigt rasch verfallen. Zwar scheint es nach außen, als sei dem nicht also: die Sonntagspredigt, allerdings meist kurz (eine Viertelstunde) wird allgemein; Predigtmagazine, Volksandachts- und Predigtbücher erscheinen in großer Menge, eine Reihe bedeutenderer volksthümlicher Sittenprediger treten auf, deren größter Johann Geiler von Kaisersberg († 1510) jedoch fähig war, über Sebastian Brant's Narrenschiff, anstatt über das Wort Gottes zu predigen.

Auf der denkbar tiefsten Stufe des Verfalls fand Luther die Predigt, die für gewöhnlich das Volk hörte. Sie konnte nicht volksthümlich sein ohne rohe Witze oder unterhaltende Scherze; gern kleidete sie sich in das Gewand hoher Gelehrsamkeit und blieb völlig werthlos für die Gemeinde. Statt des Ernstes der Bußpredigt, die das Gewissen wecken soll, hören wir den seichten, über den Ernst hinwegspielenden Witz, statt der christlichen Heilswahrheiten „alberne“ Heiligengeschichten und Legenden („Lügenden“ von Luther gern genannt), statt des Wortes Gottes Lehrmeinungen von Philosophen, statt der Sprüche der Apostel Stellen aus heidnischen Dichtern, statt der Muttersprache die Kirchensprache Roms[1]), und wurde Christus auf der Kanzel genannt, so hörte man nichts von ihm als dem Versöhner, sondern dem durch der Heiligen Fürbitte zu versöhnenden Richter[2]), nichts von der durch ihn erworbenen Gnade, sondern höchstens von ihm als dem nachzuahmenden Lehrer und Vorbilde. Im Allgemeinen mag es so gewesen sein, wie Luther in seinen Tischreden sagt: „Man schämte sich, hielt's auch für ungereimt, weibisch und eine Schande, Christum auf'm Predigtstuhl zu nennen“.

Die durchgreifende Reformation der Predigt war ebenso nöthig, wie die der Kirche. Diese mußte mit jener Hand in Hand gehen.

---

[1]) Vgl. Bd. IV, S. 22 und unten S. 6 f. 10 f. 112. 127. 266 f. — Tischreden E. A. 59, 197 f. — [2]) Vgl. unten S. 17. 98.

Derselbe Mann mußte auch der Träger Beider sein. Zu diesem, wie zu jenem war es nöthig, daß der Reformator sich befreiend von aller Menschenlehre allein auf Gottes Wort sich stellte, daß er ebenso die Angst des Gewissens gegenüber der Sünde wie die Freudigkeit des Glaubens gegenüber der Gnade Gottes in Jesu Christo an sich selbst erfahren hatte und daß endlich die Liebe zu seinem Volke ihm den Weg zu dessen Herzen zeigte. Die Reformation der Predigt und die Predigt der Reformation — das ist die That gewesen, die die Reformation zur Sache des Volkes machte: in für uns kaum faßlicher Zahl und Eilfertigkeit sind Luthers Predigten gedruckt und gelesen worden[1]).

Nur mit Widerstreben erfüllte der Mönch Luther seine Gehorsamspflicht, die ihn schon im Erfurter Kloster zur Predigt nöthigte[2]). Eine öffentliche Kanzel hat er erst in Wittenberg betreten.

Wie die ältesten uns erhaltenen Predigten Luthers zeigen, hat der Reformator sich erst allmählig von der herkömmlichen gelehrten Predigtweise frei gemacht. Aber bereits im Jahre 1512 weist er in einer für den Propst von Leitzkau verfaßten Rede, rückhaltlos die bisherige Art der Predigt tadelnd, mit voller Entschiedenheit darauf hin, daß die heilige Schrift der Grund aller Predigt sein müsse und daß der Glaube an Christus die Kraft sei, die uns heiligt. „Darum", schließt er, „muß es unser Erstes und Letztes sein, mit allem Eifer darnach zu trachten, daß uns das Evangelium das Theuerste sei; das müssen wir Tag und Nacht studieren!"

Vier Jahre später hielt Luther vor den Mönchen des Wittenberger Augustinerklosters eine Vorlesung über das Buch der Richter, in der er ganz besonders wichtige, der alten Art widerstreitende Vorschriften und Rathschläge für die Predigt ertheilt. Er beklagt, daß die Priester nicht im Stande sind, das Evangelium zu predigen und in Folge ihrer „völligen Unwissenheit in der Predigt Märchen und Irrlehren vorbringen", daß sie „das Schwert in der Scheide tragen", d. h. „das Wort Gottes mit ihren eignen, ja sogar mit heidnischen Meinungen verhüllen", daß „das Erste in der Predigt ein Wort aus dem heiligen Thomas oder aus Aristoteles sei" u. s. w. Da man, „wenn man das Evangelium hört, gleichsam Christum selbst sprechen hört", ist unbedingt nöthig, daß der Prediger die heilige Schrift verstehe. Sie allein ist die Richtschnur, „nach der Alles bemessen, Alles beurtheilt wird, ob es recht oder verwerflich ist". Sie steht über Papst und Bischöfen, die sie lehrt „das Volk unterrichten, das Evangelium predigen, der Elenden sich erbarmen, für die Schwachen beten, Allen gegenüber die Liebe bewahren". Zu Christo allein sind die Sünder, denen ohne Ansehen der Person mit vollem Ernste Buße gepredigt werden muß, zu weisen; denn „von der Sünde können wir einzig und allein durch Christum befreit werden". Darum ermahnt Luther die Brüder: „Bittet Gott inständig, daß er uns verleihe, heilige Lehrer zu haben, die den Weg der Wahrheit kennen und uns Christum und sein Kreuz predigen". Andächtig soll der Prediger vor seiner Predigt Gott um seinen Beistand bitten.

---

[1]) Vgl. E. A. 13, 2 f. — [2]) Ebenda 59, 185 f.

Einen mächtigen Eindruck hatten gerade um jene Zeit Tauler's Predigten auf Luther gemacht[1]). Hier fand er nicht nur eine warme, volksthümliche Sprache, sondern erfuhr, daß auch Andere den gleichen Weg zu Christo schon eingeschlagen und gepredigt hatten: der Mensch muß Alles dahingeben, selbst nichts werden, damit Gott Alles in Allem werde; dazu dient ihm das von Gott gesandte, aber nicht das selbsterwählte Kreuz. Kurz vor Weihnachten 1516 schreibt Luther an seinen Freund Spalatin: „Wenn du Freude hast an einer reinen, festen, der alten sehr ähnlichen Theologie in deutscher Sprache, so kannst du dir die Predigten Taulers verschaffen, aus denen ich dir hier einen kurzen Auszug[2]) schicke. Ich wenigstens habe weder in lateinischer noch in unserer Sprache eine Theologie gesehen, die heilsamer wäre oder mehr mit dem Evangelium übereinstimmte."

So schwer einst Luther der Entschluß geworden war, die Kanzel zu besteigen, ebenso eifrig widmete er sich in der Folge der Predigt. Nicht mehr nur in der dürftigen alten Klosterkapelle, die „allenthalben das Ansehen hatte, wie die Maler den Stall malen zu Bethlehem, darin Christus geboren war", sondern auch in der Pfarrkirche verkündete er das Evangelium in reinerer Gestalt, mit seiner frischen Kraft dem kränklichen Pfarrer Simon Heinz, dem Bruder des Kanzlers Dr. Gregor Brück[3]) im besonderen Auftrage der Stadt[4]) eine willkommene Hilfe bietend.

Eine ganze Reihe jener Predigten vom Jahre 1512 ab ist uns noch erhalten. Immer bemerkbarer durchbricht der neue Wein die alten Schläuche. Weit über die übernommenen Pflichten hinaus waltet Luther seines Predigtamtes. Bis zu vier Predigten hat er an einem Tage gehalten — es sei hinzugefügt: stets ohne Besoldung. Vom Sommer 1516 bis in den Februar 1517 predigte er außer über die gebräuchlichen Texte über die zehn Gebote. Schon im Frühjahr 1517 erschienen seine über die sieben Bußpsalmen eben gehaltenen Predigten im Druck. Nachdem er die zehn Gebote der Gemeinde ausgelegt, predigte er in der Fastenzeit 1517 über das Vaterunser. Wir verstehen es, wenn er im Herbst 1516 einmal an seinen Freund Lange in Erfurt über seine Arbeitslast schreibt: „Ich brauche beinahe zwei Schreiber oder Kanzler und thue fast nichts den Tag über als Briefe schreiben; ich bin Klosterprediger, ich bin Prediger bei Tisch, man begehrt mich täglich zum Predigen in der Pfarrkirche."

Trotz der Unruhe, die der wachsende Kampf, insbesondere die Leipziger Disputation und die schriftstellerischen Fehden[5]) brachten, wußte Luther auch in den folgenden Jahren reichlich Zeit zum Predigen zu gewinnen. Es kommt ihm vornehmlich darauf an, die Unwissenden in der Gemeinde zu belehren. 1519 hielt er wiederum Vorträge über die zehn Gebote und das Vaterunser, auch beginnt er fortlaufende Predigten über einzelne biblische Bücher, also eine Art von Bibelstunden

---

[1]) Ueber Tauler vgl. unten S. 261. — [2]) Vermuthlich die von Luther besorgte Ausgabe der „Deutschen Theologie", die in gleichen Gedanken wie Tauler's Predigten sich bewegt. — [3]) Dieser nannte sich nach seinem Geburtsorte Brück. — [4]) Auch diesen Predigtauftrag anzunehmen, hatte Luther nur schwer sich entschließen können. Vgl. Bd. I, S. 327. — [5]) Vgl. Bd. IV, S. 3 ff.

zu halten. In einzelnen, auch im Drucke erschienenen Predigten erörtert er für das Seelenheil besonders wichtige Dinge. Dem Beichtenden giebt er die zehn Gebote „mit einer kurzen Auslegung ihrer Erfüllung und Uebertretung“ und „eine kurze Unterweisung, wie man beichten soll“ in die Hand. Er läßt besondere Predigten von Ablaß und Gnade, vom Banne, von der Buße, von der Taufe, vom Abendmahl, von der Betrachtung des Leidens Christi, vom Ehestand u. A. m. ausgehen[1]).

Als Luther im April 1521 der Vorladung vor den Reichstag zu Worms Folge leistet, predigt er in Gotha, Erfurt[2]) und Eisenach. Auf der Wartburg predigt er nicht: die unfreiwillige Muße dient ihm außer zur Uebersetzung des Neuen Testamentes zur ersten Arbeit an seiner deutschen Kirchenpostille. Als aber Anfang März die Wittenberger Unruhen ihn gegen des Kurfürsten Willen nach Wittenberg zurückriefen, betrat er sofort die Kanzel der Pfarrkirche, um acht Tage hintereinander zu predigen[3]) und das unevangelische Treiben niederzuwerfen. Von da ab finden wir Luther häufig unterwegs, nicht nur in der Nachbarschaft Wittenbergs, sondern auch an weit entlegenen Orten, das Evangelium zu predigen. Noch 1522 überwindet sein Wort die Zwickauer falschen Propheten. In demselben Jahre predigt er in Borna, Altenburg, Eilenburg, Erfurt[4]) und Weimar[5]). Daneben aber beweist er als Klosterprediger und Vikar des Stadtpfarrers — Heinz starb 1522 — bis zu Bugenhagens Amtsantritt eine gewaltige Arbeitskraft.

Auch jetzt predigte er gern über ganze biblische Bücher im Zusammenhange, so über die beiden Petri- und den Judasbrief, die beiden ersten Bücher Mose, während er das fünfte Buch Mosis seinen an Zahl immer schwächer werdenden Klosterbrüdern auslegte.

Bekanntlich weilte Bugenhagen oft längere Zeit auswärts, um das evangelische Kirchenwesen zu ordnen. Unermüdlich und unverdrossen tritt Luther auf die Kanzel des Abwesenden. Ein ganzer Band solcher Vertretungspredigten Luthers allein aus dem Jahr 1529 ist uns noch in der Nachschrift des Wittenberger Diakonus Georg Rörer erhalten. Auch als Luther 1530 während des Augsburger Reichstages auf der Veste Koburg weilte, hat er oft gepredigt. Seit seiner Rückkehr nach Wittenberg bis Ende April 1532 vertrat er wiederum den abwesenden Bugenhagen. Auch in den folgenden Jahren bis zu seinem Tode ließ der Reformator im Predigen nicht nach. Nur während der Jahre 1532 bis 1534 betrat Luther, durch Krankheit verhindert, seltener die öffentliche Kanzel. Statt dessen aber predigte er während dieser Zeit vor den Seinen zu Hause über die evangelischen Perikopen. Noch bei seinem letzten Aufenthalt in Eisleben hat er viermal gepredigt[6]).

Eine ungemein große Zahl von Predigten Luthers sind uns erhalten; viele sind noch in Bibliotheken verborgen und harren erst der Drucklegung. So finden sich außer in Nürnberg, Zerbst, Hamburg

---

[1]) Vgl. Bd. I, S. 1 ff. Bd. III, S. 259 ff., 291 ff. — [2]) S. unten S. 2 ff. — [3]) S. Bd. I, S. 320 ff. — [4]) S. unten S. 10 ff. — [5]) S. unten S. 23 ff. — [6]) S. unten S. 104 ff.

besonders in Heidelberg und Zwickau zahlreiche Nachschriften von Predigten Luthers[1]).

Die meisten Predigten Luthers, die uns aufbewahrt sind, finden sich in den beiden Sammlungen: der Kirchenpostille und der Hauspostille. Nur die erstere, und auch sie nur theilweise, ist von Luther selbst herausgegeben. Schon auf der Wartburg, im Mai 1521 nahm er sie in Angriff. Anfang 1522 erschienen die Predigten von Advent bis Epiphanias[2]), im Jahre 1525 erst die von Epiphanias bis Ostern im Druck (Wintertheil der Kirchenpostille). Den übrigen Theil (Sommertheil) der Kirchenpostille gab 1527 Magister Stephan Roth[3]) aus Zwickau nach früheren Drucken und nach zum Theil von ihm selbst gefertigten Nachschriften, nicht ohne mancherlei Aenderungen des Textes (Umstellung von Predigtstücken, Aenderung des Ausdruckes), heraus. In seiner Vorrede zu dieser Postille, in welcher nur noch die Epistelpredigten des Sommertheils fehlten erklärt Luther, er habe „sich's gefallen lassen", daß „etliche gute Leute diese Sermones, so aus meiner Predigt allhie sind abgeschrieben, für nützlich achten auszulassen"; aber bereits 1535 war er mit dieser Postille so unzufrieden, daß er sie am liebsten vernichtet wünschte. Im Jahre 1540 gab er in vielfacher Umgestaltung den Sommertheil neu heraus und drei Jahre später erschien auch der Wintertheil in neuer Bearbeitung durch Caspar Creutziger[4]).

Die Hauspostille, zusammengestellt hauptsächlich aus den von Luther 1532—34 in seinem Hause gehaltenen Predigten (siehe oben) erschien in zwei Ausgaben: 1544 aus Nachschriften Veit Dietrichs[5]) und 1559 aus Nachschriften Georg Rörers[6]) von Andreas Poach[7]) herausgegeben. Letztere befinden sich noch heute in der Zwickauer Rathsschulbibliothek.

Luther stellte die als regelmäßiger Theil des Gottesdienstes bisher ganz vernachlässigte Predigt in dessen Mittelpunkt. „Der größte Gottesdienst ist die Predigt" (unten S. 55). Durch sie „kommt Christus zu dir oder du wirst zu ihm gebracht" (S. 121). Keine unnützen Fragen (z. B. über das jüngste Gericht: „was die Posaune sei, welches der Erzengel und was das Feldgeschrei" S. 50), keine „Narrentheidinge"

---

[1]) Vgl. Buchwald, die Lutherfunde der neueren Zeit, insbesondere in der Zwickauer Rathsschulbibliothek. Zwickau 1886. — [2]) Luthers Vorrede hierzu („Ein kleiner Unterricht, was man in den Evangelien suchen und gewarten solle") siehe unten S. 117 ff. — [3]) Geboren 1492 in Zwickau, besuchte die Schule daselbst, seit 1512 die Universität Leipzig, wo er 1516 Magister wurde, 1517—20 Rektor in Zwickau, 1520—23 Rektor in Joachimsthal, 1523—28 als Student und Prediger in Wittenberg, 1528 bis zu seinem Tode (8. Juli 1546) Stadtschreiber in Zwickau. — [4]) Luthers Vorrede hierzu siehe unten S. 126 ff. — Creutziger (Cruciger), geboren 1504 in Leipzig, studierte in Wittenberg, 1524 Rektor in Magdeburg, wirkte seit 1528 an der Universität Wittenberg, starb 1548. — [5]) Geboren 1506 in Nürnberg, seit 1527 im engsten Verkehr mit Luther in Wittenberg, 1536 Pfarrer an St. Sebald in Nürnberg, gestorben 1549. — [6]) Diakonus in Wittenberg, Freund Luthers und Gehilfe bei der Bibelübersetzung. — [7]) Geboren 1516 in Eilenburg, studierte seit 1530 in Wittenberg, 1541 Diakonus in Halle, 1542 Archidiakonus in Jena, 1546 wieder in Halle, 1547 von dort vertrieben, Pfarrer in Nordhausen, 1550 in Erfurt, das er 1572 verließ, starb 1585 als Pfarrer in Utenbach.

(S. 266) oder „menschliche Märlein“ (S. 267) haben in ihr eine Stelle, sondern allein die „allerliebste Sonne, Jesus Christus“ (S. 132), deren Strahlen alles verklären. Wird Christus gepredigt, so bricht der Tag an und „macht lebendig, fröhlich, lustig, thätig und bringt alles Gut mit sich“. Von Christo aus wird Alles offenbar: „was Gott sei, was wir sind, was vergangen ist, was zukünftig ist, vom Himmel, Hölle, Erde, Engeln, Teufeln; da sehen wir, wie wir uns in diesen allen und gegen alles halten sollen, woher, wohin wir kommen“ (S. 132). Daß Christus im Glauben ergriffen werde, ist das erste Ziel, auf das alle Predigt absehen muß (vgl. die schönen Stellen S. 119 f., 320). Gegenüber dem Bestreben Roms, die Seele niemals zu der Gewißheit gelangen zu lassen, daß sie das Heil fest ergriffen habe, um sie immer am Gängelbande des Priesters führen zu können, will Luther durch den Glauben: Christus ist mein! feste christliche Charaktere schaffen. Aus dem Glauben, der Gottes Liebe erfaßt, erwächst dann von selbst die Liebe des Christen. Darum pflegt Luther in den meisten seiner Predigten Glaube und Liebe („Früchte“, „gute Werke“, ihre Bethätigung in den weltlichen Ständen) als die beiden „Hauptstücke christlicher Lehre“ hinzustellen (z. B. S. 94)[1]).

Das ist die Hauptsache, die Luther von einer rechten Predigt fordert und die er thatsächlich giebt. Daß zahlreiche Wiederholungen in Folge dessen unausbleiblich sind, versteht sich von selbst. Mögen sie aber auch uns mitunter ermüden, Luthers Zuhörer und Zeitgenossen, denen sie etwas Neues, das die Gewissen aus des Papstes Knechtschaft Befreiende und eine neue Welt Heraufführende waren, haben sie sicher nicht ermüdet. Weil Christus, Glaube und Liebe des Christen höchster Reichthum, von Luther für die eigene Person erst im heißen Kampfe errungen, jener Zeit von Neuem geboten werden mußten, pflegte Luther in seinen Predigten auch kein Thema aufzustellen (außer, wo es mit jenen drei Stücken in engster Verbindung stand, z. B. S. 167), sondern behandelte den Text, Vers für Vers besprechend, in früheren Zeiten eine allegorische Ausdeutung, von der er sich später losmachte, hinzufügend, in der Hauptsache immer nach diesen Punkten (vgl. z. B. seine Predigt über Luc. 16, 19 ff. S. 374 ff). Mag die Predigtweise sich ändern je nach dem Geschmacke der Zeit, darin bleibt Luther Meister der evangelischen Predigt aller Zeiten, daß er die drei Hauptstücke Christus, Glaube und Liebe in ihrer Bedeutung klar erkannte und in verständlicher, volksthümlicher Art von da aus das gesammte Leben, ja, auf Grund einer die ganze damalige Geisteswelt umfassenden Bildung die ganze Welt beleuchtend, dieselben zum Hauptinhalt der Predigt machte. Je weiter eine Predigt hiervon sich entfernt, um so mehr hört sie auf, eine evangelische Predigt zu sein.

Luthers Predigt hatte außer ihrer erbauenden Aufgabe noch die doppelte durch die Zeitlage gegebene: anzukämpfen gegen Rom — kaum eine seiner Predigten ist ohne Worte des Kampfes — und falschen Auffassungen des Evangeliums entgegenzutreten (vgl. z. B. die acht Sermone zu Wittenberg gepredigt, Bd. I, S. 320 ff).

---

[1]) Vgl. im Register: Beruf, Christus, Glaube, Liebe, Stände.

Selbst im Glauben an Jesum Christum seines Heiles gewiß und in diesem Glauben allein das Heil jeder Seele erblickend, war Luther auf das emsigste bemüht, seinem deutschen Volke zunächst einen tüchtigen Predigerstand zu verschaffen und zu bewahren (vgl. z. B. die Predigt, daß man die Kinder zur Schulen halten solle, unten S. 544 ff.; E. A. 59, 189). Seine „Tischreden" sind reich an Rathschlägen für Prediger. Sie geben uns einen Spiegel, in dem wir Luther selbst erblicken.

Der Prediger soll vor allen Dingen sich als einen Diener Gottes und sein Predigtwerk als ein Werk „Gott zu Ehren und zum Heil der Auserwählten, auf daß sie auch glauben" ansehen (E. A. 59, 244; vgl. 188). In diesem Bewußtsein allein wird er die „Furcht vor dem Predigtstuhl" (Ebenda S. 182. 185. 229) überwinden. Darum mahnt Luther schon im Jahre 1516 die Prediger zum Gebet vor der Predigt und später spricht er einmal zu einem Pfarrer: „Wenn Ihr wollt predigen, so redet mit Gott und sprecht: Lieber Herr Gott, ich will dir zu Ehren predigen, ich will von dir reden, dich loben, deinen Namen preisen; ob ich's wohl nicht kann so gut machen ꝛc., als ich wohl sollte! Und sehet weder Philippum[1]), mich, noch keinen Gelehrten an und lasset Euch dünken, Ihr seid der Gelehrteste, wenn Ihr von Gott redet auf der Kanzel. Ich hab' mich nie entsetzt, daß ich nicht wohl predigen kann; darüber aber hab' ich mich oft entsetzt und gefürchtet, daß ich vor Gottes Angesicht also habe sollen und müssen reden von der großen Majestät und göttlichem Wesen. Darum seid nur stark und betet!" (Ebenda S. 244).

Von der Person des Predigers fordert Luther folgende Eigenschaften. „Zum Ersten, daß er fein richtig und ordentlich lehren könne, zum Andern soll er einen feinen Kopf haben, zum Dritten wohl beredt sein, zum Vierten soll er eine gute Stimme haben, zum Fünften ein gut Gedächtniß, zum Sechsten soll wissen aufzuhören, zum Siebenten soll seines Dings gewiß und fleißig sein, zum Achten soll Leib und Leben, Gut und Ehre dran setzen, zum Neunten soll sich von Jedermann lassen vexieren[2]) und geheuen[3]). (Ebenda S. 194.)

Soll die Predigt dem Volke verständlich sein, so muß sie ohne Schreien und wunderliche häßliche Geberden (E. A. 59, 225) langsam vorgetragen werden („Fein langsam reden, ist einem Prediger am bequemsten und eine feine Tugend; denn er kann also desto fleißiger und bedächtiger seine Predigten vortragen". E. A. 59, 226); und soll die Gemeinde bis zu Ende aufmerksam folgen können und ihr nicht „die Lust zuzuhören vergehen" (S. 189), so darf die Predigt nicht zu lang sein, sondern die „Kunst und große Tugend" besitzen, „viel mit wenig Worten fein kurz anzuzeigen" (S. 225). „Könnt Ihr nicht eine Stunde predigen", sagt Luther E. A. 59, 188 zu M. Forsthemius, „so sei es eine halbe oder Viertelstunde". „Eines guten Redners Amt oder Zeichen ist, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten hört und meint, es werde erst kommen; wenn man ihn aber mit Ueberdruß und Unwillen hört und wollte gern, daß er aufhörte und zum Ende und Beschluß käme, das ist ein böses Zeichen. Also

[1]) Melanchthon. — [2]) Necken, aufziehen. — [3]) Verspotten.

auch mit einem Prediger; wenn man aber sagt: Ich hätte ihm wohl noch länger mögen zuhören, so ist's gut; wenn man aber sagt: Er war in das Waschen gekommen und konnte nimmermehr aufhören, so ists ein böses Zeichen" (S. 242; vgl. S. 222[1]).

Die Ausführung der Predigt empfiehlt Luther in folgender Weise: „Wenn der Prediger von einem Dinge oder Artikel lehren will, soll er's erstlich unterscheiden, was es eigentlich heißt; zum Andern definiren, beschreiben und anzeigen, was es ist; zum Dritten soll er die Sprüche aus der Schrift dazu führen und damit beweisen und stärken; zum Vierten mit Exempeln ausstreichen und erklären; zum Fünften mit Gleichnissen schmücken; zuletzt die Faulen ermahnen und munter machen, die Ungehorsamen, falsche Lehrer und ihre Stifter mit Ernst strafen, also doch, daß man sehe, daß es aus keinem Widerwillen, Haß oder Neid geschehe, sondern allein Gottes Ehre und der Leute Nutz und Heil suche" (Ebenda S. 258).

Ganz besonders verlangt Luther, daß die Predigt nicht abschweife, sondern bei dem „Artikel, Hauptpunkt und Materie" bleibe, daß das Volk könne sagen: das ist die Predigt gewesen. (Ebenda S. 196; vgl. S. 199.) „Das ist ein närrischer Prediger, der da meint, er will Alles sagen, was ihm einfällt. Ein Prediger soll bei der Proposition [seinem Hauptsatze] bleiben und das verrichten, das er vor hat, auf daß man dasselbige wohl verstehe" (S. 197). „Wer da will mit Frucht und Nutz lehren und trösten, der soll auf die Hauptsache sehen, davon er vornehmlich sagen will. Als[2]), wer predigen will vom Evangelio von den fünf Broten, so am Sonntage Lätare zu Mittfasten gelesen wird. Da steht einer, der mittelmäßig gelehrt ist, auf einzelnen Stücken, schilt heftig den Geiz und handelt Sprüche, die nicht vornehmlich dazu gehören. Der aber auf die Hauptsache sieht und Achtung hat, der sagt: Suchet am ersten Gottes Reich (Matth. 6, 33). Item: Gottseligkeit ist zu Allem nutz (1. Tim. 4, 8), für die sorget Gott und giebt ihnen Nahrung hie genug (S. 199[3])".

Die Predigt muß ferner der Art der Zuhörer, der Zeit und dem Orte angepaßt sein. „Was sich schickt und bequem ist, nach Gelegenheit der Zeit, Orts und Personen soll man lehren und predigen. Nicht wie ein Pfarrherr ein Mal gepredigt hatte, es wäre unrecht und wider Gott, daß ein Weib ihrem Kinde eine Amme hielte, und damit hatte er die ganze Predigt zubracht, da er doch eitel arme Radspinnerinnen in seiner Pfarre hatte, welche diese Vermahnung nichts anging. Wie auch der gewesen ist, der in seinem Hospital unter alten Weibern viel vom Ehestande sagte, lobte denselben und vermahnte sie dazu[4]). „Ein Prediger ist wie ein Zimmermann, sein Instrument und Werkzeug ist Gottes Wort. Und weil die Zuhörer, mit denen er zu thun und zu arbeiten hat, unterschiedlich und mancherlei sind, darum soll er nicht stets Ein Lied singen und im Lehren einerlei vortragen, sondern nachdem die Zuhörer mancherlei sind, bisweilen drohen, schrecken, strafen, schelten, trösten, sühnen[5]) 2c." Das Wort Gottes sollte eben

[1]) Wie Luther die Regel, nicht zu lange zu predigen, selbst befolgte, dafür siehe ein Beispiel unten S. 22. — [2]) Z. B. — [3]) Vgl. Luthers Predigt über diesen Text unten S. 268 ff. — [4]) E. A. 59, 266. — [5]) Ebenda S. 268.

Herz und Gewissen des Volkes treffen. Auf „deutsch", d. h. in deutscher Art mußte es ihm dann geboten werden: die Predigt mußte volksthümlich sein. Nicht eindringlich genug weiß Luther dem Kreise der Prediger, die um seinen Tisch sich sammelten, die „große Kunst" des „einfältig Predigens" nach dem Muster Christi[1]) einzuprägen: „Alle deine Predigten sollen auf's Einfältigste sein. Und siehe nicht auf den Fürsten, sondern auf die einfältigen, albernen, groben und ungelehrten Leute!"[2]). „Wir sollen Säugammen sein, gleichwie eine Mutter ihr Kindlein säugt; die pappelt und spielt mit ihrem Kindlein und schenkt ihm aus dem Busen, dazu bedarf sie dann keines Weines noch Malvasiers"[3]). „In der Kirche oder Gemeinde soll man reden, wie im Hause daheim die einfältige Muttersprache, die Jedermann versteht und bekannt ist"[4]). „Wenn ich allhie predige, lasse ich mich aufs Tiefste herunter, sehe nicht an die Doktoren und Magister, deren in die Vierzig drin sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, deren in die Hundert oder Tausend da sind; denen predige ich, nach denselbigen richte ich mich, die bedürfen's. Wollen's die Andern nicht hören, so steht die Thür offen"[5]). Wiederholt weist Luther die Prediger auf das Vorbild des größten Predigers hin, der „von Weinstöcken, von Schäflein, von Bäumen ꝛc. Gleichniß brauchte; Alles darum, daß es die Leute verstehen, fassen und behalten könnten"[6]).

Daß Luther die Volksthümlichkeit, die er von anderen Predigern forderte, selbst übte, wird man in den vorliegenden Predigten und Predigtstücken zur Genüge finden. Es sei hier nur hingewiesen auf die eben dem Herrn Jesu abgelauschte Art, die Natur zu unserer Predigerin zu machen. Das sichere Folgen des Sommers auf den Winter muß unser „Doktor" und die Bäume auf dem Felde unser „Kunstbuch" sein (unten S. 138). Das Samenkorn, das in der Erde verdirbt und doch viel herrlicher, als es gesäet war, wieder ersteht, lehrt uns, „daß uns Gott läßt also in die Erde beschaffen und verfaulen auf den Winter, auf daß wir auf den Sommer sollen wieder hervorfahren, viel schöner denn die Sonne, als sei das Grab nicht ein Grab, sondern ein schöner Würzgarten, darin schöne Nägelchen und Rosen gepflanzt, so auf den lieben Sommer daher blühen sollen" (S. 314). „Das ist auf recht himmlisch deutsch von der Auferstehung geredet, wie Gott und seine Engel reden" (S. 338). Vor dem Vöglein, das keine Sorge kennt, „möchten wir unsere Hütlein abthun und sagen: Mein lieber Herr Doctor, ich muß je bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst" (S. 445). Am Fuhrmann zeigt Luther, wie es zugeht, „wenn man die Leute nach dem Gesetz und Werk will regieren und nicht die Gesetze nach den Leuten" (S. 216 f.), und an dem stündlich erfahrenen Geheimniß des Sehens, Sprechens und Hörens die Thorheit derer, die an dem Geheimniß des Sakraments des Altars zweifeln (S. 283 f.). Liebe und Glaube sind der Christen Gewänder: jene „das schöne rothe Kleid", dieser „das reine weiße Westerhemd, so sie in der Taufe empfangen" (S. 351). Der Vater im Himmel, der Geber aller Gaben, „mag wohl ein großer Gebhart genannt werden" (S. 360), „ist ein reicher, ge-

[1]) S. 228, 259. — [2]) S. 205. — [3]) S. 224. 273. — [4]) S. 230. — [5]) S. 272 f. [6]) S. 259. Vgl. S. 228.

waltiger Herr und Schaffner, ja selbst ein reicher Müller und Bäcker, besser denn keiner auf Erden, der das Handwerk sehr wohl gelernt" (S. 403), „ein reicher Küchenmeister und Kellner, der hat eine Küche, die so weit als die Welt ist" (S. 446)[1]).

Das Folgende ist eine Auswahl aus Luthers Predigten, die das Gesagte bestätigen wird. Sie bietet zunächst eine Reihe geschichtlich denkwürdiger Predigten, dann „Erbauliches" aus den Predigten des Kirchenjahres[2]), endlich Predigten bei besonderen Gelegenheiten (die Leichenpredigten der ersten Abtheilung sind auch mit hierher zu rechnen). Ueberall sind die Nachweise gegeben, an welcher Stelle in der Erlanger Ausgabe sich die Predigt oder das Predigtstück findet und, wo möglich, in welchem Jahre die betreffende Predigt gehalten ist. Die Register am Schluß geben eine Uebersicht über die behandelten Schriftstellen und über das Wichtigste in der vorliegenden Auswahl. Möge dieselbe dazu dienen, den Prediger Luther dem deutschen Hause wieder lieb und werth zu machen!

Buchwald.

---

[1]) Vgl. ferner S. 57. 163. 181. 196 f. 204. 215. 269. 333. 336. 352. 373. 376 f. 388. 392. 396. — [2]) Gegen den sonst durchgeführten Grundsatz unsrer Ausgabe, alle Schriften, die wir geben, unverkürzt und unverändert abzudrucken, damit man uns nicht verdächtigen könne, als böten wir nur einen gereinigten oder gefälschten Luther, bringen wir hier Bruchstücke, weil das gerade bei den Predigten unverfänglich scheint und nur so der Reichthum Lutherscher Predigt innerhalb des beschränkten Raumes einigermaßen zur Geltung kommen kann.

L

Geschichtlich denkwürdige Predigten.

Sermon über das Evangelium am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti

über Joh. 20, 16 ff.

auf der Reise nach Worms zu Erfurt gehalten, Anno 1521[1]).

Ihr lieben Freunde, die Historien vom heiligen Thomas[2]) will ich jetzt stehen und beruhen lassen bis auf eine andere Zeit, sondern will ansehen das Wörtlein von Christo gesagt: „Habt Friede, und seht meine Hände und Seiten". Und: „Wie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch" ꝛc. Nun ist klar und schon am Tage, daß sich ein jeglicher Mensch gern halten wollte, daß er fromm würde und zur ewigen Seligkeit käme; davon will ich jetzt sagen. Ihr wißt auch, daß alle Philosophen, Doctoren und Scribenten[3]) sich beflissen haben, zu lehren und zu schreiben, wie sich der Mensch zur Frömmigkeit halten sollte, haben sich dessen sehr bemüht, aber, wie man sieht, wenig ausgerichtet.

Nun steht die rechte und wahrhaftige Frömmigkeit in zweierlei Werken: in fremden Werken; das sind die rechten:

---

[1]) Mit Begeisterung wurde Luther 1521 auf seiner Reise nach Worms in Erfurt aufgenommen. Sonntag Quasimodogeniti (7. April) blieb er daselbst und predigte vor einer gewaltigen Menge, die die Kirche „zu den Augustinern" nicht zu fassen vermochte. Sein Freund Eoban Hesse versichert, „von der Gewalt seines Mundes seien die Herzen geschmolzen wie Schnee vom Hauche des Frühlings, als er den jahrhundertelang verschlossenen Weg zu des Himmels Gütern gezeigt habe". Obwohl die Predigt gewiß nur auf Grund einer Nachschrift herausgegeben worden ist, spiegelt sich doch darin der im Glauben an Jesum Christum festgegründete Reformator wieder, der bereit ist, sein Leben für die Wahrheit einzusetzen, zu deren Verkündigung er von Gott berufen ist. — [2]) Joh. 20, 19—35 war das Evangelium des Sonntags Quasimodogeniti. Luther will sich in seiner Predigt auf den ersten Theil des Textes beschränken. — [3]) Schriftsteller.

und in eigenen Werken; das sind geringe. Also, daß ihr dafür einen Grund habt: einer baut Kirchen, der andere wallt zu S. Jacob oder zu S. Peter, der dritte fastet oder betet, trägt Kappen[1]), geht barfuß, oder thut sonst, was dessen sein mag. Solche Werke sind gar nichts und müssen bis auf den Grund zerstört werden. Und diese Worte die merke: daß alle unsere Werke haben keine Kraft. Denn Gott, der hat auserwählt einen Menschen, den Herrn Christum Jesum, daß der soll den Tod zerknirschen, die Sünde zerstören und die Hölle zerbrechen, denn Niemand war vorhin, er mußte dem Teufel zu Theil werden[2]). Also meinte er, er wollte auch theilhaben an dem Herrn, da er also zwischen zwei Mördern hing und die allerverschmähteste und lästerlichste Marter litt, die auch vermaledeit war bei Gott und den Menschen (5. Mos. 21, 23; Gal. 3, 13). Aber die Gottheit war also stark, daß der Tod, die Sünde, auch die Hölle zu nichte ward.

Darum sollt ihr merken die Worte, die Paulus schreibt zu den Römern (5, 12 ff.). Unsere Sünden haben einen Ursprung von Adam; und wie Adam hat den Apfel gebrochen, also haben wir die Sünde von ihm. Christus aber hat den Tod zerbrochen um unsertwillen (2. Tim. 1, 10), also daß wir durch seine Werke, die uns fremd sind, und nicht mit unsern Werken selig werden. Aber die päpstliche Gewalt, die thut uns viel anders. Man gebietet Fasten, Beten, Butter essen: also, so Jemand hält die Gebote des Papstes, so wird er selig; hält man die nicht, so ist man des Teufels. Und verführt das Volk also mit dem Wahn, daß die Frömmigkeit und Seligwerdung stände in eigenen Werken. Ich sage aber, daß alle Heiligen, sie seien gewesen so heilig sie wollen, so haben sie die Seligkeit nicht erlangt mit ihren Werken. Auch die heilige Mutter Gottes ist mit ihrer Jungfrauschaft oder Mutterkeit nicht fromm oder selig geworden[3]), sondern durch den Willen des Glaubens und durch die Werke Gottes, und nicht mit ihrer Reinigkeit oder eigenen Werken. Darum merke mich[4]). Eben das ist der Grund,

---

[1]) Kutten. — [2]) Jedermann mußte vorher dem Teufel zu Theil werden. — [3]) Nicht dadurch, daß sie Jungfrau geblieben, oder dadurch, daß sie Mutter geworden ist, ist sie selig geworden. — [4]) Verstehe mich.

daß die Seligkeit nicht in unsern eigenen Werken, sie seien, wie sie seien, ohne den Glauben ist oder werden mag.

Möchte nun Jemand sagen: Ei Lieber, du sagst viel vom Glauben, und daß allein unsere Seligkeit darinnen stehe; so frage ich dich, wie man zum Glauben kommen mag? Ich will dir das sagen: Unser Herr Christus hat gesagt: Pax vobis, videte manus etc.[1]) Siehe Mensch, ich bin der allein, der deine Sünde hat hinweg genommen und hat dich erlöst ꝛc.; nun habe Friede. Gleichwie du die Sünde von Adam empfangen hast, nicht, daß du sie gethan hast — denn ich habe den Apfel nicht gegessen, so hast du nicht gegessen[2]) —, dennoch so sind wir in der Sünde gewesen: also haben auch wir nicht gelitten[3]) und sind damit des Todes und der Sünde durch Gottes Werk, nicht mit unseren Werken, frei geworden. Darum spricht Gott: „Siehe Mensch, ich bin deine Erlösung" (Jes. 43, 3), wie auch Paulus sagt 1. Kor. 1, 30: Christus est iustificatio, redemptio etc., „Christus ist unsere Rechtfertigung und Erlösung", wie er denn sagt an dem Ort. Da sagen unsere Herren: Ja, Redemptor, oder Erlöser, es ist wohl wahr, es ist aber zu wenig.

Darum sage ich wie vor: fremde Werke die machen uns fromm. Ich bin, spricht der Herr Christus, eure Rechtfertigung, ich habe zerstört die Sünden, die ihr auf euch habt; darum so glaubt mir nur, daß ich der sei, der das gethan habe, so werdet ihr gerecht. Denn also stehet geschrieben (Röm. 4, 5): Iustitia est fides, die Gerechtigkeit ist der Glaube und durch den Glauben. Darum, wenn wir den Glauben haben wollen, so sollen wir glauben dem Evangelio, Paulo ꝛc. und nicht den päpstischen Briefen oder den Decretalen, sondern davor wie vor dem Feuer uns hüten. Denn alles, was da kommt vom Papst, das schreit: Gieb, gieb; thust du es nicht, so bist du des Teufels. Es wäre eine geringe Sache, wenn man allein schatzte[4]) die Leute. Aber das ist, leider, das größte Uebel, das in der Welt sein mag, daß man die Leute dahin richtet, daß leibliche Werke können selig oder fromm machen.

[1]) „Friede sei mit euch! sehet die Hände ꝛc." — [2]) Denn weder ich noch du haben den Apfel gegessen und so gesündigt wie Adam. — [3]) Wie Christus. — [4]) Ausbeutete.

Es ist jetzund die Welt so voll des Uebels, daß sie übergeht, und ist jetzt zumal also in einem gefährlichen Gericht und Strafe, die Gott verhängt, daß die Leute verderben und betrügen sich in ihrem eigenen Kopfe. Denn Kirchen bauen, fasten, beten ꝛc. hat einen Schein frommen Werkes, aber in unsern Köpfen betrügen wir uns selbst. Wir sollen den Geiz, zeitliche Ehre und andere Laster anstehen lassen und unserm nächsten armen Menschen behülflich sein; also wird Gott in uns erstehen, und wir in ihm: das heißt denn eine neue Geburt. Was ist das, daß wir eine frische Sünde thun? So wir nicht so bald verzweifeln, sondern gedenken: „Ach Gott, du lebst noch! Christus, mein Herr, ist ein Zerstörer der Sünde" — alsobald ist die Sünde davon. Auch wie der weise Mann spricht (Sprichw. 14, 16): Septies in die cadit iustus et resurgit: „Siebenmal an einem Tage fällt der Gerechte und steht wieder auf".

Daher kommt es nun, daß die Welt so gar verkehrt und in Irrthum ist, daß kein rechter Prediger lange Zeit ist gewesen. Es sind wohl drei tausend Pfaffen, unter denen man vier rechte nicht findet: Gott erbarme sich über den Jammer! Und so man schon rechte Prediger hat, so sagt man das Evangelium überhin und darnach eine Fabel von dem alten Esel, oder eine Historie vom Dietrich von Bern [1]), oder mischt mit ein die heidnischen Meister Aristoteles, Plato, Socrates ꝛc. die ganz wider das Evangelium sind, auch wider Gott, denn sie haben nicht die Erkenntniß gehabt des Lichts, das wir haben. Ja, kommst du her und sprichst: Der Philosoph spricht: „Thue viel guter Werke, so kommst du in die Uebung und wirst zuletzt fromm". So spreche ich: Thue keine Werke, daß du fromm werdest, aber so du schon fromm bist, dann so thue Werke, doch mit Ziemlichkeit und mit dem Glauben. Da sieht man, wie sie wider einander sind.

Der Teufel hat vor Zeiten den Leuten große Anfechtung gemacht, und aus der Anfechtung sind sie unter den

[1]) Von dem Ostgothenkönig Dietrich dem Großen (seine Hauptstadt Verona-Bern), der mit der deutschen Heldensage vielfach verflochten ist. Von der Predigtweise im Papstthum redet Luther z. B. Erl. Ausg. 59, 197.

Glauben gefallen[1]), und sich gehalten an das Haupt, das da Christus ist; so hat er nichts schaffen mögen. So hat er nun einen andern Fund erdacht und bläst unsern Junkern ein, daß man den Leuten einsteckt[2]) und giebt ihnen Gesetz: so gewinnt es eine gute Gestalt auswendig; inwendig wird's voll Gifts. Und also wachsen die jungen Kinder im Wahn auf, gehen in die Kirche, meinen, die Seligkeit stehe darinnen, so man betet, fastet, Messe hält. Also ist's der Prediger Schuld. Es hätte aber noch keine Noth, wenn man allein rechte Prediger hätte.

Der Herr sagt dreimal zu S. Peter: Petre, amas me etc. pasce oves meas: „Peter, weide, weide, weide meine Schafe". Was heißt nun pascere? Es heißt weiden. Wie soll man die Schafe weiden? Nicht anders, denn das Wort Gottes, das ist, den Glauben verkündigen. Da kommen unsere Junker und sagen, pascere heiße leges dare, „Gesetz geben" — allein mit Verführung. Ja, es ist wohl geweidet. Sie weiden eben die Schafe, gleich wie die Fleischhauer am Osterabend thun[3]). So man das Wort Gottes klar, zu Steuer[4]) den Armen, Schwachen des Glaubens, sagen sollte, so mischt man ein den lieben Aristoteles, der wider Gott ist, so doch Paulus (Col. 2, 8) sagt: „Hütet euch vor Gesetzen und Philosophia ꝛc." Was heißt nun Philosophia? Könnten wir Griechisch, Lateinisch, Deutsch, so sähe man klar, was der Apostel sagt.

Ist es nicht die Wahrheit? Ich weiß wohl, daß man's nicht gern hört, und ihrer viel verdrießt; dennoch will ich es sagen. Auch will ich dir rathen, du seist wer du wollest, wenn du nicht Predigen im Sinn hast oder dazu kannst helfen, so werde kein Pfaffe oder Mönch. Denn es ist ein Spruch im Propheten Hesek. 33, 8 und 34, 10 leider erschrecklich, der lautet also: „Wenn du verläßt deinen Nächsten und siehst ihn irren und hilfst ihm nicht, predigst ihm nicht, so will ich Rechenschaft seiner Seele von dir haben". Den Spruch liest man nicht. Aber ich sage, du wirst ein Pfaff, ein Mönch, darum, daß du deine sieben Zeiten[5]) betest,

---

[1]) Haben sich unter den Schutz des Glaubens geflüchtet. — [2]) Eintreibt. — [3]) Indem sie die Schafe schlachten. — [4]) Zur Hilfe. — [5]) Die Horen.

hältst Messe und meinst, du wolleſt fromm sein. Auweh ja, du bist ein feiner Gesell! Es wird dir fehlen. Du beteſt den Psalter, du beteſt Rosenkränze, du haſt mancherlei anderes Gebet und machſt viel Worte, du willſt Messe halten, knieſt vor dem Altar, sprichſt die Beichte: so geht es denn Murmur=mur=mur, und meinſt, du seiſt frei von Sünden, und haſt doch so großen Neid in deinem Herzen. So du deinen Nächſten möchteſt[1]) erwürgen mit Glimpf[2]), so thäteſt du es, und hielteſt also[3]) Messe. Es wäre nicht Wunder, daß dich der Donner in die Erde ſchlüge. So du aber drei Zuckerkörner gegeſſen hätteſt oder andere Würze, brächte man dich nicht mit glühenden Zangen zum Altar[4]). Also machſt du dir ein Gewiſſen! Das heißt denn, mit dem Teufel zum Himmel gefahren. Ich weiß wohl, daß man's nicht gern hört. Dennoch so will ich ſagen die Wahrheit, und muß es thun, ſollte mich's zwanzig Hälſe koſten, auf daß mir der Spruch nicht geſprochen werde[5]).

Ja, du ſagſt: Es ſind vor hundert oder funfzig Jahren auch gelehrte Leute geweſen. Es iſt wahr; ich frage aber nach der Länge oder Menge nichts. Denn ob man ſchon etwas darum gewußt, iſt der Teufel allewege ein Vermiſcher geweſen, der die heidniſchen Scribenten lieber gehabt, denn das heilige Evangelium. Ich will die Wahrheit ſagen und muß es thun, darum ſtehe ich hier[6]) und nehme nicht Geld darum. Derhalben ſoll man nicht auf menſchliches Geſetz oder Werk bauen, ſondern zu dem Einen rechten Glauben haben, der der Sünde ein Zerſtörer iſt: ſo empfinden wir uns wachſend in ihm. So iſt alles, das uns vorher bitter geweſen, ſüß. Es will dann Gott unſer Herz erkennen. Wenn das geſchieht, ſo werden wir verachtet; ſo geben wir nichts um Menſchengeſetz, ſo kommt dann der Papſt und verbannt uns, ſo ſind wir in Gott verknüpft, daß wir alles Unglück, Bann, Geſetz, ganz nicht achten.

---

[1]) Könnteſt. — [2]) Ohne daß es dir böſe Nachrede und Schaden brächte (wir würden etwa ſagen: „mit guter Manier“). — [3]) Als Mörder. — [4]) Weil es Vorſchrift war, daß der Prieſter die Meſſe nüchtern hielt. — [5]) Der Urtheilsſpruch beim jüngſten Gericht. — [6]) Vgl. Luthers Worte vor dem Reichstage elf Tage nachher: „Hier ſtehe ich“.

Darnach möchte einer weiter fragen und sagen: Soll man die menschlichen Gesetze gar nicht halten? Oder: Kann man nicht gleichwohl beten, fasten ꝛc., so doch der rechte Weg vorhanden ist? Ich antworte und sage: Wenn eine rechte christliche Liebe und Glaube vorhanden ist, so ist alles, das der Mensch thut, verdienstlich, und mag ein jeder thun was er will (Römer 14, 22)[1]), doch in der Meinung, daß er die Werke für nichts achte, denn sie können ihn nicht selig machen.

Auf daß ich schließe: So soll ein jeglicher Mensch sich besinnen und denken, daß wir uns nicht helfen können, sondern Gott, auch daß unsere Werke gar gering sind. So haben wir den Frieden Gottes. Und ein jeglicher Mensch soll sein Werk also schicken, daß es ihm nicht allein nütze sei, sondern auch einem andern, seinem Nächsten. Ist er reich, so soll sein Gut den Armen nütze sein; ist er arm, soll sein Dienst dem Reichen zu gute kommen; wo ein Knecht oder eine Magd ist, so soll zu Nutze kommen ihr Werk ihrem Herrn. Also, daß Niemandes Arbeit ihm allein nütze sei. Denn wenn du merkst, daß du deinen Nutzen allein schaffst, so ist dein Dienst falsch. Es hat mit mir keine Noth, ich weiß nun wohl, was menschliche Gesetze sind; der Papst gebe so viel Gesetze als er will, so will ich sie alle halten, so mich's gelüstet.

Darum, lieben Freunde, gedenkt, daß Gott erstanden ist von unsertwegen. Also laßt uns auch erstehen, höflich[2]) zu sein den Schwachen des Glaubens, und unser Werk dahin richten, daß Gott ein Gefallen daran habe. So empfangen wir den Frieden, den er uns heute gegeben hat. Das verleihe uns Gott zu aller Zeit! Amen.

---

[1]) Doch was er will eben aus dem Geiste der Liebe und des Glaubens heraus. — [2]) Zart und rücksichtsvoll gegen sie.

Ein Sermon über das Evangelium am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 25, 1—15.

Von dem Glauben und guten Werken.

Gepredigt zu Erfurt am Tage der elftausend Jungfrauen (21. October) 1522 in der St. Michaeliskirche[1]).

Liebe Freunde, ich bin nicht hergekommen, daß ich wolle predigen; ich hoffe auch, es sei nicht vonnöthen, dieweil ihr sonst hier, von Gottes Gnaden, gute Prediger genug habt. Ich habe auch dies Evangelium nicht vor mich genommen, zu bestätigen die Historie von den elftausend Jungfrauen[2]), welche — wiewohl ich sie nicht verspreche[3]) — einer Lüge nicht sehr ungleich scheint, als wäre sie von einem

---

[1]) Schon die vorhergehende Predigt in Erfurt zeigt, daß dort das Evangelium mit Freuden aufgenommen worden war. Die Aufregung war eine außerordentliche: hier die leidenschaftliche Predigt gegen das päpstliche Antichristenthum, den verderbten Priesterstand, das Mönchsthum u. s. w., dort gewaltthätige, stürmische Tumulte gegen die Pfaffen — und dort der verzweiflungsvolle Vertheidigungskampf der Römlinge. Schon im Frühjahr 1522 hatte Johann Lange, Prior der Augustineremeriten zu Erfurt, der eben damals das Kloster verließ, seinen Freund Luther gebeten, durch sein persönliches Einschreiten Ruhe und Frieden herbeizuführen. Luther hatte aber damals einen Besuch in Erfurt abgelehnt, weil er als „Geächteter überall dem Tod ausgesetzt sei, Gott nicht versuchen und willkürlich in Gefahren gehen dürfe". Solche Befürchtungen aber schwanden je mehr und mehr. Ende April und Anfang Mai besuchte Luther die Gemeinden in Borna, Altenburg, Zwickau und Eilenburg, und im October leistete er einer Einladung des Weimarer Hofes, in Weimar zu predigen, Folge. Damit verband Luther die schon im Frühjahr gewünschte Reise nach Erfurt. Am 20. October langte er, von Melanchthon begleitet, dort an, predigte am 21. einmal und am 22. zweimal. Noch am 22. October reiste er nach Weimar zurück. — [2]) Nach der römischen Legende unternahm Ursula, die Tochter des christlichen Königs Deonotus in Britannien, mit 11 000 Jungfrauen eine Wallfahrt nach Rom. Bei der Rückkehr soll sie in Köln mit ihren sämmtlichen Begleiterinnen von wilden heidnischen Horden erschlagen worden sein. Darauf trieben himmlische Heerschaaren, jenen Jungfrauen gleich, die Feinde in die Flucht; die befreiten Kölner aber bestatteten die Märtyrerinnen auf einem großen Begräbnißplatze am Rhein. — [3]) Verwerfe.

Maler ausgestrichen. Nun, es sei gleich wie ihm wolle, ich lasse in solchem einem Jeglichen seinen Sinn. Wir wollen das Beste von diesem Fest nehmen, das heilige Evangelium, das kann uns nicht lügen.

Ihr habt gehört, wie daß zehn Jungfrauen mit ihrem Gefäß oder Lampen entgegen gekommen sind dem Bräutigam; fünf aus ihnen waren weise, die andern aber thöricht. Darin uns zweierlei Christen werden angezeigt, nämlich rechtschaffene und erdichtete, die sich für Christen ansehen lassen.

Aber hier wollen wir eben gar nicht reden, noch auch in diese zweierlei Geschlechter[1]) gemengt haben die, so da versprechen und verfolgen das Evangelium. Denn diese sind nicht würdig, daß sie ja auch die thörichten Jungfrauen sollen genannt werden, wie ich denn höre, wie ihrer auch hier ein guter Theil sind. Nun wohlan, wenn es nicht das Evangelium wäre, sicher, es würde nicht verfolgt. Denn Christus sagt: „So der starke Gewappnete behütet seinen Vorhof, so sind alle Dinge in Frieden, die er besitzt. Kommt aber ein Stärkerer, denn er ist, und überwindet ihn, so nimmt er ihm alle Waffen, auf die er hofft, und streut aus seinen Raub (Luc. 11, 21 f.)". Da Christus, der Starke, kam in seiner ersten Zukunft[2]) — denn vorhin hatte der Teufel das Regiment über die ganze Welt —, da ist er[3]), als ein falscher Fürst, geschwächt worden. Also ist es jetzund vor der andern Zukunft[4]). Der Teufel hat lange regiert in hohen Schulen, da ist es alles im Frieden gewesen; nun aber das heilige Evangelium aus Gottes Gnaden gekommen ist und greift unsern Doktoren in die Wolle, tappelt sie an, so zürnen sie, toben und zappeln, da ist kein Frieden mehr. Ja, sprechen sie, wir sind Doctores und Magistri nostri[5]). Freilich ja, wenn es mit ihren exercitiis, copulatis, summis[6]) und dergleichen labyrinthis[7]) wäre ausgerichtet, wenn sie mit ihren Quästionen die Hölle möchten auslöschen und

---

[1]) Arten von Christen. — [2]) Bei seiner Menschwerdung. — [3]) Der Teufel. — [4]) Die Wiederkunft Christi stand nach Luthers Meinung nahe bevor. — [5]) Unsere Magister (entsprechend unserem Dr. phil.). — [6]) Wie die „Quästionen" und „Distinctionen" Bezeichnungen aus der Dialektik, gegen die Luther eifert. — [7]) „Irrgängen", Buchtitel, vgl. Bd. III S. 30 f.

mit ihren Distinctionen den Himmel aufschließen, wäre es wohl etwas. Wenn es mit Titeln ausgerichtet ist, so bin ich auch ein Baccalaureus hier geworden und darnach Magister und wiederum Baccalaureus [1]). Ich bin auch mit ihnen in die Schule gegangen; ich weiß wohl und bin des gewiß, daß sie auch ihre eigenen Bücher nicht verstehen. Es gilt hier nicht Aristoteles, Plato, Averroes [2]); fast hinter sich [3]), stroherne Ritter!

Liebes Volk, des nehmt euch nicht an, wir haben von einem andern zu reden, das ist, von dem heiligen Evangelio, das lehrt nicht, wie du Ehre, Gunst, Gold, Silber, Freude und Muth in dieser Welt erlangen mögest, sondern es ist ein solch großes, würdiges, gewaltiges Ding, daß es dich unterrichtet und weist, wie du die Sünde, den Tod, Teufel und die Hölle mögest überwinden. Hierwider zu fechten, will nicht schimpfen gelten. Es muß gar ein klares, scharfes und starkes Schwert sein wider solche Gewalt. Darum ist es nichts mit diesen schwachen, armen Sophisten, wir streiten auch nicht wider Fleisch und Blut (Eph. 6, 12), sondern mehr wider die Fürsten, wider die Gewaltigen, wider die Herren der Welt und Rectores [4]) der Finsterniß dieser Welt. Deshalben muß es [5]) so viel Anstoß leiden und wird noch kein Ende sein. Wer aber dies Evangelium recht begreift, läßt sich solche Sturmwinde und Wassergüsse nichts anfechten, sondern bleibt beständig. Ob schon heute einer hier aufsteht und predigt also, der andere morgen predigt anders, so fällt doch ein evangelischer Mann nicht dort und darnach, sondern er verharrt an das Ende, darum ist er wahrlich selig (Matth. 10, 22). Es geht eben hier als in einem Streit, da zwei Heere wider einander liegen, die verwegen sich [6]) auf beider Partei, jeglicher bewahrt [7]) sich auf's beste und wagt's dahin, weicht nicht von dem Haufen der Feinde, die er unrecht und

---

[1]) Michaelis 1502 wurde Luther Baccalaureus der Philosophie und erlangte damit den ersten akademischen Grad. 1505 gegen Epiphanias wurde er Magister, 1509 Baccalaureus der Theologie. — [2]) Arabischer Philosoph und Ausleger des Aristoteles (gest. 1198 am Hofe zu Marokko). — [3]) „Fast (= sehr, fest) hinter sich (= nach hinten, zurück)" — Ausruf wie unser: „Marsch zurück". — [4]) „Herrscher". — [5]) Das Evangelium. — [6]) Setzen alles auf's Spiel. — [7]) Wahrt.

todtfeind achtet. Also soll sich ein frommer Christ wohl bewahren mit dem heiligen Evangelio wider die römische — wie spreche ich? — babylonische Hure. Dies sollt ihr lauter und klar predigen und Gott treulich bitten, daß er uns lasse untergehen nach seiner Natur und Art; wahrlich, so wird es[1]) nicht ohne Frucht und Reichthum wiederkehren zu dem, der es hat ausgesandt.

Derhalben müssen wir Acht nehmen, daß, so wir das Evangelium nicht mit seiner eigenen Gewalt, sondern mit unsern Kräften wollen enthalten[2]), so ist es ganz verloren. Darum, so man's am besten will vertheidigen, so fällt es hernieder. Laßt uns der Sorge ganz abstehen, das Evangelium bedarf unserer Hülfe nicht, es ist für sich selbst genugsam kräftig, befehlt es Gott allein, dessen es ist. Also thue ich auch; wiewohl viele und große Anstöße entgegen sind, dies alles bekümmert mich gar nichts, trage auch keine Sorge, wie ich es wolle vertheidigen. Ich und wir alle sind zu schwach dazu, solches Wort zu treiben. Ich habe es dem lieben Gott befohlen, es ist ja sein Wort, er ist Manns genug dazu, daß er's verfechten wird und beschützen. Derhalben ist das ein geringes, schlechtes Ding, daß sich dieser arme Haufe der Sophisten[3]) dawider legt; was wollten diese Fledermäuse mit ihren Flederwischen ausrichten? Laßt sie fahren, es ist von Gottes Gnaden ein ungelehrtes Volk! Es muß noch anders werden, also daß sich die ganze Welt dawider legen wird und dies Wort versprechen[4]) und verdammen: aber die Pforten und alle Gewalt der Hölle werden nicht obsiegen. In diesem allen ist kein besserer Rath, denn zu predigen das Evangelium schlecht[5]) und lauter fortan und Gott bitten, daß er uns leite und führe. Ich weiß ihm auch nicht anders zu thun und thue auch also, und bin gleich fröhlich dabei in dem Namen Gottes.

Also spreche ich nun: Diese Widersacher des Evangeliums sind nicht würdig, gezählt zu werden unter die thörichten Jungfrauen. Nun spricht der Herr von der Christenheit, die gleich sei zehn Jungfrauen; fünf sind weise, fünf thöricht. Hier nennt er alle Christen Jungfrauen. Die

---

[1]) Das Evangelium. — [2]) Aufrecht erhalten. — [3]) Scheinweise, trügerische Gelehrte. — [4]) Verwerfen. — [5]) Schlicht.

thörichten Jungfrauen sind die Christen, die sich für fromm lassen ansehen und hören, wollen gute Evangelische sein und können viel von diesen Dingen sagen, sie loben das Wort und sprechen: Ei, ein feines Ding ist das; dem ist also; es kann und mag nicht anders sein nach der Schrift u. s. w. Von denen spricht Paulus 1. Kor. 4, 20: „Das Reich Gottes ist nicht in der Rede, sondern in der Kraft". Es geht nicht mit Reden, sondern mit Leben zu, nicht mit Worten, sondern mit Werken. Dieweil sie aber nun viel von den Dingen können sagen, sind sie wahrlich unweise Jungfrauen, die allein die Lampen oder das Gefäß haben, das ist, den auswendigen Apparat, und thun nach ihrer Art, wie Matthäus schreibt (Kap. 7, 22), sprechend: Herr, Herr! Der Mund ist da, aber das Herz weit von dannen (Matth. 15, 8); das Oel ist nicht in der Lampe, das ist, der Glaube ist nicht im Herzen. Das gedenken sie nicht, ja sie wissen es nicht und halten dafür, ihre Lampen seien gleichwohl bereit. Ihre Art ist, daß sie gern hören vom Glauben predigen, und so sie das Wort gehört haben, machen und dichten sie sich selbst einen Gedanken, einen Wahn im Herzen, den halten sie für das Oel, und verharren doch gleich in ihrer Gewohnheit als vorher, sind nach ihrer alten Weise gleich so zornig als vorher, gleich also[1]) geizig, gleich unbarmherzig den Armen, gleich ohne Kunst[2]) u. s. w. Dieser Glaube ist eine Kreatur des Menschen, darum ist er gleich wie der Schaum auf dem Wasser oder der Gischt auf dem bösen Bier.

Die andern Jungfrauen (das sind die weisen) tragen nicht allein in den Händen die Lampen, sondern haben zugleich mit der Lampe das Oel, das ist, den rechten Glauben, den Gott geschaffen und gemacht hat in ihren Herzen. Diese haben, damit sie sich vertheidigen können, denn sie haben Gottes Werk bei sich und nicht einen gedichteten, gemachten Wahn, der den Stich nicht halten mag[3]), so der Tod ihnen unter die Augen bläst. Diese sind erhärtet in göttlicher Zusagung, und der Geist Gottes wirkt große Dinge durch sie; wollten auch jetzund lieber sterben, denn leben.

---

[1]) Ebenso. — [2]) Verständniß, ihre Sachen recht auszurichten. — [3]) „Stich halten" (das Bild ist vom Kampf, in welchem man mit Speeren gegen einander rennt, hergenommen) = „Stand halten".

Nun schaut darauf, dies Gleichniß wird hart sein vor dem letzten Gerichte Gottes und wird also gehandelt werden mit allen Christen. Denn ihrer viele werden sich wenden, und der mehrere Theil, etliche zu dem gedichteten, die andern zu dem rechten Glauben. Darin ist zu gedenken, nachdem nun das Wort Gottes also angefangen ist und wirkt ungleich, daß der jüngste Tag nicht fern sei. Es sei nun, wie ihm wolle, das lasse ich fahren, er sei weit oder nahe.

Weiter das Evangelium auszustreichen[1]), merkt, daß durch die Lampen wird uns bedeutet ein auswendiges Ding und leibliche Uebung. Aber die Lampen mit sammt dem Oel sind die inwendigen Reichthümer mit dem wahren Glauben. Denn so der Glaube der Art ist, daß ihn Gott schafft und erweckt im Herzen, so vertraut der Mensch auf Christum, ja, ist auch also kräftig auf Christum gegründet, daß er der Sünde, dem Tode, der Hölle, dem Teufel und allen Widersachern Gottes den Trotz bietet.

Und das ist die Art des rechten Glaubens, welcher gar ungleich ist dem Glauben der Sophisten[2]), Juden und Türken, der allein mit dem Herzen fällt auf ein Ding, nimmt sich vor, glaubt, daß dem oder diesem also sei, aber Gott hat mit solchem Wahn nichts zu schaffen. Es ist Menschenwerk, und ein solcher Wahn kommt von Natur, von dem freien Willen des Menschen, daß sie darnach sprechen: Ich glaube, daß ein Gott sei, daß Christus für mich gestorben sei u. s. w. Und ob schon solchen Glauben Einer von Gott hat, so ist er doch nichts, dieweil kein Oel da ist, weil Gott nicht das rechte Oel eingießt und giebt dem Herzen seinen Sohn Jesum Christum gar und ganz eigen, und was derselbige hat.

Daher kommt denn der wunderliche Wechsel, daß Christus sich und seine Güter dem Glauben giebt und nimmt an sich das Herz, und was es auf sich hat, zu eigen. Was ist aber nun in Christo? Unschuld, Frommheit, Gerechtigkeit, Seligkeit und alles Gut. Item[3]), Christus hat überwunden die Sünde, den Tod, die Hölle und den Teufel. Also geschieht das alles in dem, der solches begreift, fest glaubt und vertraut, daß er wird in Christo Jesu ein Ueberwinder der Sünde, des Todes, der Hölle und des Teufels. Auch die

[1]) Auszulegen. — [2]) Vgl. S. 13 Anm. 3. — [3]) Ferner.

Unschuld Christi wird seine Unschuld, desgleichen Christi Frömmigkeit, Heiligkeit, Seligkeit, und was in Christo ist, ist alles in einem gläubigen Herzen mit Christo. Daher kommt denn, daß unsere Lampen nicht ausgelöscht werden. Denn wo wir mit unsern eigenen Werken zu Gott wollen gehen, wie schön sie auch gleißen [1]) möchten, in der besten Gestalt, ist alles umsonst und Verdammniß. Denn so die klugen Jungfrauen allein die Lampen gehabt hätten, wäre es ihnen gar nicht nützlich gewesen, gleich als ihren Gespielen. Denn das ewige Leben kann nicht erlangt werden durch unsere Werke, wie gut sie seien, sondern allein durch den Glauben, daß du sprichst: O Herr, wiewohl ich nicht würdig bin, einen Augenblick zu sehen den Himmel, vermag auch nicht mit meinen Werken mich zu erlösen von der Hölle, jedoch hast du mir gegeben deinen Sohn Christum, der ist köstlicher und theurer denn der Himmel, er ist auch viel stärker denn die Sünde, der Tod und die Hölle.

Solchen Glauben aber erweckt Gott in uns. Aus dem folgen auch die Werke, mit welchen wir unserm Nächsten zu Hülfe kommen und dienen. So aber einer wollte auf solche Werke hoffen und sein Vertrauen darein setzen, würde er verdammt, denn er gäbe die Ehre nicht Gott und dem Glauben, den er erweckt und schafft. So sorge ich denn, es seien zu unsern Zeiten solcher Werkheiligen gar viel, die auch sich selbst und andere Leute verführen mit den guten Werken (wie sie sie nennen); sie sprechen ja gleichwohl: „Unsere Werke sind nichts", und doch daneben wirken sie [2]) auf den freien Willen; aber was Gnade sei und Glaube, wissen sie minder denn eine Gans um den Psalter. Darum hütet euch vor dem gemachten und gedichteten Glauben. Denn der rechte Glaube ist nicht ein Werk des Menschen, darum mag auch der gemachte Glaube im Tode den Stich nicht halten, er wird von der Sünde, von dem Teufel und höllischen Schmerzen überwunden und gar umgestürzt. Der rechte Glaube ist ein ganzes Vertrauen im Herzen zu Christo, und diesen erweckt allein Christus: wer den hat, der ist selig, wer ihn nicht hat, der ist verdammt.

---

[1]) Glänzen. — [2]) Suchen sie zu wirken, legen allen Nachdruck auf den freien Willen.

Solcher Glaube kommt auch nicht aus eigener Bereitung, sondern so man das Wort Gottes öffentlich und klar predigt, dann hebt sich an aufzusteigen ein solcher Glaube und Hoffnung, eine solche starke Zuversicht in Christum.

Aber in Klöstern und Universitäten haben wir bis hierher hören müssen und lernen, wie daß Christus ein harter, scharfer Richter sei, so er doch allein ein Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, und also haben sie aufgerichtet Maria und viel andere Heilige. Daher sind gekommen viel Stiftungen, Hin- und Herlaufen und Wallfahrten. Seht, hier im Evangelio nennt Christus alle Christen zusammen eine Gespons oder Braut, und er ist der Bräutigam. Hier soll kein Mittel sein. Was wäre das für eine Ehe, so eine Mittelperson sich müßte zwischen der Ehe stellen und der Braut bei ihrem Bräutigam etwas werben und erlangen? Eine schlechte Liebe, eine baufällige Ehe, so der Bräutigam seiner Braut nicht die Schlüssel und die Gewalt über Wein, Brot, und was im Hause ist, gäbe. Also sollen wir hier wissen, daß Christus unser lieber, freundlicher Gespons ist und wir sind die Braut; da ist kein Mittel[1]) vonnöthen, sondern wir sollen selbst mit solcher ganzen Zuversicht zu ihm treten, als je eine geliebte Braut zu ihrem holdseligen, freundlichen, ehelichen Gemahl immer getreten ist. Denn der christliche Glaube bringt zuwege, daß Christus ist der Bräutigam, ich bin die Gespons. Es ist sein Reichthum seine Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Reinigkeit, Weisheit, Demüthigkeit, Geduld und dergleichen alle Tugenden und Gnaden Gottes: so nun diese Dinge meines Bräutigams sind, wahrlich so sind sie auch mein. Wie auch Paulus spricht Röm. 8, 32: „So Gott uns seinen Sohn hat gegeben, wie hat er denn nicht auch uns alle diese Dinge mitsammt ihm gegeben?“ Darum muß es ja ein großes, gewaltiges Ding um den Glauben sein, daß solche Güter mein eigen sein sollen und seine Gerechtigkeit mein eigen. So dann in Todesnöthen meine Sünden herquellen, so habe ich dawider die Frömmigkeit und Gerechtigkeit meines Bräutigams, der steht bei mir wider den Teufel, der sich dann

[1]) Keine Vermittlung.

nicht versäumt zu derselbigen Stunde; wider die Hölle habe ich den Himmel, und ich werde in Christo und durch Christum ein Ueberwinder der Sünde, der Hölle und des Teufels, und mein natürlicher Tod wird überwunden, denn jetzund fahre ich von diesem tödtlichen Leben in die ewige Ruhe.

Darum hütet euch, daß ihr keinen andern Weg macht gen Himmel, nicht herein brecht durch andere Straßen. Es ist je kein anderer Weg, denn dieser Weg des Glaubens, welcher gewiesen wird durch das lautere Wort Gottes. Wie denn Paulus spricht Röm. 10, 17: „Der Glaube ist aus dem Gehör"; derhalben erliegt und verschwindet der freie Wille, und alle menschliche Weisheit, gleich als der Schaum auf dem Wasser, der Gischt auf bösem Bier: aber der Glaube, von Gott eingegossen, ist das rechte Oel.

Aus diesem folgt weiter, daß wir mögen hier wissen, was da sei die christliche Kirche. Man hat uns das Schwert aus der Hand genommen, ist wißlich[1]). Und was der Papst und die Bischöfe in ihren Concilien beschlossen haben und ausgerichtet, hat alles müssen das Evangelium sein. Dessen sind alle Bücher voll Decrete[2]), Decretalien[3]), Extravaganten[4]) u. s. w. O, es hat dem Teufel viel Mühe gekostet, ehe er diesen geistlichen Stand hat aufgerichtet und ihnen allein diese zwei Schwerter zugeeignet; solchen Irrthum müssen wir nicht allein berühren, sondern auch mit Füßen treten und gar verdammen. Ach wahrlich, eine arme Kirche, die auf diesen spitzigen Hütlein und breiten Pfifferlingen stand, auf diesen Oelgötzen, die nichts können, denn Leute schmieren, die Wände waschen und Glocken taufen[5]). Hier spricht Christus

---

[1]) Das weiß man. Zur Sache vgl. unten S. 21 und Erl. Ausg. 2. Aufl., Band XV, S. 544: man hat uns das geistliche Schwert, das Evangelium, genommen und uns dafür des Papstes, der Bischöfe und Concilien Beschlüsse gegeben. — [2]) Päpstliche Bestimmungen. — [3]) Päpstliche Entscheidungen vorkommender Fälle. — [4]) Der letzte Theil des päpstlichen Rechtsbuchs. — [5]) „Spitzige Hüte" und „breite Pfifferlinge" nennt Luther die päpstlichen Würdenträger mit Bezug auf ihre Kopfbedeckungen (Pfifferling — ein Pilz mit breiterem Kopf), zugleich mit Beziehung auf die sprichwörtliche Werthlosigkeit der Pfifferlinge; Oelgötzen — eigentlich mit Oel bemalte hölzerne Götzenbilder, dann, wie hier, Benennung der geweihten, mit Oel gesalbten, hochgestellten, innerlich todten Priester.

im Evangelio, er sei der Bräutigam, die Braut der christgläubige Mensch; und dem muß wahrhaftig also sein, und nicht anders. So nun der Mensch ein Gemahl Christi ist in der Wahrheit, so ist er auch ein Herrscher über den Papst, Teufel und über alle diese Gewalt, ja auch ein Richter dieses Gespenstes, als Paulus sagt (1. Kor. 2, 15).

Du bist getauft und mit dem rechten Glauben begabt, darum bist du auch geistlich und sollst alle Dinge richten durch dies Wort des Evangelii, und sollst auch von Niemand geurtheilt werden. So nun der Papst mit seinem Schwert kommt und spricht: Ich will, daß du mir Glauben gebest; ich und meine Brüder, ja auch das Concilium, haben solches aufgesetzt. Nun ist mein Glaube allein auf Christum und sein Wort gegründet, nicht auf den Papst noch auch auf das Concilium. Darum soll ich auch auf dem Evangelio festiglich halten, unangesehen aller Menschen Gebot. Denn mein Glaube ist hier ein Richter, daß ich soll sprechen: Diese Lehre ist gut und wahrhaftig, diese aber ist böse und falsch. Und solchem Urtheil ist auch unterworfen der Papst und alle sein Anhang, ja alle Menschen auf dem Erdreich. Darum lügen alle die, so da sprechen, das Judicium der Schrift [1]) steht bei dem heiligen Vater, dem Papst. Gnade, Junker Papst! Ich sage hier also: Der den Glauben hat, der ist ein geistlicher Mensch und urtheilt alle Dinge, und wird von Niemand geurtheilt, und ob ein schlechtes Müller-Mägdlein, ja ein Kind neun Jahre alt [wäre], das den Glauben hätte und urtheilte nach dem Evangelio, dem ist der Papst schuldig Gehorsam und unter die Füße sich zu legen, ist er anders ein wahrer Christ. Solches sind auch schuldig alle hohen Schulen und Gelehrten und die Sophisten [2]).

Ja, sprechen sie, wiewohl du heilig bist, so verstehst du doch nicht die Schrift. Was ist das anders, ja du hast den Glauben nicht? Das reden die verzweifelten Sophisten, darum werden sie bei dem Teufel am tiefsten sitzen. Sie wollen hier Junker sein, und sie wissen allein die Glosse mit dem Text [3]); ja davon haben sie bisher große Schmeerbäuche gemästet.

---

[1]) Das entscheidende Urtheil über das Verständniß einer Schriftstelle. — [2]) Die Weltweisen, die Spitzfindigen. — [3]) Sie thun, als wüßten sie allein die rechte Erklärung.

Nun möchte einer sprechen: Wie denn, so der Papst auch ein Christ wäre? Einer steht gegen ihm auf und spricht: Ich bin ein Christ, darum, lieber Bruder, sollst du mich hören. So spricht der Papst auch dergleichen diese Worte: Höre mich, ich bin ein Christ. Wer wird uns diesen Krieg richten[1])? Die heilige Schrift.

Die heilige Schrift! Hier geht man denn recht zu Markte. Da stößt man den Sophisten ihr Maul zu: Papa, Papa, Concilium, Concilium, Patres, Patres[2]), hohe Schulen, hohe Schulen, hohe Schulen! Was geht uns das an? Ein Wort Gottes ist mehr, denn dieser Haufe mit aller seiner Gewalt. Aber hier erhebt sich dann der große Zank und Hader in der Christenheit, gleich als in dem Leibe der Rebecca (1. Mos. 25). Esau erhebt sich wider Jacob, sprechen sie, man soll die Lehrer hören, und was der Papst und die Concilien beschließen; sie lügen als Buben und Schälke, der Teufel sagt das.

Gott spricht Matth. 3, 17: „Dies ist mein geliebter Sohn, den, den hört". Und er spricht auch Joh. 10: „Meine Schafe, die hören meine Stimme". Darum müssen wir uns täglich üben in der heiligen Schrift, damit wir solche Menschengesetze überwinden mögen, und mit dem Evangelio, mit diesem Samen[3]), das Teufelshaupt zerknirschen. Also fällt dem Papst seine Krone hernieder. Ob nun der Papst und die Bischöfe kommen und halten mir das Wort Gottes vor, bin ich ein Schäflein Christi, so spreche ich alsbald: Beneveneritis[4]), Gebenedeiet, der da kommt in dem Namen des Herrn; bringen sie aber mit sich ihre Bullen, ihren Geifer und Menschengeschwätz, so spreche ich: „Gehe hinter dich, Teufel! es steht geschrieben: Du sollst allein Gott deinen Herrn anbeten, allein, allein [ihm] dienen": der hat mir seinen Sohn gegeben, ich bedarf sonst nichts mehr, ich bin gewißlich sein Gespons, und er ist mein Bräutigam. Hier ist die christliche Kirche gegründet auf das Evangelium, dem auch die Pforten der Hölle nicht obliegen[5]). Ich habe meinen

---

[1]) Wer wird diesen Streit schlichten, entscheiden? — [2]) Papst, Papst, Kirchenversammlung, Kirchenversammlung, Kirchenväter, Kirchenväter!" — [3]) 1. Mos. 3, 15 ist hier auf das Evangelium gedeutet. — [4]) Seid willkommen. — [5]) Ueberlegen sind.

Christum gleich sowohl hier, als sie ihn haben, die zu Eisenach, zu Rom und zu Jerusalem. Ich mag vielleicht einen geringern Glauben haben, der andere einen größern, doch ist es Ein Glaube, durch den ich Christum halte. Gleich als einer läßt aus dem Faß köstlichen Wein in ein Glas, der andere in einen silbernen großen Becher, der Wein ist gleich, einer hat mehr denn der andere. Also seht ihr nun, wie wir alle gleich sind durch den einigen Glauben, der giebt uns Christum ganz zu einem Bräutigam, und wir alle in diesem Glauben sind eine Braut, eine christliche Kirche dieses Gesponsen Jesu Christi.

Woher kommen nun unsere heiligen Väter und würdigen Herren, die da haben das geistliche Schwert und das weltliche dazu in ihrer Gewalt, wollen unsere Fürsten und Herren sein? Es ist öffentlich, daß sie das geistliche Schwert nicht haben, so hat ihnen Gott das weltliche auch nie gegeben. Also geschieht ihnen recht, darum daß sie ihr Regiment also hoch erheben, so wird es erniedrigt, und sitzen gleich zwischen zweien Stühlen nieder.

So treten sie dann hervor mit ihren rostigen Spießen. Ei, sprechen sie, wir sind die alten, grauen Köpfe, unsere Universität zu Köln [1]) u. s. w. ist so lange gestanden, sollten wir so lange geirrt haben? Ja, wollen sie vom Alter disputiren, so ist unser Christus und sein Evangelium älter denn die hohe Schule zu Paris. Dazu reden sie viel davon, Christus hat alle Engel und Gläubige in seinen Gnaden. Er ist auch die Weisheit, wider den alle ihr Rath und Anschlag brechen müssen. Laßt euch das nicht irren, mein liebes Volk: so Gott für uns ist (als ich des gewiß bin), wer will uns Schaden thun? Der Glaube ist stärker denn alle Feinde. Unsere Lampen kann Niemand auslöschen.

Darum sehe ein jeglicher vor sich, daß er diese zwei zusammen habe: das Oel, das ist das rechte Vertrauen und Glauben an Christum, und die Lampen, das Gefäß, das ist die auswendige Dienstbarschaft gegen deinen Nächsten. In diesen zweien steht das ganze christliche Leben: Glaube Gott, hilf deinem Nächsten. Das lehrt das ganze Evangelium, das

[1]) Gegründet 1388.

sollen die Eltern ihren Kindern sagen im Haus und allenthalben. Auch die Kinder unter einander sollen dies Wort stets treiben.

Ich sollte ja sagen von dem Schlafe der Jungfrauen und von dem Aufbrechen des Bräutigams zu der Hochzeit. Die Stunde ist hin, ein andermal. Gott sei uns gnädig! Amen.

Predigt auf dem Schlosse zu Weimar
über Matth. 3, 2[1]).

Gestern habt ihr gehört, was das Reich Gottes sei, worinnen das steht, und daß solches Niemand anders regieren kann, denn Gott durch seinen heiligen Geist; daß in dem auch sollen geistliches und weltliches Regiment regiert werden ohn' alles unser Zuthun, ohn' alle unsere Werk und freien Willen; denn Gott muß das regieren und Niemand anders.

Nun sagen etliche: Was sagt ihr da? Soll man denn nichts von Oberherrn halten? Wenn's allein Gott muß regieren, was bedürfen wir der Herren? Dazu antworten wir: Ja freilich, halt's dafür, Gott muß es allein regieren. Denn wo nun das Reich und Regiment Gottes ist, da bedarf man keines Schwertes und Gesetzes, das oder anders, so zur Obrigkeit gehört. Wo nun das geistliche Regiment Christi ist, da soll man Jedermann lassen gehen, da steht Jedermann wohl mit dem andern, da hilft man einander, und das Regiment und den Frieden bringt Christus zuwege. Darum sagt er Jesaja 2 (V. 4), und 11 (V. 9): „Es wird geschehen und werden, daß ein Volk wider das andere sein Schwert nicht wird aufheben, sondern sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Sicheln machen, und werden Gott erkennen auf dem heiligen Berg". Das muß Gott zuwegen bringen. Da ist beschlossen, daß da müssen aufhören alle Doctoren des Rechte[2]), und werden nichts mehr gelten. Aber jetzund hat der Teufel den meisten Haufen gesammelt und unter seinem Regiment; darum muß ein anderes Regi-

---

[1]) Bei dem bereits oben erwähnten (vgl. S. 10) Aufenthalte in Weimar gegen Ende October 1522 predigte Luther sechsmal vor dem Herzoglichen Hofe. Die folgende, am 25. October gehaltene Predigt ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil Luther die darin entwickelten Gedanken kurz darauf in einer besonderen Schrift „Von weltlicher Oberkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei" (Erl. Ausg. 22, 59 ff.) weiter ausführte. Er widmete diese Schrift unter dem Neujahrstage 1523 dem Herzog Johann von Sachsen, vor dem er unsere Predigt gehalten hatte. — [2]) Alle Rechtsgelehrten werden unnöthig sein, weil kein Streit mehr ist.

ment sein. Da kommt das weltliche Schwert, da muß man Fürsten und Amtleute haben, die sind uns vonnöthen. Da muß auch wohl mit den armen Christen gehandelt und müssen alle äußerlichen Werke, da Christus regieren will, hinweg geworfen werden. Der Papst soll uns Christen nicht regieren, er regiere die Schälke, Diebe und Mörder. Das sollen auch thun die weltlichen Regenten, sollen dieselben Schälke strafen und die Frommen behüten.

Nun wollen wir anzeigen von der weltlichen Obrigkeit, worinnen die ihren Schwang haben soll[1]), daß man die auch recht halten möge[2]). Ich will nicht anzeigen, wie davon in allen Dingen zu halten sei, ich will das der Vernunft lassen und heimgeben; sondern ich will sagen, wie darinnen soll die Liebe gegenüber dem Nächsten erzeigt werden. Was darf ich dem Schneider sagen und ihn lernen einen Rock zu machen? Er weiß es vorher[3]). Darum soll ich ihm allein sagen, sein Handwerk wohl und christlich zu gebrauchen. Also gebührt mir auch nicht, einen Fürsten in dem zu unterweisen[4]); ich soll ihm allein sagen, daß er christlich handle.

Und also sollen die Herren und weltlichen Regenten das Schwert ganz christlich annehmen und haben, damit sie den Anderen dienen, schützen und handhaben. Es ist ein großes, weitläufiges Ding, das weltliche Regiment, und will anzeigen, daß man allein die Liebe darinnen suchen soll.

Zum Ersten habe ich gestern gesagt, wie gar die Geistlichen sich nicht unterstehen sollen, das geistliche Regiment zu regieren und führen; denn Gott muß das regieren, wir vermögen es nicht. Also ists mit dem weltlichen auch. Denn wenn mir gleich ein Fürst ließe zehn Köpfe herabhauen, so könnte er mir dennoch meinen Muth nicht nehmen und etwas Gutes aus mir machen. Gott muß es in mir wirken. Und diese sind Narren, die da plagen und peinigen die Leute, fromm zu werden, und sie können nicht. Die solches thun, haben keine Vernunft; denn was der Geist Gottes will haben, kann ich nicht thun. Darum so glaubt ein jeglicher, was er will. Derhalben ist das die Ursache, daß

[1]) Wo das Gebiet ihrer Thätigkeit liegt. — [2]) Von ihr eine rechte Meinung haben möge. — [3]) Ehe ich's ihm sage. — [4]) Im Regiment überhaupt.

alle Prediger nicht haben das Schwert, das ist, das Wort Gottes, wie es Paulus nennet (Hebr. 4, 12), gepredigt.

Wenn man jetzt auftritt, sagt und verkündigt das Wort Gottes, so spricht man: Ja, jetzund kommen die Prediger nicht übereins, einer predigt also, der andere also, und verirren[1]) das arme Volk ꝛc. Was können wir dazu? Du hörst den Glauben alle Tage, warum verirrst du dich darinnen? Hast du nicht gehört, wie Christus sagt, daß ein Hausvater hat guten Samen auf seinen Acker gesäet; nun sei der Feind, der Teufel, gekommen und habe böses Unkraut darein gestreut? Die Knechte haben zum Herrn gesagt: „Herr willst du, so gehen wir und raufen das Unkraut heraus". Der Herr sagt: „Nein, laßt Gutes und Böses unter und mit einander wachsen, auf daß, so der Schnitter kommt, daß der Herr sage den Schnittern: Bindet das Unkraut auf Haufen zusammen, auf daß man das ins Feuer werfe ꝛc. (Matth. 13, ff.)". Also kocht uns Gott in einander, und will haben, man soll das Unkraut mit dem Guten wachsen, Gutes und Böses auf dem Erdreich sein lassen; denn Paulus sagt (1. Korinth. 11, 19): „Es müssen Verführung und Ketzerei in der Welt bis an das Ende sein"; da wird nichts anders draus. Es gedenk's ihm keiner, es werden Irrthümer müssen sein bis zum Ende der Welt. Wer das nicht meint, der irrt. Denn die christliche Kirche ist jetzt gar unter den Feinden, wie David sagt. Darnach richte dich.

Wo nicht Verfolgung ist, da ist kein Evangelium. Der Papst ist lang in gutem Frieden still gesessen, hat sich mit Niemand dürfen mucken[2]); darum hat er Lügen gepredigt. Denn das Schwert giebt Christus, da er sagt: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu senden, nein, ich will das Schwert schicken auf das Erdreich" (Matth. 10, 34). Ferner sagt Christus im Marcusevangelium[3]): „Ich wollte gern ein Feuer anzünden, daß der Vater soll wider die Mutter, die Tochter wider die Mutter, der Sohn wider den Vater, und eins wider das andere sein". Darum soll das Schwert

---

[1]) Führen irre. — [2]) Gegen Niemand aufzulehnen, mit Niemand zu streiten brauchen. — [3]) Luther irrt sich; er vereinigt die beiden Stellen Luc. 12, 49 und V. 53 (vgl. Matth. 10, 35).

wiederum geführt werden, daß man es verfolgt, sonst ist's kein Evangelium. Wer davon wird überwunden oder geschlagen, der liegt. Also muß das geistliche Schwert[1]) von den Predigern geführt werden, daß es die Werke gar verdamme, und muß Verfolgung haben.

Also muß das geistliche Regiment in Schwang gehen, davon ihr gestern genugsam gehört habt.

Nun, ein gutes weltliches Schwert zu führen, so soll und muß man die Person ansehen, die das führt, wie die geschickt sei und ob sie auch vernünftig und gut dazu sei. Warum ist denn nun die Obrigkeit gegeben? Darum daß sie strafe die Bösen, beschütze und handhabe die Frommen. Von der Gewalt sagt auch Paulus zu den Röm. 13 (V. 1), daß ein jeglicher Mensch der Obrigkeit soll unterthan sein, denn es sei sonst keine Gewalt, denn von Gott. So sagt auch Petrus davon (1. Petr. 2, 13 f.), daß wir unterworfen sollen sein einer jeglichen Creatur um Gottes willen, dem Fürsten als dem König, den Gesandten als den Fürsten. Da will Petrus, daß auch alle Päpste und Bischöfe sollen den Fürsten unterthan sein. Also sollen wir den Fürsten alle unterthan sein, und müssen auch die haben. Denn hätten wir die nicht, so würden wir einander fressen, denn die Welt ist vorhin[2]) so böse.

Sollen wir denn nun ein Regiment oder Schwert haben, so müssen wir auch mit zusehen, daß die Fürsten aus Gott regieren. Denn es ist ein Amt, das man wohl regieren muß. Die Fürsten sind auch Henker und Stockblöcher[3]) Christi, die ihm sein Volk strafen und richten müssen, ihnen wohl fürsein[4]) und nicht ihr Geld und Gut ihnen abschatzen, sondern sie sollen thun, was ihnen Christus gebietet, der wird's ihnen auch wohl genugsam verlohnen. Wie man liest vom Nabuchodonosor[5]): dem gebot Gott, er sollte die Stadt Tyrus zerbrechen und zerstören; er that es und zog davor mit großem Heere und gewann sie. Da sagte Gott: „Sollst du ihm nun nichts zu Lohn geben? Ja, ich will ihm eingeben Egypten". Gott gab's ihm auch

[1]) Das Evangelium. — [2]) Zuvor, ohne daß Obrigkeit da ist. — [3]) Die in den Stock spannen (eine damals übliche Strafe). — [4]) Vorstehen. — [5]) Nebukadnezar

(Ezech. 29, 18 ff.). Also strafte Gott die Stadt durch den König, seinen Regenten. Das thut er auch noch heutzutag. Darum ist auch ein Fürst da, die Bösen zu strafen und die Frommen zu schirmen.

Also soll auch ein jeglicher Christ seine Werke dahin richten, daß sie im Geiste Gottes gehen, und daß er dem Nächsten auch damit diene. Also soll der Fürst gedenken: Christus hat mir gedient, und alle Dinge zu einer Nachfolgung[1]) gethan; also will ich auch meinem Nächsten dienen, ihn beschützen und handhaben bei den Seinen, und darum hat mir Gott das Amt gegeben, und habe auch das darum, daß ich ihm dienen soll. Das wäre ein Fürst und guter Regent! Wenn ein Fürst also sieht seinen Nächsten unterdrücken, so soll er gedenken: Das geht mich an, ich muß denn meinen Nächsten schützen und schirmen. Wo das nicht im Fürsten ist, so steht sein Regiment nimmermehr wohl; er muß regieren im Reiche Gottes. Also soll auch thun ein Schuster, Schneider, Schreiber oder Leser[2]). Ist er ein christlicher Schneider, so sagt er: den Rock mache ich darum, daß mir's Gott geboten hat, und daß ich etwas verdiene, damit ich meinem Nächsten helfen und dienen kann.

Wo nun ein Christ dem andern nicht dient, da wohnt Gott nicht, da ist auch nicht christliches Leben. Man regiert auch jetzt, daß es wohl besser taugte. Also soll sich ein Fürst gegen den armen Unterthanen halten, ihn aus Liebe richten; so steht sein Regiment wohl.

Zum Andern soll ein Fürst auch wissen sich wohl zu halten gegenüber seinen Räthen, wie er denen vertrauen soll. Man weiß aber vorhin[3]) mehr davon, denn ich sagen kann.

Man sehe darauf, wie getreue Räthe man habe. Denn es ist einem Fürsten nichts schädlicheres, denn ungetreue Räthe haben, die ihm und dem armen Volk großen Schaden thun, denn sie geben ihm viel gute Worte, wollen auch wohl am Dienst sein. Wird der Herr irgend gefangen und persönlich eingesetzt[4]), so sieht man wohl, wie getreulich sie ihm helfen und rathen. Darum soll ein Fürst den Räthen gar nichts vertrauen und ihnen sein Gehirn eröffnen[5]); es ist nicht

---

[1]) Daß man ihm nachfolge. — [2]) Lehrer. — [3]) Vorher, ohne daß ich's zu sagen brauche. — [4]) Gefangen gesetzt. — [5]) Seinen Sinn,

gut. Er regiere selbst mit. Ursache: Gott will's nicht haben, daß man denselben vertrauen soll und ihnen das Regiment auflassen, damit sie Herr seien. Wenn sie denn nun wollen zürnen und sagen: Gnädiger Herr, will Euer Gnaden mich nicht hören und mir vertrauen? Ich bin Euer Gnaden räthig und hülfig [1]); so soll der Fürst antworten: Ich thu' dir nicht unrecht, ich verschmähe dich nicht, du bist mein Rath, das weiß ich wohl. Aber soll ich dir vertrauen und darf mir nicht vertrauen? Gott hat mir geboten, ich soll allein mich auf ihn verlassen und ihm vertrauen, er wolle mir mein Regiment auch wohl ausführen. — Also hat er ihm wohl geantwortet. Ein Fürst soll Niemand verschmähen, Christus gebietet, man soll einander lieben.

Und also soll sich der Fürst vor denselben Räthen hüten, die da wollen, man soll ihnen vertrauen; denn sie wollen Regierer sein. Er sei, wie hoch und groß er wolle, so soll man ihnen doch nicht allewegen vertrauen und folgen, sondern mit Sorgen und Bedenken soll man ihnen nachgehen. Denn je höher und klüger dieselben sein wollen, je närrischer werden sie. Also liest man vom König David: der hatte einen Rath, der hieß Ahitophel, gar ein kluger Mann. Den nennt die Schrift, daß er also klug sei gewesen, wenn ihn einer um Rath hat gefragt, als hätt' er Gott gefragt. Er ward dennoch zuletzt zu einem Narren und wollte seinen eigenen Herrn ermorden (2. Sam. 16, 23).

Also weiß ich kein feineres Exempel und Vorbild den Fürsten [2]), denn König David, der große Sorge bei seinen Leuten gehabt hat [3]). Das sollen unsere Fürsten auch thun, große Sorge bei ihren Räthen haben. Es kann ein armer geringer Mensch dann sowohl einen guten Rath geben, als ein großer Hans. Man muß nicht die Person ansehen. So findet man auch, daß Gott durch den Esel Bileams redet (4. Mos. 22). Kann nun Gott durch einen Esel und unvernünftiges Thier reden, wieviel mehr redet er auch wohl durch einen Menschen. Also verbietet Gott die Person; man soll nicht seine Höhe, sondern die Vernunft an-

---

sein Innerstes, seine Geheimnisse ganz offenbaren (vgl. E. A. 22, 97 f.). — [1]) Stehe mit Rath und Hilfe bereit. — [2]) Für die Fürsten. — [3]) Der sorgfältig auf seine Leute geachtet hat.

sehen. Er sei ein Mann, wie er wolle, so kann doch Gott einen Narren aus ihm machen. Gott will Demuth und Furcht haben, darum hütet euch vor denselben stolzen Rathgebern, denn dieselben führen die Fürsten auf die Person. „Ei, Euer Gnaden sehen mich an, will Euer Gnaden mir nicht glauben?“ Machen also viele Worte und überreden den frommen Fürsten. Aber er muß festhalten und ihnen antworten wie gesagt, ihnen ja nicht zu viel vertrauen. Sie[1]) sollen selber mit zusehen, und vertrauen sie ihnen, so ist ihre Sache verloren.

Das sei nun gesagt, wie man sich gegenüber den Räthen verhalten soll; man weiß vorhin mehr davon, denn ich sagen kann.

Zum Dritten, so sollen die Fürsten auch wissen, wie sie sich sollen halten gegenüber den Dieben, Mördern, Frommen und Bösen. Also liest man auch von David: der hatte einen klugen Mann, und wo der sein Schwert hinwandte, da stund es wohl. Er schlug zuletzt einen todt, der hieß Abner (2. Sam. 3, 27). Wiewohl er's verdient hätte, dennoch that ihm David nichts, zur Vermeidung von etwas Böserem. Also muß man jetzt auch handeln, zu Zeiten einmal gehen lassen und das Schwert also führen.

Aber es begiebt sich oft, wenn ein Fürst wohl will regieren, so stößt er zu Zeiten an, und führt das Schwert nicht wohl, und sieht zu und durch die Finger, läßt's obenhin gehen. So kommen dann die Räthe, hetzen die Herren zu Krieg, und wollen ja ein kleines Unrecht wehren, und gedenken nicht ein kleines Unrecht zu übersehen oder bleiben zu lassen, denn daß viel tausend Menschen darnach darüber zu Boden gehen und verderben möchten. Darum sollen die Fürsten oder Räthe das Ende der Sache bedenken, und auch so muß man zuweilen ein kleines Uebel gehen lassen. Darum ist wohl vonnöthen, klüglich zu handeln. Laß fahren die Doctoren des Rechten, die Juristen, und richte dich nach Gottes Schwert.

Aber wie man spricht: Wer nicht wohl durch die Finger sehen kann, der kann nicht wohl regieren; der Spruch ist gar wahr. Man richtet mit Fingersehen oft mehr aus,

[1]) Die Fürsten.

denn mit Schwertern. Man soll aber Schande nicht ungestraft lassen, soll zusehen, damit der Arme gehandhabt [1]) werde, soll auch zu Zeiten die großen Hansen sowohl herumrücken, als die kleinen. Es wäre gar viel davon zu sagen, aber ich will's der Vernunft lassen. Das Pferd, das der Herr selbst füttert, das steht ja besser, denn wenn man dem Knecht das allewegen vertraut. So wird auch der Acker am besten gearbeitet und gepflügt, den der Herr selbst mit seinem Fuße tritt und düngt [2]). Wenn der Fürst den Räthen will vertrauen, so ist's böse. Man sehe, wie sie regieren. Sind aber die Amtleute fromm und gerecht, so mag man ihnen wohl vertrauen. Auch nicht zu weit! Man muß die haben, man sehe aber wohl auf; es muß ja einer ein Narr sein [3]). Sie gedenken: Ja, du willst auch denken, daß du etwas erlangst und deinen Theil kriegst. Das thut ein Frommer nicht, der den Geist Gottes hat. Hat ein Fürst oder Regent sein Amt nicht in und aus dem Geiste Gottes, so ist's nichts. Es muß mit Wahrheit und Glauben zugehen. Denn also sagt Moses (2. Mos. 18, 21): „Siehe, daß der Regent wahr und gerecht sei, und begehre nicht anderes Gut in Geiz".

Darum soll ein Fürst alle acht bis vierzehn Tage einen neuen Amtmann und Regenten haben, die alle probieren; welcher ihm dann gefällt, den nehme er an, und selber mit in seine Sachen. Er erforscht sonst lange nicht, was seine Amtleute handeln, und soll allwegen gedenken, daß er zu dem geboren sei, daß er betrachte die Anliegung der Armen und regiere aus dem wahren Rechten, und soll die Rechtsbücher also gebrauchen, daß sie ihm ein Exempel sind, darin er sehe, wie etwa die Kaiser regiert und geurtheilt

---

[1]) Festgehalten, geschirmt, unterstützt. Vgl. S. 32. — [2]) Vgl. Luther's Reime (De Wette-Seidemann 6, 331 f.):

Zum Besten düngt der Mist das Feld,
Der von des Herren Füßen fällt.
Das Pferd wohl fein gefüttert wird,
Wo ihm sein Herr die Augen giebt.
Der Frauen Augen kochen wohl,
Wohl mehr denn Magd, Knecht, Feuer und Kohl'n.

— [3]) Einer muß (nach der Erfahrung) doch unter den Räthen sein, der ein Narr ist. Um sich auch vor diesem zu hüten, muß sich der Fürst vor allen hüten.

haben. Also findet man, daß sich's begeben hat, daß ein Edelmann den anderen hat gefangen. Nun ist sein Weib gekommen, hat ihn wollen ledig machen. Da hat der Edelmann gesagt: wenn sie seinen Willen wollte verbringen, so wollte er ihren Mann ledigen. Die Frau ist zu ihrem Mann vor das Gefängniß gekommen, hat ihn gefragt, ob sie es thun soll. Er hat gesagt: Ja. Da verbrachte sie dem Edelmann seinen Willen. Da das geschah, da ließ der Edelmann ihrem Mann das Haupt abschlagen und gab ihn ihr wieder also todt. Sie klagt's dem König [1]). Da gab der König dieselbe Frau dem Edelmann zur Ehe: hätte er sie geschändet, so sollte er sie auch also behalten. Da sie nun das Beilager hatten gehabt, da ließ der König dem Edelmann sein Haupt wieder abschlagen und brachte die Frau wieder zu Ehren und that dem Edelmann auch sein Recht. Also sollten unsere Fürsten auch urtheilen, das soll ihnen auch ein Exempel sein. Jetzt geschieht's nicht!

Man muß aber eine Weile Geduld tragen, zu Zeiten ein wenig lassen gehen, und zuweilen ein wenig halten [2]); es kann jetzt nicht anders sein. Wo aber gute Vernunft ist, da steht das Regiment wohl. Er muß den Nächsten wohl richten, wie gehört. Wenn er nur weiß, wie er sich gegenüber dem Unterthanen halten soll, so muß er auch wissen, sich gegen Gott zu halten. Er muß nicht allein Christo trauen, sondern er muß auch Gott allein regieren lassen, und muß in seine Kammer gehen und sagen: „O, mein Gott! ich bin ein Kind und ungeschickt zu regieren dein Volk; darum gieb mir deine Gnade, regiere du in mir, auf daß ich wohl mag urtheilen und richten ꝛc. (1. Kge. 3, 7. 9)". Das wäre fein! Die Fürsten sind auch Kinder zur Sache [3]), und ist ihnen nicht möglich, das Volk ohne Gott zu regieren.

Und also muß das geistliche Regiment darnach bei dem weltlichen stehen. Schlägt einer einen auf den Backen, soll er ihm den andern auch dargeben (Matth. 5, 39). Das muß sein, wiewohl es unmöglich ist. Wenn einer aber im geistlichen Regiment ist, so leide er's alles geduldig: nimmt

[1]) Herzog Karl von Burgund (E. A. 22, 104). — [2]) Einmal die Zügel etwas lose lassen, einmal halten, straff anziehen. — [3]) Ungelehrt, ungeschickt, wie ein Kind: Gott muß sie lehren und geschickt machen.

ihm einer den Rock, so läßt er ihm auch den Mantel (Matth. 5, 40). Also muß dem sein. Um den Spruch streitet auch ein Heide mit Augustin, und meint, es wäre nicht recht. Wer aber ein Christ ist, der giebt sich unter die weltliche Gewalt; schlägt ihn einer an der rechten Backen, so hält er ihm auch den linken. Und der Spruch Christi hält's mit dem geistlichen Regiment und gehört auch zum selbigen. Daß man aber einen mit Frevel schlagen wollte, das müßt man nicht gestehen[1]). Da muß die Obrigkeit zusehen, darum ist das Schwert da. Ist er nun ein christlicher Mensch, so giebt er mit allem Willen Geschoß, Rente, Zins und alles, das er soll. Aber das thun die Pfaffen und Geistlichen nicht. Wie Paulus will, wir sollen alle der Obrigkeit unterthänig sein (Röm. 13, 1), so will der Papst, man soll ihm unterthänig sein, und Paulus muß hier lügen. Ist's nicht zu erbarmen?

Das weltliche Schwert hat Moses, David, Daniel, Mardochai und Saul ꝛc. gehabt. Also soll ein Fürst gegen Gott sich halten, ihm trauen, ihn lassen regieren, den Räthen nicht zuviel vertrauen, die Armen handhaben[2]) bei den Ihren. Wenn ihm der Kaiser oder König sein Land nimmt, so soll er's geduldig leiden, und sagen: „Nun, ich danke Gott, daß ich meines Amts ledig bin; wollte Gott, daß ich recht regiert und den Nächsten beschützt hätte! Gottes Wille geschehe mit mir!" Und soll also dessen froh sein.

Also soll das weltliche Regiment darinnen stehen, zu strafen die Bösen und handhaben[2]) die Frommen. Darum muß man nun Obrigkeit haben, und muß auch wohl regiert werden, und muß nicht durch die Finger sehen, sondern zugleich strafen. Wie Samuel, der fromme König, that, der da Saul gebot, er sollte Abimelech tödten; derselbe hieß Agag. Das that Saul nicht, da tödtete Samuel den Agag selbst (1. Sam. 15).

Also soll ein Fürst wehren, dem Armen nichts genommen werden, auf daß er habe den Glauben gegen Gott und die Liebe gegen den Nächsten. Amen.

---

[1]) Zulassen. — [2]) Vgl. S. 30 Anm. 1.

Zwei Predigten über 1. Thessal. 4, 13—18.

Bei Kurfürst Friedrichs zu Sachsen Leichenbestattung zu Wittenberg gehalten. Anno 1525 [1]).

Der erste Sermon.

Dieweil es Gott also schickt und gefallen hat, daß unser Haupt allhier liegt, in welches Tod billig alle, die sich ernstlich für seine Glieder erkennen, gestorben oder betrübt sein

[1]) Kurfürst Friedrich der Weise war am 5. Mai 1525 auf seinem Schlosse zu Lochau (dem jetzigen Annaburg) verschieden. Sein Hofprediger Georg Spalatin schildert die Beisetzungsfeierlichkeiten in seiner kurzen Beschreibung des Lebens Friedrichs also: „Nachdem nun dieser Kurfürst, Herzog Friedrich zu Sachsen, hochlöblicher und seliger Gedächtniß, christlich verschieden zur Lochau, und sein Begräbniß in Allerheiligenstiftskirchen zu Wittenberg als in der Stadt, da der allmächtige Gott als der Vater aller Gnaden und Barmherzigkeit sein liebes werthes Gnadenwort dieser Welt wiederum hat zu ewigem Trost und Heil erscheinen lassen, gewollt, hat man den Leib gen Wittenberg geführt und daselbst in Maßen, wie hernach folgt, zur Erden bestattet.

Bald nach zwölf Uhr (am 10. Mai) hat man die große Glocke in der Pfarr geläutet und sich das Volk zusammt der Universität in der Pfarrkirche versammelt, zusammt den Schülern; die Personen der Stiftskirche haben sich in der Stiftskirche versammelt. . . . . Sobald die Prozession (der Einzug mit der Leiche des Kurfürsten vom Elsterthore her in die Kirche) angegangen, da haben die Stiftspersonen und Schüler den ersten Gesang lateinisch gesungen Si bona suscepimus, darnach Aus tiefer Noth, folgend Media vita, darnach dasselb Gesang deutsch (Mitten wir im Leben sind). Und da man den Körper in die Kirchen gebracht und mitten in die Kirchen gesetzt, hat man gesungen: Wir glauben all an Einen Gott, darnach den Psalm (118) Confitemini Domino. Folgend hat Herr Philipp Melanthon eine lateinische Rede gethan, darnach hat Doctor Martinus eine deutsche und fast tröstliche Predigt aus der ersten Epistel zum Thessalonichern gethan. Zum Beschluß nach der Predigt hat man gesungen: Nu bitten wir den heiligen Geist. . . .

Dornerstag nach Jubilate (am 11. Mai) früh um drei und vier hat man das Grab vor dem hohen Altar gemacht. Man hat auch die Gezeiten (die früh um sechs Uhr zu singende Prim) abgesungen, daß sie zwischen sechs und sieben Uhr aus gewest sind. Darnach hat man im Stift und der Pfarrkirche zusammen geläutet und sich in der Stiftskirche wiederum versammelt. Darnach hat Doctor Martinus abermals eine fast (sehr) christliche Predigt gethan. Darnach hat man den Körper begraben"

sollen: derhalben, so habe ich mir vorgenommen, das S. Paulus lehrt in solchen Sachen vorzunehmen und, wie er seine verstorbenen Freunde getröstet hat, uns auch zu trösten. Die sich aber nicht aus Herzensgrund für Glieder dieses Hauptes und Herrn erkennen, denen wird hier nicht viel gepredigt oder Tröstung widerfahren; uns aber, die wir uns seiner nicht schämen, wird es sehr von nöthen, ja auch tröstlich sein. Darum will ich den Text erzählen, wie er an sich selber lautet (1. Thessal. 4, 13—18):

> „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch, die entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst, darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingezuckt [1]) werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander."

Die heilige Schrift giebt nicht allein nach [2]), sondern lobt auch und preist diejenigen, so betrübt sind und die Todten beweinen. Wie denn der weise Mann (Sirach 38, 16) sagt: „Beweine deinen Todten, denn es hat sein Leben ein Ende"; und wie wir auch lesen von dem Patriarchen Abraham (1. Mos. 23, 1 ff.): „Da sein Weib Sara nun gestorben war und er eine Zeitlang betrübt vor der Leiche lag, darnach stand er auf und begrub sie". Item, also lest ihr (1. Mos. 50, 1 ff.), da der heilige Jacob, der Patriarch, gestorben war, wie sein Sohn Joseph ein groß Leid anrichtete in Egyptenland, und noch ein viel größeres, da er

[1]) Mit Blitzesschnelle entrückt. Lutherbibel: hingerückt. — [2]) Duldet es.

ihn begraben sollte. Welches doch heilige Männer gewesen sind und voll des heiligen Geistes und doch also bekümmert gewesen um die Todten.

Item, wie die Kinder von Israel dreißig Tage Leid trugen über dem Aaron und abermal dreißig Tage um den Moses. Also lesen wir, wie sich große Könige und Heilige bekümmert haben um der Heiligen Tod, daß auch Gott spricht (Jerem. 22, 18) von dem gottlosen Könige Jojakim, er sollte nicht beklagt werden. Daß also das Klagen und Leidtragen über die Todten allenthalben in der Schrift gelobt wird, wie denn im Neuen Testamente Christus aus großer Liebe über Lazarus sich auch bekümmerte und weinte (Joh. 11, 35).

Und so das gilt, daß sich ein Jeder um des Todten willen bekümmere, davon er eine kleine Freundschaft haben möchte, so wird auch vielmehr gelobt, wo es große Regenten gewesen sind, wie die Häupter und Fürsten im Volk Israel, Moses und Aaron ꝛc., und sonderlich, wo es fromme Fürsten waren.

In derselbigen Zahl hätten wir auch wohl unser Haupt, wo wir nicht so grob nnd unverständig wären. Dieweil denn nun unser Haupt allhier liegt, sollen wir gedenken, was wir verloren haben, und was uns Gott in diesem Haupt gegeben hat und wieder weggenommen. Es ist bei den Alten sehr weislich geredet, daß Niemand zu loben sei, er habe denn das Ende wohl beschlossen, denn wir sind alle voll Gebrechen. Und wiewohl wir viel Güter haben, die vielleicht morgen in der Asche liegen, so werden doch diese Güter verfinstert durch die Gebrechen, bis sie Gott hinweg nimmt. Alsdann thun wir erst die Augen auf und erkennen das verlorene Gut, das durch die Gebrechen nicht hell leuchtet. Also wird uns auch widerfahren. Bisher haben wir ein solches Haupt gehabt, durch welches uns Gott Friede gegeben hat, zu welches Zeit nie ein Blutvergießen gewesen. Aber dieses schreibe ich nicht seinen Kräften zu, denn sie sind's nicht, sondern Gott, der uns mit den Augen der Barmherzigkeit angesehen hat und uns also damit begabt. Darum auch ist sich nicht zu bekümmern, daß die Person allhier liegt und der Körper, denn wir müssen auch dahin, sondern vielmehr ist zu beklagen, daß Gott diese Person so schier abhaut und nimmt uns den Frieden hinweg, daß zu befürchten ist, dieweil er

das Gefäß zerbricht, er werde den Schatz und das Gut auch wegnehmen. Des haben wir uns zu beklagen, daß uns vielmehr Schaden geschieht denn seiner Person. Denn an seinem Ende hat er diese Gnade gehabt, daß er in der Erkenntniß des Evangelii dahin ist, und mit solchen Worten seine Hoffnung bewiesen, daß wir hoffen, seine Seele sei ewiglich getröstet.

Aber wir, die wir seine Glieder sind und seines Einflusses mehr brauchen sollten, sind des beraubt und abgehauen. Und gleichwie wir danken sollen der Gnade, die wir gehabt haben, also auch mögen wir uns wohl bekümmern, daß sie hinweg genommen ist, und doch hoffen und Gott bitten, daß er sie uns länger gebe und forthin andere auch mit dieser Gnade erfülle. Dies ist die gemeine Klage unser aller, daß wir den guten Fürsten verloren haben; aber noch das allergrößte ist, daß dies Haupt dahin fällt eben jetzt zu diesen schweren, wunderlichen Zeiten, da das ganze deutsche Land in Aufruhr steht[1]), daß zu fürchten ist, wo Gott nicht zuvorkommt, daß das ganze deutsche Land verwüstet werde. Und ist ein böses Zeichen, daß er ihn hinweg nimmt eben zu dieser Zeit, da wir seiner am allermeisten brauchen sollten.

Es ist wohl zu fürchten, dieweil sein Todesfall und dies Unglück so auf einander kommen, er wolle damit anzeigen, was er im Sinne habe. Denn so ein helles Licht des Evangelii ist in Germania nicht gewesen, als jetzund: aber dieweil es allenthalben faul und hinlässig angenommen wird und vom meisten Theil verfolgt, so müssen jetzt Verführer und Mordgeister kommen, die es am allerhöchsten lästern und schänden; daß es nicht seine Schuld sei, daß er todt ist, sondern unser aller und des ganzen deutschen Landes.

Darum Gott den hinweg nimmt, der ihm im Wege liegt, damit er seinem Zorn Raum mache, den wir verdient haben. Sonst, zu seinen Zeiten, hat er uns noch bisher erhalten. Wie er denn pflegt, daß er unterweilen um eines frommen Mannes willen einem ganzen Lande hilft; wie er dem Lande Syrien that um Naeman willen (2. Kön. 5, 1); item Jojada, der Hohepriester, dieweil er lebte, war es alles

[1]) Durch den Bauernkrieg.

glückselig und ging wohl zu, da er aber todt war, da war es aus (2. Chron. 24, 2). Also ist auch zu besorgen, daß uns Gott durch diesen Mann Glück und Seligkeit und alles Gutes gegeben hat, nun aber, dieweil das Hinderniß weg ist, welches uns den Zorn aufgehoben hat, ist zu fürchten, wir werden seinem Zorn nicht entgehen, wie der Prophet Hesekiel (22, 30) sagt: „Ich habe einen Mann gesucht, der sich zwischen mich und sie legte, aber ich habe keinen gefunden".

Das ist die Ursache, darum wir uns bekümmern, so nun unser Haupt gefallen ist, ein friedsamer Mann und Regent, ein stilles Haupt, und eben jetzt, da der Unfriede herein bricht, hinweg genommen wird. An diesem Tode sollen wir uns stoßen, als der uns gilt, auf daß wir uns demüthigen, bessern, erschrecken und das Evangelium annehmen; denn das Schwert ist gezückt und die Axt an den Baum gelegt, wo wir uns nicht daran stoßen. Sofern ziemt uns Leid zu tragen; aber doch die Christen bleiben in solchem Leide nicht. Derhalben hat S. Paulus solches denjenigen zu Trost geschrieben, die sich also bekümmern. Nun, wie wir den Text erzählt haben, also wollen wir ihn auch mit Gottes Hülfe vollführen.

> „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben".

Hier verbietet er nicht das Trauern, denn am Ende wird er sagen: „Mit solchen Worten tröstet euch unter einander": und dieweil er tröstet und heißt trösten, so wird er Traurigkeit gefunden haben und wehrt nicht, daß sie da sei. Aber mit einem Unterschied, den er hinzusetzt, scheidet er die Traurigkeit in zwei Stücke. Eine ist derjenigen, die gar keine Hoffnung haben, die also trauern, daß sie keine Erkenntniß von Gott haben, wie die Heiden, die ihr Vertrauen auf einen Menschen setzen; als, wenn sie einen frommen Fürsten gehabt haben, an dem und seinen Tugenden hingen sie mit aller Zuversicht, wie die da nichts von Gott wissen, kommen nicht so fern[1]), daß sie Gott hätten erkannt, der ihnen solches gegeben hatte oder wieder wegnähme und sie

[1]) Kommen nicht so weit, bringen's nicht dahin.

strafte. Da hat's der Tod alles hinweg und giebt ihnen nichts wieder an die Statt, haben auch diesen Schaden nicht wieder können büßen[1]). Derhalben so ist es eine Traurigkeit gewesen ohne alle Hoffnung: alsdann ist alles Vertrauen in[2]) Gütern, in Reichthum, in Heiligkeit, die dahin fällt, wenn der Mensch liegt. Solches Trauern, spricht er, will ich nicht, daß ihr haben sollt, sondern also sollt ihr euch bekümmern, daß ihr eure Traurigkeit mit Tröstung erstatten mögt.

Und setzt nun hinzu, was für eine Tröstung sei, erstlich der Person halben, die da schläft. Das ist ein Trost, daß diejenigen, die da Christum erkannt haben, sind dahin, wiewohl sie viel Güter gehabt, von welchen uns viel Gutes widerfahren ist; die werden wir nicht mehr zeitlich sehen, sondern schlafen jetzt. Es ist ein Schlafen, darfst nicht sorgen, daß er auch Schmerzen trage oder sich bekümmere, wie du, sondern ruht und schweigt; seine Tugenden sind eingezogen in Gott und mit Gott, der sie ihm gegeben hat, liegen jetzt und feiern bis an [den] jüngsten Tag: da werden wir sie heller und klarer sehen, denn vorhin, was für eine Vernunft, Verstand, Weisheit und Stärke in ihm gewesen ist, durch welche uns Gott zuvor gedient hat. Davon werden wir auch viel mehr Freude haben, denn vorhin in seinem Leben.

Und dieweil nun dem also ist, so mögen die andern wohl trauern, aber nicht hoffen; die Christen aber wissen, daß er schläft und nicht verloren ist. Und dieweil er schläft, so muß er wieder auferstehen und in die Werke treten. Darum, so wissen wir, daß diese Tugenden und Güter auch wieder kommen werden, die er verlassen hat, also, daß wir uns auch nicht wünschten, daß wir ihn behalten hätten. Denn alsdann so werden wir unsern Fürsten wiederum sehen, was er gewesen ist, und was wir gewesen sind, und das nicht im Menschen, sondern aus Gott, und wie diese Güter alle aus Gott in das Haupt und aus dem Haupte in uns geflossen sind. Das vermögen die Heiden nicht, denn sie hoffen nicht, daß der verstorbene Freund soll wieder kommen, sondern daß die Tugend und Güter des Fürsten vertilgt sind, die Niemand mehr wird wissen oder sehen. Mit uns aber ist's viel anders. Der Kram ist uns allein zugethan,

---

[1]) Gutmachen. — [2]) Auf.

und ein Tuch, das ist, die Gestalt des Todes, ist dafür[1]); aber die Tugenden Gottes liegen darin eine kleine Zeit beschlossen, alsdann werden wir sie besser sehen, denn jetzund, und werden einander wiederum sehen, nicht von einander gesondert, wie die Heiden, die ohne Gott leben.

Zum Andern:

„So wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen durch Jesum, mit ihm führen."

Hier vermengt S. Paulus den Schlaf und Auferstehung Christi mit unserm Schlaf und Auferstehung, und knüpft's an einander und macht Ein Auferstehen und Schlafen daraus; wie er auch zu den Korinthern (1. Epist. 15, 16) thut: „Wenn keine Auferstehung der Todten ist, so ist auch Christus nicht auferstanden". Als sollte er sagen: Also gewiß ist's, daß die Todten erstehen werden, wie gewiß wir sind, daß Christus erstanden ist. Denn wir wissen, daß Christus gestorben und wieder auferstanden ist, sitzend zur Rechten seines Vaters; nicht, daß er droben sitze für seine Person, sondern, wie zu den Römern 4, 25 steht: „Christus ist um unsrer Sünde willen gestorben, auf daß er uns von Sünden errettete, und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferstanden, auf daß er uns fromm und heilig machte".

Dies ist der Nutzen und Gebrauch seiner Auferstehung, daß sie nicht unfruchtbar bleibe, sondern wirke in uns, daß wir von Sünden frei werden und heilig. Wenn wir denn heilig sind, so sind wir auch gerecht durch seine Auferstehung, derhalben, so werden wir auch leben, die Sünde, Tod, Teufel werden uns nicht hindern: denn welcher heilig ist, den läßt er in Sünden und Tod nicht stecken. Gott der ist gerecht, legt nicht die Strafe hin, da nicht Sünde ist, wie S. Paulus sagt (1. Kor. 15, 56), daß der Tod eine Strafe sei der Sünde, und die Sünde ist des Todes Stachel. Denn wenn nicht Sünde wäre, so wäre auch kein Tod. Derhalben, so kann er diesen Menschen im Tode nicht liegen oder sterben lassen, der ohne Sünde und fromm ist.

[1]) Luther nennt die „Tugenden und Güter" des Verstorbenen einen „Kram", der auf kurze Zeit durch ein „Tuch", den Tod, den Hinterbliebenen verdeckt ist.

Aber durch die Auferstehung Christi geschieht das und wirkt, daß er von Sünden frei ist; darum errettet er ihn auch vom Tode. Und ob er stirbt, so ist's nichts, denn ein Schlaf. Fällt er dahin mit dem Leibe und schläft, darum auch so muß er gewißlich wieder hervor und leben, wie Christus, dieweil die Schuld weg ist, nämlich die Sünde, so ist auch die Strafe, der Tod, weg. Aber es bleibt ein wenig verborgen, und ist ein Schlaf, auf daß der Glaube Raum habe. Also mengt er Christi Auferstehung und unsere in einander und schließt endlich: So Christus erstanden ist, so mußt du auch auferstehen, denn seine Auferstehung gilt, daß wir auch auferstehen. Sonst wäre er nicht gestorben und wieder auferstanden, wo er nicht gewollt hätte, daß wir auch auferstehen sollten.

Darum so schließt er recht: Wenn die Todten nicht erstehen werden, so ist auch Christus nicht auferstanden, so doch Christi Auferstehung allein darum geschehen ist, daß wir auch sollen auferstehen.

Derhalben wer diesen Artikel hält und zweifelt nicht, der hat genug Trostes, ist stark und muthig, kann die andern auch trösten im Sterben, wie er sich tröstet. So Christus erstanden ist, so muß es ja nicht vergeblich und unfruchtbar sein, sondern wo Christus hinkommt und Gott hinführt und ist, da führt er auch alle hin, die in Christo entschlafen. Alle werden sie müssen erstehen, denn Christus ist ein Richter über die Lebendigen und Todten. Aber sie werden nicht alle mit Christo geführt und gesetzt, da Christus hingesetzt wird, oder daß er ihnen geben wird, das er Christo gegeben hat, sondern die, die allein mit Christo und in Christo gestorben sind. Die andern wird er hier lassen, die nicht in Christo entschlafen sind, die werden auch nicht mit Christo geführt werden. Denn dieser Preis und Ruhm, daß sie nicht allein werden auferstehen, sondern auch mit Christo geführt werden dahin, da Christus bleibt, wird allein den Christen gegeben; den andern bleibt die Auferstehung zu einem Gerichte, daß sie auch vor der Welt vor diesen Augen zum Gerichte gegeben werden.

Das ist der Trost, daß wir nicht allein gewiß sind, wenn wir sterben und entschlafen, daß wir wiederum auferstehen werden, sondern auch, daß wir mit Christo geführt

werden. Es wäre ein großer Trost, wenn uns Gott jetzt unser Haupt wieder erweckte, daß wir die Tugend und Gabe sollten sehen; aber er wird's besser machen, daß wir nicht das allein werden sehen, das jetzt verloren und in das Bett gelegt ist und zugedeckt, sondern auch, wie er mit Christo geführt wird, da Christus ist, daß er alsdann voll ewigen Lebens, voll Lichtes, voll Verstandes, voll Freude, voll Gottes [sei] und ein Herr aller Dinge.

Also, wenn Christus kommen wird, wird er uns aus dem Erdreich führen und mit sich in ein ewiges Reich setzen, und müssen mit ihm sitzen, daß wir Kinder Gottes werden. Also verlieren die Christen eine Zeitlang die Gabe und Güter, die uns Gott gegeben hat; aber alsdann werden wir sie viel besser haben. Aber es gehört ein Glaube dazu; denn welcher nicht glaubt, wird nicht viel Trostes heraus haben. Nun, diesen Glauben muß Gott geben; welcher den hat, der sieht auch, und dem schmeckt's auch in's Herz; sonst ist's ihm ein faules, rohes Ding. Denn dies Ding ist nicht in die Sinne und Augen gestellt, sondern in den Glauben und das Wort hingesetzt, und der es hier nicht sieht, der wird es dort nicht sehen.

Es muß aber ein solcher Schlaf sein, der durch den Herrn Jesum geschieht. Als wenn ich jetzt zu einem Tyrannen sagte, der da tobte und wüthete wider das Evangelium, der mit der Verleugnung Christi stürbe, spräche ich: der stirbt nicht mit Christo, sondern wider Christum; welcher aber Christum erkennte, derselbige stirbt mit Christo, das ist, welcher erkennt, daß Christus für uns gestorben sei und wieder auferstanden, und in dieser Erkenntniß bleibt. Wenn ich nun in solcher Erkenntniß dahin fahre, da ist ein Trost; und wiewohl wir Sünder sind, dennoch glauben wir, daß sie[1]) solche Tugend haben und den Herrn nicht verleugnen, sondern mit der Seele in den Herrn und in das Wort fahren: welches Wort verschlingt alle Sünde, die wir gethan haben.

Es ist je kein Mensch, der anders zum Theil ein Christ ist, der nicht etwas nütze sei, nachdem es Gott also ausgetheilt hat, wie zu den Korinthern (1. Epist. 12, 7) geschrieben

[1]) Die in solcher Erkenntniß Entschlafenen.

steht. Wenn auch einer gleich schwach wäre, läge krank und zu Bett, dennoch ist er dazu nütze, daß ich mein Werk an ihm übe; nütze ist er mir, wenn ich seiner recht brauche. Von den Gaben rede ich jetzt. Mancher wird für unnütz geschätzt; wenn er aber todt ist, denkt man: O hätten wir jetzt einen solchen Mann, der uns rathen und in den Sachen helfen könnte! Also nach dem Tode findet es sich, daß keiner so gering ist, der nicht etwas hätte, damit er andern dienen könnte, wiewohl es durch etliche Gebrechen etwa verdunkelt wird: aber nach dem Tode, so sieht man's dann.

Welcher nun in dieser Erkenntniß bleibt, der hat eine Hoffnung und ist mit Christo entschlafen. Wie ihr denn gesehen habt an diesem Menschen, der alles beides gehabt hat; und wiewohl er Fleisch und Blut hatte, dennoch blieben diese Gaben. Aber nach dem Tode jetzt so werden wir es fühlen; man wird sagen: O, wollte Gott, daß wir diese Gaben und diese Tugenden hätten! Also wird man der Gebrechlichkeit vergessen und wird das Gute abgeläutert. Und dieweil er in der Erkenntniß des Evangelii verschieden ist, von dessen wegen er diese Jahre viel erlitten hat, so hoffen wir, daß er in Christo entschlafen sei. Darum hat er auch den Vortheil, daß er ihn mit sich wird führen. Und diesen Trost führt er, daß wir seiner Person halben nichts verloren haben; und wird uns nachmals mit sich führen, und werden viel heller und klarer sein.

Aber dieser Trost ist seltsam und setzt uns gar aus dieser Welt, und wollten wohl gern, daß wir unterdes auch etwas hätten. Aber es sei denn, daß du diesen Trost hast, so wirst du einen Herrn haben, wie ein Heide. Derhalben, so laßt uns gerüstet sein, es ist vielmehr zu trauern, denn zu lachen. Wenn wir das äußerliche Ding ansehen, so ist es wohl zu erbarmen nach dem äußeren Menschen; und welcher auch diesen Schaden nicht fühlt, der muß ein steinernes Herz haben, oder ist kein rechtes Glied. Die Frommen werden Gottes Zorn in diesem wohl fühlen.

Aber wie wollen wir ihm nun thun, daß er uns dies Haupt hinweg gerissen hat, auf daß die Gnade in uns fließe, die er ihm geschenkt hat? Hier ist's vonnöthen, daß wir uns an Christum halten und uns also fühlen: Lieber Gott! wir haben lange Frieden gehabt; aber undankbar sind wir

gewesen, haben dies Faß[1]) und dich in ihm nicht erkannt: aber dieweil es nun hinweg genommen ist, so erkennen wir unsere Schuld. Kommt ein Krieg, so haben wir's verdient und noch wohl ein Aergeres um der Werke[2]) willen, die wir noch nicht erkannt haben.

Er hat uns lange Honig gegeben, werden nun auch einmal Senf essen müssen; es hat uns lange gekitzelt und wohl gethan, daß wir so still gesessen sind, der Friede aber ist nun verloren mit Leib und Gut, Land und Leuten; aber wir halten uns daran, daß wir ihn bald wieder werden haben. Sterben wir drob, so ist keine Hoffnung, daß er werde wieder kommen[3]), sondern viel herrlicher wird er kommen, denn er vorhin war. Unterdessen sollen wir Gott bitten, daß er Gnade wolle geben denen, die nach ihm kommen werden, ob wir mit Danksagung seiner Güte und mit Geduld seines Zornes möchten seinen Zorn abwenden und aufhalten, dieweil uns das Unglück jetzt vor der Thür ist und hier das Haupt liegt, das Friede hat gehalten. Jetzt, so geht der Teufel herein und hat's im Sinn, daß er Land und Leute im Blut verschwemme.

Darum, so will ich euch gebeten haben, daß wir Gott darum danken und unsern Undank bekennen und bitten für die Obrigkeit, daß er uns nicht alle in einen Haufen stoße. Denn wo die Obrigkeit also niedergelegt würde, so würden wir keinen Frieden haben. Gott will nicht, daß der gemeine Pöbel regiere, wie er sagt Römer 13, 1: „Alle Gewalt ist von Gott". Dazu giebt er auch seine Gnade und Gabe; wie man denn sieht, daß ein Obermann oder Hauptmann, ein Fürst, mehr Gnade und Tugenden hat, denn ein gemeiner Mann; wiewohl es Etliche mißbrauchen, jedoch bleiben die Gaben. Wo aber die Obrigkeit aufgehoben wird, so werden die ärgsten Buben regieren, die nicht werth sind, daß sie die Schüssel sollten waschen. Der Teufel wollte die Ordnungen gern aufheben, auf daß er Raum hätte, seine Büberei zu vollführen; gelingt es ihm, so sind wir schon verloren.

---

[1]) Soviel wie Gefäß. Gemeint ist Kurfürst Friedrich, in dem Gottes Gnadengaben wohnten. — [2]) Der Werke Gottes. — [3]) Wenn wir darüber, über dieser festen Zuversicht, den Frieden bald wieder zu haben, sterben, so ist allerdings keine Hoffnung, daß wir ihn so wiedersehen, wie er zuvor war, sondern . . .

Derhalben, so ist nun hier stärker zu streiten mit dem Gebet, denn mit dem Schwert. Aber das sollen sie wissen, daß, wer wider die Obrigkeit strebt, der nimmt ein Gericht über sich (Röm. 13, 2), das ist, eine Staupe, nein Stauchen oder Plage werden sie haben; wie denn das Wörtlein auch zu den Korinthern (1. Ep. 11, 32) gebraucht wird: „Wenn wir gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gestraft". Und dieser Spruch wird mehr thun, denn alle Büchsen und Spieße, und die Bauern werden diesem Spruche nicht entgehen [1]).

Es ist aber zu befürchten, daß die Erfüllung dieses Spruches nicht zu lange außen bleibe, daß der Schade zu groß werde; aber wir müssen es Gott abbitten, daß der Schade nicht größer werde. Denn der Spruch Pauli wird wohl wahr bleiben. Machen sie mir aber Paulus zu einem Lügner, so will ich sie Junker heißen. Darum ist es nicht zu verachten; auch fürchtet sich der Teufel vor dem Schwert gar nicht, sondern vielmehr vor unserm Gebet. Derhalben er sich an allen Orten also einflicht [2]). Denn er weiß, daß seine Strafe nicht fern ist, darum wollte er auch gern, daß ihrer viele umkämen. Und dieweil wir denn seine Schalkheit merken, so laßt uns vorsichtiglich bitten, daß Gott seine Gnade und Beistand der Obrigkeit gebe, wohl zu regieren, auf daß wir ihm also zuvor kommen, seinen Zorn aufhalten und abbitten, und uns bessern. Das helfe uns Gott! Amen.

---

[1]) Luther redet wiederholt von den Bauernunruhen. — [2]) Einschleicht.

Der andere Sermon[1]).

Gestern, meine Freunde, haben wir gehört, wie der Apostel Paulus die Christen tröstet über diejenigen, die da christlich sterben; daß der Trost darinnen steht, daß man die Augen zuthue und nicht darauf sehe, wo der Leib hinfällt, sondern das Herz aufthue und sehe, wo er hingehe, nämlich, daß er eine kleine Zeit entzückt[2]) wird aus unsern Augen und der Schatz eingezogen wird, auf daß er am jüngsten Tage herrlicher und schöner hervor komme, denn er zuvor je gewesen ist. Welche aber Heiden sind und ohne Christi Erkenntniß, die haben keinen Trost, denn sie haben keine Hoffnung; wenn dieselbigen sterben, so sterben sie also, daß sie nicht zu trösten sind.

Nun weiter diesen Trost auszustreichen, hält er uns vor und malt uns vor die Augen, wie es zugehen soll, das uns jetzt durch den Tod weggenommen wird, wie es zugehen wird am jüngsten Tage, welches keiner so klar beschreibt als dieser Apostel, da er weiter spricht:

> „Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen."

Als sollte er sagen: Das sagen wir euch als ein Wort, das der Herr selbst redet; es ist ein Verborgenes und etwas Heimliches, das ich euch sage. Wie er auch 1. Korinther 15, 51 thut: „Siehe, ein heimliches Stücklein will ich euch sagen, daß wir nicht alle werden sterben, aber alle müssen wir verwandelt werden". Und ist sicher und gewiß, daß er dies Wort nicht redet, sondern Gott gebraucht also die Weise zu reden, wie die Propheten pflegen, daß Gott das Wort geredet habe, nicht er aus seinem Kopfe, auf daß er sie desto mehr stärke und gewisser mache, das er sagen will. Denn alles, was der Mensch redet, ist eitel Lügen, wird nichts draus, aber was Gott redet, daß muß geschehen.

---

[1]) Vgl. S. 33 Anm. — [2]) Entrückt. Vgl. S. 34 Anm. 1.

Darum, so macht er die Herzen sicher, auf daß sie nicht wanken, es werde also geschehen, nämlich, daß die, die wir alsdann werden leben, die wir übrig werden bleiben, noch nicht gestorben sind, werden denen nicht zuvorkommen, die entschlafen sind, und sie uns auch nicht, noch wir sie. Dies Vorkommen[1]) deutet er dahin, wie wir glauben „eine christliche Kirche, Vergebung der Sünde, Auferstehung des Fleisches", und „von dannen er zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Todten ꝛc." Mengt es in einander, daß Christus in einem Augenblick einherplatzen wird und seine Zukunft[2]) werfen auf Lebendige und Todte, und also treffen, daß die, so dann leben, werden ihn sehen, aber nicht eher da sein.

Denn die da verstorben sind, werden auch müssen dasein und in einem Augenblicke auf einem Haufen sein. Nicht ist es zu verstehen, daß die da leben, werden ihn zum ersten sehen und zu ihm gerückt werden; sondern wie sie verbrannt sind, zu Pulver gemacht und in der Welt zerstoben, das wird in einem Hui hier stehen und aus der Erde hervorkommen, daß die Lebendigen und Todten werden zugleich alle leben.

Daraus habt ihr, daß der jüngste Tag lebendige Menschen in der Welt finden wird, und diese Lebendigen werden nicht entschlafen oder sterben, wie er denn sagt: „die wir übrig sein werden", das ist, die wir nicht werden schlafen. Also scheidet er sie von den andern, die da leben, daß diese weder zuletzt noch zum ersten kommen werden, sondern in einem Hui wird er kommen und die da geschlafen haben, mitnehmen. Und dieses heißt er 1. Korinther 15, 51 ein heimliches Stücklein, das ist, das der Welt verborgen ist, das kein Mensch weiß, denn wem es Gott offenbart, wie denn die Worte lauten: „Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, und dasselbige plötzlich und in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden.

---

[1]) Zuvorkommen. — [2]) Seine letzte Ankunft auf Erden.

Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit" ꝛc.

Dies ist das Geheimniß, davon die Welt nichts weiß, und Niemand, denn wer den heiligen Geist hat. Es ist ein großes Ding, zu glauben, daß dies wahr sei.

O wie viel ist ihrer wohl von Anbeginn der Welt gestorben, zerflogen und zerstoben, zu Pulver geworden, zu Asche verbrannt, ins Wasser geschüttet und auf mannigfaltige Weise und wunderlich umgekommen: diesen hat der Fisch gefressen, jenen der Wolf, ꝛc. Das dünkt der Vernunft gar wunderlich zu sein, daß in einem Augenblick die ganze Welt leben soll, und ehe sie schlafen und begraben werden, sondern wie sie gehen und stehen und erfunden werden. Diese werden im Bette liegen und schlafen; etliche werden essen und trinken und fröhlich sein; andere werden an ihrer Arbeit erfunden werden. Wie denn die Sonne im Morgenlande eher aufgeht, denn zu Mitternacht [1]); hier im Aufgange, da die Sonne scheint, ist es früh Morgen, aber am Niedergange ist es Nacht. Also wird dieser Tag alle Stände und Wesen erfinden und plötzlich sie verwandeln in unsterbliche Menschen.

Alsdann wird er beweisen seine Gewalt und Majestät. Wie er gethan hat in der Schöpfung der Welt, also wird sich an diesem Tage alles bewegen, schüttern und beben, und wird alles voll Feuer sein; das wird seine Majestät und göttliche Kraft beweisen, damit er jetzt säuberlich umgeht und mit Muße [2]) beweist, nicht so mit öffentlicher Kraft. Wiewohl er auch jetzt speist, tränkt und regiert alles, aber die Gläubigen fassen dies allein. Dann aber wird die Kraft gar offenbar werden, welche beide, die Gottlosen und Frommen, zugleich fühlen werden, wie der Herr Christus selber spricht (Matth. 24, 27 und Luc. 17, 24), daß dieser Tag wird wie ein Blitz hereinbrechen „Gleichwie der Blitz, wenn er aufgeht, so ist er in einem Hui im Aufgang und Niedergang ꝛc." Zu denen redet er, die unter Einem Himmel wohnen; so fern sie den Himmel sehen, also wird auch dieser Tag einher schlagen.

---

[1]) Im Abendlande. — [2]) Ruhig und allmählich, wie Luther ein ander Mal sagt: „mit Mußen und fein eins nach dem andern".

Denkt nun, was für ein Wesen wird werden, wenn sie also sicher werden sein zu gleicher Weise. Als wenn es jetzt helles und schönes Wetter wäre, und schlüge ein Blitz herein, wie würde uns das Herz so gar entfallen: was wird dann geschehen, wenn sie alle werden sicher sein, hin und her gehen, handeln, schlafen und ein faules Leben führen?

Also hat er uns abgemalt, daß wir, die wir übrig sein werden, werden ihnen nicht zuvorkommen, sondern plötzlich in ein anderes unsterbliches Wesen gesetzt[1]) werden.

Ja, spricht man doch: Es müssen alle Menschen einmal sterben, wie die Epistel zu den Hebräern (9, 27) sagt, und alle Menschen, die vom Weibe geboren werden, sind dem Tode unterworfen. Hierauf sollst du also antworten: daß dieses Verwandeln wird eines Jeden eigner Tod sein; darum er auch braucht das Wörtchen „schlafen" (daß wir „nicht alle entschlafen werden, sondern alle verwandelt werden"); er spricht nicht: Wir werden nicht alle sterben. Denn er sondert diese zwei, „sterben" und „schlafen", weit von einander. Also diejenigen heißt er schlafen, die todt sind und hier liegen; die aber verwandelt werden und aus einem sterblichen Wesen in ein unsterbliches gesetzt, die sind nicht todt, denn es wird in einem Augenblick zugehen. Dieselben heißt er nicht gestorben, sondern die Ueberlinge; die alsdann sterblich sind, essen und trinken werden, werden in einem Augenblick in ein anderes Wesen gesetzt, also, daß in einem Augenblick Tod und Leben sein wird. Gleichwie jetzt, wenn der Blitz einen Menschen trifft, so ist er in einem Augenblick todt; also auch alsdann werden sie plötzlich todt sein und in dem Tode in ein anderes Wesen kommen.

Nun, von dieser Sache schreibt Niemand so klar, als S. Paulus, und bleibt der Artikel wahrhaftig, daß Christus wird kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten; das ist, seine Zukunft[2]) wird Lebendige und Todte finden, und in der Zukunft und Stimme der Posaunen werden die Lebendigen todt sein, und die Todten leben.

Also bleibt es wahr, daß alle Menschen müssen einmal sterben, das ist, dies Leben lassen und in ein anderes kommen. Wo denn Christen sein werden, die haben einen

[1]) Verwandelt. — [2]) Wiederkunft.

Trost; die aber keinen Glauben haben und gottlos sind, denen wird es ein solcher großer Schrecken sein, daß ihnen auch die Welt zu enge wird. Denn wenn sie jetzt essen, trinken, ohne Sorge sind, so werden sie in einem Hui den schrecklichen Richter sehen und den Himmel voll Feuers; alsdann wird sich ihre Pein ewiglich anheben. Gleichwie die Frommen, die Gott fürchten, die jetzt das nicht sehen, wenn sie erweckt werden, in einem Augenblicke werden sie diesen Richter, Christum, sehen fröhlich und sicher, über die Lebendigen und Todten. Dies Auferstehen wird in einem Augenblick geschehen, also, daß Adam nicht zuvor wird kommen dem Abraham, noch wir dem Adam oder Abraham.

Also gewißlich und so eigentlich beschreibt er es, wie es zugehen wird, als wenn es uns vor den Augen stünde. Wie sich's denn ziemt, daß die Christen es also vor den Augen haben sollen, auf daß sie diesen Tod, den sie sehen, daß der Mensch also dahin fällt, nichts achten; sondern wenn der Herr dieses Tages herein wird fallen, heute oder morgen, wir nichts zuvorhaben[1]), auch sie nicht, die vorlängst gestorben sind, sondern werden zugleich zusammenplatzen[2]) und einander sehen.

Der das nun glaubt, dem ist es eine tröstliche Predigt. Einem christlichen Herzen ist es ein lieblicher, süßer Gesang; einem ungläubigen Herzen ist kein schrecklicheres Ding. Einem Christen wird dieser Tag ganz lieblich sein. Denn der Teufel ruht hier nimmer; so will das Fleisch auch seinen Willen haben, wirft uns von einer Sünde in die andere; die Welt haßt ihn[3]), gönnt ihm nicht einen Bissen Brodes, der Teufel will ihn um Leib, Ehre und Seele bringen. Er sehe Ehre oder Gut an, so hat er Marter genug: hat er Ehre, so ruht die Welt nicht, bis sie ihn zu Schanden macht; hat er Gut, hat er einen gesunden Leib, so will ihn die Welt drum bringen; hat er das Wort Gottes, so wird der Teufel erst unsinnig und bringt ihn darum; wie denn auch jetzt geschieht. Nichts Lieblicheres ist einem Christen, denn denken, daß er in Gott lebe, und will hier zu schaffen haben; aber wenn der Tag kommt, es sei um welche Stunde

---

[1]) Voraushaben. — [2]) Zusammenstoßen. — [3]) Den Christen.

es wolle, so ist er mein Herr, so werde ich erlöst. Doch dieser Trost gehört allein den Christen zu.

Dieser Richter, der mit solcher Gewalt kommen wird, daß er auch den Teufel und alle Todten erwecken wird, der wird ein Bruder, Vater und Patron sein der Christen. O! es wird ein fröhliches Ding sein, wenn er uns seine Freunde und Brüder heißen wird und seine Gabe und heiligen Geist in uns ansehen; und den Todten wird es wiederum fröhlich Ding sein. Wiewohl sich die Natur vor solcher göttlichen Majestät entsetzen muß, doch so wird der Geist diese Majestät mit Freuden ansehen. Welcher diese Tröstung nicht haben wird, der wird mit dem Teufel gequält: da richte man sich nach. Niemand wird sich verbergen können, er muß hervor, wenn er auch tausend Klafter im Meere oder in der Erde oder im Abgrund der Hölle läge; wenn er der Richter ist, so muß alles an den Tag und sich hervorthun.

„Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel".

Droben im ersten Kapitel sagt er auch von dieser Zukunft, wie er einher platzen wird vom Himmel herab, und Feuer mit sich bringen, wie er herab wird fallen in feuriger Wolke, der Himmel wird regnen und eitel Feuer geben, und die Gottlosen im Abgrund der Hölle verschlingen. Er spricht: Er wird kommen, der Herr selbst, wird keinen Apostel oder Engel senden, sondern wird in eigener Person kommen (1. Thess. 1, 7 ff.).

Wiewohl er jetzt an allen Orten ist, regiert in allen Creaturen, aber verborgen; dann aber, so wird er wunderlich in seinen Heiligen sich zeigen, wie er zum Timotheus (1. Epist. 6, 15 f.) sagt, und in der Offenbarung Johannis (Kap. 1, 7): „Alle Augen werden ihn sehen". Er wird selber herabkommen öffentlich und sichtlich in Wolken, mit Feuer einherfahren, und nicht ohne einem Vortraber und Trabanten, wie vor den Königen herlaufen, die werden das Feldgeschrei, die Stimme des Erzengels und der Posaunen machen.

Hier haben sie sich bekümmert, was die Posaune sei, welches der Erzengel, und was das Feldgeschrei

sei? Wir aber wollen S. Pauli Worte nicht glossiren[1]), sondern stehen lassen, wie sie stehen. Denn gleich als wenn ein großer, gewaltiger König zu Felde zieht wider seine Feinde, wenn man die Trommel schlägt und die Hände aufwirft, schreit und das Feld voll Geschrei macht, also auch beschreibt er die Zukunft Christi, daß alle Creaturen vor ihm hergehen werden und die Engel: aber es wird ein anderer Engel, ein Erzengel vorher gehen, der das Panier tragen wird.

Die Stimme der Posaunen, meint man, es sei dies Wort: „Steht auf, ihr Todten, und kommt zum Gericht ꝛc.“ Aber das gehört allein auf die Todten, die Welt wird voll Geschreies sein. Was aber die Posaune ist, weiß ich nicht. Daß er aber spricht: Gottes Posaune, das ist viel eine andere, denn die Welt auf Erden hat, sondern welche der vom Himmel herab schicken wird durch die Engel, nicht die der Herr mit dem Munde wird blasen, wie er auch bei Johannes (Kap. 5, 25) sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben ꝛc.“

Er spricht: „die Stimme des Sohnes Gottes“; nicht sollt ihr verstehen, daß Christus persönlich werde rufen, sondern sein Vortraber, die Stimme des Erzengels wird rufen. Und wird „Gottes Stimme“ genannt, denn es geschieht aus Geheiß des Herrn, und wird vorher geschickt. Wie man jetzt spricht: „das Wort Gottes“, „die Stimme Gottes“, „die Stimme und Wort der Apostel“, und wie die Schrift sagt: „Höre mein Wort und meine Stimme“, nicht die vom Himmel herab schallt, sondern die da unter den Menschen ist. Also wird die Stimme des Erzengels die Stimme des Sohnes Gottes genannt. Es wird ein großes Geschrei, ein Rufen und Fordern der Todten und Lebendigen, so stark und gewaltig gehen, daß auch die Todten hervor gehen werden, und in einem Augenblicke leben. Eine göttliche Gewalt wird in der Stimme sein und durch die Stimme auferwecken, wiewohl es eines Engels Stimme sein wird, daß in dem Geschrei alles, was lebt, muß todt sein, und

[1]) Deuten, und dabei allerhand hineindeuten. Vgl. S. 53.

alles, was todt ist, wird leben. Das haben wir also gewiß zu hoffen, so gewiß wir sind, daß ein Gott ist; der redet dies, nicht ich. Es folgt weiter:

„Und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst; darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingezuckt [1]) werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit".

Wenn diese Stimme gehen wird. Er redet das zuerst [2]) und setzt nicht, daß sie eher erstehen würden, denn die anderen, denn in einem Augenblicke wird es alles geschehen.

Also wird's mit erst geschehen: die Todten werden auferstehen, und in einem Augenblicke in der Auferstehung werden auch wir verwandelt, und beide, die wir todt sind in Gräbern, und die wir leben, werden in ein anderes Wesen verwandelt. Erstlich werden die Todten auferstehen, das ist, ehe sie hinauf gezuckt werden, und in einem Hui flugs darauf werden hinaus gerückt werden, die da Christi sind und in der Luft schweben, und die Gottlosen werden auf Erden hier unten bleiben und nicht hinauf gezuckt werden. Und wenn jene erstanden sind, werden wir zugleich verwandelt werden und Christo mit ihnen entgegen gehen: er wird nicht so lange harren, daß er uns hier wird sitzend finden, sondern in dem Geschrei der Posaune müssen die Todten und Lebendigen verwandelt und verändert werden.

Alsdann werden wir frei sein von allem Laster, keine Sünde wird in unserm Leibe sein, er wird auch nicht stinken, sondern köstlich wohl riechen, und wird ein wunderliches Ding werden, wie droben im ersten Kapitel gesagt ist: es werden sich solche Dinge anfangen, die wunderbarlich zu sehen sind.

Dessen mögen wir uns versehen, und das ist unser Trost, daß wir in einem Augenblicke werden entnommen aus der gottlosen Schaar, auch leiblich, die wir jetzt geistlich aus der Gewalt des Teufels gerückt sind. Und er wird zu uns sagen: Hier ist euer Patron [3]), euer Vater;

---

[1]) Entrückt. — [2]) Das „zuerst" in vorstehendem Spruch erklärt Luther von der logischen, nicht zeitlichen Folge. = „erstens". — [3]) Schutzherr.

da wird eitel Freude und Wonne sein. Derhalben beschließt er:

„So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander".

Wenn ihr euch wollt trösten über die Gestorbenen und eueren eignen Tod und wider alle eure Anfechtung in diesem Leben: laßt euch zu Schanden machen, laßt euch übel nachreden, es ist um eine kleine Zeit zu thun, so wird er euch erledigen[1]). Ja, wenn wir Christen wären und hätten dies in's Herz gebildet, wer wollte uns furchtsam machen? Wenn du an Christum glaubst, so wird dir solches widerfahren und ist nicht fern dahin. Laß herpochen, trotzen und verdammen den Glauben, den Leib und Güter wegnehmen, es wird wohl einer kommen, der wird uns rächen: also sollen wir uns sehnen, so werden wir erlöst.

Aber diesen Tag des Heils und der Freude müssen wir erwarten, und also mögen sich die Christen in Hoffnung freuen, daß wir hoffen, wir werden gewißlich erlöst, und daß Christus vom Himmel herab kommen werde, zu richten beide, Lebendige und Todte.

Also habt ihr diesen Artikel, wie es zugehen wird mit den Todten am jüngsten Tage. Weiter sagt S. Matthäus 24, 30 von einem Zeichen, welches am Himmel erscheinen wird. Daraus meinen etliche, es werde das heilige Kreuz sein; aber wie wir die Posaune nicht wissen, also wissen wir auch das Zeichen nicht. Ich rechne aber, daß es ein solches Zeichen sein wird, wie ein König im Kriege eine Posaune und ein Zeichen hat, also wird er auch eins mit sich führen. Wie es aber sein wird, werden wir dann wohl sehen.

Also habt ihr hier das Stücklein, das S. Paulus gebetet, wenn wir sterben, daß wir mit dem Herzen an diesem hangen, und die wir auf diesen Tag leben, werden in einem Hui verwandelt werden. Daß also die Christen mit Lust und Wunsch diesen Tag sehen werden, die Gottlosen aber werden erschrecken, und Niemand wird sie trösten können.

---

[1]) Freimachen, erlösen.

Zwei Predigten über 1. Thessal. 4, 13—18.

Bei Kurfürst Johannes zu Sachsen Leichenbestattung gehalten zu Wittenberg, Anno 1532[1]).

Die erste Predigt.

Meine lieben Freunde! Weil sich der Fall jetzt also mit unserm lieben Landesfürsten zugetragen und die Ge-

[1]) Am 23. Juli 1532 war der Nürnberger Religionsfriede abgeschlossen worden. Es war eine gnädige Fügung Gottes, daß der Mann ihn noch erlebte, „der mit seiner landesherrlichen Autorität die Reformation im Hauptlande des Protestantismus durchgeführt und sie dem Reich gegenüber besonnen und fest (Reichstag zu Speier 1529, zu Augsburg 1530, Schmalkaldischer Bund 1531) in stetem Einvernehmen mit Luther vertreten hatte", Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen.

„Johann lag schon im Februar 1532 an einem Fußleiden, bei welchem ihm ein Zehen abgenommen werden mußte, gefährlich darnieder. Im Gedanken an ein nahes Ende verschrieb er damals (am 2. Februar) Luthern, seiner Frau und seinen Leibeserben das Klostergebäude, in dem derselbe bisher wohnte, sammt Hof und Garten. Luther machte, obgleich selbst sehr leidend, dem kranken Herrn zwei Besuche in Torgau, — einen mehrtägigen gegen Ende jenes Monats. Er stärkte ihn mit den Tröstungen des göttlichen Wortes, heiterte ihn auf durch allerhand Gespräch, Erzählungen u. s. w. Die Operation brachte ihm Genesung, wozu ihm Luther unter Dank gegen Gott und in der Hoffnung, daß es mit ihm „keinen Mangel weder hier noch dort haben sollte", Glück wünschte. Am 15. August aber traf ihn ein schwerer Schlagfluß, während er einer Jagd wegen in Schweinitz sich aufhielt. Luther, der in jenen Wochen vorher ihn noch einmal in Torgau besucht und nachher von seiner fast allzu großen fürstlichen Langmuth und Geduld den Freunden erzählt hatte, wurde schnell mit Melanchthon und dem Arzt Schurf an sein Sterbebett geholt. Als sie am 16. morgens 10 Uhr bei ihm eintrafen, lag er ohne Sprache und Bewußtsein da und rang so noch zwölf Stunden lang mit dem Tode. Am folgenden Sonntag, den 18., wurde er in Wittenberg neben seinem Bruder Friedrich bestattet. Luther hielt ihm die Leichenpredigt über 1. Thessal. 4, 13—18. Melanchthon eine lateinische Gedächtnißrede. Luther sprach unter vielen Thränen, ja weinend wie ein Kind". (Köstlin).

Zu einem Bilde des Kurfürsten dichtete Luther deutsche Reime, in denen er am Schlusse den Entschlafenen sagen läßt:

Erfahren hab ich's und zeugen thar (zeuge kühnlich),
Wie uns die Schrift sagt und ist wahr:
Wer Gott mit Ernst vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorbner Mann;
Es zürne Teufel oder Welt,
Den Sieg er doch zuletzt behält.

wohnheit und Weise mit den Seelmessen und Begängnissen [1]), wenn man sie zur Erde bestattet hatte, abgegangen ist, wollen wir dennoch diesen Gottesdienst nicht nachbleiben lassen, daß wir Gottes Wort predigen, darinnen Gott gepriesen und die Leute gebessert werden. Denn wir müssen davon handeln und der Zeit auch ihr Recht thun, weil unser Herr Gott abermal unser liebes Haupt zu sich genommen und mit Gnaden gefordert hat. Darum wollen wir den Text S. Pauli vor uns nehmen, da er also sagt 1. Thess. 4, 13 f.:

„Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird auch Gott, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen".

So viel wollen wir jetzt vor uns nehmen, daß ich mich und euch nicht überlade. Ihr wißt, daß der größte Gottesdienst ist die Predigt, und nicht allein der größte Gottesdienst, sondern auch unser Bestes, das wir haben können in allen Sachen, sonderlich aber in solchen hohen betrübten Sachen. So schreibt nun S. Paulus an die Thessalonicher: Sie sollen sich nicht betrüben, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn es sind etliche Heiden gewesen, die es dafür hielten, es sollte eine männliche Tugend sein, sich gar nicht bekümmern noch weinen, wenn einem ein guter, lieber Freund stürbe. Wie auch zu unsern Zeiten die Rottengeister [2]) anfingen und wollten eitel Steine und Klötze aus uns machen, gaben vor: man müßte die Creatur ganz ausziehen und sich der Natur gar nichts annehmen, Gott gebe, es stürbe Vater, Mutter, Sohn, Tochter ꝛc., so sollte man schlicht dahin gehen mit trockenen Augen und stillem Herzen; wollten also die heidnische Tugend wieder anrichten. Aber es ist im Grunde eine gemachte Tugend und erdichtete Stärke, die Gott nicht geschaffen hat, ihm auch gar nicht gefällt. Ursache ist diese, daß ein solch hartes Herz, das nicht weich wird, so ein guter Freund dahinfällt, anzeigt, daß es ihm noch nie sei Ernst gewesen, daß er rechte Lust

[1]) Wie zur Zeit des Papstthums. — [2]) Die Schwärmer, Karlstadt und Genossen.

oder Liebe zu ihm gehabt habe; oder will ein Heuchler sein und sich vor den Leuten so fest stellen, daß man ihn lobe und sage: Ei, das ist ein Mann, der fest halten kann!

Diese rottengeisterische und erdichtete heidnische Tugend verdammen wir und sagen, es sei nicht recht. Denn es ist nicht allein mit Exempeln der lieben heiligen Väter, sondern auch durch das Wort Gottes in der Schrift gelobt, daß es billig und ziemlich, ja auch göttlich sei, sich zu betrüben mit einem guten Freunde, der mit Tode abgegangen ist. Wie S. Paulus selbst anzeigt mit diesen Worten, da er sagt am Ende dieses Kapitels (V. 18): „Tröstet euch unter einander". Soll man sich trösten, so muß ja Trauern, Kümmerniß und Klagen da gewesen sein. Nun sind freilich dieselben, an die S. Paulus hier schreibt, Christenleute gewesen, die Gott gefallen haben und den heiligen Geist gehabt; dennoch läßt sich S. Paulus gefallen, daß sie betrübt sind, nur daß sie es sollen christlich und guter Maßen thun.

Weil dem nun also ist, warum sollten wir uns auch nicht billig bekümmern und trauern, weil unser Haupt, der liebe Landesfürst, da liegt? Denn das ist nicht ein fester Mann, der sich so stark dünkt, daß er's nicht fühlen wolle, so ihm ein guter Freund entfällt, sondern das ist ein Christ, dem es wehe thut, doch so, daß er sich hierin halte, daß der Geist über das Fleisch walte. Denn Gott hat den Menschen nicht also geschaffen, daß er ein Stein oder Holz sollte sein. Er hat ihm fünf Sinne gegeben und ein Herz von Fleisch gemacht, daß er seine Freunde lieb habe, jammerig und traurig sei, wenn es seinen lieben Freunden übel geht. Also sagt S. Paulus auch Phil. 2, 25 ff.: es sei ihm herzlich leid gewesen für seinen Diener Epaphroditus, es habe sich auch Gott über ihn und sich erbarmt und ihn wieder lassen frisch werden, daß er nicht eine Traurigkeit über die andere hätte. Also ergrimmte Christus auch Joh. 11, 33, da Lazarus todt war. Diese und dergleichen Exempel sind uns viel gewisser und besser, denn solch unnützes Geschwätze, damit man uns will zu Stein und Holz machen, daß wir nicht weinen noch uns betrüben sollen über den Verstorbenen.

Dies sei zu einer Vorrede und Eingang dieser Predigt gesagt. Nun wollen wir den Text hören, wie er uns tröstet. Also saat der liebe Paulus:

„Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben".

Da wirft der heilige Paulus einen guten Zucker hinein und mengt die Bitterkeit, so in solchem Fall ist, mit Süßigkeit, und sagt: Ihr seid traurig und bekümmert euch über den Verstorbenen; es ist wahr, es thut wehe, wenn man einen guten Freund so verliert: ich strafe es nicht, sondern lobe es. Denn es ist ein Zeichen, daß es gute Herzen sind, die sich der Verstorbenen so annehmen. Aber macht gleichwohl einen Unterschied zwischen eurem und der Heiden Sterben, zwischen eurer Traurigkeit und der Heiden. Jene haben nach diesem Leben keine Hoffnung, ihr aber wißt, daß ihr nicht sterbt, sondern nur entschlaft. Denn so ihr glaubt (folgt weiter), daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so ist das auch gewiß, daß Gott die Verstorbenen in Christo mit ihm führen wird und kurzum nicht da lassen bleiben, da wir meinen, daß sie bleiben, sondern wird sie bringen dahin, da er ist.

Merkt aber eben drauf, daß er nicht sagt: So ihr glaubt, daß Christus entschlafen ist; sondern macht's härter mit Christi Tode, denn mit unserm, und sagt: So wir glauben, daß Christus gestorben ist; von uns aber sagt er, daß wir nicht sterben, sondern allein entschlafen, heißt unsern Tod nicht einen Tod, sondern einen Schlaf, und Christi Tod heißt er einen rechten Tod. Damit giebt er dem Tode Christi solche treffliche Macht, daß wir dagegen unsern Tod sollen für einen Schlaf achten. Denn das ist die rechte Weise zu trösten, daß man den Tod, so wir leiden, aus den Augen reiße, so viel es immer möglich ist, zum allerwenigsten nach dem Geist, und stracks in den Tod Christi sehe.

Darum will S. Paulus so viel mit diesen Worten sagen: Was denkt ihr viel an euren Tod; seht hier den an, der recht todt ist, gegen welchen alle andern Todten nichts sind: die sind nicht gestorben, sondern er ist gestorben. Darum, wollten wir uns bekümmern, sollten wir uns ja auch um Christi Tod bekümmern. Das hat ein rechter Tod geheißen, nicht allein an sich selbst, daß er so bitter, schmählich und groß gewesen ist, sondern auch deshalb, daß er so kräftig ist, daß er alle andern Todten getauft hat, daß sie sollen nicht

Todte, sondern Schläfer heißen. Denn das ist ja wahr, wie in der Passion zu sehen, daß Christus so gestorben ist, wie kein Mensch von Anbeginn der Welt gestorben, noch sterben wird.

Darum sagt S. Paulus: Ficht euch Traurigkeit und Bekümmerniß an euerer guten Freunde halben, die ihr verloren habt, so seht hierher auf diesen Tod und mengt, ja deckt zu mit dem Tode Christi aller anderer Menschen Tod, und macht diesen Tod so groß, daß aller andern Menschen Tod dagegen anzusehen sei wie ein Schlaf. So nun dies wahr ist, was ist's denn, daß wir uns viel bekümmern um andere, oder gleich selbst sterben und begraben werden? Stirbt doch nur ein Mensch, und dennoch nicht der ganze Mensch, sondern das eine Stück allein, der Leib; hier aber ist Gottes Sohn selber, und stirbt der Herr aller Creaturen. Darum wird mein und dein Tod solche Bitterkeit nicht haben, die Christi Tod hat, weil es unmeßlich weit verschieden ist von allen andern Todten, an sich selbst und der Person halben.

Also will uns S. Paulus herumreißen und in den Tod Christi ziehen, daß wir sehen sollen, wie unmeßlich groß er sei, auf daß, wenn sich dein Herz bekümmert um einen guten Freund, der mit Tode abgegangen ist, du sagen lernst: Ei, bekümmerst du dich denn so hoch um deinen Freund, der doch zuletzt einmal hat sterben müssen, warum bekümmerst du dich nicht auch um diesen Tod? Warum weinst du und klagst du nicht auch über deinen Herrn Christum, welches Tod so viel größer und elender gewesen ist, denn aller andern Menschen? Wie die lieben Apostel thun mußten, die bei seinem Abscheiden gewesen sind und auch die Gedanken hatten, er würde so bleiben. Wie wir denken, wenn wir unsern fünf Sinnen nach urtheilen. Bessern Trost kann man nicht finden, denn daß man diesen Tod also ansehe, wie er so gewaltig und herrlich geworden sei und alle andern Tode gefressen habe, daß sie nicht Tod, sondern nur ein Schlaf heißen gegen diesen, welcher der einige, schwerste, und greulichste Tod gewesen ist. Darum folgt weiter:

> „Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird auch Gott, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen".

Als wollte er sagen: seid nur gutes Muths und guter Dinge, denn so das wahr ist, so hat's keine Noth um die, die da entschlafen sind. Da liegt es nur an, daß wir diesen Artikel, daß Christus gestorben und auferstanden sei, recht fassen in der Noth, wenn Trauern und Klagen vorhanden ist. Wie jetzt auch, so uns unser Landesfürst, unser lieber Herr und Vater, so dahin gefallen ist, unter welches Schutz und Schirm wir bisher in gutem Frieden gesessen und aus seinen Händen das liebe Brod gegessen haben, und nun hinfort ein anderer Regent und Regiment werden wird, und Niemand weiß, wie es gerathen soll: Gott weiß es allein, welcher uns unser Haupt jetzt genommen und daneben nicht hat offenbart, was er weiter mit uns machen wolle. Darum mögen wir in diesem Fall wohl erschrecken und uns bekümmern. Wiewohl mir nicht zweifelt, daß man ihrer etliche findet, die nicht besonders sich darum bekümmern und meinen, es sei leicht gethan, daß man ein Regiment fasse. Aber Aendern und Bessern ist zweierlei. Regiment ändern wollen wir den Leuten lassen, aber das Bessern steht allein bei Gott.

Weil diesem allen nun so ist, so ist das der beste Trost, daß man mit dem heiligen Paulus hier sagt: Lieber, siehe den todten Leichnam hier nicht an; du hast etwas Höhers und Bessers anzusehen, nämlich Jesu Christi Tod und Auferstehung. Wenn du in diesem Spiegel und Bild fest bleibst in dem Herrn Christo, welcher todt und wieder auferstanden ist, so wirst du sehen, wohin du fahren wirst und wohin die fahren, so nicht in Christo entschlafen: nämlich, daß Gott gedenke, dich und alle andern, so getauft und in Christo entschlafen sind, mit sich zu führen, darum, daß er sie hat in Christi Tod gewickelt und in seine Auferstehung gefaßt und gedenkt sie nicht so unter der Erde zu lassen; ohne daß es vor der Vernunft und unsern fünf Sinnen so gehen und scheinen muß, daß der Glaube Raum finde, daß wir Gott auch über das vertrauen, das wir nicht sehen.

Also, wiewohl es schwer ist, soll man sich dazu gewöhnen, daß man auf den Tod Christi lerne sehen, durch welchen unser Tod erwürgt ist. Und ob es wohl anders scheint vor unsern Augen, mengt doch der heilige Geist diesen sauern Essig mit Honig und Zucker, daß sich unser Glaube erschwinge

in Gott und lerne den Todten ansehen nicht im Grabe und Sarge, sondern in Christo. Wenn man ihn also dahin beschließt, so ist der todte Leichnam nicht mehr im Sarge. Obwohl das Aas faul ist und stinkend, da liegt nichts an: da thue Augen und Nase und alle fünf Sinne hinweg, und gedenke, wie S. Paulus 1. Kor. 15, 42 sagt: man begräbt den Körper in aller Unehre, es ist wahr; aber da siehe nicht nach, denn er wird wieder aufstehen in aller Herrlichkeit. „Er wird begraben und gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Er wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib ꝛc." Also führt er immer unser Herz, weil er die Augen nicht kann so führen, von dem, das die Augen sehen, in das, das Gott redet, und in Christum, daß wir keinen Zweifel daran haben sollen, er werde uns mit Christo führen. Wer nur das also glauben könnte, der hätte einen guten Trost in seinem eigenen Sterben und anderer Leute Sterben.

Weil nun S. Paulus die Todten, wie ihr hört, so lobt, sollen wir Gott fleißig für die Gnade danken, daß er unsern lieben Kurfürsten auch in den Tod Christi begriffen und in seine Auferstehung gefaßt hat. Denn ihr wißt, was für einen Tod er zu Augsburg auf dem Reichstag gelitten hat[1]). Ich will ihn jetzt nicht loben seiner hohen Tugend halben, sondern ihn auch lassen einen Sünder bleiben, wie uns alle, die wir die Straße auch gedenken zu gehen und unserm Herrn Gott manche starke Sünde überliefern wollen, daß wir bei dem Artikel, der da heißt Vergebung der Sünden, auch bleiben. Darum will ich unsern lieben Landesherrn nicht so gar rein machen, wiewohl er ein sehr frommer, freundlicher Mann gewesen ist, ohne alles Falsch, in dem ich noch nie mein Lebtag einigen Stolz, Zorn noch Neid gespüret habe, der alles leichtlich tragen und vergeben konnte und mehr denn zuviel mild gewesen ist. Diese Tugend laß ich jetzt fallen[2]).

Ob er daneben zuweilen im Regiment gefehlt hat, wie soll man ihm thun? Ein Fürst ist auch ein Mensch und

---

[1]) Wie das zu verstehen sei, sagt der übernächste Abschnitt dieser Predigt. — [2]) Rede nicht weiter davon.

hat allewege zehn Teufel um sich her, wo sonst ein Mensch nur einen hat, daß ihn Gott sonderlich muß führen und seine Engel zu ihm setzen. Wenn wir denn sehen, daß sie zu Zeiten im Regiment straucheln, sind wir bald da, meinen: Ei, so und so wollte ich's machen; und sollten wohl den Karren recht in den Koth hinein führen oder gar über und über werfen, wenn wir regieren sollten. Daß uns also Niemand kann recht thun; und wenn wir uns selber ansehen, sind wir selbst noch nie recht geworden. Dies alles lassen wir jetzt fahren und wollen dabei bleiben, daß wir ihn loben, wie S. Paulus seine Christen lobt, daß ihn Gott mit Christo führen wird, und wollen ihn nicht ansehen nach seinem zeitlichen Sterben, sondern nach Christi Sterben und seinem geistlichen Sterben, welches er Christo nach gethan hat.

Denn ihr wißt alle, wie er, Christo nach, vor zwei Jahren zu Augsburg gestorben und den rechten Tod gelitten hat, nicht für sich allein, sondern für uns alle, da er alle bösen Suppen und Gift hat ausessen müssen, die ihm der Teufel eingeschenkt hat: dasselbe ist der rechte, greuliche Tod, da mit der Teufel einen aufreibt. Da hat unser lieber Kurfürst Christi Tod und Auferstehung vor der ganzen Welt öffentlich bekannt und ist darauf geblieben, hat Land und Leute, ja seinen eigenen Leib und Leben daran gesetzt. Wie schwer dies Sterben sei, hat er ohne Zweifel wohl an seinem Herzen gefühlt. Weil nun dasselbige Bekenntniß öffentlich am Tage ist, so wollen wir ihn darum rühmen als einen Christen. Ist aber neben diesem etwas Mangel an seiner Person gewesen, das lassen wir gehen. Denn wir wollen solche geringe Sünde in so großer Person nicht rechnen, sondern wollen das dagegen rühmen, daß er Christi Tod und Auferstehung, damit er Tod und Hölle mit allen Sünden verschlungen hat, bekannt und fest auf diesem Bekenntniß geblieben ist. Dies geht überhin und verschlingt die Menge der Sünden, wie ein großes Meer ein Fünklein Feuer. Darum sind alle andern Sünden nichts gegen diesem einzigen Stück, daß man Christi Tod und Auferstehung nicht verleugnet, sondern öffentlich bekennt.

So sollen wir uns nun des trösten, daß Christus gestorben und unser lieber Fürst in Christi Tod verfaßt und

entschlafen ist, und viel einen herbern Tod zu Augsburg, denn jetzt erlitten hat; welchen wir noch täglich ohne Unterlaß von den Tyrannen und Rotten, ja auch wohl von unserm eigenen Gewissen und dem Teufel leiden müssen. Dies ist das rechte Sterben; das andere leibliche Sterben, daß man auf dem Bette dahin fährt, ist nur ein Kindersterben und ein Viehsterben: jenes aber ist der rechte männliche Tod, der noch vor unsern Augen steht, daß wir eher noch einen Hals (so es möglich wäre) hingeben wollten, ehe wir den Mann, der Jesus Christus heißt, verleugnen wollten. Das mag ein männlicher und rechter Tod heißen, davon auch S. Paulus sagt 1. Kor. 15, 31: „Bei unserm Ruhm, den ich habe in Christo Jesu, ich sterbe täglich". Der andere Tod ist nur, wenn die Vernunft und fünf Sinne sterben, daß die Augen nicht mehr sehen, die Ohren hören nicht, die Hände fühlen nicht ꝛc. So stirbt eine Kuh auch, ist nur ein äußerliches Absterben des Leibes und armen Madensacks, es ist ein Kindersterben gegen jenen.

Dem Sterben nach ist unser lieber Fürst jetzt auch dahin gefahren, daß man hat greifen müssen, es sei nur ein Kindersterben gewesen. Denn unser Herr Gott hat ihn so gefaßt in seinen Tod, daß er der rechten Püffe keine gelitten, noch viel mit dem Teufel disputirt hat; wie etliche wohl vor den schweren Gedanken, die ihnen der Teufel eingiebt, von der Sünde, von dem jüngsten Gericht, von der Hölle und dergleichen, in Verzweiflung fallen und arbeiten, daß ihnen der Angstschweiß ausbricht und erstarren auch wohl darüber. Das heißt ein rechtes Sterben und nicht ein Kindersterben. Wenn es aber so zugeht, wie es mit unserm lieben Fürsten zugegangen hat, da nur der Leichnam auf dem Bette bleibt ohne alles Schrecken und Zittern, darum daß er zum Reiche Christi durch die Taufe gefordert ist und darnach Christum frei bekannt hat, und Gottes Wort mit allem Fleiß von ganzem Herzen gern gehört, daß also nur die fünf Sinne dahin sterben: das ist das geringste Sterben und nur die Hülfe vom Tode, da man allein mit dem leiblichen Tode ringt, wiewohl es uns unversuchten Leuten das größte dünkt.

Darum, welchen Gott so hinweg nimmt, daß er nicht darf fühlen die giftigen Pfeile des Teufels, der stirbt recht

und wohl. So hat Gott diesen auch hinweg genommen: da ist nichts gewesen, wie ich gesehen habe, denn nur ein rechtes Kindersterben. Unser lieber Herr Gott hat also gedacht: Der fromme Fürst hat seinen rechten Tod vorher zu Augsburg ausgestanden; so habe ich ihn in meinen Tod auch gefaßt: darum soll er fortan nicht mehr sterben, denn nur leiblich. Daß er also gleich als in einem Schlaf dahin gefahren ist, wie die Kinder und unvernünftigen Thiere auch sterben, nur daß die Thiere keine Hoffnung haben eines andern Lebens. Darum ist es ein tröstlicher Tod, was so sanft allein an seinen fünf Sinnen hinweg stirbt, wo es ein Mensch nur recht ansieht; daß einer so hinfährt in unsers Herrn Christi Leiden gewickelt, daß unser Herr Gott so sagt: Ich will dich den Teufel allein leiblich lassen würgen, darum siehe du nicht so hart auf deinen Tod; siehe dies an, daß mein Sohn für dich gestorben ist und du vorhin auch geistlich gewürgt bist, so will ich dir nun den Tod so zuschicken, daß du allein sterbest in deinen fünf Sinnen, wie in einem Schlaf.

Darum wollen wir unsern lieben Landesfürsten unter die rechnen, die in Jesu Christo schlafen, sonderlich aber darum, daß er nicht abgefallen ist von dem Bekenntniß des Todes und der Auferstehung Christi, sondern drob gelitten mancherlei Schaden und Schmach. Wollen ihn darum nicht zu einem lebendigen Heiligen machen. Ist etwa Sünde mit untergelaufen, das gehe seinen Weg; wir wollen ihn einen Menschen bleiben lassen, wollen aber so einen Schmuck darüber ziehen, daß solche kleine Sünde der Teufel nicht sehen, und so große Werke, die alle Engel im Himmel preisen sollen. Denn was will der Teufel aufbringen wider seine personalem justitiam [1]), weil Christus neben und für ihn da steht mit seinem Tod und Auferstehung, welches mehr ist, denn der ganzen Welt Sünde?

Als ich hoffe, wir wollen auch also sterben und einen armen Sünder mit uns gen Himmel bringen, wenn wir allein diesen Schmuck behalten und uns in den Tod des Sohns Gottes windeln [2]) und mit seiner Auferstehung uns

---

[1]) „Persönliche Gerechtigkeit". — [2]) Wie vorher: einwickeln.

decken und hüllen. Wenn wir darauf fest stehen und nicht davon ablassen, so ist unsere Gerechtigkeit so groß, daß alle unsere Sünden, sie heißen wie sie wollen, sind wie ein kleines Fünklein, und die Gerechtigkeit wie ein großes Meer, und unser Tod viel geringer, denn ein Schlaf und Traum. Dazu unsere Schande, daß wir so unflätig begraben werden, ist bedeckt mit einer Ehre, die heißt Jesu Christi Auferstehung; damit ist sie so geschmückt, daß sich die Sonne davor schämen wird, wenn sie es ansehen wird, und die lieben Engel nicht genugsam werden ansehen können. Mit der Schöne sind wir geziert und geschmückt, daß aller andrer Unflat des armen Leibes, als der Tod und andres, nichts dagegen gilt.

Also muß man eines Christen Sterben ansehen mit andern Augen, denn wie eine Kuh ein neues Thor ansieht, und mit einer andern Nase dazu riechen, nicht wie eine Kuh zum Grase riecht, daß man lerne der Schrift nach davon reden und gedenken, daß man die verstorbenen Christen nicht rechne als todte und verscharrte Leute. Vor den fünf Sinnen scheint's wohl so: so weit uns dieselben führen, so thut es wehe. Darum geht heraus und hört, was hier S. Paulus davon sagt, daß sie schlafen in Christo, und Gott sie mit Christo führen wird. Mit solchen Worten lernt euch fein trösten, und bildet's euch wohl ein [1]), daß es viel gewisser ist, daß Herzog Hans von Sachsen wird wieder hervor kommen aus dem Loch und viel schöner, als die Sonne jetzt ist, denn daß er hier vor unsern Augen liegt. Das ist nicht so gewiß, als jenes, daß er wieder leben wird und mit Christo daher fahren. Ursache, Gott kann nicht lügen. Allein, bildet's euch so ein. Denn wer den Trost nicht hat, der kann sich sonst nicht trösten noch fröhlich sein, sondern so viel ihm des Wortes entfällt [2]), so viel entfällt ihm auch des Trostes.

Darum laßt uns jetzt in diesem Leid damit trösten, daß wir gewiß wissen, daß er mit Christo wieder wird gefahren kommen. Denn hier stehen die Sprüche Christi fest (Matth. 10, 32): „Wer mich bekennt vor den Leuten, den will ich

[1]) Lehrt es euch, nehmt's euch zu Herzen. — [2]) Vergeblich gesagt ist.

auch wieder bekennen vor meinem Vater". Sonst wenn der Mann nicht gen Himmel gefahren wäre, so würden wir wenig Hoffnung haben können.

Daß man aber viel mit dem Gesetz kommen will und disputiren: Lieber, wer weiß, ob dich Gott auch für fromm halten will? — das ist der leidige Teufel selbst, der will uns immer führen ad personalem justitiam [1]), wie fromm ich bin, und wie bös ich bin. Denn das ist alle seine Kunst, daß er uns mit demselben Bilde unserer Frömmigkeit den Mann, der gestorben und wieder auferstanden ist, aus den Augen reiße. Darum ist unserm Fürsten recht wohl geschehen, daß er nicht in die Disputation [2]) gekommen ist, der Teufel sollte ihn sonst wohl angegriffen haben: Hörst du, wie hast du gelebt? wie hast du regiert? ꝛc. und sollte ihm ein Register vorgelegt haben, davor er hart erschrocken und einen schweren Kampf hätte ausstehen müssen. Das ist des Teufels Kunst, die er an mir auch oft versucht, fragt mich, wie fromm und wie böse ich sei, und kann fein meisterlich die Schrift und das Gesetz dazu brauchen: Das und das sollst du thun, sollst fromm sein und das Gesetz halten; aber du hast es nicht gehalten. Wo aus [3])?

Mit den Gedanken bringt er einen in eine solche Angst, daß einer verzweifeln will. Item, wenn ich schon zuweilen etwas Gutes gethan habe, kann er's doch also zurichten, daß meine Heiligkeit gar zunichte wird. Da laufe ich denn und ergreife den Artikel der Vergebung der Sünde durch Jesum Christum, der für meine Sünde gestorben und wieder auferstanden ist, den will er schlecht [4]) nicht in's Herz lassen. Das aber geht in's Herz, daß ich dies gethan und jenes nicht gethan habe, habe Almosen gegeben, bin fromm gewesen ꝛc. Wie ich auch sagen kann von unserm lieben Fürsten, daß er ein treues, frommes Herz gehabt hat, ohne alles Gift und Neid.

Aber beileibe hüte dich davor, daß man dir's am Todbette nicht einbilde; denn der Teufel ist nicht weit davon,

---

[1]) „Zur persönlichen Gerechtigkeit", nämlich im Gegensatz zu derjenigen, die wir in Christo haben. — [2]) In jenen Streit mit dem Teufel (den Gewissensstreit, wie er im Gericht bestehen wolle u. s. w. Vgl. S. 62). — [3]) Wo finde ich da einen Ausweg? Wo giebt's da Hilfe? — [4]) Durchaus.

der kann dir eine kleine Sünde vorrücken, die solche schöne Tugend alle zunichte macht, daß man doch endlich dahin kommen und sagen muß: Teufel, sei so zornig, als du immer willst, ich rühme meine guten Werke und Tugend gar nichts vor unserm Herrn Gott, will auch meiner Sünde halben nicht verzweifeln, sondern tröste mich damit, daß Jesus Christus gestorben und wieder auferstanden ist, wie der Text hier sagt.

Siehe, wenn ich das von Herzen glaube, so bleibt mir der höchste Schatz, nämlich, der Tod Christi und seine Kraft, die er gewirkt hat: daran liegt mir mehr, denn an dem, das ich gethan habe. Darum, Teufel, fahre hin, beide, mit meiner Gerechtigkeit und Sünde. Habe ich etwas gesündigt, so friß du den Mist davon, der sei dein, ich bekümmere mich nichts darum; denn Jesus Christus ist gestorben, damit heißt mich S. Paulus trösten, daß ich lerne mich gegen den Teufel wehren und sagen: Ob ich schon gesündigt habe, das schadet mir nicht, ich will nicht mit dir davon disputiren, was ich Böses oder Gutes gethan habe. Es ist jetzt nicht Zeit davon zu handeln; gehe hin und thue es zur andern Zeit, wenn ich ein böser Bube bin, oder gehe zu den Verstockten, da schrecke, wie du willst; aber bei mir, der ich zuvor in Aengsten und Todesnöthen gewesen bin, findest du jetzt keinen Platz. Es gilt jetzt nicht Disputirens, sondern Tröstens mit den Worten, daß Jesus Christus für mich gestorben und auferstanden ist. So bin ich gewiß, daß Gott mich sammt den andern Christen führen wird mit Christo zu seiner Rechten und mit mir hindurch reißen durch den Tod und Hölle. Wie er denn mit allen umgehen wird, die glauben und bleiben in seinem Tod. Darum sollen sie nicht todte Leute heißen, sondern schlafende, und der Tod soll hinfort nicht mehr Tod, sondern Schlaf heißen, und so ein tiefer Schlaf, da einem nichts inne träume. Wie auch ohne Zweifel unser lieber Herr und Fürst in einem süßen Schlafe liegt und der heiligen Schläfer einer worden ist. Und dies alles nicht darum, daß er ein milder, barmherziger, gütiger Herr gewesen ist, sondern darum, daß er Christi Tod bekannt und sich daran gehangen hat und ist dabei geblieben.

Hier ist nun des Teufels rechte Kunst, wie ich gesagt habe, daß er uns von dem Trost hinweg reißt und führt uns

dieweil in eine Disputation, wie fromm wir seien. Dagegen habt ihr jetzt gehört, daß ihr ihn sollt weisen zu denen, denen solche Gedanken gehören, die nach Christi Leiden und Sterben nichts fragen und im Sause dahin leben, mit denselben laß ihn disputiren. Aber da will er nicht hin, denn er hat sie bereits, sie sind vorhin[1]) sein; darum wollte er diese auch gern haben, die verzagte, blöde und erschrockene Gewissen haben. Jene hat er damit, daß sie vermessen, sicher und ohne alle Gottesfurcht dahin gehen, diese will er haben durch Verzagen und Verzweifeln. Du aber lerne sagen: Teufel, du kommst zu unrechter Zeit, es soll jetzt kein Teufel mit mir disputiren, sondern mein Herr Jesus Christus, daß ich lerne, wie er für mich gelitten und für meine Sünde gestorben sei und wieder auferstanden, wie mich Gott mit ihm führen wird am jüngsten Tage.

Des zu einem Wahrzeichen habe ich seine liebe Taufe, sein Evangelium, sein Wort und Sacrament, dazu ich berufen bin und dieselben vor der ganzen Welt bekannt habe. Die Siegel und Briefe können mir nicht fehlen, so wenig mir Gott selbst fehlen kann. Fallen daneben etliche Sünden ein, daß du unrecht gelebt und gethan hast, so sollen sie doch nicht gelten, auf daß Christi Tod und Auferstehung gepriesen werde über mein und der ganzen Welt Sünde, und sage frei: Wenn ich noch so viel Sünde gethan hätte, ja mehr denn zehn Welten thun können, so weiß ich doch, daß Christi Tod und Auferstehung viel größer ist. Und nur flugs also getrotzt und gepocht, nicht auf dich selbst noch deine Gerechtigkeit, sondern darauf, daß Jesus Christus für dich gestorben und auferstanden ist. Glaubst du das, so sei freudig und gewiß, daß er dich führen wird mit Christo, und wie du hörst, daß Christus auferstanden sei, so wirst du auch auferstehen.

Seht, liebe Freunde, daß ist dieser Text, daß wir uns bekümmern sollen um unsern lieben Herrn nach dem äußerlichen Menschen. Denn wer weiß, warum ihn unser lieber Herr Gott hinweg genommen hat? Ihr wißt, wie wir alle böse, undankbare Buben sind und das Volk, beide, jung und alt, so gar muthwillig ist, daß keine Zucht noch Scheu

[1]) Zuvor, schon.

mehr da ist. Wenn nun unser Herr Gott so sich erzeigt und das Haupt hinweg nimmt und will eines Fürsten nicht schonen, so giebt er dir wahrlich zu verstehen, daß es deinem Kopf gelte[1]). Darum demüthige dich und bessere dein Leben, daß du auch, wie er, unter den Leuten seist, die mit Christo leiden und sterben. Wie ich denn hoffe, daß ihrer viel sind, die so sterben und leiden, wie mein Herr zu Augsburg: die werden dann auch so ein sanftes Sterben erlangen, daß sie der Schlaf säuberlich und leicht ankommt. Das wird das Ende sein aller derer, die an den Tod und die Auferstehung Christi glauben und dasselbe bekennen, daß sie endlich mit ihm wieder auferstehen und mit Christo geführt werden. Das verleihe uns Gott! Amen.

[1]) Derselbe Gedanke ist in der ersten Leichenpredigt auf Friedrich den Weisen länger ausgeführt: S. 36 f.

Die zweite Predigt[1]).

Weil wir noch in der Trauerwoche sind und angefangen haben uns zu trösten mit Gottes Wort aus S. Pauli Epistel, so wollen wir jetzt zu mehrerem Trost etwas weiter davon reden und den vorgenommenen Text vollends ausführen.

Im ersten Stück dieser Epistel S. Pauli haben wir gehört, wie er die Christen vermahnt und tröstet, daß sie sich nicht sollen allzu scheuslich stellen mit Heulen und Klagen über ihre Verstorbenen, sondern einen Unterschied machen unter denen, die nichts zu hoffen haben, das ist, Heiden und Ungläubigen, und unter uns, die wir an Christum glauben und viel andere Sinne, Herz und Gedanken schöpfen, denn jene haben. Denn ein Christ soll ja sein eine neue Creatur oder neu geschaffenes Werk Gottes, der anders rede, gedenke und urtheile von allerlei Sachen, denn die Welt davon redet oder urtheilt. Und weil er ein neuer Mensch ist, so soll und muß ihm auch alles neu werden, hier in diesem Leben durch den Glauben, dort aber zukünftig durch offenbarliches Wesen. Nun kann und vermag die Welt nicht anders, denn nach ihrem Herkommen und alten Wesen vom Tod urtheilen, daß es sei das allergreulichste und schrecklichste Ding auf Erden und das Ende des Lebens und aller Freude, wie sie auch allen andern Jammer und Unglück nicht anders ansieht, denn nach solchem alten Wahn als böse und unleidliche Dinge, davor sie fliehen solle, und wenn es ihr widerfährt, erschrickt sie, will verzagen und verzweifeln.

Aber dagegen soll ein Christ, als ein neuer Mensch, also geschickt sein, daß er viel andere, ja gar widersinnische[2]) Gedanken habe und könne, wie S. Paulus Röm. 5, 3 sagt, auch trotzen und fröhlich sein oder rühmen, wenn es übel zugeht, und sein Herz eitel solche Gedanken ergreife, daß er einen großen Schatz habe, wenn er arm ist, ein mächtiger Fürst und Herr sei, wenn er im Kerker liegt, und trefflich stark, wenn er schwach und krank ist, in eitel Ehren schwebe,

[1]) Luther hielt diese Predigt in Wittenberg nach dem 20. und vor dem 25. August 1532. — [2]) Entgegengesetzte.

wenn er geschändet und geschmäht wird. Also auch, daß er erst ein neuer, lebendiger Mensch werde, wenn er jetzt sterben muß, und Summa, daß er eitel neues Herz und Muth gewinne und alle Dinge auf Erden mit sich neu mache, und also hier ein Vorspiel anfange des zukünftigen Wesens, da es alles am Tage und vor Augen so neu werden wird, wie er's jetzt erschöpft und erdenkt durch den Glauben nach seinem neuen Wesen.

Und solches alles nicht in uns, sondern in Christo, wie hier S. Paulus zeigt. Denn er hat es allein dazu gebracht, daß er's bereits im öffentlichen und empfindlichen [1]) Wesen alles neu hat und hinfort, wie S. Paulus Röm. 6, 9 sagt, nicht mehr stirbt und der Tod keine Kraft noch Macht an ihm hat; sondern alles, was er vermocht hat, ist ihm genommen, auch leiblich, daß er ihn nicht mehr binden noch gefangen nehmen, noch mit Hunger, Durst und Wunden plagen kann. Summa, er hat alle sein Gift, Strick, Spieß und Schwert, und was er Böses hat, an Christo verloren. In demselbigen Mann sollen wir uns auch bereits dünken lassen, daß es alles neu geworden sei, und uns gewöhnen an die starken Gedanken des Glaubens, und das liebe Bild des gestorbenen und auferstandenen Christi stets in die Augen fassen und mit uns tragen wider das alte Wesen, so uns noch ansicht und unter Augen stößt und uns schrecken will mit Jammer und Noth, Unglück, Armuth, Tod und was es sein mag.

Siehe, darum braucht der Apostel eben solcher Worte: Ihr sollt andere Leute sein wie die Heiden, so keine Hoffnung haben, weil ihr ja glaubt, daß Christus von den Todten auferstanden und der Tod durch ihn überwunden sei. Als sollte er sagen: Dadurch seid ihr gar viel andere Leute geworden, denn ihr von Vater, Mutter und dem irdischen Wesen gekommen seid, und weil ihr getauft seid in dem Namen, als in sein Wesen und Reich, Tod und Auferstehen, so denkt, daß ihr euch anders ziert mit allem Wesen gegen dem [2]), davor sich die Welt entsetzt, und andere Augen, Ohren, Sinne und Gedanken habt, denn vorhin von Adam, da ihr euch fürchtetet und betrübtet, als die keine Hoffnung hätten,

[1]) Wahrnehmbaren. — [2]) Anders geberdet gegenüber alledem.

jetzt aber nicht mehr also, sondern eben das Widerspiel gedacht und gesagt: Gewiß, daß, weil er den Tod überwunden hat, so wird er uns auch aus dem Tode reißen und mit sich führen. Denn darum ist er auferstanden, daß er uns auch aus dem Tode mit sich in's Leben und ewige Herrlichkeit setzte.

Haben doch also müssen thun die lieben Altväter, so das Werk und Bild, uns vorgestellt, daß Christus von dem Tode auferstanden ist, noch nicht erlebt, sondern allein im Glauben und von ferne, als durch eine blaue, dunkle Wolke gesehen haben, da uns die klare, helle Sonne in die Augen scheint; dennoch mußten sie sich an den Christum hängen, der noch fern war, und auch in die tröstlichen Gedanken erschwingen, daß sie durch seine Auferstehung auch hervor kommen aus dem Tode und mit ihm leben sollten. Daher haben sie solch tröstliches Liedlein gesungen: Pretiosa in conspectu Domini mors Sanctorum eius „Wie theuer und werth ist vor Gott der Tod seiner Heiligen", Ps. 116, 15. Item Psalm 72, 14: „Ihr Blut ist theuer geachtet vor ihm". Und im 9. Psalm V. 13: „Er gedenkt und fragt nach ihrem Blut".

Also reden sie daher, die frommen Herzen, und aus solchen Worten werden sie gar manche starke Predigt gesponnen haben (ob sie wohl kurz gefaßt, und nur als ein Thema oder Beschluß ihrer Predigt geschrieben sind). Denn es giebt gar mächtigen, reichen Trost, damit man ein Herz aufrichten kann, weil sie so gewaltig daher schließen: Lieber, es dünkt dich wohl anders, und ist vor deinen Augen anzusehen, daß der Heiligen Tod sei lauter Untergang und Verderben, und es scheint, als sei ihrer nun ganz vergessen und geschwiegen, und haben keinen Gott, der sich ihrer annehme, weil er sich ihrer bei ihrem Leben nicht angenommen hat und sie so elendiglich dahin sterben lassen, als die zerrissen, zerfressen, verbrannt und zerpulvert sind, daß keine Vernunft anders sagen kann, denn es sei ein jämmerliches, elendes, schändliches Ding um ihren Tod; aber vor Gott (sagen die lieben Väter) sollt ihr gewißlich dafür halten, wenn ein Heiliger (das ist ein jeglicher Christ) stirbt, daß ihm geschehe ein treffliches, theueres, köstliches Opfer, der lieblichste und süßeste Geruch von Weihrauch und der beste, höchste Gottesdienst, so ihm widerfahren mag.

Denn er hält auch nicht so viel von den lebendigen Heiligen, als von den todten; ja, dieweil sie leben, läßt er sie hingehen, so schwach und elend, und sich mit der Sünde, Welt, Teufel und Tod zermartern, als sähe er's nicht und wollte ihnen nicht helfen ꝛc. Aber flugs, wenn sie nur den Leuten aus den Augen sind und nun ein faules, stinkendes Aas, das Niemand leiden kann, oder zerpulvert und zerstäubt, daß Niemand weiß, wo sie geblieben sind, und gar abgeschieden und vergessen sind von aller Welt, als die nichts mehr zu hoffen haben: da heben sie erst an vor Gott köstliches Ding zu werden, und nicht allein eitel Leben, sondern ein solcher theurer Schatz, den die Majestät selbst theuer und hoch achtet und nicht weiß Köstlicheres zu rühmen; und je mehr sie vergessen sind vor der Welt, je höher er sich ihrer annimmt und von ihnen rühmt.

Des hast du ein schönes Exempel an den ersten zwei Brüdern, 1. Mos. 4. Da der Schalk Kain seinen Bruder heimlich ermordet und verscharrt hatte, ging er hin und wischte das Maul, meinte, es sollte es Niemand wissen und nun wohl verborgen bleiben, als hätte Abel Niemand, der sich seiner annehme. Und da Gott nach ihm fragte: Wo ist dein Bruder Abel? machte er sich so heilig und rein, daß er sich auch rühmte, er wäre nicht schuldig für ihn zu sorgen, und sprach: Was weiß ich's? Wie kann ich meines Bruders Hüter sein? Aber da kam, der da heißt Quaerens sanguinem, der das Blut seiner Heiligen fordert und rächt, und sprach: „Deines Bruders Blut schreit zu mir zum Himmel ꝛc."

Wer heißt Gott jetzt also reden? Kann er's nicht vergessen, nun er todt und dahin ist, muß noch vom Himmel rufen und über das Blut schreien, als das ihm so viel zu schaffen mache, daß er's nicht leiden noch schweigen könne, so er's doch wohl hätte vorhin können wehren oder des schonen, daß Kain nun allein war und keinen Bruder noch Erben hatte, sondern straft ihn so greulich, daß er muß von den Eltern verstoßen und auch die Erde um seinetwillen muß verflucht werden. Das heißt sich ja redlich angenommen des Blutes, das nun verfault war. Solchen Ernst und Sorge erzeigte er nicht, da Abel noch lebte, ohne daß er sich sein Opfer gefallen ließ; aber nun er hinweg ist und unter der Erde liegt, da muß er flugs leben und reden im Himmel,

also, daß Gott selbst für ihn predigt und so ausschreit in alle Welt, daß beide, er und sein Mörder, ewiglich zum Exempel stehen müssen in der Schrift und nimmermehr ausgelöscht werden.

Siehe, also haben die lieben Väter solche Exempel angesehen und ihre Sprüche daher genommen, daß die todten Heiligen gewißlich müssen vor Gott leben und wieder hervor kommen viel herrlicher denn zuvor. Denn also nimmt er sich keiner lebendigen Thiere noch Viehes an, und was keine Hoffnung hat, auch nicht der Tyrannen und Gottlosen, die dahin sterben in des Teufels Namen, sondern seiner armen Heiligen, die so elendiglich und schändlich umkommen, und achtet derselben Tod viel theurer, denn ihr ganzes Leben. Denn dasselbe kann nicht ohne Sünde sein, wiewohl es auch unter der Vergebung und unter Christo ist; es ist aber nichts gegen dem, wenn ein Mensch von diesem Leben scheidet und der Sünde und Welt absterbt, also daß Gott alsdann alle beiden Augen aufthut und müssen alle Engel da sein und auf ihn warten, unten, oben und rings um ihn her, wo er anders gekleidet ist mit der Taufe Christi und mit dem Glauben und Gottes Wort, daß er möge gezählt werden unter denen, die da heißen Gottes Heilige.

Denn ihr wißt ja, Gott Lob, was da heißen Gottes Heiligen, daß die Schrift nicht meint die Heiligen droben im Himmel, wie der Papst Heilige macht, die man anrufen soll, ihre Tage fasten und feiern und sie zu Mittlern setzen; auch nicht, die sich selbst geheiligt haben, wie die Carthäuser, Barfüßer und andere Mönche oder Waldbrüder[1]), und solche Teufel, die von sich selbst wollen heilig werden durch ihre Werke, sondern die Gott geheiligt hat ohne alle ihre Werke und Zuthun, dadurch, daß sie in Christi Namen getauft sind, mit seinem Blut besprengt und rein gewaschen und mit seinem lieben Wort und Gaben des heiligen Geistes begabt und geziert. Welches alles wir nicht erzeugt haben noch erzeugen können, sondern aus lauter Gnaden von ihm empfangen müssen. Wer aber solches nicht hat und andere Heiligkeit sucht, der ist eitel Stank und Greuel vor Gott, als der da

[1]) Einsiedler, Eremiten.

leugnet, daß solches Bad des unschuldigen Lämmleins Blut nicht heilig und rein mache.

Welche nun solche getaufte Christen sind, die sein Wort lieb haben und fest daran halten und in demselben sterben, Gott gebe[1]), sie werden gehenkt, gerädbrecht, verbrannt, ersäuft, oder kommen an der Pestilenz, Fieber ꝛc. um, die schließ' nur in Christi Tod und Auferstehung und sprich flugs den Text über sie: „Der Tod seiner Heiligen ist theuer und werth vor dem Herrn (Ps. 116, 15)", daß er's hält für so einen trefflichen, schönen Schatz und köstlichstes Kleinod auf Erden: es würge dich der Teufel auf dem Bette oder der Henker am Galgen, so ist's beschlossen, daß solcher Tod ein heiliger Tod ist, und so theuer vor ihm geachtet, daß er's nicht will ungerochen lassen, sondern den Teufel, so dich ermordet, vor Gericht ziehen und mit ewiger Pein quälen, der Sünde den Kopf abschlagen, und den Tod in die Hölle begraben, und alles rächen, dadurch seine Heiligen haben sterben müssen.

Und weil er sich ihrer so hoch annimmt, so will er sie gewiß nicht so stecken noch im Tode bleiben lassen, in der Erde verwest und verfault, sondern wieder hervor ziehen, daß ihr Tod nicht ein Tod, sondern gar ein neues Leben sein soll mit Christo in ewiger Klarheit und Herrlichkeit. Wie wir tröstlich und ungezweifelt hoffen unsers lieben Hauptes halben, ob wir ihn wohl leiblich und nach dem alten Wesen verloren haben, aber vor Gott in Christo ist er unverloren und unvergessen, der sich seiner angenommen und ihn zu Ruhe gebracht, daß er vor dem Teufel und allen Feinden sicher ist und ihn am jüngsten Tage mit allen Heiligen vor unsern und aller Welt Augen mit sich führen wird.

Siehe, das will S. Paulus mit diesem Text, damit er seine Thessalonicher heißt sich unter einander trösten und wir uns auch trösten sollen, wie sie sich getröstet haben, und Gott dafür danken, wo wir sehen, daß er einen Menschen wegnimmt in der Erkenntniß seines Wortes. Wiewohl es wahr ist, daß es nach dem äußerlichen Menschen nicht ganz ohne Jammer und Trauern abgeht. Denn wir haben die Heiligkeit noch nicht ganz, ohne allein im Herzen durch den Glauben; aber wir greifen sie noch nicht nach dem äußer-

[1]) Gleichviel wie Gott es schickt.

lichen Wesen: da stecken wir noch im Schlamm und Unflat unsers alten Adams halben, der sich noch unrein macht, spützt und rotzt; dem müssen wir seinen anklebenden Unflat, Gebrechen und Sünde lassen, bis er ganz verscharrt werde, so wird dann ein Ende werden alles Jammers und Leides.

Aber nichts desto weniger soll bei solchem Trauern vorgehen der Glaube, daß Christus gestorben und wieder auferstanden ist um seiner Christen willen und ihr Tod ein edler, köstlicher Schatz ist; daß wir wohl lernen unterscheiden unter[1]) der Welt und Gottes Augen, unter[1]) der Vernunft (nach welcher der alte Mensch bleibt bis in die Grube) und dem Glauben (dadurch wir neue, himmlische Menschen sind und gar anderes Herz und Gedanken kriegen vom Tode und allem Unglück) und beileibe nicht richten, wie es vor der Welt Augen scheint, sondern wie es vor Gott steht im neuen Wesen, das wir nicht sehen, sondern allein davon sagen hören in dem Worte, und solches Exempel wohl fassen, so die Schrift zeigt, daß er sich mit so großem Ernst und Fleiß des todten Abels annimmt, als uns geschrieben und vorgestellt [als] einen schönen Spiegel, ja als eine Sonne, allen, die da sterben, wie er gestorben ist, in Gottes Wort, daß, wie er ihn angesehen hat nach seinem Tode, so werde er gewißlich auch ansehen alle, die in seinem Glauben leben und sterben.

Das ist nun der Beschluß S. Pauli gewesen: Habt ihr geglaubt und gefaßt, daß Christus gestorben und auferstanden ist, so hat es keinen Zweifel, daß er die, so entschlafen sind, auch mit ihm wieder hervor bringen wird, wo sie in ihm geblieben sind, und also in ihm und durch ihn, ja auch um seinetwillen gestorben. Denn wenn wir getauft sind und an Christum glauben, so sterben wir gewißlich nicht um unsertwillen, sondern um Christi willen, wie er auch nicht um seiner selbst willen gestorben ist; denn es gehört ihm kein Tod. Daß aber der Teufel die Christen ermordet und durch allerlei Plage sie erwürgt, das thut er allein darum, daß sie glauben und Christen sind; denn er kann keinen auf Erden leiden, der an Christum glaubt, wiewohl er den andern auch ihren Lohn giebt. Aber diesen ist er sonderlich

[1]) Zwischen.

feind und denkt sie zu würgen je eher je besser, schleicht ihnen Tag und Nacht nach und hat nicht Ruhe, bis er sie mordet und wegräumt, und braucht dazu allerlei Plage, Krieg, Schwert, Feuer, Wasser, Pestilenz, Franzosen[1]), Tropf[2]), rothe Ruhr ꝛc. welches sind allzumal, wie die Schrift sagt, seine Waffen, Pfeile, Harnisch und Rüstung, damit er nichts mehr ausrichtet, denn die Christen zu tödten. Denn er ist des Todes Meister und Ursacher, der den Tod erstlich eingeführt hat, Hebr. 2, 14, und der oberste Henker, die Frommen zu würgen; darum treibt er auch sein Handwerk redlich durch die ganze Welt und tödtet uns doch alle, wie er auch Christum getödtet hat: daß ihm doch ein jeglicher Christ einen Märtyrer schuldig ist[3]).

Aber Christus ist dagegen ein Herr und Herzog des Lebens über alle Gewalt des Teufels; darum wird er die Seinen heraus bringen und mit sich gen Himmel führen, weil sie in ihm sind, leben und sterben und liegen in seinem Schooß und Armen, nicht im Grabe noch Todesgewalt, ohne allein[4]) nach dem alten Wesen. Wie auch Christus, ob er wohl im Grabe lag, doch war er in einem Augenblick todt und lebendig und fuhr wieder heraus, wie ein Blitz am Himmel. So wird er uns auch in einem Nu heraus rücken, ehe wir uns umsehen, aus dem Sarg, Pulver[5]), Wasser, daß wir da vor Augen ganz lauter und rein stehen, wie die helle Sonne. Das will S. Paulus gewiß geschlossen und geglaubt haben (ob's wohl der Vernunft unglaublich und lächerlich ist) als eine gewisse Folge des, daß Christus gestorben und auferstanden ist. Nun fährt er weiter und will's erklären, wie solches zugehen werde, und spricht:

> „Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen[6]), die da schlafen".

Mit diesen Worten macht er eine Vorrede, ihren Glauben desto mehr zu stärken. Denn er hat Sorge, der liebe Apostel, man möchte solche Predigt zu gering ansehen und dem Worte Gottes zu viel abziehen[7]), das von solchen

[1]) Franzosenkrankheit, Syphilis. — [2]) Schlagfluß. — [3]) Jeder Christ muß sein Opfer werden. — [4]) Außer. — [5]) Staub. — [6]) Zuvorkommen. — [7]) Von seinem Inhalte zuviel wegnehmen.

herrlichen, unbegreiflichen Sachen redet, weil er's nicht selbst vom Himmel schallen läßt mit einer herrlichen Pracht durch viel tausend Engel, da wir müßten alle auf die Knie fallen und mit Zittern annehmen und glauben, sondern befiehlt's einem geringen, armen Menschen, wie S. Paulus, [der] eine arme, unansehnliche Person war, wie er selbst 2. Kor. 10, 1 zeugt, daß sie von ihm sagen: er predigte und schriebe daher, als wäre er ein Gott, und wäre doch so eine kleine, geringe Person, dürren und mageren Leibes, daher ihn die falschen Apostel stolz verachteten und verkleinerten.

Darum spricht er: Ich weiß wohl, daß ich so hohes Ding rede, daß sich die Welt und Vernunft daran ärgert; darum bitte und ermahne ich, ihr wollet nicht uns ansehen, noch als unser Wort annehmen, was wir euch sagen, sondern unsere Person vergessen und so zuhören, als der göttlichen Majestät Wort, vom Himmel gesprochen. Denn das ist ein großes Hinderniß am Glauben, wenn man mit den Augen den Larven[1]) und Personen nachgafft, wie das Fleisch und Vernunft thut, daß man nicht das Wort ansehen kann und so groß achten, wie es zu achten ist. Wie auch geschieht mit der heiligen Taufe, da man nichts sieht, denn des Menschen Finger, der da tauft, und das Wasser, das er über das Kind gießt, als eine Creatur, und nichts hört, denn die arme Stimme aus des Täufers Munde, daß es ja sich zu gering läßt ansehen für uns Menschen.

Darum seht eben zu, will er sagen, daß ihr euch nicht daran kehrt, wie gering die Person oder Creatur sei, sondern wißt, daß das Wort, so ich rede, Gottes Wort ist, das er selbst redet. Ist es aber Gottes Wort, so wird es ja mächtiger sein denn Himmel und Erde und alle Engel und Teufel dazu. Denn was ist alle Kraft im Himmel und auf Erden, gegen dem, das Gott redet? Glaubt ihr nun, daß es Gottes Wort ist, das wir euch predigen, so werdet ihr auch leicht glauben, was es sagt. Das ist nur die Mühe, daß ihr's gewißlich für Gottes Wort haltet; darnach hat es nicht Mangel. Denn er hat ja mit einem Wort Himmel und Erde und alles, was drinnen ist, geschaffen, da noch

---

[1]) Dem äußern Anschein der Dinge.

nichts überall stand, und schafft noch jährlich neue Früchte, und was der liebe Sommer bringt.

Also auch hier, ob ihr wohl seht, daß alles dahin stirbt, und weniger vom Menschen bleibt, denn des Sommers[1]) im kältesten Winter, da gar kein Laub noch Gras, kein Blättlein, kein Früchtlein an einem Baum zu finden ist vom Sommer, noch ist hier viel weniger vom Leben, da es doch gar zu Pulver und Staub wird, was der Mensch gewesen ist, entweder zu Pulver durch Feuer verbrannt oder im Wasser verzehrt, oder von Vögeln und Thieren und in der Erde von Würmern gefressen ꝛc. — dennoch sollt ihr fest glauben (so gewiß als Gottes Wort wahr ist), daß er uns wieder hervor bringen wird mit ganzem verklärten Leibe; wie er jetzt jährlich zum Vorbilde aus dem todten Winter einen schönen, grünen Sommer wiederbringt und aus Nichts Alles gemacht hat. Darum denkt nur, daß ihr es so annehmt, nicht als Menschen-, sondern als Gottes Wort.

Also soll es nun zugehen, spricht er, daß wir, die da leben und überbleiben, bis daß Christus kommen wird, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen ꝛc. Das ist eine Periphrasis[2]), mit einem Umschweif geredet, aber kurz so viel gesagt: Wir werden alle zugleich mit einander daher fahren, beide, die zuvor gestorben, und die bis zu Christi Zukunft gelebt haben, und also in einem Augenblick alle sämmtlich daher schweben und uns zugleich wieder sehen, also daß wir, die da noch leben werden, nicht eher den Herrn Christum sehen werden, denn die Verstorbenen, obwohl wir mit offenen Augen dahin gezückt und noch bei lebendigem Leibe sein werden, jene aber lange verwest und unserm Dünken nach nichts mehr sein werden, daß es scheint, daß wir, die noch bei Leben sind, sollten die ersten sein und viel eher den Herrn sehen, denn die Todten. Aber er will's so machen, daß die Todten alle in dem Augenblick mit uns hervorkommen und so reine und schöne Augen haben und sehen sollen, als wir.

Denn er wird mit den Christen eben also umgehen, wie er mit Christo gethan hat, welchen er in einem Nu aus dem verschlossenen und versiegelten Grab heraus rückte, daß er

---

[1]) Vom Sommer. — [2]) Umschreibung.

zugleich in einem Augenblick drinnen und draußen war: also wird er im letzten Augenblick beide, uns, die wir noch leben in den fünf Sinnen, und alle, die verwest, zerpulvert und zerstreut sind, so weit die Welt ist, zusammen bringen, daß wir, und sie zugleich mit uns, alle sämmtlich gen Himmel gezückt und in den Wolken schweben (wie folgt) viel leichter denn die Vögel[1]) und viel schöner denn die Sonne[2]) und der Himmel so voll Licht und Klarheit werden, daß alles Licht und Klarheit der Sonne und aller Sterne nichts dagegen sein, und wir keine Sonne noch Sterne sehen werden vor dem Licht und Klarheit Christi und seiner Engel und Heiligen. Das lautet nun wohl lügerlich[3]), als ein süßer Gedanke und menschlicher Traum, aber ich habe gesagt, daß es Gottes Wort ist. Wer das nicht will glauben, der darf auch uns nicht glauben. Das ist eines.

Nun sagt er weiter, wie der Herr Christus kommen wird; wodurch er solches ausrichten und was er für Kraft dazu gebrauchen werde.

„Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben hingezückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen, in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander".

Das ist eben die jetzt gesagte Meinung, daß es alles soll zugleich geschehen, daß man nicht denke, daß wir Lebendigen werden eher kommen und Christum sehen, sondern mit ihm zugleich sollen hingezückt werden, alles in einem Augenblick, daß wir verwandelt, und sie desselbigen Augenblicks aus dem Grabe und Staube wieder lebendig, und also gleich, wo wir gefunden werden, flugs droben in den Lüften fahren, auf's schönste gekleidet. Und das wird er, der Herr, selber thun: nicht mehr einen Apostel oder Prediger, oder Johannes den Täufer senden, sondern in eigener Person herab kommen, als ein Herr in seiner Majestät, und daher

---

[1]) Vgl. 1. Kor. 15, 39. — [2]) 1. Kor. 15, 41. — [3]) Trüglich.

fahren mit einem großen Feldgeschrei, Stimme und Posaune des Erzengels 2c.

Das sind eitel verba allegorica [1]). Er wollte es gern vorbilden, wie man's den Kindern und Einfältigen vorbilden muß, und braucht solche Worte, die man pflegt zu brauchen von einem herrlichen, prächtigen Heerzuge, wenn ein Herr daher zu Felde zieht, in großem Triumph, mit seinen Trabanten, Panier, Trommeten und Büchsen, daß Jedermann höre, daß er kommt. So wird Christus auch daher ziehen mit einem Feldgeschrei und lassen aufblasen mit einer Posaune, die da wird heißen Gottes Posaune. Das wird thun der Erzengel mit einem unzähligen Haufen Engel, die seine Vortraber oder Vorgänger sein werden, und solch Geschrei anheben, davon Himmel und Erde auf einen Augenblick verbrannt, auf einen Haufen liegen und verändert, und die Todten aus allen Orten sollen zusammen gebracht werden. Das wird eine andere Posaune sein und viel anders schallen, denn unsere Trommeten und Büchsen auf Erden. Es wird aber sein eine Stimme oder Sprache, vielleicht auf Hebräisch, oder ob es nicht eine sonderliche Sprache wäre, so soll es doch eine solche Stimme sein, davon alle Todten erwachen müssen.

Und ich lasse mir's gefallen, daß es eine solche Stimme sein werde: Steht auf ihr Todten; wie Christus den verstorbenen Lazarus aus dem Grabe rief, Joh. 11, 43: „Lazare, komm hervor", und zu dem Mägdlein und Jüngling, Matth. 9, 25 und Luc. 7, 14 sprach: „Ich sage dir, stehe auf!" und alles mit Einem Wort gethan hat, als da er zu dem Blinden und Aussätzigen sprach: „Seid sehend! seid gereinigt!" Das heißt er hier ein Feldgeschrei oder Stimme des Erzengels, das ist, die der Erzengel wird schreien, daß man's mit Ohren hören wird. Und soll doch heißen eine Posaune Gottes, das ist, dadurch Gott durch seine göttliche Kraft die Todten wird auferwecken, gleichwie er Joh. 5, 28 f. sagt: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des

[1]) Allegorische Worte. Luther will sagen: Wenn die Schrift das alles so sagen wollte, wie es wirklich ist, könnten wir's gar nicht verstehen. Deshalb redet sie in Bildern, die wir nach unserer Erfahrung uns vorstellen können.

Sohnes Gottes hören, und werden hervor gehen, die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens“ ꝛc. Da meint er nicht die Stimme, die Christus selbst reden werde, sondern eben die Stimme des Erzengels und Posaune, welche heißt Gottes Stimme oder Posaune. Gleichwie jetzt auf Erden des Predigers Stimme, der Gottes Wort predigt, heißt nicht des Menschen, sondern Gottes Wort, so ist auch die Stimme des Erzengels, und doch des Herrn Christi Stimme, als aus seinem Befehl und Kraft.

Siehe, so herrlich hat er's gemalt, wie es solle zugehen, daß wir getrost und keck sein sollen und nicht zu sehr erschrecken über die, so uns absterben, sonderlich die, so da sterben im Glauben in und durch Christum, und des hoffen, daß Christus selbst kommen und sie holen wird, und uns mit ihnen, also daß der Erzengel mit seiner Posaune wird vorher ziehen mit viel tausend Engeln (wie der Engel Luc 2, 9 den Hirten erschien bei Christi Geburt mit der Menge des himmlischen Heeres), die das Feldgeschrei werden anfangen, und Christus flugs mit daher fahren, und darnach wenn wir erweckt und gen Himmel gerückt sind, ewig singen: „Gloria in excelsis Deo, Ehre sei Gott in der Höhe!“

Des sollen wir uns gewißlich versehen, beschließt[1]) S Paulus, und mit solchen Worten unter einander trösten Und beschreibt's so gewiß, als wäre es bereits geschehen, und weissagt von zukünftigen, unerfahrnen[2]) Sachen, als wäre es eine Historie und Geschichte, auf daß er uns so gewiß mache, wie er ist, daß wir nicht vor dem Tode erschrecken und alle Plage, Pestilenz, Krankheit gering ansehen und das schöne Bild in die Augen fassen dessen, das hernach folgen soll, da er aus dem jetzigen Winter, darin alles erstorben und verscharrt ist, einen schönen, ewigen Sommer machen wird, und das Fleisch, das da liegt verscharrt und verwest, viel schöner und herrlicher hervor bringen, denn es je gewesen ist, wie S. Paulus 1. Kor. 15, 42 f. davon redet: „Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auf-

[1]) Schließt. — [2]) Die man noch nicht erfahren, wahrgenommen hat.

erstehen in Kraft". Denn Unehre und Schwachheit heißt die jämmerliche, schändliche Gestalt, daß kein schändlicheres, unleidlicheres Aas auf Erden ist, denn des Menschen, welches eine große Unehre und Schande ist der edlen Creatur. Aber das soll nicht schaden; denn es soll wieder aufstehen in Ehren und herrlicher Gestalt. Gleichwie das Körnlein, in die Erde geworfen, muß gar verfaulen und zunichte werden; aber wenn der Sommer kommt, so geht's wieder hervor mit einem schönen Halm und Aehren.

Also sollen und wollen wir hoffen, daß der barmherzige Gott unsern lieben Kurfürsten (seligen) auch so weggenommen und mit Christo wieder hervor bringen wird, weil wir ja wissen, daß er auf den Christum getauft, und das Evangelium so bekannt, und in dem christlichen Bekenntniß beharrt und davon gefahren ist, daß mir nicht zweifelt, er werde, wenn die Posaune des Erzengels gehen wird, gar fröhlich in einem Augenblick aus diesem Loch[1]) fahren, Christo entgegen, und heller, denn die Sonne und alle Sterne leuchten, mit uns und allen Christen. Dazu helfe uns Gott der Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen.

---

[1]) Der Gruft.

Predigt über das Evangelium am ersten Pfingstfeiertage,

über Joh. 14, 23—31.

gehalten auf dem Schlosse Pleißenburg zu Leipzig am Pfingstheiligenabend (24. Mai) 1539[1]).

Dieweil ich meines Hauptes wegen Leibesschwachheit nicht so gewiß bin[2]), die Lehre gänzlich zu erklären, so will ich durch Gottes Gnade bei dem Text des Evangelii bleiben, so man morgen in der Kirche zu handeln pflegt.

Diese Worte des Herrn Christi: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten" 2c. verursachen[3]) sich daher, daß kurz zuvor der Herr Christus auch fast auf diese Weise geredet hatte (Joh. 14, 21): „Wer mein Wort hält, der liebt mich, und ich will ihn auch lieben und will mich ihm offenbaren". Derowegen fragt der fromme Judas, aber nicht der Ischarioth (V. 22): „Was, willst du dich allein uns offenbaren, und nicht der ganzen Welt?" Auf diese Frage antwortet hier der Herr Christus. Und man sieht allhier den fleischlichen und jüdischen Gedanken[4]) der Apostel, daß sie hofften auf ein weltliches Reich des Herrn Christi, und sie wollten die Obersten darin sein: wie sie sich denn darum zanken, wer der Größte darin soll sein; und da haben sie sich bereits in die Länder getheilt. Also sind noch heutigen

---

[1]) Am 17. April 1539 war Herzog Georg von Sachsen, der Feind Luthers und Gegner der Reformation, gestorben. Herzog Heinrich, sein Nachfolger, führte nun auch im Herzogthum Sachsen die Reformation ein. Das sollte in Leipzig mit dem Pfingstfeste 1539 geschehen. Luther, der sich zu schwach fühlte, um die Hauptpredigt des ersten Feiertages in der Thomaskirche zu halten, predigte am Vorabend des Festes in der Pleißenburg, „an der Stätte, wo er vor zwanzig Jahren über das Kirchenthum eine so heiße und folgenreiche Disputation bestanden, in dem Lande, dessen Fürst an jenem Ruf: „Kirche, Kirche" so starr festgehalten, am Orte der Universität, welche dem benachbarten Wittenberg als Vorkämpferin Roms entgegengestanden hatte" (Köstlin). — [2]) Mich auf meinen Kopf nicht fest verlassen kann. — [3]) Haben ihre Veranlassung darin. — [4]) Den auf das Aeußere gerichteten und in den Schranken der jüdischen engherzigen Anschauung befangenen Sinn.

Tages die Juden gesinnt und hoffen auf einen weltlichen Messias.

Derowegen, weil hier der Herr Christus sagt: „Wer mein Wort hält, den will ich lieben und mich ihm offenbaren"; spricht Judas: Sollen wir's denn allein sein? Soll es so eine dünne Revelation[1]) und Offenbarung sein? Soll sie nicht aller Welt offenbar werden, zugleich Juden und Heiden? Was soll das sein? Sollen wir dich allein erben, und die Heiden sollen nichts wissen? Dieser falsche, jüdische Wahn ist in den Aposteln. Derowegen beschreibt allhier dies Evangelium des Herrn Christi Reich und bildet's viel anders den Jüngern vor; gleich als wollte er sagen: Nein, es hat die Welt ein viel anderes Reich, lieber Judas, ich rede also davon: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und ich werde bei ihm sein mit meinem Vater und dem heiligen Geiste und werden Wohnung bei ihm machen. Diese Wohnung heißt Gottes Wohnung, wie Jerusalem ward Gottes Wohnung genannt, das er sich selber erwählt hatte: Hier ist mein Herd, Haus und Wohnung. Wie noch heutigen Tages die Kirchen genannt werden Gottes Wohnungen um des Wortes und Sacramentes willen. Ich meine ja, Christus thut allhier einen scharfen Spruch, weissagt allhier und vergißt der Wohnung Jerusalem, da alle Propheten sagen: Hier will ich wohnen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Diese Wohnung reißt der Herr Christus ein und macht und baut eine neue Wohnung und neues Jerusalem, nicht von Steinen und Holz, sondern, wer mich liebt und mein Wort hält, da soll mein Schloß, Kammer und Wohnung sein.

Damit giebt Christus Antwort der Haderſache[2]) von der wahren Kirche. Denn ihr hört noch heutigen Tages, wie sich unsere Papisten rühmen und sprechen: Die Kirche, die Kirche! Und ist wahr, Christus will seine Wohnung haben, wo der Vater und der heilige Geist sein und wohnen wollen. Die ganze Dreifaltigkeit wohnt in der wahren Kirche: was die wahrhaftige Kirche thut und ordnet, das thut und ordnet Gott. Da ist nun die neue Kirche eine andere Wohnung, denn Jerusalem, reißt alle Pro-

[1]) Enthüllung, Offenbarung. — [2]) Streitsache.

phezeihungen von Jerusalem ein, als wäre Jerusalem vor seinen Augen nichts, und er macht eine andere Wohnung, die christliche Kirche. Damit sind wir mit den Papisten eins, daß eine christliche Kirche sei; Christus aber will sonst[1]) in dem Lande sein. Es sind treffliche und herzliche Worte, daß Gott zu uns herunter kommen will: er will zu uns kommen, und dürfen[2]) wir nicht hinauf zu klettern; er will bis an der Welt Ende bei uns sein: da wohnt der heilige Geist, wirkt und schafft alles in der christlichen Kirche.

Was ist aber der Zwiespalt zwischen den Papisten und uns? Antwort: Ueber der wahren christlichen Kirche. Soll man denn nicht der christlichen Kirche gehorsam sein? Ja traun, alle Gläubigen sind's schuldig. Denn also gebietet S. Petrus in seiner 1. Epistel am 4. Kapitel (V. 11): „So Jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort". Will Jemand predigen, so schweige er seiner Worte und lasse sie in weltlichem und Hausregiment gelten; allhier in der Kirche soll er nichts reden, denn dieses reichen Hauswirths Wort: sonst ist es nicht die wahre Kirche. Darum soll es heißen: Gott redet. Muß es doch also gehen auf dieser Welt: so ein Fürst regieren will, so muß seine Stimme in seinem Lande und Hause klingen. So nun das in diesem elenden Leben geschieht, vielmehr sollen wir Gottes Wort klingen lassen in der Kirche und im ewigen Leben. Alle Unterthanen und Regimente[3]) müssen gehorsam sein ihres Herrn Wort. Es heißt administratio[4]). Darum führt ein Prediger Gottes Haushaltung, vermöge und kraft seines Befehls und Amts, und darf nicht anders sagen, denn was Gott sagt und gebietet. Und ob man gleich auch viel Geschwätzes macht außerhalb Gottes Wort, so ist dennoch die Kirche in dem Plaudern nicht, und sollen sie toll werden: sie schreien nur Kirche, Kirche! man soll den Papst und die Bischöfe hören!

Wenn sie aber gefragt werden: was die christliche Kirche sei? was redet und thut sie? antworten sie: Die Kirche sieht auf den Papst, Cardinäle und Bischöfe. — Das ist nicht wahr. Derowegen müssen wir auf Christum sehen

---

[1]) Anders als in Jerusalem, nämlich überall, wo man ihn liebt und sein Wort hält. — [2]) Brauchen. — [3]) Obrigkeiten. — [4]) „Verwaltung, Haushaltung". Vgl. 1. Kor. 4, 1.

und ihn hören, wie er die wahre christliche Kirche beschreibt wider derselbigen falsches Geschrei. Denn man soll und muß Christo und den Aposteln mehr glauben, daß man rede Gottes Wort, und thun wie S. Petrus und allhier der Herr Christus spricht: Wer da hält mein Wort, da ist meine Wohnung. Da ist der Bauherr: mein Wort muß darin bleiben, oder es soll nicht mein Haus sein. Unsere Papisten wollen's besser machen, mögen derowegen in der Gefahr stehen[1]). Christus spricht: Wir wollen Wohnung bei ihm machen; und wirkt allda der heilige Geist. Es muß ein Volk sein, das mich liebt und meine Gebote hält. Das will er kurzum haben.

Hier redet Christus nicht, wie der Bau der Kirche geschehe, wie er droben geredet von der Wohnung. Wenn sie aber aufgebaut ist, da sei das Wort gewiß, und ein Christ soll nichts hören denn Gottes Wort. Sonst, im weltlichen Regiment, hört er ein andres, wie man die Bösen strafen und die Frommen schützen soll, und von der Haushaltung. Aber allhier in der christlichen Kirche soll es also sein ein Haus, da allein Gottes Wort schalle. Laß sie sich toll derowegen Kirche, Kirche! schreien, ohne Gottes Wort ist es nichts; meine lieben Christen sind beständige Bekenner im Wort, im Leben und im Tode, sie wollen von dieser Wohnung nicht lassen, so lieb haben sie diesen Fürsten; hier hilft weder Gnade noch Ungnade, [sie] lassen Land und Leute, Leib und Leben darüber fahren. Also liest man von einem römischen Hauptmann, einem Märtyrer, da ihm alles genommen ward, hat er gesagt: Das weiß ich, daß sie mir meinen Herrn Christum nicht nehmen sollen. Darum spricht ein Christ: Den Christum will ich haben, und sollte ich alles darüber fahren lassen; was ich nicht mitnehmen kann, das bleibe: allein Christus ist mir genugsam. Derhalben sollen alle Christen fest und standhaftig sein auf dem bloßen Worte (spricht S. Petrus 1. Epist. 4, 11), aus dem Vermögen, so Gott darreicht.

Sehet, wie schwach es zugeht. Siehe die Taufe, daß sie Wasser ist, woher ist die Heiligung und Kraft? Vom Papste? Nein, sondern von Gott, der da sagt (Marc. 16, 16):

---

[1]) Daß Christus erklärt, da sei seine Wohnung nicht.

„Wer da glaubt und getauft wird". Denn der Papst setzt das Vertrauen auf's geweihte Wasser. Woher, Papst? wer hat euch die Macht gegeben? Ecclesia: die Kirche! Ja wahrlich, wo ist's geschrieben? Im Rauchloch[1])! Derowegen ist das geweihte Wasser das Kobelbad[2]) des Satans, der die Leute lähmt, blendet und weiht außer dem Worte; aber in der Kirche soll man nichts lehren und predigen, außer und ohne Gottes Wort. Denn, spricht der Pfarrer, der da tauft: ich taufe dich nicht, sondern ich bin nur das Werkzeug des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, das ist nicht mein Werk.

Also wird auch das hochwürdige Sacrament gereicht, nicht durch Menschen, sondern nach Gottes Befehl; wir leihen nur die Hände dazu. Meint ihr, daß das eine geringe Speise sei, daß man einem armen, verdammten Sünder, zur Vergebung der Sünden, nicht allein die Seele, sondern auch den sterblichen Leib speist, daß der Leib auch leben soll? Das ist Gottes Vermögen[3]), dieses Haushalters, nicht Menschen.

Also auch in der Absolution, da wird ein betrübter Sünder losgesprochen. Aus was Kraft und Befehl? Nicht aus Menschen, sondern aus Gottes Befehl. Siehe, da reiße ich dich durch Gottes Kraft aus des Teufels Reich und setze dich in Gottes Reich. Also unser Gebet, welches alles von Gott erlangt, nicht durch seine Kraft, oder daß es solches vermöchte, sondern dieweil es auf Gottes Verheißung traut. In der Welt zwar sieht man, wie schwer es sei, vor den römischen Kaiser zu kommen und Hülfe zu erlangen: hingegen ein frommer Christ kann allezeit mit einem demüthigen und gläubigen Gebet vor Gott treten und Erhörung erlangen.

In Summa, es steht in Gottes Kraft das Wort und der heilige Geist, der uns bereitet zum Gebete; das Wort, das wir glauben, das muß gehen, also daß darnach unser Herz werde also vermessen, daß wir uns Kinder des Vaters nennen. Woher kommt das? Antwort: Von Gott, der uns lehrt beten im Vater Unser und uns das Psalmbüchlein in die Hand giebt. Denn wenn wir ohne Glauben beteten, so

[1]) In der Esse, wo man Geschriebenes nicht sehen und lesen kann (wie man jetzt noch sagt: etwas in die Esse schreiben). — [2]) Kobold-bad, Puppen-, Spielbad. — [3]) Kraft.

ist's zweifältig Fluchen, wie wir in unserm papistischen, garstigen Heiligthum[1]) erfahren haben. Dagegen wo ein gläubiges Herz ist, und Gottes Verheißung vor sich hat, das betet schlicht und einfältig sein Vater Unser, und wird erhört. Außerhalb dieser Kirche Gottes magst du dein Gebet und Suppliciren[2]) zu großen Herren und Potentaten[3]) anstellen nach deinem besten Vermögen, aber allhier hast du kein Vermögen zum Gebet, ohne in Christo Jesu: damit wir uns ja nicht als solche Heilige rühmen, wie im Papstthum, die da zwar sagen: Ei, das wäre eine Vermessenheit, wer wollte sich selbst heilig und tüchtig nennen! da sie doch lehren, der Mensch habe von sich selbst praeparationem quandam[4]) zum Gebet.

Danach lehren sie auch in ihren Chören[5]) beten und sagen: Ich habe gebetet als ein armer Sünder mit Zweifel. Ei, höre auf mit solchem Beten; es wäre dir besser, daß du solch' Gebet unterwegs ließest, so du zweifelst. Denn der Zweifel verderbt alles, und mit dem Taufen, Beten und zu Sacrament gehen, außer dem Glauben, im Zweifel, spottest du gleich Gottes. Aber du sollst bald sagen: Ich bin gewiß, daß mein lieber Gott also geboten und Vergebung der Sünden mir zugesagt hat; darum will ich taufen, absolviren[6]) und beten. Und alsbald überkommt[7]) man diesen Schatz im Herzen. Es steht nicht in unsrer Würdigkeit oder Unwürdigkeit, denn beides macht uns zweifelhaftig[8]). Derowegen laß dich in keinem Wege zum Zweifel treiben. Denn das heißt Gottes gespottet, so wir dem Worte nicht glauben: Geht hin und taufet, das ist, wer Reue und Leid hat über seine Sünde. Hier hörst du, daß es nicht ist Menschenwerk, sondern Gott des Vaters; der ist Haushalter, der will allhier wohnen. So wir aber zweifeln, sollen wir uns von dem Sacrament enthalten und des Betens, und zuvor sagen lernen: Wohlan, es sei gleich, daß ich unwürdig bin,

---

[1]) Unter dem Papstthum, das sich durch äußere Werke und durch glaubensloses Hersagen vieler Gebete den Schein von Heiligkeit gab. — [2]) Bitten. — [3]) Machthabern. — [4]) „Eine gewisse Bereitung". — [5]) Kirchlichen Chorgesängen. — [6]) Von Sünden lossprechen. — [7]) Empfängt. — [8]) Nämlich, wenn wir die Erlangung jenes Schatzes davon abhängig machen, ob wir würdig sind oder nicht, anstatt fest auf Gottes Zusage zu bauen.

so ist doch Gott wahrhaftig, der es gewißlich verheißen und zugesagt: darauf sterbe und lebe ich.

Und das haben wir im Papstthum nicht gewußt. Ja, ich, Martin Luther, konnte mich lange aus diesem papistischen Traum nicht finden, weil man mir immerdar von meiner Würdigkeit und Unwürdigkeit vorplauderte. Derowegen, ihr jungen Leute, lernt ja die Kirche recht erkennen.

Von der Pönitenz oder Buße lehren wir, daß sie bestehe in Erkenntniß der Sünden und wahrem Vertrauen zu Gott, der sie uns alle vergiebt um Christi willen. Der Papst dagegen poltert nur und macht unerträgliche Lasten: weiß dazu nichts von Gnade und Glauben, vielweniger lehrt er, was die christliche Kirche sei.

Aber vergiß du hier des Hauptstücks nicht, daß Gott will hier seine Wohnung haben. Derowegen, wenn Vergebung der Sünden mit aufgelegter Hand auf dein Haupt dir angekündigt wird, also: Ich spreche dich los im Namen Christi von allen deinen Sünden; so sollst du das Wort mit festem Glauben ergreifen, und dich stärken aus des Predigers Munde. Und das ist's, da Christus und S. Petrus sagen, er, der Herr, wolle in dieser Kirche wohnen, das Wort solle allein darin schallen. In Summa, die Kirche ist eine Wohnung, daß man Gott lieben und hören soll; nicht Holz oder Steine, nicht das unvernünftige Vieh: es sollen Leute sein, die Gott erkennen, lieben und preisen. Darnach, daß du gewiß Gott in allen Dingen, Kreuz und Leiden könnest vertrauen, also sollst du wissen, daß es die wahre Kirche sei, ob es auch gleich kaum zwei gläubige Menschen wären. Darum spricht Christus: Wer mich liebt, der hält mein Wort; da will ich wohnen, da habt ihr meine Kirche.

Nun so hüte dich vor des Papstes geschmierter und mit Gold und Perlen geschmückter Kirche [1]). Denn das Widerspiel lehrt hier Christus. Gott lieb haben und sein Wort halten, ist nicht des Papstes langer Rock, Krone, oder auch Decretal [2]). Es ist aber ein großer Unterschied, was Gott gebietet, und was Menschen gebieten. Siehe darauf, wie

---

[1]) Anspielung auf das Ceremonienwesen und den äußeren Prunk der römischen Kirche. — [2]) Recht.

der Papst daher köckt[1]), man solle die Heiligen anrufen und sich nach seinen Menschensatzungen halten. Heißt dich's Gottes Wort auch? Das sehe ich noch nicht. Das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort sagt: Ich, Christus, gehe zum Vater, und wer an mich glaubt, der soll selig werden. Denn Ich, Ich habe für ihn gelitten, Ich gebe ihm auch den heiligen Geist aus der Höhe.

So hat nun der Herr Christus und der Papst, ein jeder seine Kirche, aber mit mächtigem Unterschied; wie uns Christus dieselbige selber, als der beste Dialecticus[2]), allhier beschreibt, was sie sei und wo sie sei, nämlich, da sein Wort lauter und rein geprediget wird. Wo du nun das hörst, da wisse, daß allda die rechte Kirche sei. Denn wo das Wort Gottes nicht ist, da sind auch keine rechtgläubigen Bekenner und Märtyrer. Und wo das fehlen sollte, so wären wir von Christo betrogen; der hätte uns denn wohl betrogen!

Ach, daß wir's nur auf den Christum wagen könnten und dagegen des Papstes spotten und lachen, weil der Herr Christus hier klärlich sagt, nicht: wer mein Wort hat, sondern: wer es hält, der liebt mich, und ist auch mein Jünger. Hingegen sind ihrer viel, die zwar das Wort haben, dennoch aber nicht halten und zur Zeit der Noth und Anfechtung wohl gar abfallen und Christum verleugnen.

Es wäre auch wohl zu wünschen, daß man allezeit beides behalten könnte, das Wort und die zeitliche Partekе[3]): aber es ist das liebe Wildpret, der Friede, im Himmelreich gar seltsam. Ist derowegen für eine große Gottesgabe zu erkennen, wenn unter weltlichen Herren Friede ist und gutes Vernehmen. Wo aber nicht, so laß fahren dahin Gut, Ehre, Weib und Kind[4]), damit uns nur dieser Schatz bleibe.

Ich befürchte aber, daß leider unter uns viel Wetterhähne[5]), falsche Brüder und dergleichen Unkraut sein werde;

---

[1]) Speit. Vgl. Lutherbibel Jes. 28, 7. — [2]) Einer der mit der Kunst logischen, wissenschaftlichen Denkens vertraut ist. — [3]) Eigentlich ist unter Partekе, particula, ein Stück Brod, Fleisch oder dgl. zu verstehen, was dem um eine Gabe Ansprechenden gereicht wird (daher sagt Luther, er sei als Currendeschüler ein Partekenhengst gewesen). Hier ist darunter überhaupt das zeitliche Wohlergehen zu verstehen (vgl. gleich im Folgenden: „dein Stücklein Brod"). — [4]) Man beachte hier den Anklang an „Ein' feste Burg ist unser Gott". — [5]) Die sich nach dem Winde drehen.

doch ich will nicht mehr Prophet sein, weil ich nur eitel Böses weissagen muß. Und wer will es auch alles erschöpfen? Es wird sich noch wohl finden. Wir haben's, wir mögen zusehen, daß wir es behalten. Laßt uns aber wacker sein wider den Satan, der uns gedenkt zu sichten wie den Weizen. Denn es kann sein, daß du dein Stücklein Brod habest unter frommer Obrigkeit, so wird dir bald der Teufel nachstellen mit Sicherheit und Vermessenheit, damit du dem Worte Gottes nicht zu viel glaubst oder Raum giebst.

Darum spricht Christus: Meine Schäflein hören mich nicht allein, sondern sie gehorchen und folgen mir auch, sie nehmen täglich zu im Glauben durch das Gehör göttlichen Wortes und rechten, vollkommenen Gebrauch der hochwürdigen Sacramente. Da giebt es Stärke und Trost in dieser Kirche. Und das ist auch die rechte Kirche, nicht Kappen, Platten und lange Röcke [1]), davon Gottes Wort nichts weiß, sondern wo zwei oder drei versammelt sind, es sei gleich auf dem Meere oder in der Tiefe der Erde, wenn sie nur Gottes Wort vor sich haben, demselben glauben und trauen, da ist gewißlich die rechte, uralte und wahrhaftige apostolische Kirche.

Aber wir sind also im Papstthum verblendet, daß, obgleich S. Petrus (2. Epist. 1, 19) uns sagt: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort" ꝛc., doch können wir es nicht sehen, was für ein helles Licht wir am Evangelium haben. Deswegen ist hier nochmals zu merken die Beschreibung der christlichen Kirche, so uns Christus giebt, nämlich ein Haufe, der nicht allein sein Wort habe, sondern auch liebe und halte, und um der Liebe willen alles verlasse.

Hieraus kannst du nun antworten den Schreiern und Speiern, die nichts denn Kirche, Kirche! im Maule haben. So sage mir's nun, lieber Papist, was ist denn die Kirche? Antwort: Der Papst und seine Cardinäle. Ei höre doch, du Oelgötze, wo steht es doch geschrieben in Gottes Wort, daß Vater Papst und Bruder Cardinal die wahre Kirche

[1]) Nicht wo Mönchs- und Priesterkleidung ist.

Christi sei? Vielleicht daher, weil es der schöne Vogel Papagei mit der schwarzen Dohle also geschwatzt haben?

Christus aber sagt dir und mir viel ein andres, nämlich: Das ist meine Kirche, wo mein Wort lauter und unverfälscht gepredigt und gehalten wird. Daher warnt S. Paulus, daß wir die sollen fliehen und meiden, so uns von Gottes Wort abführen wollen. Denn, wer den Tempel Gottes, der wir sind, entheiligt, den soll Gott wieder schänden (1. Kor. 3, 17). Und also spricht auch S. Petrus (1. Epist. 4, 11): Hüte dich, willst du predigen, so sollst du nichts andres predigen, denn Gottes Wort, oder du wirst Gott seine Kirche entweihen.

Ist demnach abermals fleißig zu bemerken, wie uns Christus seine Kirche beschrieben hat. Denn solche Beschreibung ist ein starker Donnerschlag contra Papam, qui fecit ex Ecclesia cloacam [1]), wider den leidigen Papst und seine Decrete, damit er aus der Kirche Gottes gemacht hat ein Secret [2]), der Unflath!

Wer sonst will Menschensatzungen lehren, der mag es thun in weltlichen und häuslichen Regimenten, und lasse die Kirche Gottes mit seinen Menschensatzungen zufrieden. Es sind doch in der Wahrheit die Papisten unnütze Speier [3]) und Wäscher, weil Christus hier selber sagt: Wer mein Wort hört und hält, zu dem will ich und der Vater kommen und Wohnung bei ihm machen. Hier ist Jerusalem und Moses aus [4]); allhier soll ein Häuflein Christi sein, die Gottes Wort hören, dasselbe bewahren, und in allem Unglück sich darauf verlassen. Das heißt meine Kirche. Dem Herrn wollen wir glauben, und sollte auch gleich der Papst darüber bersten.

Es will aber Christus auch dem Apostel Judas mit diesen Worten antworten, der sich auch träumen ließ, Christus würde ein großer, weltlicher Kaiser, und sie, die Apostel, sollten große Herren in Ländern werden, wenn er sich würde offenbaren. Aber weit gefehlt! Hier sagt's ihnen Christus frei heraus, daß sein Reich nicht sei von

---

[1]) „Gegen den Papst, der aus der Kirche eine Düngergrube gemacht hat". — [2]) Decret — Secret: Wortspiel. Der Sinn ist gleich dem in der vorigen Anmerkung angegebenen. — [3]) Vgl. S. 90 Anm. 1. — [4]) Hier ist's vorüber mit einer Kirche im Sinne jenes alten Jerusalems (oben S. 84) und der mosaischen Ordnungen.

dieser Welt, sondern daß sie und alle Gläubigen sollen dasselbe Himmelreich sein, darin Gott Vater, Sohn und heiliger Geist selber wohne. Er will nicht Engel, Kaiser, Könige, Fürsten und Herren hinein setzen; er will selber Haushalter sein, allein reden und thun; da will ich wohnen, spricht er, und alle Gläubige mit mir, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aber Judas, der gute Mann, kann das noch nicht verstehen; derhalben muß der heilige Geist kommen und es ihnen lehren. Von welches Zukunft und Amt ihr denn, liebe Christen, morgen, geliebt es Gott, hören werdet. Kann ich's nicht thun, so werden's andere thun, die es besser können, denn ich, obwohl sie nicht wollen die Ehre haben[1]). Das sei heute die Vorrede oder Frühpredigt. Uns soll der Herr helfen ferner! Ich kann jetzt nicht wohl weiter.

---

[1]) Obwohl sie es nicht zugeben wollen, daß sie es besser können. Am ersten Pfingstfeiertage früh predigte Justus Jonas, am Nachmittag Luther. Diese Predigt ist aber nicht erhalten.

Luthers letzte Predigt in Wittenberg.

Am 17. Januar 1546 über Röm. 12, 3 ff. [1]).

„Denn ich sage euch durch die Gnade, die mir gegeben ist". . . . Röm. 12, 3 ff.

Der heilige Paulus hat erstlich gelehrt, wie er pflegt, die Hauptstücke christlicher Lehre, vom Gesetz, Sünde, Glauben, wie man soll gerecht werden vor Gott und ewiglich leben. Wie ihr denn wißt und oft gehört habt und noch täglich hört, nämlich daß zwei Stücke zu lehren und zu predigen sind: zum ersten soll man dafür sorgen, daß der Glaube an Christum recht gepredigt werde, zum andern, daß die Früchte und guten Werke recht gelehrt und getrieben werden.

Zum Glauben gehört, daß wir wissen, was da sei die Sünde, das Gesetz, der Tod, und was er thut: item, wie wir wiederum zum Leben kommen und darin bleiben. Auf diese Weise lehrt Paulus in allen seinen Episteln erstlich vom Glauben an Christum und setzt den guten Baum. Gleich als wer einen guten Garten will zeugen, der muß gute Bäume haben. Also thut Paulus auch: vornher setzt er gute Bäume und lehrt, wie wir sollen gute Bäume werden, das ist, gläubig und selig werden.

Solches hat er nun beschrieben bis hierher an das 12. Capitel. Hier lehrt er die Früchte des Glaubens bis an's Ende der Epistel, auf daß wir nicht falsche Christen seien, die allein den Namen haben, sondern rechte, wahrhaftige Gläubige. Dies ist die Predigt von guten Werken, welche Gott gebietet vornehmlich in der ersten und andern

---

[1]) Am 17. Januar (2. nach Epiph.) 1546, am letzten Sonntag, den Luther in Wittenberg verlebte, hat er auch das letzte Mal an der Hauptstätte seiner Lebensarbeit gepredigt. Am Sonnabend darauf brach er nach Mansfeld auf, dahin ihn die Grafen von Mansfeld zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten gerufen hatten. Am 22. Februar brachte man Luthers Leiche nach Wittenberg.

Tafel, daß wir, so da durch den Tod des Sohnes Gottes erlöst sind, gottseliglich leben sollen, als die wir nicht gehören in dies Leben, sondern in das ewige, so wir anders recht glauben, daß wir nicht nach dem Glauben wiederum in die Welt gerathen. Wie er denn kurz zuvor sagt (V. 2): Reformamini in novitate sensus vestri [1]) etc. Zählt also die guten Werke auf, so man thun soll, bis zum Ende der Epistel. Erstlich nimmt er vor sich die Früchte, welche die Christen unter sich selbst thun, als wäre sonst kein Regiment, denn das Kirchenregiment mit der Taufe ꝛc. Darnach im 13. Capitel lehrt er von weltlicher Obrigkeit, wie sich gegen dieselbe die Christen halten sollen; im 14. vermahnt er, daß die Starken die Schwachen im Glauben aufnehmen sollen.

Nun lehrt er von den Werken der Christen. Wir sind jetzt, will er sagen, reich gemacht durch den Herrn Christum, aus der Gewalt des Teufels und Welt in sein Reich versetzt, das ist, in die Kirche Christi, durch's Wort und die Sacramente, und sind Erben Christi, des Sohnes Gottes, der uns das ewige Leben gegeben hat; so ist vonnöthen, daß wir nun zusehen, und schicken uns recht in die herrliche Berufung und Gaben. Nach der Taufe bleibt noch viel vom alten Adam. Denn, wie oft gesagt ist, die Sünde ist wohl in der Taufe vergeben, aber wir sind noch nicht ganz rein; als in der Parabel [2]) von dem Samariter (Luc. 10, 34), der den von Räubern Verwundeten in die Herberge trug, angezeigt wird. Er nahm ihn nicht so an, daß er ihn flugs heil machte, sondern verband ihm seine Wunden und goß ihm Oel darein.

Der unter die Mörder gefallen war, hat zwei Schaden empfangen: alles, was er hat, haben sie ihm genommen, haben ihn beraubt und verwundet, daß er halb todt war, hätte auch sterben müssen, wenn der Samariter nicht gekommen wäre. Adam ist unter die Mörder gefallen und hat die Sünde auf uns alle gebracht; wenn der Samariter Christus nicht gekommen wäre, so hätten wir alle müssen verderben: derselbige verbindet uns nun, trägt uns in die

[1]) „Verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes!" — [2]) Gleichniß.

Kirche und heilt uns; also sind wir unter dem Arzt. Die Sünde ist wohl gänzlich vergeben, aber noch nicht gar ausgefegt. Wenn der heilige Geist die Menschen nicht regierte, würden sie wieder faul; aber der heilige Geist muß die Wunden täglich reinigen. Darum ist dies Leben ein Spital: die Sünde ist wohl vergeben, aber noch nicht heil.

Da muß man nun predigen und Jedermann auf sich Achtung haben, daß ihn seine eigene Vernunft nicht verführe. Denn siehe, was die Schwarmgeister thun; das Wort und den Glauben haben sie angenommen, so kommt die Klugheit hergelaufen, die noch nicht ausgefegt ist, und will klug sein in den geistlichen Sachen, will Schrift und Glauben meistern, und macht Ketzerei. Wenn wir ganz rein wären, so bedürften wir des Predigtamts nicht überall, so[1]) wir ermahnt werden, bedürften wir keines Zuchtmeisters, sondern würden von uns selbst alles willig thun, wie die Engel im Himmel Aber weil wir noch stecken im schändlichen Madensack[2]) (den die Schlangen mit der Zeit fressen sollen, hätte wohl ärgers verdient, daß er in der Hölle brennte ewiglich), so ist noth, daß man immer dem alten Menschen wehre und ihn ausziehe mit seinen Werken und ziehe den neuen Menschen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat.

Wucherei, Säuferei, Ehebruch, Mord, Todtschlag ꝛc., die kann man merken, und versteht auch die Welt, daß sie Sünde seien; aber des Teufels Braut, ratio[3]), die schöne Metze[4]), fährt herein und will klug sein, und was sie sagt, meint sie, es sei der heilige Geist: wer will da helfen? Weder Jurist, Medicus[5]), noch König oder Kaiser. Denn es ist die höchste Hure, die der Teufel hat. Die andern groben Sünden sieht man; aber die Vernunft kann Niemand richten: die fährt daher, richtet Schwärmerei an mit der Taufe, Abendmahl, meint, alles, was ihr einfällt und der Teufel in's Herz giebt, soll der heilige Geist sein. Darum spricht Paulus: So wahr ich ein Apostel bin, und Gott mir hat den Geist gegeben, also ermahne ich.

---

[1]) Wodurch. — [2]) In diesem irdischen, verweslichen Leibe. — [3]) Vernunft. — [4]) Buhldirne. — [5]) Arzt.

Ja, sprichst du, bin ich doch ein Christ. Siehe dich vor vor dir selbst: die Sünde ist noch nicht rein ausgefegt oder geheilt. Wie, wenn ich zu einem jungen Gesellen oder einer Metze[1]) sage: Daß du nicht solltest des Vaters oder der Mutter Krankheit haben, ist unmöglich; wenn du aber der Lust folgst, so wirst du ein Hurer. Da vermahnt dich das Evangelium: Thue es nicht, folge der bösen Begierde nicht: die Sünde ist wohl vergeben, allein sieh zu, auf daß du in der Gnade bleibest. Das übrige Unglück, so dem Fleisch noch anhängig, ist vergeben, aber noch nicht rein ausgefegt, wie der, so unter die Mörder gefallen. Ich rede von der Brunst, welche eine grobe Sünde ist und Jedermann fühlt. So Jemand der Vermahnung Gottes nicht folgt, zu widerstehen dem Teufel, wenn man versucht wird, dem ist die Sünde nicht vergeben.

Und was ich von der Brunst, so eine grobe Sünde ist, rede, solches ist auch von der Vernunft zu verstehen: denn dieselbige schändet und beleidigt Gott in geistlichen Gaben, hat auch viel greulichere Hurenübel, denn eine Hure. Ein Abgöttischer läuft hier einem Abgott nach, der einem andern, wie die Propheten reden, unter einem Baum[2]); wie ein Hurentreiber einem unzüchtigen Weibe nachläuft. Darum heißt's die Schrift Abgötterei, Hurerei, der Vernunft Weisheit und Heiligkeit. Wie haben sich die Propheten mit der schönen Hurerei, Abgötterei, zerscholten: die ist ein Wild, das sich nicht leichtlich fangen läßt, und ist ihr die Thorheit angeboren, welche sie für die höchste Weisheit und Gerechtigkeit hält, und kann doch in Gottes Sachen nicht klug sein. Da müssen wir wehren, wie die Propheten sagen: Ihr sollt Gott nicht auf den Bergen oder in den Thälern noch unter den Bäumen dienen, sondern zu Jerusalem, da sein Wort, und der Ort, ihm zu dienen, verordnet ist. Hierwider sagt die Vernunft: Es ist wahr, ich bin wohl berufen, beschnitten, und ist mir auch befohlen, daß ich gen Jerusalem gehe, aber hier ist eine schöne Wiese, ein feiner, grüner Berg, wenn man hier einen Gottesdienst anstiftet, das wird Gott und allen Engeln im Himmel gefallen: ist denn Gott ein solcher Gott, der sich allein zu Jerusalem

[1]) Mädchen, Magd. — [2]) Vgl. z. B. 1. Kön. 14, 23.

läßt anbinden? Solche Weisheit der Vernunft heißen die Propheten Hurerei.

Also, wenn wir vom Glauben predigen, daß man nichts soll anbeten, denn allein Gott, der da ist ein Vater unsers Herrn Jesu Christi, wie wir im Glauben sprechen: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen, und an Jesum Christum"; da bleiben wir bei dem Tempel zu Jerusalem. Dies ist mein geliebter Sohn, den hört, ihr werlet ihn finden in der Krippe, der soll's allein thun. Aber die Vernunft sagt hier das Widerspiel: Soll man denn allein Christum anbeten? Ei, soll man die heilige Mutter Christi nicht auch ehren? Die ist das Weib, welches der Schlange hat den Kopf zertreten[1]). Erhöre uns, Maria; denn dein Sohn ehrt dich also, daß er dir nichts kann versagen. Hier hat sich Bernhardus[2]) zu viel gethan im Evangelio, Missus est angelus etc.[3]) Gott hat befohlen, man soll die Eltern ehren, ich will Maria anrufen, die wird für mich den Sohn bitten, und derselbige den Vater, welcher den Sohn wird erhören. Daher ist das Gemälde, wie Gott zürnt, und Christus dem Vater die Wunden, Maria aber Christo ihre Brüste zeigt. Das treibt die hübsche Braut, der Vernunft Weisheit: Maria ist des Herrn Christi Mutter, fürwahr, so wird sie Christus erhören; Christus ist ein gestrenger Richter, ich will S. Georg[4]), S. Christophel[5]) anrufen.

---

[1]) 1. Mos. 3, 15 übersetzt die römische Kirche nicht „derselbe wird dir den Kopf zertreten", sondern „dieselbe", nämlich Maria. — [2]) Auch sonst tadelt Luther den heiligen Bernhard von Clairvaux, den „güldenen Prediger" (1091—1153), deshalb, weil er der Maria göttliche Ehre zuspreche. Z. B. „S. Bernhard, der sonst ein frommer Mann gewesen ist, saget auch also: Siehe im ganzen Evangelio, wie greulich oft Christus schilt, straft und verdammt die Pharisäer und geschwinde mit ihnen fährt, dagegen die Jungfrau Maria immerdar freundlich und sanftmüthig ist und hat nie kein hart Wort geredet, und daher dann die Gedanken geschöpft: Christus schilt, straft, aber bei Maria, da ist eitel Süßigkeit und Liebe. Drum so hat man vor Christus sich gefürchtet, und sind von ihm wir alle gelaufen zu den Heiligen, und Maria und andere angerufen für Nothhelfer; und waren dieselbigen alle heiliger, denn Christus: denn Christus war allein der Henker, die Heiligen aber waren unsere Mittler". (Erl. Ausg. 47, 23.) — [3]) „Es wurde ein Engel gesandt". (Luk. 1, 26 ff.) — [4]) S. Georg, nach der Legende aus Kappadocien, Patron von Deutschland und Genua, gest. 303, ist einer der 14 Nothhelfer. — [5]) Christoph = Christophorus, war nach der Sage ein heidnischer Riese, der

Nein, wir sind aus Gottes Befehl getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, gleichwie die Juden beschnitten sind. Darum, wie die Juden durch's ganze Land von sich selbst erwählte Gottesdienste angerichtet haben, gleich als ob Jerusalem zu eng wäre, also haben wir auch gethan. Derhalben, wie ein junger Gesell muß der bösen Lust wehren, ein Alter dem Geiz: also ist die Vernunft von Art und Natur eine schädliche Hure. Aber sie soll mir nicht schaden, wenn ich allein[1]) ihr widerstrebe. Ja, sie ist aber schön, sie gleißet über die Maßen fein! Da sollen Prediger sein und die Leute weisen auf den Kinderglauben: Ich glaube an Jesum Christum, nicht an S. Georg und S. Christophel. Denn allein von Christo wird gesagt: „Siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinweg nimmt!“ nicht von Maria oder Engeln. Der Vater schreit vom Himmel herab (Matth. 17, 5): „Diesen hört“; nicht vom Gabriel ꝛc.

Darum soll ich bei dem Kinderglauben bleiben, da kann ich mich der Vernunft erwehren, wenn die Wiedertäufer geifern: Die Taufe ist Wasser, was kann's ausrichten? O der Geist muß es thun. Hörst du es, du schäbichte, aussätzige Hure, du heilige Vernunft, daß geschrieben steht: Diesen hört, der da sagt: „Geht hin und taust alle Heiden; wer glaubt und getauft wird [der wird selig]“ (Marc. 16, 15 ff.). Es ist nicht schlechtes[2]) Wasser, sondern die Taufe, so im Namen der heiligen Dreifaltigkeit gegeben wird.

Darum siehe, daß du die Vernunft im Zaume hältst und folgst nicht ihren schönen Gedanken: wirf ihr einen Dreck in's Angesicht, auf daß sie häßlich werde. Gedenkst du nicht daselbst an das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit und an das Blut Jesu Christi, damit du von deinen Sünden gewaschen bist? Item, vom Abendmahl sagen die Schwarmgeister, die Sacramentirer: Was soll Brod, Wein?

---

nur dem Mächtigsten dienen wollte. Nachdem er als den Mächtigsten erst seinen König, dann den Teufel angesehen, trat er endlich in den Dienst Christi, indem er um seinetwillen Pilger ohne Lohn über einen reißenden Strom trug. Einst trug er auch das Christkind hinüber und empfing von ihm die Taufe. Christophorus ist auch einer der vierzehn Nothhelfer. — [1]) Nur. — [2]) Gewöhnliches.

Wie kann Gott der Allmächtige seinen Leib in Brod geben? Ich wollte, daß du müßtest mit dem Hintermaul ꝛc.! Sind so klug, daß sie Niemand zu Narren kann machen: wenn sie einer in einem Mörser hätte und mit dem Stempel zerschlüge, so wiche doch die Thorheit nicht von ihnen. Die Vernunft ist und soll in der Taufe ersäuft sein, und soll ihr die närrische Weisheit nicht schaden, allein so sie den Sohn Gottes hört, der da sagt: „Nehmt hin, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; dies Brod, das dir dargereicht wird, sage ich, sei mein Leib". Wenn ich solches habe, trete ich die Vernunft mit ihrer Weisheit mit Füßen. Du verfluchte Hure, willst du mich verführen, daß ich mit dem Teufel Hurerei treiben sollte? Also wird die Vernunft durch das Wort des Sohnes Gottes gereinigt und frei gemacht.

Also laßt uns auch handeln mit den Rotten, wie die Propheten mit den geistlichen Hurern, den Abgöttischen, mit den Klüglingen, die es besser machen, denn es Gott macht, und sollen zu ihnen sagen: Ich habe einen Bräutigam, den will ich hören, deine Weisheit ist die größte Thorheit ꝛc. Dieser Streit währt bis auf den letzten Tag. Das will S. Paulus, wir sollen nicht allein die andern Lüste, sondern auch die Vernunft und hohe Weisheit dämpfen. So dich Hurerei anficht, schlage sie todt, und thue solches vielmehr in der geistlichen Hurerei. Es gefällt einem nichts so wohl, als die philautia [1]), wenn einer seine eigene Lust an seiner Weisheit hat; die Begierde der Geizigen ist nichts dagegen. Wenn einem sein eigener Dünkel herzlich gefällt und bringt dann die schönen Gedanken in die Schrift, das ist der Teufel ganz und gar. Diese Sünde ist vergeben; aber wenn sie in der Natur, so noch nicht gar gereinigt ist, herrscht, da verliert man bald die rechte Lehre; da ist Christus auch hinweg, und sie, die Lehrer, fallen auf dem Berge vor dem Teufel nieder und beten ihn an, Matth. 4, 9.

Darum vermahne ich euch, spricht Paulus, durch die Gnade, die mir Gott gegeben hat. Als wollte er sagen: Ihr habt noch einen Dünkel bei euch, wie andere grobe Sünde; darum seht euch vor vor euch selbst. Bisher habt

[1]) Eigenliebe.

ihr das rechte, wahrhaftige Wort gehört, nun seht euch vor vor euren eignen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sacramentsschwärmern widerfahren ist, und sind nun mehr Ketzereistifter vorhanden. Ich habe mehr denn dreißig Rottengeister vor mir gehabt, die mich haben lehren wollen; aber ich widerlegte alle ihre Dinge mit diesem Spruch (Matth. 17, 5): „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den hört". Und mit diesem Spruch habe ich mich durch Gottes Gnade bisher erhalten, sonst hätte ich müssen dreißigerlei Glauben annehmen.

Die Ketzer suchen allerwegen Ränke, daß wir ihnen sollen weichen, nachlassen, zugeben, aber wir wollen es mit Gottes Hülfe nicht thun. So sprechen sie denn: Ihr seid stolze Tropfen. Ich will gern allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von dessen Munde, der da sagt: „Diesen hört". Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel durch die Rottengeister unsere Kirche zerreißen, und wird nicht ablassen, noch aufhören, bis er's geendet hat. Das hat er kurzum im Sinne. Wo er's nicht kann durch den Papst und Kaiser, so wird er's durch die, so noch mit uns in der Lehre einträchtig sind, ausrichten, Derhalben ist hoch vonnöthen, daß man von Herzen betet daß Gott uns reine Lehrer geben wolle. Jetzt sind wir sicher und sehen nicht, wie greulich uns der Fürst dieser Welt durch den Papst, Kaiser und unsere Gelehrten allhier nachtrachtet, welche sagen: Was schadet's, daß man das nachläßt? Nein, nicht ein Haar breit sollen wir nachlassen. Wollen sie es mit uns halten, gut; wollen sie nicht, so lassen sie es! Ich habe von ihnen die Lehre nicht empfangen, sondern durch göttliche Gnade von Gott. Ich bin wohl gewitzigt. Darum bittet Gott mit Ernst, daß er euch das Wort lasse, denn es wird greulich zugehen. Ei, sagen die Juristen und die Klugen zu Hofe: Ihr seid stolz, es wird ein Aufruhr darauf erfolgen ꝛc. Unser Herr Gott helfe, daß wir uns getrost wider diese gefährliche Anfechtung wehren!

Du magst wohl von dir halten, daß du vor Andern mit sonderlichen Gaben begnadet seiest, und Gott dafür von

Herzen danken; aber nicht zu weit, sondern so weit, daß sich's reime[1]) mit dem Glauben und daß es dem Glauben ähnlich sei. Wenn dir ein Dünkel einfällt, ich will ihn nicht verwerfen so ganz, sondern etwas gelten lassen; aber halte da ein. S. Paulus spricht: mit Maßen, laß dich ihn nicht verführen. Wie kann ich denn wissen, wie fern? S. Paulus antwortet, secundum analogiam fidei, das ist, so fern, daß er dem Glauben gemäß sei. So sollst du deinen Dünkel unter dem Zaum halten, wie die bösen Lüste des Fleisches zu zähmen sind.

Dünkel ist Erbsünde, als, daß einer Lust habe zu einer jungen Metze[2]). Was ist das? Antwort: Also sollst du die Metze lieb haben, daß du sie nicht anders begehrst, denn zum ehelichen Gemahl, denn das sechste Gebot verbietet die ungebührliche Liebe. Es ist ja in der verderbten Natur die Lust; wenn du sie aber so mäßigst: Ich will die Metze lieb haben, nicht, daß ich Hurerei mit ihr treiben wollte, da hat die Lust ihr Maß, nämlich, daß es nicht ist wider das sechste Gebot, daß also das sechste Gebot die Maße sei, darnach die Lust gehen soll. Also hier in der höllischen, hurerischen Lust: daß es fein herrlich ist zugegangen im Papstthum, da hast du eine Freudenlust an deinem Dünkel; aber hänge der Lust einen Knüttel an den Hals, mache ihr ein Maß, daß sie nicht überfahre, sondern bleibe unter dem Glauben, welcher ist Oberherr über alle Gaben, die wir haben, nicht allein über den Dünkel: es soll alles unter dem Glauben sein; vielmehr der schöne Dünkel soll nicht klüger sein, denn der Glaube. Siehe derhalben, daß er sich damit reime und demselben gemäß sei.

Wenn du einen Sacramentschwärmer hörst, der daher lästert: Im Sacrament des Altars ist nur Brod und Wein; item: Sollte Christus auf dein Wort vom Himmel steigen in dein Maul und Bauch? — Ei, es gefällt mir wohl, was du sagst! Ei, hat der Teufel so eine gelehrte Braut? Aber was sagst du mir hierzu: „Dies ist mein geliebter Sohn, den hört"; und der sagt: „Dies ist mein Leib"? Troll dich mit deinem Dünkel auf das heimliche Gemach! Höre auf, du verfluchte Hure; willst du Meisterin sein über den

[1]) Vertrage, übereinstimme. — [2]) Magd, Mädchen

Glauben, welcher sagt, daß im Abendmahl des Herrn sei der wahre Leib und das wahre Blut; item, daß die Taufe nicht schlechtes Wasser ist, sondern Wasser Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes. Diesem Glauben muß die Vernunft unterthan und gehorsam sein. Item, die von uns sagen, wir sind stolz, wir sollten weichen. Reden sie von leiblichen Sachen? Nein, sondern von Glaubenssachen. Nun ist aber also geschrieben, daß uns der Dünkel gefallen soll, so fern er nicht wider den Glauben ist, aus welchem du nicht sollst einen Knecht machen[1]), noch Christum vom Himmel herab stürmen[2]).

Also hat uns Paulus vermahnt, daß wir widerstehen den hohen, bösen Lüsten, nicht allein den niedrigen und geringen. Den hohen Lüsten soll ich das Wort vom Glauben an den Hals hängen. Vernunft, Weisheit, willst du mich auf einen schönen, grünen Berg führen, daß ich da Gott anbete? Ich will es nicht thun, sondern zu Jerusalem will ich Gott anbeten; es geht mich nichts an, daß man Gott auch an anderm Ort anbeten kann, sondern Gott hat verboten, ihn unter einem grünen Baum anzubeten. Ich weiß wohl, daß Gott durch die Mutter des Sohnes könnte helfen, aber er will nicht helfen, denn nur allein durch den Sohn Jesum Christum, den Herrn, auf welchen wir alle unser Vertrauen und Hoffnung setzen sollen. Gott könnte wohl sagen: Wenn du diesem Heiligen ein Pater noster[3]) betest, so sollst du selig werden; aber Gott will nicht, daß du es thun sollst, ja, er hat's hart verboten. Das ist das böse Unglück, das S. Paulus hier berührt, daß wir uns vorsehen, nicht allein vor den groben Lüsten, sondern auch vor den hohen Lüsten, welche die Einigkeit des Glaubens zerreißen und richten Hurerei, das ist, Abgötterei an.

---

[1]) Ihn knechten durch deine Vernunft. — [2]) Christo seine Gottheit rauben. — [3]) Vaterunser.

Luthers letzte Predigt.

Gehalten am VI. Sonntag nach Epiph. (14. Februar 1546) über Matth. 11, 25—30 zu Eisleben.

Das ist ein schönes Evangelium und hat viel Dinge in sich begriffen; aber wir wollen jetzt zum Theil davon reden, so viel wir können und Gott Gnade verleiht.

Der Herr lobt und preist seinen himmlischen Vater allhier, daß er verborgen habe solches den Klugen und Weisen, das ist, daß er das heilige Evangelium den Weisen und Klugen nicht hat kund gethan, sondern den Kindern und Jungen offenbart, die nicht reden und predigen können, noch klug und weise sind. Hiermit hat er angezeigt, daß er den Weisen und Klugen feind sei und Lust und Liebe habe zu denen, so nicht klug und weise, sondern wie die jungen Kinder sind.

Aber das ist vor der Welt sehr thöricht und ärgerlich geredet, daß Gott den Weisen so feind sein sollte und sie also verdammen; so wir doch meinen, Gott könne nicht regieren, er müsse kluge und weise Leute dazu haben. Aber es hat diese Meinung: Die Weisen und Klugen in der Welt machen's also, daß ihnen Gott nicht günstig oder gut sein kann, denn sie haben das Herzeleid, machen's in der christlichen Kirche wie sie es selbst wollen, alles, was Gott thut und macht, das müssen sie bessern, daß also kein ärmerer, geringerer, verächtlicherer Discipel [1], nicht auf Erden ist, als Gott; er muß aller Jünger sein, Jedermann will sein Schulmeister und Präceptor [2] sein. Das sieht man von Anbeginn der Welt an allen Ketzern. Arius [3] und Pelagius [4], und jetzt zu unserer Zeit die Wiedertäufer und Sacramentirer und alle Schwärmer und Aufrührer, die sind damit nicht zufrieden, was Gott gemacht und eingesetzt hat, können es

---

[1] Schüler. — [2] Lehrer. — [3] Arius, seit 313 Presbyter in Alexandrien († 336) lehrte, daß der Sohn unter dem Vater, wie ein Geschöpf unter seinem Schöpfer stehe. — [4] Pelagius lebte zur Zeit Augustins und lehrte, daß der Mensch nicht allein auf Gottes Gnade angewiesen sei, sondern durch eigene Kraft die Sünde meiden könne.

nicht bleiben lassen, wie er es geordnet, meinen, sie müssen auch etwas machen, auf daß sie etwas Besseres seien vor andern Leuten und rühmen können: Das habe ich gemacht; es ist zu schlecht und gering, ja zu kindisch und närrisch, was Gott macht und stiftet, ich muß etwas dazu thun.

Das ist die Natur der schändlichen Weisheit auf Erden, sonderlich in der christlichen Kirche, da ein Bischof auf den andern, ein Pfarrherr auf den andern hackt und beißt und einer den andern hindert und stößt; wie man allezeit im Kirchenregiment solches mit großem Schaden erfahren hat. Dieselbigen sind die rechten Meister Klüglinge, davon Christus hier redet, die das Pferd am Hintern zäumen und nicht auf dem Wege bleiben wollen, so uns Gott selbst vorgestellt, sondern immer etwas Sonderliches haben nnd machen müssen, daß die Leute darnach sagen: Ei, es ist nichts mit unserm Pfarrherrn oder Prediger; das ist der rechte Mann, der wird's thun.

Ist's aber nicht verdrießlich, und sollte Gott darüber nicht ungeduldig werden? Sollte er an Solchen großen Gefallen haben, die ihm so gar zu klug und weise sein und allezeit ihn zur Schule führen wollen? Wie in demselbigen Kapitel hernach folgt: Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren eigenen Kindern. Ei, es steht fein, wenn das Ei klüger sein will als die Henne; eine schöne Meisterschaft muß das sein, wo die Kinder ihren Vater oder Mutter, die Narren und Thoren weise Leute regieren wollen. Siehe, das ist die Ursache, daß allenthalben die Klugen und Weisen in der Schrift verdammt werden.

Der Papst hat gleich auch also gethan. Als[1]), da Christus das Predigtamt und das Sacrament seines Leibes und Blutes bestätigt und eingesetzt, wie es die Christen brauchen sollen, ihren Glauben damit zu stärken und zu kräftigen, da schreit der Papst: Nein, nein, es muß also nicht sein, es ist nicht weislich gehandelt! Denn sein Decret sagt, es sei nicht fein, daß das Sacrament zu Stärkung des Glaubens der Christen soll gereicht werden, sondern es müsse ein Opfer sein, wenn der Priester die Messe liest für die Lebendigen und die Todten: als[1]), wenn ein Kaufmann über

[1]) Zum Beispiel

Land reisen will, so soll er zuvor sich eine Messe lesen lassen, alsdann werde es ihm glückselig ergehen.

Also, daß Gott die Taufe hat eingesetzt, das ist dem Papst ein geringes Ding und bei ihm bald verloren und kraftlos geworden; dagegen macht er seine Schürlinge[1]), die da Kappen[2]) und Platten tragen, die müssen mit ihren Orden und Möncherei der Welt helfen, daß, wer in solchen Orden tritt, der habe eine neue bessere Taufe, dadurch nicht allein ihm, sondern auch andern Leuten, wo sie wollen selig werden, geholfen werde. Das ist des Papstes Weisheit und Klugheit. Also geht's unserm Herrgott in der Welt, daß allewege, was es stiftet und ordnet, das muß vom Teufel und den Seinigen verkehrt, dazu gelästert und geschändet werden, und hält doch die Welt dafür, daß Gott sich solches solle gar wohl gefallen und gut sein lassen, daß ein jeglicher Narr ihn meistern und regieren wolle.

In weltlichen Sachen und Regiment geht's zwar auch also zu, wie auch Aristoteles davon schreibt, daß etliche Leute mit großer Weisheit und Verstand begnadet sind und nicht gemeine Leute; wie Gott oft einen feinen, hohen, verständigen Mann giebt, der mit Weisheit und Rath Landen und Leuten dienen könnte. Aber solche fliehen vor den Geschäften, und man kann sie schwerlich zur Regierung bringen. Aber darnach sind andere, die wollen's sein und thun, und können's doch nicht thun, die heißt man denn im weltlichen Regiment Naseweise und Meister Klügel. Diese schilt man sehr, und man ist ihnen auch billig feind, und muß Jedermann klagen, daß man vor den Narren nirgends auskommen kann, sie sind zu keiner Sache nütze, denn daß sie nur Haar eintragen[3]). Darum sagen auch die Leute von ihnen: Hat uns der Teufel mit Narren beschmissen? Und Aristoteles, der solches in Regimenten gesehen, daß wenig rechte, tüchtige Leute sind zur Regierung, macht einen Unterschied zwischen rechten Weisen und Klugen, und andern, die er nennt δοξα, id est, opinione sua sapientes, die sich's dünken lassen, sie seien klug und weise; gleichwie man auf deutsch sagt: Der Dünkel macht den Tanz gut. Diese meinen, dieweil sie im

[1]) Geschorene Leute. — [2]) Kutten. — [3]) Sie tragen einem nur Haare, d. h. Werthloses, (als Ertrag) ein.

Regiment sitzen und eine hohe Person führen, so müssen sie klug sein. Und ein solcher Narr im Rath hindert die andern, daß sie mit keinem Schaden fortkommen können, denn er will in Teufels Namen klug sein mit Gewalt, und ist doch ein Narr.

So man nun solchen im weltlichen Regiment billig feind ist, die da wollen klug sein und sind's doch nicht; wie vielmehr sind das verdrießliche[1]) Leute, denen beide, Gott und Menschen billig gram sind, die in der heiligen, christlichen Kirche klug sein wollen und sind's nicht. Denn diese hindern das Predigtamt, daß die Leute nicht zu Gott kommen können. Als da ist gewesen zu unsrer Zeit Münzer[2]) und die Sacramentirer, die dem Evangelio seinen Lauf hindern und wehren, verführen die Leute, meinen, sie sind allein klug und weise, weil sie im Amt und Regiment der Kirche sitzen.

Also will auch der Papst ein sehr kluger Mann sein, ja der allerweiseste, allein darum, daß er hoch sitzt und vorgiebt, er sei das Haupt der Kirche; damit ihn der Teufel so aufbläht, daß er meint, was er nur sagen und vornehmen darf[3]), das sei eitel göttliche Weisheit und Jedermann müsse es annehmen und folgen, und soll Niemand weiter fragen, ob es Gottes Wort sei oder nicht. Wie er in seinem großen Narrenbuch[4]) darf unverschämt sagen, es sei nicht zu vermuthen, daß eine solche Hoheit (als er sein will) irren könne ꝛc. Also auch Kaiser, Könige und Cardinäle, dieweil sie hoch sitzen, so meinen sie, daß sie nicht irren noch fehlen können. Eben solche Weisheit hatte Kaiphas auch, da er mit den Juden zu Rathe ging: Ihr groben Narren, ihr habt keine Köpfe, ihr wißt und versteht nichts; ist's nicht besser, daß Ein Mann sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe? (Joh. 11, 49 f.). Das war ein weiser, kluger Rath, daß besser wäre, Einen Menschen erwürgen, denn das ganze Land verderben. Wie ging aber dieser Rath hinaus? Eben damit brachte er's dazu, daß das ganze Land verderben und

[1]) Verdruß erregende. — [2]) Thomas Münzer, der an der Spitze der Zwickauer Schwarmgeister (1521) stand und dann die aufständischen Bauern anführte, am 30. Mai 1525 zu Mühlhausen enthauptet. — [3]) Luther schrieb: sagen thar, d. i. keck ist zu sagen, von „thürren", d. i. wagen. — [4]) Im päpstlichen Rechtsbuch.

untergehen mußte. Also thun alle solche Naseweise in der christlichen Kirche und im weltlichen Regiment.

Das ist's nun, daß der Herr Christus hier spricht, er sei den Naseweisen feind, er wolle sie nicht leiden in seiner christlichen Kirche, sie heißen Papst, Kaiser, Könige, Fürsten, Doctoren, die ihm sein göttliches Wort meistern und mit ihrer eigenen Klugheit in den hohen, großen Sachen des Glaubens und unserer Seligkeit regieren. Solcher Exempel haben wir selbst viel erfahren in kurzer Zeit, daß solche Klüglinge sich unterstanden, Einigung oder Reformation anzurichten, dadurch in der christlichen Kirche Einigkeit würde, und solches mit köstlichem Vorgeben zu Markt brachten, sagten: so und so sollen's der Kaiser, die Könige, Fürsten und Herren machen, so könnte man Landen und Leuten helfen und viel Gutes in der Christenheit schaffen. Aber was man durch solche eigene Anschläge und Klugheit ausrichtet und schafft, des sieht man wohl.

Und am allermeisten und allezeit hat solche Weisheit und Klugheit der Papst und die Cardinäle getrieben, so Gottes Meister haben sein wollen und selbst die Christenheit regieren. Aber das will Gott nicht leiden: er will nicht Schüler sein, sie sollen Schüler sein. Er ist die ewige Weisheit und weiß wohl, was er thun oder lassen will. Sie meinen, dieweil sie obenan im Regiment sitzen, darum seien sie die Klügsten, sehen tiefer in die Schrift, denn andere Leute; darum stürzt sie auch Gott greulich, denn er will's und kann's und soll's auch nicht leiden. Und macht's doch also, daß das Evangelium den Hohen und Weisen verborgen bleibt, und regiert seine Kirche viel anders, denn sie gedenken und verstehen, ob sie sich gleich dünken lassen, sie wissen und verstehen's alles, und weil sie im Regiment sitzen, so könne Gott ihres Rathes und Regierens nicht gerathen[1]).

Und lautet gleich als sei es neidisch geredet, daß er eben also spricht: „Ich danke dir, himmlischer Vater"; so doch gar kein Neid noch Haß in seinem Herzen gewesen; denn, so er sich selbst mit Leib und Leben für uns hat gegeben, wie konnte da ein Neid sein? Aber der Verdruß und Un-

[1]) Entrathen, entbehren.

lust kommt daher, daß die elenden, thörichten Leute die göttliche Majestät meistern wollen; das kann und soll er auch nicht leiden, und alle fromme Herzen danken ihm dafür, denn des Klügelns und Meisterns wäre auch sonst kein Ende. Der Teufel reitet die Leute, daß sie aus der heiligen Schrift und Gottes Wort einen hohen Namen, eigenes Lob und Ehre suchen und mehr sein wollen, denn andere Leute. Aber wir sollten hier sagen: Lieber himmlischer Vater, rede du, ich will gern ein Narr und Kind sein und schweigen; denn sollte ich das Regiment aus meinem eigenen Witz[1]), Weisheit und Vernunft führen, so stäke der Karren längst im Drecke und wäre das Schiff längst zu Trümmern gegangen! Darum, lieber Gott, regiere und führe du es selbst, ich will mir gerne meine Augen ausstechen, die Vernunft zuthun[2]), und dich allein durch dein Wort regieren lassen.

Aber das kann man bei der Welt nicht erhalten. Die Rottengeister stehen darum auf, suchen im Grunde nichts andres, denn daß sie bei dem Volk große Ehre haben mögen, daß man von ihnen sage: Das ist der rechte Mann, der wird's thun! und daß sie sich selbst auch mit solchem Ruhm kitzeln[3]) und brüsten können: Das hast du gethan, das ist dein Werk, du bist der treffliche Mann, der rechte Meister. Das taugt nun für alle Hunde nicht[4]). Denn rechte Prediger sollen nur allein Gottes Wort fleißig und treulich lehren und dessen Ehre und Lob allein suchen. Desgleichen sollen auch die Zuhörer sagen: Ich glaube nicht an meinen Pfarrherr, sondern er sagt mir von einem andern Herrn, der heißt Christus, den zeigt er mir, auf dessen Mund will ich sehen, und sofern er mich auf denselben rechten Meister und Präceptor[5]), Gottes Sohn führt.

Also würde es recht in der Kirche stehen und wohl regiert heißen und allenthalben Einigkeit bleiben; sonst bleibt allewege die Unlust, so auch in der Welt bleibt. Und wie ein Rath in einer Stadt einen solchen Narren,

---

[1]) Verstand. — [2]) Nichts sehen, nichts meistern, sondern glauben. — [3]) Sich schmeicheln, sich einen Gefallen thun. — [4]) Es taugt zu Nichts, nicht einmal Hunden vorgeworfen zu werden: eine sprichwörtliche Redensart, wie sie Luther auch in einer von ihm selbst verfaßten Sammlung solcher Redensarten aufführt. — [5]) Lehrer.

der oft die ganze Stadt irre macht, nicht gern leidet, sondern ihn heraus stößt, daß sich auch solches das ganze Land freut, also soll's auch hier in der christlichen Kirche zugehen, daß Niemand soll gepredigt oder gelehrt werden, denn allein der Sohn Gottes. Der ist's allein, von dem gesagt ist (Matth. 3, 17): „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören", und keinen andern Menschen, er sei Kaiser, König, Papst, Cardinal.

Darum sagen wir also: Ich lasse geschehen, daß Kaiser, König, Papst, Cardinal, Fürsten und Herren klug und weise sind; aber ich will an den Christum glauben: der ist mein Herr, den mich Gott hat hören heißen und von ihm lernen, was rechte, göttliche Weisheit und Klugheit sei. Da schreit denn der Papst und was ihm anhangt: Nein, nein, du sollst solches nicht thun, du sollst der Obrigkeit gehorsam sein und thun, was wir dir gebieten. Ja, sage ich, das soll ich thun, aber sei du zuvor eins mit dem Herrn, der allhier spricht: „Es ist mir alles übergeben von meinem Vater" ꝛc. Darum, lieber Papst, Kaiser, König, Herr und Fürst, fahre nicht so einher! Ich will dich gern hören in weltlicher Regierung, aber daß du willst in der Christenheit sitzen als ein Herr und Gewalt haben zu schließen[1]), was ich glauben und thun soll, das nehme ich nicht an; denn du willst klug und weise sein an dem Ort, da du ein Narr bist und dir nicht offenbart ist. Denn hier ist der Herr, den man allein hören soll in diesen Sachen, wie er auch hier spricht: „Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren"; das sind die Albernen und Einfältigen, so sich selbst nicht weise noch klug wissen, sondern sein Wort hören und annehmen. Ist's nun sein Wort, das du mir vorhältst und gebietest, so will ich's gern annehmen, wenn's gleich ein junges Kind redet, oder auch der Esel, so mit Bileam redet, und will hier keinen Unterschied haben der Person, so solches redet, sie sei klug oder ein Narr; denn es soll heißen und ist beschlossen: Mir ist alles übergeben, ich bin der Mann, der allein lehren und regieren soll, trotz allen Klugen und Weisen, die sollen ihre Augen blenden lassen und ihre Vernunft zuthun.

---

[1]) Beschließen.

Denn unsere Weisheit und Klugheit in göttlichen Sachen ist das Auge, so der Teufel im Paradies uns aufgethan hat, da Adam und Eva in's Teufels Namen auch wollten klug sein. Gott hatte sie selbst gelehrt und sein Wort ihnen gegeben, daran sie halten sollten, wo sie wollten recht klug sein; so kommt der Teufel, der macht's besser, that ihnen die Augen zu, daß sie Gott nicht sahen, da sie den Teufel nicht sehen konnten. Das ist die Plage, so uns noch immer anhängt, daß wir in's Teufels Namen weise und klug sein wollten.

Aber hierwieder sollen wir lernen, was das ist: Mir ist alles gegeben, das ist, ich soll regieren, lehren, rathen, heißen und gebieten in meiner Kirche. Und hiermit bekennt er öffentlich, daß er sei wahrhaftiger Gott; denn kein Engel noch etwa eine Creatur hat diesen Ruhm, daß ihm alles gegeben sei. Der Teufel wollte sich wohl einmal in den Stuhl setzen und Gott gleich sein, er ward aber darob bald vom Himmel gestoßen. Darum sagt Christus: Mir ist alles gegeben, das ist, mir, mir soll man gehorchen. Hast du mein Wort, so bleib dabei, und siehe Niemand an, wer dich anders lehrt oder heißt; ich will dich wohl regieren, schützen und retten; lasse den Papst, Kaiser, Gewaltige, Gelehrte klug sein, aber folge du ihnen nicht, wenn ihrer gleich tausendmal mehr und alle viel klüger wären. Thue das nicht, das auch kein Engel im Himmel thun darf[1]), daß er sich hierin in der Herrschaft und Gewalt unterstünde, selbst klug zu sein oder in Gottes Regiment zu walten und herrschen, und haben doch die elenden, armen Leute, Papst, Kaiser, Könige und alle Rotten, nicht Scheu, sich solches anzumaßen: aber Gott hat seinen Sohn zu seiner rechten Hand gesetzt und gesagt (Ps. 2, 7): Du bist mein Sohn, dir habe ich alle Welt und alle Völker zu eigen gegeben; den sollt ihr Könige und Herren hören, wollt ihr klug sein, und ihm huldigen als euerm Herrn, und wissen, was er euch sagt, daß ich's euch sage.

Dieses sollen wir Christen lernen und erkennen (ob es die Welt nicht thun will) und Gott auch dafür dankbar sein (wie Christus selbst allhier seinem himmlischen Vater

[1]) Zu thun wagt. Vgl. S. 107, Anm. 3.

fröhlich dankt), daß er uns so reichlich gesegnet und gegeben hat, daß wir ihn selbst hören können. Vorzeiten wären wir gelaufen an der Welt Ende, wenn wir einen Ort gewußt, da wir hätten mögen Gott reden hören; aber das sieht man nicht, daß wir jetzt täglich solches in Predigten hören, ja alle Bücher dessen voll sind. Du hörst's daheim im Hause; Vater und Mutter, Kinder singen und sagen davon; der Prediger in der Pfarre[1]) redet davon: da solltest du die Hände aufheben und fröhlich sein, daß wir zu den Ehren gekommen sind, daß wir Gott durch sein Wort mit uns reden hören.

O, sagt man, was ist das, predigt man doch alle Tage und oft einen Tag vielmal, daß man sich schier müde daran hören muß? Was haben wir mehr davon? Wohlan, so fahre hin, lieber Bruder; magst du des nicht, das Gott täglich mit dir redet, daheim in deinem Hause und in deiner Pfarrkirche, so sei nur immerhin klug und suche dir ein anders. Zu Trier ist unsers Herrgotts Rock, zu Aachen sind Josephs Hosen und unserer lieben Frau Hemd, da laufe hin, verehre dein Geld und kaufe Ablaß und des Papstes Trödelmarkt[2])! Das ist köstliches Ding, darum hat man müssen weit laufen und großes Geld verzehren, Haus und Hof stehen lassen.

Sind wir aber nicht toll und thöricht, ja vom Teufel geblendet und besessen? Da sitzt der Kauz[3]) zu Rom mit seinem Gaukelsack[4]) und lockt alle Welt zu sich mit ihrem Geld und Gut ꝛc., da[5]) ein Jeglicher zu seiner Taufe, Sacrament und Predigtstuhl laufen sollte; denn wir sind ja damit hoch genug geehrt und reichlich beseligt, daß wir wissen, daß Gott mit uns redet und mit seinem Wort uns speist,

---

[1]) Pfarrkirche, vgl. 8 Zeilen weiter unten. — [2]) Am lustigsten macht sich Luther über diesen Reliquienunfug in der „Neuen Zeitung vom Rhein" (De Wette-Seidemann, Bd. VI, S. 321). — [3]) Kauz — Name des Vogels (Käuzchen), hier mit Bezug darauf angewandt, daß dieser Vögel herbeilockt, wie Luther in der Schrift an den Adel (in unserer Sammlung Bd. I, S. 262, Z. 4) geschrieben hat: „man muß die lieben Heiligen zu Geldkutzen (= Geldkautzen) aufsetzen", um nämlich durch sie die Leute herbeizuziehen und ihnen das Geld abzunehmen (einer der ältesten Drucke liest dort „Geldkantzen"; oben ist irrig corrigirt: „Geldgötzen"). — [4]) Der geheimnißvolle Sack, in welchem der Gaukler seine angeblichen Zaubermittel herumführt und aus welchem er sein Zeug producirt. — [5]) Während doch.

giebt uns seine Taufe, Schlüssel [1]) ꝛc. Aber da sagen die rohen, gottlosen Leute dagegen: Was Taufe, Sacrament, Gottes Wort! Josephs Hosen, die thun's!

Das ist der Teufel in der Welt, daß die hohen Personen, Kaiser, König, solches nicht achten und sich durch die Erzbuben und Lügner, den Papst und seine Plättlinge und Schürlinge [2]), also gröblich betrügen und narren lassen und ihres Unflaths gar voll schmeißen. Aber wir sollen Gottes Wort hören, daß der unser Schulmeister sei, und nichts wissen von Josephs Hosen oder des Papstes Narrenwerk.

Das ist das erste Stück vom Evangelio, wie Christus und Gott der Vater selbst den Klugen und Weisen feind ist, denn sie ihm auch großen Verdruß thun. Sie zerreißen die Sacramente und Kirchen und setzen sich an seine Statt, wollen selbst Meister sein. Denen sind alle Engel im Himmel und alle Christen auf Erden feind, und sollen zu ihnen sagen: Willst du mir Christum weisen und sein Wort lehren, so will ich dir gern zuhören, sonst nicht, und wenn du ein Engel vom Himmel wärest, wie S. Paulus Gal. 1, 8. sagt: Si quis aliud Evangelium docuerit, etc [3]) Ob nun darob die großen Herren, Kaiser, Papst, Cardinal und Bischof feindlich zürnen, thun uns in Bann, wollten uns alle gerne brennen und morden, das müssen wir leiden und sagen: Um Papstes, Bischöfe, Fürsten willen nicht gelassen! Christus sagt: „Kommt zu mir, die ihr mühselig seid". Als wollte er auch sagen: Haltet euch nur an mich, bleibt bei meinem Wort und laßt gehen, was da geht; werdet ihr darob verbrannt, geköpft, so habt Geduld, ich will's euch so süß machen, daß ihr's wohl sollt vertragen. Wie man von der Jungfrau S. Agnes schreibt, da sie zum Kerker geführt ward und sollte umgebracht werden, war ihr gleich, als ginge sie zum Tanze [4]). Woher kam ihr das? Ei, allein von diesem Christo, durch den Glauben an die Worte, so er hier sagt: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig

[1]) Vergebung der Sünde. — [2]) Die Platten tragen und geschoren sind. — [3]) „So jemand ein andres Evangelium lehren würde u. s w." — [4]) Agnes, nach der Legende die Tochter reicher christlicher Eltern zu Rom, hatte schon als Kind das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt und wurde, weil sie die Werbungen des Symphronius, des Sohnes des Stadtpräfecten, ablehnte, schließlich enthauptet.

und beladen seid, ich will euch erquicken". Geht's euch übel, so will ich euch den Muth geben, daß ihr noch dazu lachen sollt, und soll euch die Marter nicht so groß sein, der Teufel nicht so bös, wenn ihr auch auf feurigen Kohlen ginget, so soll euch dünken, als ginget ihr auf Rosen. Ich will euch das Herz geben, daß ihr lachen sollt, wenn der Türke, Papst, Kaiser ꝛc. auf's allergreulichste zürnen und toben: allein, kommt zu mir. Habt ihr Beschwerung, Tod oder Marter, so Papst, Türke, Kaiser euch angreift, erschreckt nicht, es soll euch nicht schwer zu tragen, sondern leicht und sanft werden; denn ich gebe den Geist, daß solche Last, so der Welt unerträglich wäre, euch eine leichte Bürde wird.

Denn es heißt alsdann, so ihr um meinetwillen leidet: „mein Joch und meine Bürde", die ich euch mit Gnaden auflege, daß ihr wißt, daß Gott und mir solch euer Leiden wohlgefällt und ich selbst euch tragen helfe, dazu Kraft und Stärke gebe. Wie auch der 31. Psalm (V. 25) und der 27. (V. 14) sagen: „Seid getrost und unverzagt, alle, die ihr des Herrn wartet"; das ist, die ihr um seinetwillen leidet: euer eigenes Unglück, Sünde, Tod, und was euch der Teufel und Welt dazu anlegt, laß's alles an euch laufen und stürmen; bleibt ihr aber nur getrost und unverzagt mit euerm Harren und Warten des Herrn durch den Glauben, so habt ihr schon gewonnen und seid dem Tode entlaufen, dem Teufel und der Welt weit überlegen.

Siehe, das heißt nun die Weisen der Welt verworfen, auf daß wir lernen, nicht selbst weise uns dünken zu lassen, und alle hohe Personen aus den Augen setzen, und schlicht die Augen zugethan, an Christi Wort uns halten und zu ihm kommen, wie er uns auf's freundlichste lockt, und sagen: Du bist allein mein lieber Herr und Meister, ich bin dein Schüler.

Das und viel mehr wäre von diesem Evangelio weiter zu sagen, aber ich bin zu schwach, wir wollen's hierbei bleiben lassen.

II.

Erbauliches

aus

Luthers Predigten.

Drei Vorreden.

Ein kleiner Unterricht,

was man in den Evangelien suchen und gewarten solle[1]).

Es ist eine starke Gewohnheit, daß man die Evangelien zählt und nennt nach den Büchern, und spricht: Es sind vier Evangelien. Daher ist's gekommen, daß man nicht weiß, was S. Paulus und Petrus in ihren Episteln sagen, und wird ihre Lehre gleich geachtet als Zusätze zur Lehre der Evangelien, wie auch ein Prologus Hieronymi[2]) sich hören läßt. Darnach ist noch eine ärgere Gewohnheit, daß man die Evangelien und Episteln achtet gleich wie Gesetzbücher, darinnen man lehren soll, was wir thun sollen, und die Werke Christi nicht anders, denn als Exempel[3]) uns vorgebildet werden. Wo nun diese zwei irrigen Meinungen im Herzen bleiben, da mag weder Evangelium noch Epistel nützlich und christlich gelesen werden, bleiben eitel Heiden, wie vorhin.

Darum soll man wissen, daß nur Ein Evangelium ist, aber durch viele Apostel geschrieben. Eine jegliche Epistel Pauli und Petri, dazu Apostelgeschichte Lucä ist ein Evangelium, ob sie wohl nicht alle Werke und Worte Christi erzählen, sondern eines kürzer und weniger denn das andere begreift. Ist doch auch der vier Evangelien keins, das alle Worte und Werke Christi begreift; ist auch nicht noth. Evangelium ist und soll nichts andres sein, denn eine Rede oder Historia von Christo. Gleichwie unter den Menschen geschieht, daß man ein Buch schreibt von einem Könige

[1]) Aus der Zuschrift des Wintertheils der Kirchenpostille, von der Wartburg aus dem Grafen Albrecht zu Mansfeld gewidmet. — [2]) Ein Vorwort des Kirchenvaters Hieronymus. — [3]) Muster.

oder Fürsten, was er gethan und geredet und erlitten hat in seinen Tagen, welches man auch mancherlei Weise mag beschreiben, einer in der Länge, der andere in der Kürze.

Also soll und ist das Evangelium nichts andres, denn eine Chronika, Historia, Legende von Christo, wer der sei, was er gethan, geredet und erlitten habe, welches einer kurz, der andere lang, einer so, der andere so beschrieben hat. Denn auf's kürzlichste ist das Evangelium eine Rede von Christo, daß er Gottes Sohn und Mensch sei für uns geworden, gestorben und auferstanden, [als] ein Herr über alle Dinge gesetzt. Soviel nimmt S. Paulus vor sich in seinen Episteln, und streicht das aus, läßt anstehen alle die Wunder und Wandel, die in den vier Evangelien geschrieben sind; und begreift doch genugsam und reichlich das ganze volle Evangelium, wie das im Gruß an die Römer[1]) klärlich und fein zu sehen ist, da er sagt, was das Evangelium sei, und spricht: „Paulus, ein Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel und ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift, von seinem Sohn, der ihm geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleisch und kräftiglich erweiset ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, nämlich Jesus Christus, unser Herr" 2c.

Da siehst du, daß das Evangelium eine Historia ist von Christo, Gottes und Davids Sohn, gestorben und auferstanden und zum Herrn gesetzt, welches da ist Summa Summarum des Evangelii. Wie nun nicht mehr denn Ein Christus ist, so ist und mag nicht mehr denn Ein Evangelium sein. Weil auch S. Paulus und Petrus nichts andres, denn Christum lehren auf vorgesagte Weise, so mögen ihre Episteln nichts andres, denn das Evangelium sein. Ja, auch die Propheten, dieweil sie das Evangelium verkündigt und von Christo gesagt haben, als hier S. Paulus meldet und Jedermann wohl weiß, so ist ihre Lehre an demselben Ort, da sie von Christo reden, nichts andres, denn das wahre, lautere, rechte Evangelium, als hätte es Lucas oder Matthäus beschrieben. Als[2]), da Jesaias Kap. 53 sagt, wie

[1]) Vgl. den Anfang des Römerbriefes. — [2]) Zum Beispiel.

Er für uns sterben und unsre Sünden tragen sollte, hat er das lautere Evangelium geschrieben. Und ich sage fürwahr, so nicht Jemand diesen Wahn vom Evangelium faßt, der wird nimmer mögen in der Schrift erleuchtet werden, noch den rechten Grund überkommen.

Zum Andern, daß du nicht aus Christo einen Moses[1]) machst, als thue er nicht mehr, denn lehre und gebe Exempel, wie die andern Heiligen thun, als sei das Evangelium ein Lehr- oder Gesetzbuch. Darum sollst du Christum, sein Wort, Werk und Leiden zweierlei Weise fassen. Einmal, als ein Exempel, dir vorgetragen, dem du folgen sollst und auch also thun, wie S. Petrus sagt 1. Petr. 2 (V. 21): „Christus hat für uns gelitten, darin uns ein Exempel gelassen". Also, wie du siehst, daß er betet, fastet, den Leuten hilft und Liebe erzeigt, so sollst du auch thun, dir und deinem Nächsten. Aber das ist das Geringste vom Evangelium, davon es auch noch nicht Evangelium heißen mag: denn damit ist Christus dir nichts mehr nütze, denn ein anderer Heiliger. Sein Leben bleibt bei ihm, und hilft dir doch nichts; und kürzlich, die Weise macht keinen Christen: es macht nur Gleisner[2]), es muß noch gar viel höher mit dir kommen; wiewohl jetzt lange Zeit dies die allerbeste Weise, dennoch seltsam[3]) gewesen ist zu predigen.

Das Hauptstück und Grund des Evangeliums ist, daß du Christum zuvor, ehe du ihn zum Exempel fassest, aufnehmest und erkennest als eine Gabe und Geschenk, das dir von Gott gegeben und dein eigen sei, also daß, wenn du ihm zusiehst oder hörst, daß er etwas thut oder leidet, daß du nicht zweifelst, er selbst, Christus, mit solchem Thun und Leiden, sei dein, darauf du dich nicht weniger mögest verlassen, als hättest du es gethan, ja, als wärest du derselbige Christus. Siehe, das heißt das Evangelium recht erkannt, das ist, die überschwängliche Güte Gottes, die kein Prophet, kein Apostel, kein Engel hat je ausreden mögen, kein Herz je genugsam kann verwundern und begreifen. Das ist das große Feuer der Liebe Gottes zu uns, davon wird das Herz und Gewissen froh, sicher und zufrieden; das heißt den christlichen Glauben predigen. Davon heißt solche Predigt

[1]) Gesetzgeber. — [2]) Aeußerliche Heilige, Heuchler. — [3]) Selten.

„Evangelium", das lautet auf deutsch soviel als eine fröhliche, gute, tröstliche Botschaft, von welcher Botschaft die Apostel genannt werden zwölf Boten[1]).

Davon sagt Jesaias 9 (V. 6): „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben". Ist er uns gegeben, so muß er unser sein: so müssen wir uns auch seiner annehmen[2]), als des unsern. Und Röm. 8 (V. 32): „Wie hat er uns nicht alle Dinge sollen geben mit seinem Sohn?" Siehe, wenn du also Christum fassest als eine Gabe, dir zu eigen gegeben, und zweifelst nicht daran, so bist du ein Christ; der Glaube erlöst dich von Sünden, Tod und Hölle, macht, daß du alle Dinge überwindest. Ach, davon kann Niemand genug reden, da ist die Klage, daß solche Predigt in der Welt verschwiegen ist und alle Tage das Evangelium gerühmt wird.

Wenn du nun Christum also hast zum Grunde und Hauptgut deiner Seligkeit, dann folgt das andre Stück, daß du auch ihn zum Exempel fassest, ergebest dich auch also deinem Nächsten zu dienen, wie du siehst, daß er sich dir ergeben hat. Siehe, da geht denn Glaube und Liebe im Schwange, ist Gottes Gebot erfüllt, der Mensch fröhlich und unerschrocken, zu thun und zu leiden alle Dinge. Darum siehe eben darauf: Christus, als eine Gabe, nährt deinen Glauben und macht dich zum Christen. Aber Christus, als ein Exempel, übt deine Werke; die machen dich nicht zum Christen, sondern sie gehen von dir [als] Christen aus schon zuvor gemacht[3]). Wie fern nun Gabe und Exempel sich scheiden, so fern scheiden sich auch Glaube und Werk. Der Glaube hat nichts Eigenes, sondern nur Christi Werk und Leben. Die Werke haben etwas Eigenes von dir; sollen aber doch nicht dein eigen, sondern des Nächsten sein.

Darum siehst du, Evangelium ist eigentlich nicht ein Buch der Gesetze und Gebote, das von uns fordere unser Thun; sondern ein Buch der göttlichen Verheißungen, darinnen er uns verheißt, anbietet und giebt alle seine Güter und Wohlthaten in Christo. Daß aber Christus und die

---

[1]) Die Apostel nannte man häufig „Zwölfboten", d. i. die Zwölfe, die die frohe Botschaft von Gottes Gnade in Christo verkündigen. — [2]) Ihn als den uns gehörigen annehmen. — [3]) Nachdem du durch Christus zum Christen gemacht bist.

Apostel viel gute Lehre geben und das Gesetz auslegen, ist zu rechnen unter die Wohlthat, wie ein andres Werk Christi: denn recht lehren ist nicht die geringste Wohlthat. Darum sehen wir auch, daß er nicht greulich dringt und treibt, wie Moses thut in seinem Buch und des Gebots Art ist, sondern lieblich und freundlich lehrt, sagt nur, was zu thun und zu lassen sei, was den Uebelthätern und Wohlthätern begegnen werde, treibt und zwingt Niemand. Ja, er lehrt auch so sanft, daß er mehr reizt, denn gebietet, hebt an und sagt: „Selig sind die Armen; selig sind die Sanftmüthigen" 2c. Und die Apostel brauchen auch gemeiniglich die Wörter: „Ich vermahne, ich bitte, ich flehe" 2c. Aber Moses der spricht: „Ich gebiete, ich verbiete", droht und schreckt daneben mit greulichen Strafen und Pönen [1]). Aus diesem Unterricht kannst du nützlich die Evangelia lesen und hören.

Wenn du nun das Evangelienbuch aufthust, liest oder hörst, wie Christus hier oder dahin kommt oder Jemand zu ihm gebracht wird, sollst du dadurch vernehmen die Predigt oder das Evangelium, durch welches er zu dir kommt oder du zu ihm gebracht wirst. Denn Evangelium predigen ist nichts andres, denn daß Christus zu uns kommt oder man uns zu ihm bringt. Wenn du aber siehst, wie er wirkt und hilft Jedermann, zu dem er kommt und die zu ihm gebracht werden, sollst du wissen, daß solches der Glaube in dir wirke und er deiner Seele eben dieselbige Hülfe und Güte anbietet durch's Evangelium. Hältst du hier stille und läßt dir gut thun, das ist, so du es glaubst, daß er dir wohlthue und helfe, so hast du es gewiß, so ist Christus dein und dir zur Gabe geschenkt.

Darnach ist's noth, daß du ein Exempel daraus machst und deinem Nächsten auch also hilfst und thust, seiest auch ihm zur Gabe und Exempel gegeben. Davon sagt Jesaias 40 (V. 1 f.): „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben, denn sie hat Zweifältiges empfangen von der Hand des Herrn und alle ihre Sünde" 2c. Diese zweifachen Güter sind die zwei Stücke in Christo: Gabe und Exempel; welche auch sind

[1]) Pön, Strafe, Pein (poena).

bedeutet durch die zwei Stücke des Erbtheils, die das Gesetz Mosis zueignet dem ersten Sohn, und durch viel andere Figuren [1]).

Ferner wiewohl es Sünde und Schande ist, daß es mit uns Christen dahin gekommen ist, und wir so unfleißig im Evangelium gewesen sind, daß wir's nicht allein nicht verstehen, sondern auch allererst bedürfen, daß man uns mit andern Büchern und Auslegungen zeige, was darinnen zu suchen und zu gewarten sei; sintemal die Evangelien und Episteln der Apostel darum geschrieben sind, daß sie selbst solche Zeiger sein wollen, und uns weisen in die Schrift der Propheten und Mosis, des Alten Testaments, daß wir allda selbst lesen und sehen sollen, wie Christus in die Windeltücher gewickelt und in die Krippe gelegt sei, das ist, wie er in der Schrift der Propheten verfaßt sei.

Da sollte unser Studiren und Lesen sich üben und sehen, was Christus sei, wozu er gegeben sei, wie er versprochen sei, und wie sich alle Schrift auf ihn ziehe, als er selbst sagt Joh. 5 (V. 46): „Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn von mir hat er geschrieben". Item (V. 39)[2]): „Forschet und suchet die Schrift, denn dieselbige ist es, die von mir Zeugniß giebt". Das meint S. Paulus zu den Römern am Ersten, da er vornan im Gruß spricht, „das Evangelium sei von Gott versprochen durch die Propheten in der heiligen Schrift". Daher geschieht's, daß die Evangelisten und Apostel immerdar uns in die Schrift weisen und sprechen: „Also ist's geschrieben"; item: „Das ist geschehen, daß die Schrift der Propheten erfüllet würde" ꝛc. Und Apostelg. 17, da die Thessalonicher das Evangelium mit aller Lust hörten, spricht Lucas (V. 11), daß sie haben in der Schrift studirt und geforscht Tag und Nacht, ob es also wahr wäre.

Also, da S. Petrus seine Epistel schreibt, mitten im Anfange (I, 1, 10—12) spricht er: „Nach dieser eurer Seligkeit haben gesucht und geforscht die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweissagt haben, und haben geforscht, auf welche und welcherlei Zeit deutet der Geist Christi, der in ihnen war, und zuvor bezeugt hat die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach, welchen es

[1]) Bilder, Gleichnisse. — [2]) Ferner.

offenbart ist; denn sie haben's nicht ihnen selbst, sondern uns dargethan, welches euch nun verkündigt ist durch die, so euch das Evangelium verkündigt haben, durch den heiligen Geist, vom Himmel gesandt, welches auch die Engel gelüstet zu schauen". Was will hiemit S. Petrus, denn uns in die Schrift führen? Als sollte er sagen: Wir predigen und öffnen euch die Schrift durch den heiligen Geist, daß ihr selbst mögt lesen und sehen, was darinnen ist, und von welcher Zeit die Propheten geschrieben haben, wie er auch sagt Apostelg. 3 (V. 24): „Von diesen Tagen haben alle Propheten geredet, von Samuel an, die da je geweissagt haben".

Darum spricht auch Lucas am Letzten (V. 24), „daß Christus habe den Aposteln den Verstand aufgethan, daß sie die Schrift verstünden". Und Christus Joh. am 10. (V. 9) sagt: „Er sei die Thür, durch ihn muß man eingehen; und wer durch ihn eingeht, dem thut auf der Thürhüter (der heilige Geist), daß er findet Weide und Seligkeit". Also, daß endlich wahr ist, wie das Evangelium selbst Zeiger und Unterrichter ist in die Schrift; gleichwie ich mit dieser Vorrede gerne das Evangelium zeigen und Unterricht geben wollte.

Aber siehe zu, wie feine, zarte, fromme Kinder wir sind! Auf daß wir nicht dürften in der Schrift studiren und Christum allda lernen, halten wir das ganze Alte Testament für nichts, als das nun aus sei und nichts mehr gelte, so es doch allein den Namen hat, daß es heilige Schrift heißt, und Evangelium eigentlich nicht Schrift, sondern mündlich Wort sein sollte, das die Schrift hervor trüge, wie Christus und die Apostel gethan haben. Darum auch Christus selbst nichts geschrieben, sondern nur geredet hat, und seine Lehre nicht Schrift, sondern Evangelium, das ist, eine gute Botschaft oder Verkündigung genannt hat, das nicht mit der Feder, sondern mit dem Munde soll getrieben werden. So fahren wir zu und machen aus dem Evangelio ein Gesetzbuch, eine Gebotlehre, aus Christo einen Moses, aus dem Helfer nur einen Lehrer.

Was sollte nicht Gott verhängen über solch dummes, verkehrtes Volk? Es ist billig, daß er uns in des Papstes Lehre und Menschenlügen hat fahren lassen, da wir seine Schrift ließen fahren, und anstatt heiliger Schrift eines lügen-

haftigen Narren und bösen Schalks Decretales[1]) lernen mußten. O wollte Gott, daß bei den Christen doch das lautere Evangelium bekannt wäre, und diese meine Arbeit nur auf's schierste kein nütz noch noth würde, so wäre gewiß Hoffnung, daß auch die heilige Schrift wieder hervor käme in ihre Würdigkeit!

Das sei genug zur Vorrede und Unterricht auf's kürzeste gesagt; in der Auslegung wollen wir mehr davon sagen. Amen.

Vorrede zu den Hauspredigten.

Diese Predigten habe ich unterweilen in meinem Hause gethan, vor meinem Gesinde, damit ich, als ein Hausvater, auch das Meine thäte bei meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christliches Leben zu führen. Wollte Gott, sie hätten's alle lassen nicht allein zu den Ohren, sondern auch zum Herzen eingehen, als ich hoffe, es sei nicht ohne Frucht abgegangen, wie Jesaias sagt am 55. Kapitel (V. 11): „Mein Wort soll nicht ledig wieder zu mir kommen, sondern ausrichten, dazu ich's gesandt habe". Ob aber etliches an den Weg, etliches auf's Steinichte, etliches unter die Dornen fällt, dennoch findet's auch einen guten Acker, da es Frucht bringt und nicht ledig wieder heimkommt. Also spricht auch der deutsche Mann: Ein gut' Wort findet eine gute Statt. Nicht findet's alle Stätte gut, doch ja zum wenigsten eine gute Statt, und nicht eitel böse Stätte.

Solche Weise zu predigen haben, als sich's ansieht, die Patriarchen in ihren Häusern gehabt, bei ihrem Gesinde. Wie man liest, daß Abraham, Isaak, Jakob, hin und wieder Altäre gebaut haben, Gott den Herrn anzurufen, das ist, daselbst sich zu versammeln mit ihrem Gesindlein, zu predigen,

---

[1]) Päpstliche Verordnungen.

zu beten und Gott zu loben, dahin mit der Zeit auch zugeschlagen[1]) die Nachbarn und umliegende Leute und Städte. Denn es ist nicht zu glauben, daß ein Patriarch habe einen Altar gebaut für sich allein, sondern sein Weib, Kinder, Knechte und Mägde sind mit ihm dahin gekommen, und [haben] gethan, wie sie den Hausvater haben thun sehen. Da hat er nicht müssen stumm sein, sondern als ein Pfarrherr und Prediger, ihnen etwas sagen und sie lehren aus den Verheißungen, so ihnen Gott gegeben hat. Und sind also die Nachbarn auch dazu gekommen; damit ist aus der Hauspredigt eine Pfarrpredigt[2]) geworden ꝛc. Wie wir auch sehen in der Apostelgeschichte und Matth. 10. Christus befiehlt also, daß der Apostel Predigt auch erstlich in den Häusern geschehe und also die Nachbarn dazu kommen, endlich mit ganzen Städten und Ländern.

Daß aber diese meine Hauspredigten von Magister Veit Dietrich[3]), der Zeit mein Tischgesell[4]), aufgefangen und behalten, habe ich nicht gewußt, viel weniger gedacht, daß sie sollten durch den Druck auch unter andere Leute und Fremde kommen. Mir ist gewesen zu Sinn, als seien sie gar vergessen; aber wem sie gefallen, dem will ich sie gern gönnen, wie die Brosamen, Brocken und Krumen, so übrig sind, weil[5]), Gott Lob! die Bibel selbst am Tage ist, mit vieler gelehrter Leute reichen und nützlichen Büchern, darin sich ein Christenmensch wohl weiden kann. Denn, wie man spricht, die Kuh geht im Grase bis an den Bauch, also sind wir jetzt auch reichlich zu unsrer Zeit wahrlich mit reicher, voller Weide göttlichen Worts versehen. Gott gebe, daß wir es dankbarlich brauchen, davon fett und stark werden, ehe denn die Dürre komme und Strafe unserer Undankbarkeit, daß wir nicht wiederum müssen Steine und Dornen fressen, wie uns zuvor geschehen ist unter dem Papstthum, sondern viele Früchte bringen, und des Herrn Jünger werden, Joh. 16. Dem sei Lob und Ehre in Ewigkeit! Amen.

---

[1]) Hinzugezogen. — [2]) Gemeindepredigt. — [3]) Vgl. die Einleitung zu diesem Bande. — [4]) Ständiger Tischgast. — [5]) Dieweil, während.

Vorrede

zu der von Dr. Caspar Crutziger im Jahre 1543 neu herausgegebenen Kirchenpostille[1]).

Ich halte, daß wir Prediger des Evangelii zu dieser Zeit mit gutem Gewissen uns rühmen mögen in Gott, unserm Herrn, wie S. Paulus 1. Kor. 1 (V. 4—9) sich rühmt und spricht: „Ich danke meinem Gott allezeit euretshalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu: daß ihr durch ihn seid in allen Stücken reich geworden an aller Lehre und in aller Erkenntniß, wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist; also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi, welcher auch wird euch feste behalten bis an's Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn".

Also mögen wir zu unsern Deutschen auch sagen, daß uns Gott sein Wort reichlich gegeben hat, in deutscher Sprache und in allen Stücken also begabt, daß kein Mangel da ist, in allem, das zum ewigen Leben und Seligkeit dient. Und nichts mehr noch andres warten mögen, denn daß unser lieber Herr Jesus Christus komme und hole uns zu sich in den Himmel durch seine herrliche und selige Zukunft und erlöse uns vom Tode dieses Fleisches und aus dieser argen schändlichen Welt, das ist, aus dem Reich des Teufels, in welchem, als in unserm Elende[2]), nach dem Fleisch, wir uns leiden, seufzen und klagen müssen.

Denn was wollen wir mehr haben oder begehren? Erstlich haben wir den Katechismus klar und gewaltiglich gepredigt, darinnen wir die Gebote Gottes und alles, was uns zu thun ist, verstehen mögen; dazu das Vater Unser, darinnen wir lernen, was das Gebet sei und wie oder was wir beten sollen. Wir haben das Symbolum oder Bekenntniß des Glaubens, was der sei und thue, gebe und vermöge. Wir haben den rechten Verstand und Brauch der heiligen Taufe, des Sacraments des Leibes und Blutes

[1]) Vgl. die Einleitung. — [2]) In der Fremde, Verbannung.

unsers Herrn, der Schlüssel, Bann und Absolution. Wir haben gewissen Bericht, wie sich ein Jeglicher in seinem Beruf und Stand erkennen und halten soll, er sei geistlich oder weltlich, hoch oder niedrig. Wir wissen, was ehelich Leben, Wittwen- oder Jungfraustand sei, wie man christlich möge darinnen leben und fahren.

Solches haben wir wahrlich, die wir über fünfzig Jahre jetzt sind, vor vierzig oder dreißig Jahren nicht gehabt. Und was wir davon als Fünklein gehabt, ist uns durch Papst- und Menschensätze und Mönchenträume also beschmeißt[1]), besudelt und zu Schanden gemacht, daß nicht zu sagen noch zu erzählen ist. Und doch [haben wir noch] unzähliges Geld zu solchen unerträglichen und verdammlichen Bürden und Schaden gegeben. Da war die ganze Welt in allen Winkeln voll Messen, Seelmessen, Vigilien[2]), Wallfahrten, Ablaß, Heiligendienst, Möncherei, Nonnerei, Pfafferei und greulicher Greuel, die nichts thaten, denn daß sie Geld nahmen, und überluden uns mit eitel Teufelslasten, und blendeten uns die Augen, daß wir das selige Licht unsers Herrn und Heilandes ja nicht kennen sollten.

Ueber das haben wir die Postillen, und sonderlich diese jetzige, so mein guter Herr und Freund Dr. Caspar Crutziger gebessert und vermehrt hat; darinnen uns die Episteln und Evangelien durch's Jahr deutlich und lustiglich zugerichtet und, wie ich's reden mag, vorgekäut sind, wie eine Mutter ihrem Kindlein den Brei vorkäut; dagegen wir vor Zeiten fast eitel Heiligenlegenden, und derselben sehr viel erlogen (als S. Georgen, Christophel, Anna, Barbara, Margareth, Katharin, Ursula ꝛc.), die andern fast alle gefälscht, hören mußten, daß man auch auf die hohen Feste, Weihnachten, Ostern und in der Passion, Pfingsten, viel kaltes, unnützes Geschwätze mit eintrug, und fast nur der bloße Text des Evangelii im Brauch blieb, mit geringem Verstand[3]). Jetzt können aber auch die Laien beide, Episteln und Evangelien, reichlich verstehen, auch daheim selbst lesen gar viel, viel mehr und alles reiner daraus nehmen, denn wir zuvor aus allen Predigten nehmen konnten. Zudem sind

---

[1]) Mit Schmutz beworfen. — [2]) Abendandachten. — [3]) Verständniß.

nun der Heiligen Legenden auch gefegt und nützlich zu lesen und zu predigen zubereitet, und die Vitae patrum[1]), welches Buch sonderlich verschlemmt und zunichte gemacht, jetzt wiederum sich nützlich lesen läßt.

So sind auch die schändlichen, falschen, lästerlichen Betbüchlein, derer die Welt voll war, ausgeräumt, dafür reine Gebete und gute christliche Gesänge ausgegangen. Und sonderlich der Psalter das allerfeinste und köstlichste Betbüchlein und Gesangbüchlein, des sich zu unserer Zeit kein Theologus zu rühmen wagte, daß er einen einzigen Psalmen also wohl und gründlich verstanden hätte, als jetzt die Laien, Mann und Weib verstehen.

Und Summa, über alles ist da die ganze Bibel gut deutsch durch den Druck so übermengt[2]), daß ein jeglicher Hausvater, und wer da deutsch lesen kann, eine eigene leichtlich wohl zeugen[3]) kann, da zuvor viel Doctoren der Theologie waren, die ihr Lebelang nie eine gelesen, etliche nie gesehen hatten, daß wir Prediger, so zu dieser Zeit unser Amt treulich wollen ausrichten, dem Volk leichtlich genugsam predigen und sie lehren können, wie sie sollen selig werden, wenn man's auch gleich allein aus den Büchern von Wort zu Wort daher ihm vorlesen wollte. Will darüber Jemand blind, ungestraft und ungelehrt sein, so sind wir an seiner Verdammniß wohl entschuldigt, wir haben das Unsere treulich und reichlich ausgerichtet. Darum laßt uns nun hinfort auch dankbar sein Gott dem Vater aller Barmherzigkeit, auf daß uns das liebe Wort und solch Licht nicht wiederum durch Gottes Zorn, um unserer Sünde und unserer Undankbarkeit willen, wieder genommen werde und nach dem ausgetriebenen Teufel nicht sieben ärgere Teufel kommen und alles ärger werde, denn zuvor je gewesen ist.

Denn da ist bei den Papisten kein Aufhören, solch liebes, auch erkanntes Wort der Wahrheit zu lästern und zu verfolgen; so ist bei unsern etlichen auch der siebenfältige Teufel in sie gefahren und hat sie ärger gemacht, denn sie im Papstthum gewesen. Dort mußten sie Lügen hören und groß Geld zugeben, damit sie gewißlich in die Hölle fahren

---

[1]) „Lebensgeschichten der Kirchenväter", Heiligen u. s. w. — [2]) Reichlich vorhanden und daher billig. — [3]) Kaufen.

möchten. Jetzt, nun sie die reine Wahrheit und alles umsonst haben, und nichts dazu geben, wollen sie auch ungestraft sein und den Pfarrherrn oder Prediger mit sich zum Teufel haben: denn welcher Pfarrherr oder Prediger nicht straft die Sünde, der muß mit fremden Sünden zum Teufel fahren, wenn er gleich seiner eigenen Sünden halber, so ihm vergeben sind in Christo, ein Kind der Seligkeit ist.

Wohl mag's geschehen, daß etliche Pfarrherren ungeschickt sich halten mit Worten. Aber ein frommer Christ sollte ja so lange Zeit her doch so viel (ich wollte sagen, so wenig) gelernt haben, daß er könnte mit einer kleinen Geduld sagen: Wohlan, mein Pfarrherr, der doch sonst fromm ist, trifft mich, oder verfehlet mein, thut mir unrecht oder recht, so will ich's zu Ehren dem Wort, dessen Amt er jetzt führt, und meinem Herrn, der für mich Tod und Hölle gelitten hat, auch leiden; wo nicht, so will ich's mit ihm freundlich reden, oder den nächsten Pfarrherrn oder Superattendenten[1]) lassen handeln. Fünde sich's dann, daß der Pfarrherr aus Bosheit, Rache oder Haß etwas geredet hätte: daß man's vertrüge oder ihn wegthäte. Wo es aber auch allein aus dem siebenfältigen Teufel des ungeduldigen Tropfen sich spönne[2]): daß der nachkommende Pfarrherr, so die andern haben müssen, solche siebenfältige Teufelskinder meide, und für nichts andres halte, denn für den Mann, der zu Tische saß im Abendmahl Christi und nach dem eingetauchten Bissen alle Teufel in sich fahren ließ. Lasse sie auch keine Gemeinschaft mit den Christen haben: sondern versage Sacrament, Absolution und alle Gnade Christi, [lasse sie] zur Taufe nicht stehen[3]), noch [ihnen] zum Grab- oder Brautgang läuten; sondern lasse sie sterben, wie die Hunde, und auf dem Schindleich[4]) begraben, da die Raben, Krähen, Dohlen und Wölfe die Vigilien und Seelmessen über solche Heiligen singen mögen. Denn es ist nicht zu leiden, daß, wenn ich als ein treuer Pfarrherr zehn oder zwanzig Jahre gedient, Tag und Nacht hätte müssen auf sie warten, wenn

[1]) Superintendent. — [2]) Wenn es (die Beschwerde) nur herkäme von dem in dem ungeduldigen Tropfen (d. h. dem Beschwerdeführer) steckenden siebenfältigen Teufel (vgl. über diesen Teufel S. 128, zum Tropfen S. 130 oben). — [3]) Nicht Pathe stehen lassen. — [4]) Schandanger.

sie krank oder Pestilenz hätten, damit den Himmel für mich wohl verdient, und sollte um eines solchen stolzen Tropfens willen, der sein Lebenlang keinen Heller, weder um Gottes noch um Menschen willen, gegeben hätte, Gott in mir lassen das Maul stopfen und also mit fremder Sünde sammt ihm zum Teufel fahren. Denn Gott gar ernstlich gebietet, Ezech. 3 (V. 18): „Sagst du es dem Gottlosen nicht, so will ich seine Seele von deinen Händen fordern". Und S. Paulus sagt zu Timotheus (1. Kap. 5, 22): „Hüte dich, daß du dich nicht fremder Sünde theilhaftig machst". Aber es sieht mich Deutschland gleich an, wie Jerusalem zur Zeit Johannis des Täufers, der sprach (Matth. 3, 12): „Die Axt ist an den Baum gelegt, und er hat seine Wurfschaufel in der Hand, wird seine Tenne fegen, das Korn in seine Scheune sammeln und die Spreu mit ewigem Feuer verbrennen".

Darum sei fromm, wer da kann, und lasse böse sein, wer da will. Und seid ihr Pfarrherren fleißig, das Volk zur Danksagung, zum Gebet, vor allem zur Besserung des Lebens zu ermahnen. Und wäre nicht unnützlich, daß ihr zuweilen mit einführtet[1]) etliche Stücke der päpstlichen Tyrannei, darunter wir in allem Jammer gelebt haben, damit sie desto besser erkennen möchten, wie gar zur seligen Zeit sie jetzt leben und unzähliger Last überhoben sind.

Die andern, so nicht wollen, die lasse man immerhin sinken und ihres Sinnes, wie Salomo sagt[2]), satt werden: sie dürfen's uns nicht schuld geben, als wüßten sie es nicht. So ist Gott noch so klug und mächtig, daß er seine Kirche, ohne der Welt und Teufels Hilfe, wohl weiß zu erhalten. Es heißt: wie du willst, Teufel, mit allen den Deinen; Christus wird vor dir nicht allein wohl bleiben, sondern auch endlich dir den Kopf zertreten; darauf verlassen wir uns. Dem sei Lob und Ehre, sammt dem Vater und heiligen Geist, einem rechten Gott und Schöpfer aller Dinge, in Ewigkeit! Amen.

---

[1]) In die Predigt einmischtet. — [2]) Sprichw. 1, 31.

Stücke aus Predigten Luthers,

nach dem Kirchenjahr geordnet.

Erster Advent.

Epistel: Röm. 13, 11—14.

Das ist so viel gesagt, als: unser Heil ist nahe. Denn Paulus meint mit dem Tag das Evangelium, welches ist ein Tag, der die Herzen oder Seelen erleuchtet; darum, weil der Tag angebrochen ist, so ist unser Heil nahe bei uns. Das ist: Christus und seine Gnade, Abraham verheißen, ist jetzt aufgegangen, gepredigt in aller Welt, erleuchtet alle Menschen, weckt uns alle auf vom Schlaf und zeigt uns die rechten, ewigen Güter, daß wir mit denselbigen sollen zu schaffen haben und an dem Tage ehrbarlich wandeln. Wiederum durch die Nacht muß man verstehen alle Lehre, die nicht das Evangelium ist; denn es ist keine heilwärtige[1]) Lehre außer dem Evangelio, es ist alles Nacht und Finsternisse.

Und hab' Acht auf die Worte Pauli, so beschreibt er das allerlieblichste und lustigste Stück des Tages, nämlich die liebe, fröhliche Morgenröthe und Aufgang der Sonne. Denn Morgenröthe ist, wenn die Nacht hin und vergangen und der Tag herbei gekommen ist. Da sehen wir, daß von der Morgenröthe alle Vögel singen, alle Thiere sich regen, alle Menschen sich erheben, daß es gleich aussieht, als werde die Welt neu und alle Dinge lebend, wenn der Tag anbricht und die Morgenröthe daher fährt. Darum wird in der Schrift an vielen Orten die tröstliche, lebendige Predigt des Evangeliums der Morgenröthe und Aufgang der Sonne verglichen, wie hier Paulus mit klaren Worten nennt das Evangelium den anbrechenden Tag.

[1]) In der das Heil ist und die darum das Heil bringen kann

Diesen Tag macht die allerliebste Sonne, Jesus Christus. Er ist selbst die Sonne, von dem der Glanz und der Tag, das ist, das Evangelium ausgeht, und leuchtet in alle Welt. Und Psalm 19 beschreibt auf's allerlieblichste beide, Sonne und Tag, Christum und das Evangelium, und spricht: Die Himmel verkündigen Gottes Ehre; das ist, gleichwie die leiblichen [1]) Himmel bringen die Sonne und den Tag, und die Sonne ist in den Himmeln, also bringen und haben in sich die Apostel mit ihrem Prediger die rechte Sonne, Christum. Und folgt: „Er hat der Sonne eine Hütte in derselben gemacht, und dieselbe geht heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Brautkammer; sie freut sich als ein Held zu laufen ihren Weg, sie geht auf an einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an dasselbe Ende und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen". Das ist alles von diesem lieblichen Anbrechen des Tages, das ist, vom Evangelio gesagt, welches die Schrift hoch und lieblich preist; denn es macht auch lebendig, fröhlich, lustig, thätig und bringt alles Gut mit sich, darum es auch heißt Evangelium, das ist: eine lustige Botschaft.

Was aber der Tag uns offenbare, wer mag das alles erzählen? Alle Dinge lehrt er uns: was Gott sei, was wir sind, was vergangen ist, was zukünftig ist, von Himmel, Hölle, Erde, Engeln, Teufeln; da sehen wir, wie wir uns in diesen allen und gegen alles halten sollen, woher, wohin wir kommen [2]).

Evangelium: Matth. 21, 1—9.

Die Juden hatten viel schöne und herrliche Verheißungen von dem Messias oder Christus, wie er auf Erden kommen, ein ewiges Reich errichten und sein Volk von allem Uebel erlösen und ewig helfen sollte; wie man denn in der Propheten Predigten allen sieht, daß sie über die Maßen herrlich von dem künftigen Reich Christi reden. Und solche

[1]) Der natürliche Himmel. — [2]) Erlanger Ausgabe 7, 32—34. Im Folgenden ist, wo nichts andres bemerkt wird, immer die zweite Auflage gemeint; wenn das Jahr bekannt ist, in dem die Predigt gehalten wurde, so wird es stets davor angegeben.

Predigten sind bei den Juden sehr wohl bekannt gewesen. Aber da fanden sich falsche Prediger und fleischliche Lehrer, welche das Volk auf diese Meinung führten, als sollte Christus kommen mit weltlicher Pracht, einreiten, und wie sonst weltliche Könige pflegen, da es alles auf das Prächtigste und Köstlichste zugeht, und sollte dann aus den Juden in aller Welt eitel große, gewaltige Fürsten und Regenten machen. Wie sie denn noch heutigen Tages denken, wenn ihr Messias kommen werde, so werden sie aller Welt Herren und die Heiden ihre Knechte sein. Auf einen solchen Messias oder Christ gaffen sie noch, begehren den Messias, das ist den Herrn Christus, nirgends dazu, daß er sie von den Sünden und dem ewigen Tode erlösen sollte.

Auf daß nun die Juden gewarnt und durch solche fleischliche Lehrer nicht betrogen würden, so hat Gott durch den Propheten Sacharja lange zuvor lassen verkündigen: Christus werde nicht kommen als ein weltlicher König, mit großer Pracht und köstlicher Rüstung, sondern als ein armer Bettler werde er zu Jerusalem, in seiner Hauptstadt, auf einem Esel einreiten, wie denn die Geschichte des heutigen Evangeliums anzeigt. Derhalben können sich die Juden mit nichten entschuldigen. Denn hier ist eine helle klare Weissagung: Wenn Christus zu Jerusalem werde einreiten, so werde er nicht, wie sonst weltliche Könige, auf hohen Pferden, mit Harnisch, Spieß, Schwertern und Büchsen kommen, welches alles zum Ernst gehört und eine Gewalt anzeigt, sondern er werde kommen, wie es der Evangelist nennt, sanftmüthig, oder, wie der Prophet spricht: arm und elend. Als wollte der Prophet Jedermann warnen und sprechen: habt ja auf den Esel gut Achtung, und wisset, daß, der drauf kommt, der rechte Messias sei. Darum hütet euch und gafft nicht auf die goldene Krone, sammetne Kleider und goldene Stücke, noch auf einen großen reisigen Zeug[1]). Denn Christus wird elend kommen, mit betrübten und sanftmüthigen Herzen, und auf einem Esel sich sehen lassen. Das ist all seine Pracht und Herrlichkeit, die er in seinem Einreiten gen Jerusalem vor der Welt führen wird.

---

[1]) Eine Heeresrüstung von Reitern (vgl. zum Ausdruck Off. Joh. 9, 16).

Die Weissagung nun verursacht den Herrn zu diesem Einzug, und ist ihm sehr viel dran gelegen gewesen. Deshalb befiehlt er auch den Jüngern die Sache so fleißig und zieht nicht bei Nacht, noch heimlich, sondern öffentlich, bei hellem, lichten Tag, zu Jerusalem ein, nicht allein, sondern mit viel Volks, das vor- und nachgehet und ihm als dem rechten König und Sohn Davids zuschreit, wünscht ihm auch Glück und Heil zu seinem Königreich, daß also das ganze Jerusalem solches Einzugs muß gewahr werden, den Esel und diesen armen König sehen und hören, von welchem Sacharja geweissagt hatte und die Juden gewarnt, daß sie sich an der armen Gestalt und dem bettlerischen Einzug nicht sollten ärgern; sondern sollten den Wahn fallen lassen, daß sie gedachten, Christus würde mit weltlicher Pracht kommen. Er wird wohl ein König sein, spricht Sacharja, aber ein armer, elender König, der ganz und gar kein Ansehen eines Königs hat, wenn man ihn nach der äußerlichen Pracht rechnen und ansehen will, welche die weltlichen Könige und Fürsten vor der Welt führen.

Dagegen aber, sagt Sacharja, wird dieser arme und bettlerische König eine andere Macht haben, denn sonst alle Könige und Kaiser haben, die jemals auf Erden gekommen sind, sie seien gleich so große und mächtige Herren gewesen, als sie [1]) je haben könnte. Denn er heißt Justus et Salvator [2]): nicht ein reicher, prächtiger, herrlicher König vor der Welt, sondern ein Gerechter und ein Heiland, der Gerechtigkeit und Seligkeit mitbringen und Sünde und Tod angreifen und ein Sündenfeind und Todesfeind sein soll, der allen denen von Sünden und Tod helfen will, die an ihn glauben und ihn als ihren König aufnehmen, und sich den armen, entlehnten Esel nicht ärgern lassen [3]). Die solches thun, denen soll die Sünde vergeben sein und der Tod nicht schaden, sondern sollen das ewige Leben haben. Und ob sie schon leiblich einmal sterben und begraben werden, so soll es doch nicht ein Tod sein noch heißen, sondern nur ein Schlaf [4]).

---

[1]) Die Erde. — [2]) „Ein Gerechter und ein Heiland“: so nach der gewöhnlichen lateinischen Uebersetzung von Sach. 9, 9. — [3]) Nicht daran Anstoß nehmen. — [4]) Vgl. hierzu insbesondere Luthers Predigten bei der Beisetzung Friedrichs des Weisen, oben S. 22 ff. und den ersten Vers des Liedes „Mit Fried' und Freud' fahr' dahin“.

Solches will der Prophet von diesem Könige uns lehren mit dem, daß er ihm diese zwei Namen giebt und heißt ihn gerecht und einen Heiland, der dem Tod die Zähne ausbrechen, dem Teufel den Bauch zerreißen und also uns, die wir an ihn glauben, von Sünden, Tod frei machen soll und unter die Engel führen, da ewiges Leben und Seligkeit ist[1]).

Zweiter Advent.

Epistel: Röm. 15, 4—13.

Ein Christenmensch lebt nur darum, daß er den Leuten nützlich sei, und nicht die Menschen, sondern ihre Laster vertilge; welches er nicht thun mag[2]), wenn er Niemand leiden will, noch mit Niemand zu schaffen haben will, der gebrechlich ist. Es wäre gar ein närrisches Werk der Barmherzigkeit, wenn du wolltest die Hungrigen speisen und die Durstigen tränken, die Nackten kleiden, die Kranken besuchen[3]), und wolltest doch nicht leiden, daß zu dir kämen oder um dich wären die Hungrigen, Durstigen, Nackten und Kranken. Also auch, daß du wolltest keine bösen oder gebrechlichen Menschen um dich leiden, wäre ebenso viel, als wolltest du Niemand nützlich noch behilflich sein zur Frömmigkeit.

Darum laßt uns lernen hier in dieser Epistel, daß ein christlicher Wandel und Liebe steht nicht darin, daß sie fromme, gerechte, heilige Menschen finde, sondern daß sie fromme, gerechte, heilige Menschen mache, und laß das ihre Arbeit und Uebung sein auf Erden, daß sie solche Leute mache, es sei mit Strafen, Bitten, Dulden und womit sie kann. Gleichwie ein Christenmensch nicht darum lebt, daß er reiche, starke, gesunde Menschen finde, sondern aus den Armen, Schwachen, Kranken solche Leute mache[4]). —

Merk aber hier[5]), was der Apostel für ein Buch den Christen zu lesen und zu studiren vorlegt, nämlich allein die

[1]) 1533. E. A. 1, 9—12. — [2]) Kann. — [3]) Vgl. Matth. 25, 40. — [4]) E. A. 7, 53 f. — [5]) Zu Röm. 15, 4.

heilige Schrift, und spricht, daß unsre Lehre drinnen sei. So denn unsre Lehre in der Schrift ist, sollen wir sie billig nicht anderswo suchen, sondern alle Christen sollten dies Buch täglich im Brauch haben. Aber siehe zu, was hat der Teufel durch die Papisten angerichtet! Ihnen ist nicht genug gewesen, daß sie dies Buch unter die Bank haben gestoßen, und so seltsam gemacht[1]), daß gar wenig Doctoren der heiligen Schrift dasselbige gesehen haben, geschweige denn lesen; sondern, auf daß es ja Niemand hervorzöge, hängen sie ihm einen Schandlappen an[2]), lästern Gott und sprechen, es sei finster, man müsse der Menschen Glosse[3]) folgen und nicht der bloßen Schrift. Was ist das anders gesagt, denn Paulus hier Lügen strafen, der da sagt, es sei unser Lehrbuch, und sie sagen, es sei unser Verführbuch und sei finster[4]).

Des Apostels Meinung ist diese[5]): Gott, der da Hoffnung wirkt durch's Evangelium, der gebe auch Gnade, daß ihr das Evangelium wohl treibt und glaubt, daraus ihr Christum auf's allertiefste erkennt; davon ihr denn alle Freude und gute Gewissen, als von einem gemeinen Gut, dazu auch Friede unter einander haben werdet. Denn das ist die Freude und Friede, nicht wie die Welt giebt durch Fühlen und Empfinden, sondern durch Glauben: denn ihr seht und fühlt nicht den, der euer Gut ist, von dem ihr Freude und Friede habt; in der Welt aber werdet ihr Unfriede und Betrübniß fühlen. So ihr aber Christum erlernt, daß er Jedermann gemein ist und allen gleich, so habt ihr guten Frieden: denn da ist nichts, das einer dem andern vergönnen[6]) kann, dieweil ihr alle gleich reich seid. Siehe, das heißt Freude und Friede durch's Glauben oder im Glauben.

Daraus denn weiter folgt völlige Hoffnung, das ist, daß die Hoffnung immer zunimmt. Dazu helfen auch die Leiden und Verfolgungen. Denn die Hoffnung nimmt nicht dermaßen zu, daß die Widerwärtigkeit werde abgelegt, ja sie wird gemehrt, auf daß die Hoffnung nicht auf unsre Macht

---

[1]) So selten gemacht. — [2]) Schänden sie es durch das, was gleich im Folgenden gesagt ist. — [3]) Auslegung. — [4]) E. A. 7, 59 f. — [5]) Zu Röm. 15, 13. — [6]) Mißgönnen.

sich verlasse, sondern bestehe durch Kraft des heiligen Geistes, welche uns hilft und die Hoffnung stärkt, daß wir den Unfall der Welt nicht fliehen noch fürchten, sondern bis in den Tod bestehen, und alles Böses überwinden, daß es vor uns fliehen und ablassen muß. Das heißt Hoffnung, nicht in menschlicher Schwachheit, sondern in Kraft des heiligen Geistes, welches doch alles durch Mittel des Evangeliums muß geschehen, wie er droben[1]) sagt: Durch Geduld und Trost der Schrift haben wir Hoffnung. Denn wo nicht Evangelium ist, da ist weder Hoffnung, Trost, Friede, Freude, Glaube, Liebe, Christus, Gott, noch kein Gutes[2]).

Evangelium: Luc. 21, 25—36.

Man mag den jüngsten Tag wohl nennen einen Tag der Verdammniß und der Erlösung, einen Tag der Traurigkeit und der Freude, einen Tag der Hölle und des Himmelreichs. Wie der Herr Matth. 24, 30 sagt: „Alsdann werden heulen alle Geschlechter der Erden". Da wollen wir, ob Gott will, nicht dabei sein, sondern den Papst, die Rottengeister, den bösen Adel, böse Bürger und Bauern da lassen, die jetzt allen Muthwillen treiben, das Evangelium verfolgen und allen Jammer und Unglück anrichten: dieselben werden da bezahlen[3]) müssen. Wir aber, die wir uns jetzt vor ihnen schmiegen müssen, weinen und bekümmert sind, werden dazumal lachen und sehen, daß sie mit dem Teufel in den Abgrund der Hölle hinunterfahren müssen.

Derhalben, ob sich gleich die Creatur verstellt, Sonne und Mond schwarz und finster und euch sauer ansehen werden: erschreckt darum nicht, kriecht nicht in die Winkel, wenn solches angeht, sondern richtet euer Haupt auf und laßt euch nicht anfechten; gedenkt, daß ihr mich also habt wollen haben. Denn so ich euch erretten soll, so muß ich zuvor die angreifen, die euch gefangen halten. Gleich als wenn du in einem Schloß gefangen lägst, in einem Thurm, und hörtest,

---

[1]) Röm. 15, 4. — [2]) E. A. 7, 82 f. — [3]) Ihre Schuld büßen.

wie man hinein schösse und stürmte, du würdest dich vor solchem Schießen und Stürmen gar nicht fürchten, sondern desselben noch wohl froh sein, wenn du wüßtest, daß es um deinetwillen wäre angefangen, dich also ledig zu machen. Also thut ihm hier auch[1]); laßt's euch nicht schrecken, daß die Welt sich so krümmen und winden wird: diese Ruthe gilt euch nicht, sondern denen, über die ihr geschrien habt. Derhalben so nehmt solche Zukunft[2]) an als eine Zukunft eurer Erlösung. Denn ich komme nicht darum, daß ich euch wolle in die Hölle werfen, sondern euch aus der schändlichen, kranken, siechen, heillosen Welt helfen und euch scheiden von dem Teufel und seinen Knechten und unter die Engel setzen, da ihr nicht leiden, sondern in ewiger Herrlichkeit leben sollt.

Zu solchem Trost dient nun auch das schöne Gleichniß mit den Bäumen. Im Frühling, spricht er, wenn der Winter jetzt soll aufhören und die ganze Erde neu werden; wenn die Kälte weichen, und die Wärme kommen und die dürren Bäume ausschlagen und grünen sollen, da sag mir, wie fängt sich solches an? Ist's nicht wahr, die Bäume knospen erstlich, darnach schlagen sie aus; so spricht dann Jedermann: Der Winter ist vorüber und geht nun der schöne Sommer daher. Dies Gleichniß laßt euern Doctor[3]) und die Bäume auf dem Felde euer Kunstbuch sein, daß ihr lernt, wie ihr des jüngsten Tages warten sollt. Denn gleich wie der Sommer folgt, wenn die Bäume saftig werden und Blätter gewinnen: also wenn die Erde beben, der Himmel zittern, Sonne und Mond betrübt und sauer sehen werden, so laßt euch ebenso wenig schrecken, als euch die jungen Blättlein, so an den Bäumen ausschlagen, schrecken, wenn es jetzt will Sommer werden. Denn solche Zeichen sollen euch sein, wie der Saft und Blättlein an den Bäumen, daß ihr des ewigen Sommers mit Freuden warten sollt.

Denn dies elende Leben auf Erden hier ist wie der schändliche, unfruchtbare Winter, darin es alles verdorrt und verdirbt. Mit demselben soll es alsdann ein Ende gewinnen und der schöne ewige Sommer kommen, nämlich das

[1]) Also verhaltet euch auch dieser Sache gegenüber. — [2]) Ankunft des Herrn (zum Gericht). — [3]) Lehrmeister.

Reich Gottes, durch welches des Teufels Reich soll zerstört werden, um welches willen ihr so viel auf Erden habt müssen leiden. Denn ihr lebt unter gottlosen, bösen, falschen, geizigen Leuten, die das Evangelium lästern und schänden, und alles Unglück begehren anzurichten. Das müßt ihr sehen und hören und täglich Aergeres erwarten. Von solchem will ich euch durch meine Zukunft[1]) erlösen, daß ihr solchen Muthwillen nicht mehr sehen dürft. Derhalben gilt solch schreckliches Wesen nicht euch, sondern euern Feinden, den Gottlosen; die lasset trauern und erschrecken. Ihr aber freut euch, daß eure Erlösung nahe ist.

Schrecklich wird's anzusehen sein, wenn Himmel und Erde so anheben zu feuern und wir einen Augenblick hinfahren und sterben. Aber ein Christ soll nicht dem Ansehen folgen, sondern hören, wie es Christus deutet, nämlich, daß es sei eine schöne Blüthe, ein schön saftig Zweiglein. Auf daß, obgleich über dem greulichen, häßlichen Anblick sich die Vernunft entsetzt, dennoch das Herz am Wort hange und sich wider das äußerliche Ansehen stärke und spreche: Ei, erschrick nicht! Ist's doch nichts Böses noch Schädliches; ja, es bedeutet, wie Christus selbst sagt, nicht Böses, sondern daß mein Erlöser und Erlösung nahe sei. So sei mir nun Gott willkommen[2]), mein lieber Herr Christe, und komme, wie ich mein Lebtag oft gebeten und gewünscht habe, daß dein Reich zu mir kommen soll. Wer nun den Herrn Christum so empfangen kann, der ist in einem Augenblick dahin in die Herrlichkeit, daß er wie die schöne Sonne leuchten wird[3]).

Was würdest du thun, wenn du müßtest in einem Kreis stehen, umringt mit eitel Schwertern und Spießen, ja unter eitel Büchsen, die auf dich geladen und gerichtet werden, als zu einem Ziel, daß du alle Augenblicke müßtest den Tod vor Augen haben? Würdest du nicht von Herzen froh werden, wenn Jemand käme und dich hinweg risse und los machte, oder der Donner und Blitz vom Himmel beide,

---

[1]) Ankunft, Wiederkunft. — [2]) In Gott gegrüßt, in Gottes Namen willkommen. — [3]) 1533. E. A. 1, 23—25.

Büchsen, Spieß und Schwert, und alle die dich umringten, auf einen Haufen in die Erde schlüge? Oder wie meinst du, daß einem armen, gefangenen Manne zu Muthe wäre, der lange Zeit unter einem grausamen Tyrannen in fremden Landen in einem greulichen Kerker gelegen und geplagt wäre, wenn er hörete, daß sein Landsherr und Fürst sich selbst seiner annehme und mit aller Macht ihn retten wollte? Wie sollte er erschrecken, wenn er ihn sähe mit Heereskraft, Waffen und Büchsen daherkommen, daß er den Thurm und alles, was da wäre, über einen Haufen zerschösse und zerrisse; welches wohl greulich gar satt anzusehen wäre denen, die draußen wären und die es anginge; aber dem armen Gefangenen wäre es eitel Freude und Trost, daß er das Donnern und Blitzen der Büchse würde lieber hören, denn allen Gesang und Saitenspiel, und würde ihm ein fröhlicher Tag sein, ja Gott loben und danken, daß er die Zeit erlebt hätte [1]).

Ich will Niemand zwingen noch dringen mir zu glauben, ich will mir's aber auch wiederum [von] Niemand nehmen lassen, daß ich halte [2]), der jüngste Tag sei nicht ferne. Dazu bewegen mich eben diese Zeichen und Worte Christi. Denn so Jemand liest alle Chroniken, so findet er von Christus' Geburt an dieser Welt in diesen hundert Jahren gleichen nicht in allen Stücken [3]). Solch Bauen und Pflanzen ist nicht so gemein gewesen in aller Welt. Solch köstlich und mancherlei Essen und Trinken ist auch nicht so gemein gewesen, wie es jetzt ist. So ist das Kleiden so köstlich geworden, daß es nicht höher kommen mag [4]). Wer hat auch je solch Kaufmannschaft gelesen, die jetzt um die Welt fährt und alle Welt verschlingt [5])? So steigen auf und sind aufgestiegen allerlei Künste, Malen, Sticken, Graben, daß es seit Christi Geburt nicht seinesgleichen hat. Dazu sind jetzt solch scharfe, verständige Leute, die nichts verborgen lassen,

---

[1]) 1532. E. A. 18, 372 f. — [2]) Meine. — [3]) So findet er in Bezug auf alle Stücke seit Christi Geburt keinen Abschnitt in der Weltgeschichte, der diesem Jahrhundert gleiche. — [4]) Kann. — [5]) Vgl. die Klagen hierüber in Luthers Schrift „Von Kaufshandlung und Wucher" im siebenten Bande dieser Ausgabe.

also auch, daß jetzt ein Knabe von zwanzig Jahren mehr kann, denn zuvor zwanzig Doctoren gekonnt haben. Da kommen hervor die Sprachen und allerlei Weisheit, daß man muß bekennen, daß die Welt in den Stücken, die zeitliche Nahrung oder, wie Christus es nennt, Sorge dieses Lebens, mit Essen, Trinken, Bauen, Pflanzen, Kaufen, Verkaufen, Weib und Kind halten, betreffen, sei überaus auf's Höchste gekommen, daß Jedermann wohl sieht, Jedermann auch sagt, es müsse brechen oder ein Andres werden. Nun ist's nicht wohl zu denken, wie es möchte gebessert werden. Es bricht Licht hervor und geht ein Tag auf, er sei, wer er wolle, das mag nicht anders sein. Es ist vorhin solch Witz [1]), Vernunft und Verstand in der Christenheit nicht gewesen, auf und in zeitlichen und leiblichen Sachen: ich schweige der neuen Funde [2]) als Buchdrucken, Büchsen und anderer Kriegshändel [3]).

Dritter Advent.

Evangelium: Matth. 11, 2—10.

Das ist nun eine schöne, herrliche und tröstliche Predigt, die alles sehr fein faßt, was man von Christo kann predigen, nämlich was er für ein König sei und für ein Reich habe, nämlich ein solches Reich, da Blinde, Lahme, Aussätzige, Taube, tote Leute und sonderlich die armen Sünder und alles, was elend, dürftig und nichts ist, hereingehören, und da Trost und Hilfe finden. Diese Predigt von Christo und seinem Reich sollten wir mit Fleiß merken und immerdar unter uns klingen lassen, daß Christus ein solches Reich habe und ein solcher König sei, der den elenden, armen Leuten an Leib und Seele helfen wolle, da sonst unmöglich ist, daß alle Welt mit all ihrem Vermögen helfen könnte. Denn da ist nie ein trefflicher Doctor gekommen, der einen Blinden hätte können sehen, einen Aussätzigen rein machen ꝛc. Gleichwie auch nie ein

---

[1]) Weisheit. — [2]) Erfindungen. — [3]) 1522. E. A. 10, 56 f.

Prediger gewesen ist, der den Armen hätte können das Evangelium predigen, das ist, die betrübten, elenden, geängsteten Gewissen, auf sich weisen und trösten und die erschrockenen Herzen, die in Schwermuth und Kümmerniß ersoffen sind, fröhlich und guter Dinge machen [1]).

Das Evangelium ist eine solche Predigt von Christo, die zu dem Sünder sagt: Mein Sohn, sei getrost und fröhlich, erschrecke nicht; denn du sollst wissen, daß Christus befohlen hat den Armen, das ist, den elenden, betrübten Herzen Gnade anzusagen, daß er seine Reinigkeit, die göttlich und ewig ist, für dich setzen, dich mit Gott zufrieden machen, deine Sünde abwaschen und vergeben wolle. Diese Gnade heißt er dir durch sein Wort anbieten; darum zweifle nicht: wie du hörst (glaubst du es nun), so wird es dir widerfahren. So heißt nun Evangelium eine gnadenreiche, selige Lehre und tröstliche Botschaft; als wenn ein reicher Mann einem armen Bettler tausend Gulden zusagt, das wäre ihm ein Evangelium, eine fröhliche Botschaft, die er gerne hören und von Herzen fröhlich darüber würde. Aber was ist Geld und Gut gegenüber dieser tröstlichen und gnadenreichen Predigt, daß Christus der Elenden sich annimmt und ein solcher König ist, der den armen Sündern, so unter dem Gesetz gefangen sind, zum ewigen Leben und Gerechtigkeit helfen will.

Das, sagt Christus hier, ist mein Reich, ein weit andres Reich, denn das Weltreich ist. Da geht's so zu, daß man dem Stärksten hilft, und wie das Sprichwort lautet: Wer den andern übermag [2]), der steckt ihn in einen Sack. Das regiert nach der Schärfe mit dem Schwert, schlägt und haut allenthalben um sich, kann und soll auch keine Untugend und Laster leiden. Dazu muß es Henker, Ruthen, Schwert, Wasser, Feuer haben, auf daß es allenthalben strafen könne. Aber hier im Reiche Christi ist's gar anders; das hat nichts zu schaffen mit starken, heiligen Leuten, sondern mit schwachen,

---

[1]) 1536. E. A. 1, 30. — [2]) Ueberwindet.

armen Sündern, wie Christus spricht: Die Blinden sehen, die Todten stehen auf ꝛc.

Nun, Tote auferwecken ist ein großes Wunderwerk, aber dies Wunderwerk ist viel größer und herrlicher, und hat doch das Ansehen nicht: nämlich, daß Gott also die Welt liebt, daß er ihr seinen Sohn giebt, den er von Ewigkeit dazu geordnet hat, daß er ein König sei der Sünder, denselben das Evangelium predige. Von solchem König und Evangelium predigt Moses und das Gesetz nicht. Da heißt's also: Wer ein Sünder ist, gehört in des Teufels und des Todes Reich. Das lautet, als sei unser Herrgott ein König der Heiligen und Frommen, die eine viel höhere Frömmigkeit haben, denn das weltliche Regiment fordert. Und ist auch wahr. Denn Moses Reich ist auch unsers Herrn Gottes Reich, und die Predigt, so er führt, ist Gottes Wort. Eben wie auch das weltliche Regiment Gottes Reich genannt werden mag. Denn er will haben, daß es bleiben und wir uns in demselben gehorsamlich halten sollen. Es ist aber nur das Reich der linken Hand, da er Vater, Mutter, Kaiser, König, Henker hinsetzt und ihnen das Regiment befiehlt.

Sein rechtes Reich aber, da er selbst ist und regiert, ist dies, da den Armen das Evangelium gepredigt wird, in welchem du lernst, wenn es dahin kommt, daß deine Frömmigkeit nimmer helfen kann, daß du sprichst: Herr, ich habe gethan, was ich gekonnt habe, meinem Vater, meinem Herrn treulich gedient, Niemand geschändet, nicht widermurrt, mein Haus, Kind und Gesinde treulich unterrichtet, und so viel möglich, wohl regiert, meinem Nächsten nicht zu Schaden gelebt, nicht gestohlen, nicht die Ehe gebrochen ꝛc. Aber wo nun aus? Denn solches hilft mir vor deinem Gericht nicht, auch fördert mich's zu deinem Reich nicht. Doch, lieber Herr, ich will darum nicht verzagen noch verzweifeln; denn ich habe einmal in deinem Evangelium gehört, daß dein Sohn, mein lieber Herr Jesus Christus, sechserlei Wunderzeichen gethan habe. Unter denselben wird auch dies gedacht, daß den Armen das Evangelium gepredigt werde, das ist, daß er von dir, himmlischer Vater, dazu geordnet sei, daß er die erschrockenen Herzen trösten soll. Solcher Predigt will ich mich auch annehmen; denn sie gehört mir, weil ich

so arm und elend bin, und je keine Hilfe weder in mir noch in der Welt sonst finden kann [1]).

Johannes' Jünger hatten viele herrliche Zeugnisse über Christus von ihm gehört, wie er das Lamm Gottes und Gottes Sohn wäre, und wie Christus mußte groß werden, er aber mußte klein werden. Dem allen glaubten seine Jünger und das Volk noch nicht, oder konnten's ja noch nicht verstehen; sondern sie selbst und Jedermann hielten viel von Johannes selbst und nicht von Christo; darum hingen sie hart an Johannes, also auch, daß sie um seinetwillen eiferten und unwillig wurden auf Christum, da sie sahen, daß er auch taufte und Jünger aufnahm und das Volk an sich zog, und klagten dasselbige Johannes, weil sie sorgten, ihr Meister würde gering geachtet werden, wie das Joh. 3, 26 ff. beschreibt.

Zu solchem Wahn bewegten sie diese zwei Ursachen. Die erste, daß Christus noch nicht berufen war bei den Leuten [2]), sondern allein von Johannes; er hatte auch noch kein Zeichen gethan und war bei Niemand im Ansehen, denn allein bei Johannes; darum war es ihnen gar seltsam, daß er [3]) sie und Jedermann von sich zu dem Andern wies, so doch noch Niemand vorhanden war, denn er selbst, der einen Namen und Ansehen hatte. Die andere, daß Christus so gar schlecht [4]) einfältig daher ging, eines armen Zimmermannes und einer armen Wittwe Sohn; dazu nicht vom Priesterstand oder aus den Gelehrten, sondern ein Laie und gemeiner Handwerksgeselle; er hatte nichts gelernt, war im Zimmerhandwerk, wie ein andrer Laie, auferzogen; so daß, sich's doch gar nicht reimen wollte: solch hohes, herrliches Zeugniß des Johannes und der schlechte Laie und Handwerksgeselle Jesus.

Darum, ob sie wohl glaubten, Johannes sagte die Wahrheit, dachten sie doch: vielleicht wird es ein anderer sein, denn dieser Jesus, und warteten auf einen, der hoch einhertrabte, als ein hochgelehrter oberster Priester oder

---

[1]) 1536. E. A. 1, 32—34. — [2]) Er hatte noch keinen Ruf, keinen Namen (vgl. nachher) bei ihnen. — [3]) Johannes. — [4]) Schlicht.

mächtiger König. Und Johannes konnte sie aus solchem Wahn mit seinen Worten nicht heben; sie blieben an ihm hangen und hielten Jesum für viel geringer, warteten doch indes auf den herrlichen Einzug des großen Mannes, davon Johannes sagte; und wo es Jesus ja sein sollte, müßte er sich anders zur Sache stellen, den Hengst satteln und die gelben Sporen anlegen und herumplatzen als ein Herr und König von Israel, wie vor Zeiten die Könige gethan hatten: so lang er das nicht thäte, wollten sie an Johannes bleiben [1]).

Vierter Advent.

Epistel: Philipp. 4, 4—7.

Christen sind ein seliges Volk, die können sich freuen im Herzen und rühmen, pochen, tanzen und springen. Das gefällt Gott wohl und thut unserm Herzen sanft, wenn wir auf Gott trotzen, stolziren und fröhlich sind. Was wollt ich nehmen für die Freude, daß mir mein Herr und Gott alle Engel hat zu Freunden gemacht, ja Himmel und Erde, ja meinen lieben Gott und Vater im Himmel? Da sollten wir springen und fröhlich sein, und sollt' unser Leben nicht anders, denn ein Hallelujah sein, wie es denn auch ist. Der Welt Leben ist mir ein Awe [2]); aber die Christenheit heißt Hallelujah; denn sie hat einen gnädigen Gott, und er heißt Emanuel: Gott mit uns, ist ewig bei uns und hat gesagt: Du sollst an mich glauben, so soll dir die Sünde vergeben sein, Tod soll dir nichts thun, du sollst ein Erbe sein des Himmelreichs; und es liegt nicht daran, daß du nicht hast des Türken Gut, denn das sind Gottes Güter, sondern hier bring ich dir ein ewiges Gut, meinen einigen Sohn, der soll dein eigen sein. Was ist Papst, Kaiser dagegen? Bettler, denn sie haben eine Parteken [3]), die Gott ihnen in

---

[1]) E. A. 10, 85 f. — [2]) Au weh! Ausdruck des Schmerzes. — [3]) Bissen, Stück.

die Rapaus[1]) geworfen. Aber ich bin mächtig, reich, denn ich habe den Herrn, der diese Gaben in die Rapaus geworfen und mir reichere Gaben giebt, die hier anfangen, aber dort in's rechte Werk kommen werden. Darum sollen wir fröhlich sein, Gott loben und danken; denn wir haben die Fülle, und alles das Gut ist unser. Weltfreude steht heute, morgen liegt sie zu Boden. Aber hier ist wohl ein Dienstknecht reicher, denn Kaiser und König; denn sie haben den Herrn aller Herren zu eigen, zum gnädigen Gott, ob sie schon nicht so viel haben, als türkische Kaiser. Sind doch das vergängliche Parteken! Aber sie haben Gottes Sohn. Gott hat die Gaben unrecht ausgetheilt, das ist sein Wille; schadet nicht; laß hinnehmen, wir haben den Herrn Christum, sie fahren dahin, die Würmer fressen sie; der Türke, Kaiser bringt nicht mehr davon, denn den Bauch, gleich wie auch alle Wucherer. Was nicht der Bauch hindurchjagt, bleibt im Kasten; und ob er schon übrig hat, so nimmt er's doch nicht mit sich, sondern muß es hier lassen, nimmt eben so wenig mit sich als eine arme Dienstmagd.

Darum sagt hier Paulus: Seid fröhlich, denn ihr habt große Güter, seid reich, habt den Herrn, der will nicht von euch, sondern bei euch bleiben bis in Ewigkeit. Siehe, das ist nun ein Christ, geht daher in Sprüngen mit Loben und Danken und Freuen, thut seine Arbeit daneben, dient der Welt, thut Niemand Unrecht. Dagegen die Welt kratzt und scharrt, kann nicht satt werden; dennoch werden sie nicht mehr mit sich nehmen, denn Hüll und Füll um und an, und damit davon. Was hilft denn ihr Scharren und Kratzen Bürger und Bauer? Bist du aber ein Christ, kennst ihn, so muß dein Herz fröhlich sein und sagen: Nun, ich will Niemand übersetzen[2]); ich hab einen Herrn, der heißt Immanuel, daran hab ich genug. Er wird mir auch Essen und Trinken schaffen, mich nicht verlassen, wird auch Sieg dazu geben[3]).

---

[1]) Der Rapuse, d. i. dem Raube, der Plünderung preisgegeben. — [2]) Uebervortheilen. — [3]) 1537. E. A. 19, 423 f.

Darum haben wir keine Ursache zu sorgen, weil wir den zum Vater und Schaffner [1]) haben, der alle Dinge in seiner Hand hat, auch die, so uns etwas nehmen und beschädigen, mit alle ihrem Gut; sondern immer fröhlich auf ihn, und allen Menschen gelinde zu sein, als die gewiß sind, daß wir genug an Leib und Seele haben werden, und allermeist, daß wir einen gnädigen Gott haben: die ihn nicht haben, die müssen wohl sorgen. Unsere Sorge soll sein, daß wir ja nicht sorgen und nur Gott fröhlich und den Menschen gelinde seien; davon sagt auch der 37. Psalm (V. 25): „Ich bin jung gewesen und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen". Und Psalm 40 (V. 18): „Der Herr aber sorgt für mich" [2]).

Evangelium: Joh. 1, 19—28.

Der meiste Theil Juden zu Christi Zeiten dachte: Was sollt' dieser Zimmerknecht können? Wir müssen uns nach dem Gesetz halten, fasten, opfern, Almosen geben; das wird der beste und nächste Weg gen Himmel sein; dieser Bettler kann nicht helfen. Denn Christus ist ganz und gar armselig und elend gewesen, daß, wer an die Wunderzeichen und seine Predigt sich nicht gehalten, der hat sonst nichts an ihm gefunden, das ein Ansehen hätte. Auf daß nun die Juden ihn nicht vorüber gehen ließen und seiner nicht gewahr würden, ordnet's Gott, der barmherzige Vater, also, daß der liebe Johannes, wie ein Trompeter vor dem Fürsten, vor dem Herrn Christo herziehen und die Posaune sein sollte. Wenn sie nun die hörten, daß sie alsdann die Augen aufthäten und sähen auf den, der nun bald auf dem Fuße ihm folgen sollte, der würde der rechte Mann sein.

Darum, da die Juden hier eine Legation [3]) zu ihm abfertigen und fragen ihn: Ob er Christus, Elias oder ein

[1]) Der alle Dinge verwaltet. — [2]) E. A. 7, 127. — [3]) Gesandtschaft.

Prophet sei? Antwortet er: Ich bin's nicht. Als sie aber anhalten: Was bist du denn? Was sagst du von dir selbst? Da antwortet er: Ich will's euch sagen: ich bin eine rufende Stimme in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn; das ist, ich bin der Trompeter vor dem Fürsten her. Darum hört fleißig meiner Predigt zu; denn er wird bald nach mir kommen, der vor mir war, und euch mit dem heiligen Geist taufen, da[1]) ich als ein Diener nur mit Wasser taufen kann. Er ist mitten unter euch getreten; aber ihr kennt ihn nicht.

Darum ist dies mein Amt, dazu ich gesandt bin, daß ich eine rufende Stimme oder ein Prediger in der Wüste sein soll, auf daß, wenn ihr den Schall meiner Posaune hört, daß ihr wisset, er sei da. Denn ich bin die rufende Stimme und der Prediger, darauf ihr hören sollt. Der Nächste nun, der nach mir kommt, der ist's, wie Jesaias auch weissagt am 40. Kapitel (V. 3): „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste; bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Herrn". Dieser, sagt Johannes, bin ich, der euch solches soll ansagen. Darum seht darauf, er ist bereits unter euch, aber ihr kennt ihn nicht; ich aber soll's euch lehren, daß ihr ihn kennt und annehmt. Denn der nächste Prediger, so nach mir wird aufstehn, der ist's gewißlich; ich bin nur der Vorbote. Solches Amt führe ich jetzt und predige. Er predigt noch nicht; aber bald nach mir wird er sich hören lassen: so schaut nun, daß ihr seiner nicht fehlet und ja wohl Achtung auf ihn habt[2])

[1]) Während. — [2]) 1533. E. A. 1, 42 f.

Erster Weihnachtsfeiertag.

Epistel: Tit. 2, 11—15.

Es ist geschrieben in dem Buch Nehemiä 4, da sie Jerusalem wieder bauten, daß sie mit einer Hand bauten, in der andern Hand ein Schwert hatten, um der Feinde willen, die den Bau hindern wollten. Das legt S. Paulus Tit. 1 (V. 9) also aus, daß ein Bischof, Pfarrherr oder Prediger soll mächtig sein in der heiligen Schrift zu lehren und vermahnen, dazu auch den Widersprechern zu wehren. Also daß man das Wort Gottes brauche in zweierlei Weise, als des Brodes und als des Schwertes, zu speisen und zu streiten, zu Friedens- und Kriegszeiten; und also mit einer Hand die Christenheit baue, bessere, lehre, speise, mit der andern dem Teufel, den Ketzern, der Welt Widerstand thue. Denn wo nicht Wehre ist, da hat der Teufel die Weide bald verderbt, welcher er gar feind ist. Darum wollen wir, so Gott Gnade giebt, die Evangelia auch dermaßen handeln, daß wir nicht allein unsere Seelen drinnen weiden, sondern auch dieselben als einen Harnisch lehren anthun und damit fechten wider alle Feinde, auf daß wir mit Weide und Waffen gerüstet sind[1]).

Wir sollen im Leben rechtfertig[2]) sein. Da wird aber kein Werk noch Zeit bestimmt und ausgesondert, daß je die Gottesstraße frei und gemein bleibe, und wird alles heimgestellt in eines Jeglichen eigenes Aufsehen, daß er recht thue, frei, wann, wo und welchem sich's begiebt zu thun. Denn in diesem Stück lehrt S. Paulus, wie wir uns gegen unsere Nächsten halten sollen; dem sind wir Gerechtigkeit

---

[1]) E. A. 7, 134. — [2]) Gerecht, rechtbeschaffen, im Leben oder eigenen Verhalten, — nach den Textesworten Tit. 2, 12, welche Luther damals (E. A. 7, 143) übersetzte: „daß wir sollen . . nüchtern, rechtfertig, göttlich leben" (nachher: „züchtig, gerecht und gottselig").

schuldig, die steht in den zweien: daß wir ihm thun, was wir wollten von ihm uns gethan haben, und lassen, was wir wollen von ihm gelassen haben; das ist, so wir ihm keinen Schaden noch Leid thun an seinem Leibe, Weib, Kindern, Freuden, Gut, Ehren und allem, das sein ist; wiederum ihm helfen und beistehen, wo wir sehen, daß er unser bedarf, mit Leib, Gut, Ehre und allem, das unser ist. Denn Gerechtigkeit ist, daß man thut einem Jeglichen, was ihm gebührt. O wie ein kleines Wort ist das und greift so weit um sich! O wie wenig wandeln diesen Weg der Gerechtigkeit, die doch sonst wohl leben! Alle Dinge thun wir, ohne solches [1]), was die heilwärtige [2]) Gnade uns offenbart und weist zu thun.

Dies Stück muß man also ausbreiten, daß auch unser Feind durch den [3]) Nächsten verstanden werde. Aber dieser Weg ist ganz verwachsen, viel mehr denn der Weg der Mäßigkeit, wiewohl auch derselbe durch Speise, Kleider, Geberden, Prangen, so überschwänglich und mehr denn überflüssig eingerissen, ganz verwüstet ist, und ungebahnt liegt; äffen und narren uns doch dieweil mit Rosenkränzen, mit Kirchen und Lehen stiften [4]), mit Messe hören, mit Feiern und unsern eigenen Werken, davon Gott nichts geboten hat. O Herr Gott, wie weit hat die Hölle den Rachen aufgethan, als Jesaias 5 (V. 4) sagt; und wie enge ist die Himmelsthür geworden durch die verfluchten Lehren und Fündlein der Sonderlinge und Pharisäer! Die Maler sind Propheten, zeigen unwissend an, wie die Sache jetzt steht. Sie malen die Hölle als ein weit offenes Drachenmaul und die Himmelsthür zugeschlossen. O wehe des Bildes!

Darum darfst du nicht fragen, was du thun sollst äußerlich; siehe auf deinen Nächsten, da wirst du zu thun finden, wenn deiner tausend wären. Verführe dich nur selbst nicht, denke nur nicht, daß du mit Beten und Kirchengehen, oder Stiften und Gedächtnissen [5]) wirst gen Himmel

---

[1]) Nur das nicht. — [2]) Heilsam, das Heil bringend. — [3]) Unter dem. — [4]) Mit Stiften von Kirchen und von Lehen, d. h. Gütern, die einem (nämlich der Kirche) zur beständigen Nutznießung zugetheilt werden. — [5]) Gelübden.

kommen, so du an deinem Nächsten vorübergehst. Gehst du hier an ihm vorüber, so wird er dort im Wege liegen, daß du mußt wieder an der Himmelspforte vorübergehn; wie der reiche Mann, der den Lazarus vor seiner Thür liegen ließ. O wehe uns Pfaffen, Mönchen, Bischöfen und Papst! Was predigen wir? Was lehren wir? Wie führen wir das arme Volk von der Straße! Ein Blinder führt den anderen, fallen beide in die Grube[1]).

Siehe nun zu, daß du nur glaubst, daß es wahr sei, was der Apostel durch's Evangelium dir sagt, nämlich, daß Christus sich selbst für dich gegeben hat, daß er dich erlöst von aller Ungerechtigkeit und macht dich rein zu einem eignen Erbe. Hier folgt zum ersten, daß du mußt glauben und bekennen, daß alle dein Wesen sei unrein und unrecht außer Christo und in dir selbst, mußt Natur, Vernunft, Kunst und freien Willen lassen nichts sein; sonst würdest du dies Evangelium Lügen strafen. Denn Christus hat sich nach Laut des Evangeliums[2]) nicht gegeben für die Gerechten und Reinen. Wäre Gerechtigkeit und Reinigkeit da gewesen, warum sollte er sich dafür umsonst gegeben haben? Es wäre ein närrisches Geben gewesen.

Zum Andern mußt du glauben, daß es wahr sei, er habe sich für dich gegeben, daß durch sein Geben deine Unreinigkeit und Ungerechtigkeit soll abgethan werden, und du durch ihn rein und gerecht werden. Glaubst du das, so wirkt derselbige Glaube solches alles. Denn sein Geben für dich mag auf keine andere Weise dich reinigen und gerecht machen, denn durch solchen Glauben, wie von S. Petrus sagt Apostelgesch. 15 (V. 9): „Durch den Glauben macht er die Herzen rein". Darum siehst du auch, daß man dir Christum nicht giebt in die Hand, legt ihn nicht in den Kasten, steckt dir ihn nicht in den Busen, giebt dir ihn nicht in's Maul, sondern man trägt ihn dir vor allein mit dem Wort und Evangelium, und hält ihn durch deine Ohren vor dein Herz, und bietet dir ihn an als den, der für dich, für deine Un-

---

[1]) E. A. 7, 146 f. — [2]) Nach dem Wort des Evangeliums.

gerechtigkeit, für deine Unreinigkeit sich selbst gegeben hat. Darum kannst du ihn auch mit nichts anderm, denn mit dem Herzen aufnehmen. Das thust du, wenn du aufthust und sprichst mit dem Herzen: Ja, ich glaube, es sei also. Siehe, also geht das Evangelium zu den Ohren ein in dein Herz und wohnt allda durch deinen Glauben. Da bist du denn rein und gerecht; nicht durch dein Thun, sondern durch den Gast, den du im Herzen durch den Glauben hast empfangen. Siehe, wie reiche köstliche Güter sind das!

Wenn nun solcher Glaube in dir ist, und du nun Christum im Herzen hast, darfst du nicht denken, daß er bloß arm komme. Er bringt mit sich sein Leben, Geist und alles, was er ist, hat und vermag. Darum spricht S. Paulus, daß der Geist wird gegeben um keiner Werke willen, sondern um solches Evangeliums willen; wenn das kommt, so bringt's Christum, Christus mit sich seinen Geist: da wird denn der Mensch neu und göttlich; alles, was er dann thut, ist wohlgethan. Er geht auch nicht müssig; denn der Glaube ruht und feiert nicht, thut und redet von Christo ohne Unterlaß. So wird denn die Welt erweckt wider ihn, die will es nicht hören noch leiden. Da geht dann das Kreuz an, und das Kreuz macht dann dies Leben verdrießlich und den jüngsten Tag begierlich. Siehe, das ist das Evangelium und Erscheinen der heilwärtigen [1]) Gnade Gottes.

Wie mag nun einem solchen Herzen der jüngste Tag und Sterben erschrecklich sein? Wer will ihm etwas thun, so der große Gott und Seligmacher, Jesus Christus, des der jüngste Tag ist, auf seiner Seite und für ihn steht, mit aller seiner Klarheit, Größe, Majestät und Macht? Es ist nicht ein andrer, der den jüngsten Tag wird halten, denn eben der, der sich selbst für uns gegeben hat. So wird er ja sich selbst nicht verleugnen, und wird bekennen, er habe sich selbst für deine Sünde gegeben, wie du glaubst. Was will denn die Sünde thun, wenn der Richter selbst bekennt, er habe sie weggenommen durch sich selbst? Wer will da anklagen? Wer will [über] den Richter urtheilen? Wer will ihn überwinden? Er gilt mehr denn unzählige Welten mit allen Sün-

---

[1]) Heilsam, das Heil bringend

den. Wenn er nicht sich selbst, sondern etwas andres hätte dafür gegeben, so möchte man sich dennoch viel versehen. Was will aber nun schrecken, so er sich selbst dafür gegeben hat? Es müßte eher er selbst verdammt werden, ehe die Sünde sollte den verdammen, für den er sich selbst gegeben hat.

O große gewisse Sicherheit ist hier! Es liegt nur am Glauben, daß der stark sei und nicht wanke. Christus wird freilich nicht wanken. Er ist fest genug. Darum sollten wir den Glauben wohl treiben und üben mit Predigen, Wirken und Leiden, daß er bewährt und fest würde. Denn die Werke werden hier nicht helfen. Der böse Geist wird auch nur den Glauben anstoßen, weiß wohl, daß es gar daran liegt.

O daß wir unsere Güter nicht erkennen und das Evangelium mit der heilwärtigen Gnade Gottes lassen so liegen in Finsterniß! Wehe abermals euch, Papst, Bischof, Pfaffen und Mönche, was macht ihr in der Kirche und auf den Kanzeln? [1])

Evangelium: Luc. 2, 1—14.

Als sie nun, dem Kaiser Gehorsam zu leisten, aus Galiläa nach Judäa gen Bethlehem gekommen sind, sagt der Evangelist, sei die Zeit vorhanden gewesen, daß die Jungfrau Maria gebären sollte. Da ist doch gar all Ding ungerüstet und ungeschickt. Siehe, die zwei Eheleutlein sind in einem fremden Land, in einer fremden Stadt, da sie weder Haus noch Hof haben, und ob sie schon, wie es kaum gefehlt hat, Freunde da haben, so haben doch dieselben ihrer nichts geachtet. Ueber das alles war die Stadt dazumal so voll, daß, wie der Evangelist sagt, sie keinen Raum hatten in der Herberge, mußten deshalb in den Kuhstall, und sich da, wie die armen Leutlein, behelfen! Da wird weder Spond [2]), Leinlaken, Polster, Kissen noch Federwatt [3]) gewesen sein; ein

---

[1]) E. A. 7, 156—158. — [2]) Spanbett, Lotterbett, Sopha (so auch Amos 3, 12). — [3]) Federbett.

Bund Stroh hat da müssen das Beste thun, daß sie bei dem lieben Vieh sich ein Ruhestättlein gemacht haben. Daselbst im harten Winter bei Nacht wird die edle gebenedeite Frucht, das Kindlein Jesus geboren.

Dies ist kurz die Historie, welche ohne Zweifel der Evangelist so eigentlich uns hat wollen vormalen, die wir sonst so kalt sind, ob er doch ein wenig unsere Herzen erwärmen könnte, weil unser Heiland so elendiglich auf diese Welt geboren ist. Bethlehem wäre wohl werth gewesen, daß es dazumal in den Abgrund der Hölle versunken wäre, das nicht so viel Ehre seinem Heiland beweist, daß es ihm irgend eine Mulde[1]) zur Wiege oder ein Bankpfühl[2]) für ein Kissen leiht. Seine Wiege ist erstlich der lieben Mutter Schooß, darnach die Krippe oder Kuhbarn[3]). Also wiegt man dies Kindlein ein. Die arme Kindbetterin, will sie sich nicht erkälten, so mag sie sich mit ihrem Mäntlein und andern geringen Geräthlein, das sie mit gehabt, decken; denn hier ist Niemand, der Kind oder Mutter etwas leihen, ihnen dienen oder mit dem Geringsten helfen wollte[4]).

Siehe, wie gar schlicht und einfältig die Dinge zugehen auf Erden, und doch so groß gehalten werden im Himmel. Auf Erden geht es also zu: Da ist ein arm junges Weiblein, Maria, zu Nazareth, gar nichts geachtet und unter den geringsten Bürgerinnen der Stadt gehalten. Da wird Niemand gewahr des großen Wunders, das sie trägt; sie schweigt auch still, nimmt sich's nicht an, hält sich für die Geringste in der Stadt, sie macht sich auf mit ihrem Hausherrn Joseph, haben vielleicht keine Magd noch Knecht, sondern er ist Herr und Knecht, sie Frau und Magd im Haus, haben also das Haus stehen lassen oder andern befohlen.

Nun laß sein[5]), sie haben einen Esel gehabt, darauf Maria gesessen sei; wiewohl das Evangelium nichts davon

---

[1]) Ein langrundes, hölzernes Gefäß. — [2]) Ein Bankkissen, das eben kein Kissen ist, sondern nur ein Brett. — [3]) Krippe, Raufe. — [4]) 1533. E. A. 1, 52 f. — [5]) Es mag sein.

sagt und gläublich ist, sie sei zu Fuß gegangen mit Joseph. Denke, wie sie unterwegen in Herbergen verachtet gewesen sei, die doch würdig war, daß man sie mit goldenen Wagen und aller Pracht geführt hätte.

Wie viel sind wohl der großen Herren Weiber und Töchter zu der Zeit gewesen in gutem Gemach und großem Ansehen, dieweil diese Gottesmutter mitten im Winter, zu Fuß, mit schwerem Leibe über Feld reist! Wie ungleich geht es zu! Nun ist's ja mehr denn eine Tagereise gewesen von Nazareth in Galiläa bis gen Bethlehem im jüdischen Land. Sie haben ja an Jerusalem vorüber oder hindurch reisen müssen. Denn Bethlehem liegt von Jerusalem gegen den Mittag, Nazareth gegen Mitternacht.

Da sie nun gen Bethlehem kommen, zeigt der Evangelist, wie sie die Allergeringsten und Verachtetsten gewesen sind; sie haben Jedermann müssen räumen[1]), bis daß sie in einen Stall gewiesen, mit dem Vieh eine gemeine Herberge, gemeinen Tisch, gemeine Kammer und Lager haben müssen annehmen, indes mancher böse Mensch im Gasthaus obenan gesessen, sich hat als einen Herrn ehren lassen. Da merkt noch erkennt Niemand, was in dem Stall Gott wirkt, läßt die großen Häuser und köstlichen Gemächer leer bleiben, läßt sie essen, trinken und guten Muth haben; aber dieser Trost und Schatz ist in ihnen verborgen.

O welch eine finstere Nacht ist über dem Bethlehem diesmal gewesen, die eines solchen Lichts nicht ist inne worden! Wie zeigt Gott an, daß er so gar nichts achte, was die Welt ist, hat und vermag; wiederum die Welt beweist auch, wie gar sie nichts erkennt noch achtet, was Gott ist, hat und wirkt.

Siehe, das ist das allererste Bild, damit Christus die Welt zu Schanden macht, alles ihr Thun, Wissen und Wesen, und als verwerflich anzeigt; daß ihre größte Weisheit sei Narrheit, ihr bestes Thun sei Unrecht, ihr größtes Thun sei nur Unfall[2]). Was hatte Bethlehem, da es Christum nicht hatte? Was haben sie jetzt, die zu der Zeit genug

---

[1]) Weichen. — [2]) Unheil.

hatten? Was gebricht jetzt Maria und Joseph, ob sie zu der Zeit nicht Raum hatten, eine Nacht füglich zu schlafen [1])?

Weil Christus, der Sohn Gottes, sich so demüthigt und all seine Ehre an das arme Fleisch gewandt, und die göttliche Majestät, davor die Engel zittern, sich so heruntergelassen hat, geht daher, wie ein armer Bettler; droben im Himmel beten ihn die Engel an, hier unten auf Erden dient er uns und legt sich in unsern Schlamm. Weil nun, sage ich, der Sohn Gottes solches gethan hat, so sollen wir auch lernen, ihm zu Lob und Ehren, gern demüthig sein und nach seinem Wort unser Kreuz auf uns nehmen, allerlei Trübsal leiden, und ihm also folgen. Denn was kann's uns schaden, oder warum wollten wir uns des Leidens schämen? Weil unser lieber Herr gelitten hat Frost, Hunger und Kummer. Sonderlich aber ging's elend und armselig zu, wie gesagt, da er auf Erden kam und geboren ward. Da war weder Gefäß noch Stuben, weder Kissen, Windel noch Bettgewand [2]); er mußte in einer Krippe liegen, vor den Kühen und Ochsen. So denn dein lieber Vater, ja auch dein Bruder, der König Himmels und der Erden und aller Kreaturen drinnen, so elend sich daher legt, pfui dich mal an, warum wolltest du so herrlich sein und so gar nichts leiden? Wer bist du denn? Ist's nicht wahr, du bist ein armer Sünder, der du nicht werth bist, daß du auf einer Hechel [3]) solltest liegen? Liegst dennoch du auf einem weichen Bette, da dein Herr auf dem harten Stroh und in einer Krippe liegt [4]).

Was geschieht aber im Himmel über dieser Geburt? So verachtet sie auf Erden ist, so hoch und tausendmal mehr ist sie geehrt im Himmel. Wenn ein Engel im Himmel dich und deine Werke lobte, ist's nicht wahr, du nähmest es für aller Welt Lob und Ehre, achtetest, du möchtest nicht genug Demuth und Verachtung dafür tragen? Was ist

---

[1]) E. A. 10, 136 f. — [2]) Betttuch. — [3]) Stachelwerkzeug zum Durchziehen des Hanfes oder Flachses. — [4]) E. A. 1, 56 f.

denn das für eine Ehre, daß alle Engel im Himmel vor Freuden sich nicht enthalten mögen, brechen aus und lassen auch sich arme Hirten auf dem Felde hören predigen, loben, singen und schütten aus ihre Freude übermäßiglich? Was ist alle derer zu Bethlehem Freude und Ehre gewesen, ja aller Könige und Herren auf Erden, gegen dieser Freude und Ehre, denn nur ein solcher Unflath und Greuel, dessen Niemand gerne gedenkt, wenn er diese Freude und Ehre ansieht?

Siehe, wie gar überreichlich ehrt Gott die, die da von Menschen verachtet und gerne verachtet werden! Da siehst du, wo seine Augen hinsehen! Nur in die Tiefe und Niedrigung, wie geschrieben steht: Er sitzt über Cherubim [1]), und sieht in die Tiefe oder Abgrund [2]). Die Engel konnten auch keine Fürsten noch Gewaltige finden, sondern die ungelehrten Laien und allerniedrigsten Leute auf Erden. Mochten sie nicht die Hohenpriester, die Gelehrten zu Jerusalem ansprechen, die doch viel von Gott und Engeln wissen zu sagen? Nein, es müssen die armen Hirten würdig sein, solche große Gnade und Ehre zu haben im Himmel, die auf Erden nichts waren [3]).

Diese [4]) Worte kann nimmermehr Einer ausdeuten. Es ist eine himmlische Predigt; wir mögen wohl davon singen, aber wir werden's nicht auslernen. Das, spricht er, soll eure Freude sein. Wenn wir alle Freude der Welt hätten, was wäre es? Frau Unlust. Denn wenn wir das Ende aller Freude betrachten, so ist's mit Einem Ende versiegelt, nämlich mit Unlust. Wenn du herrlich und in Freuden gelebt hast, was ist das Ende? Unlust. Das ist das Siegel an der weltlichen Freude; wenn du lange gebuhlt hast, so ist das Ende Unlust, wie Salomo spricht Sprichw. 14 (V. 13): „Nach dem Lachen kommt Trauern, und nach der Freude kommt Leid". Das Ende der Freude ist Grämen. Wenn du deine Freude lange gehabt hast an den Gulden, so kommt Unlust, wie du es behalten sollst. Das Ende von aller Freude auf Erden ist Unlust.

---

[1]) Ps. 99, 1 und öfter. — [2]) Z. B. Dan. 3, 55. — [3]) E. A. 10, 140 f. — [4]) Zu V. 10 f.

Darum spricht der Engel: „Ich verkündige euch große Freude“. Und das ist auch eine rechte, große Freude. Wollte Gott wir ließen uns dieselbe so gern eingehen, so gerne sie der Engel hat ausgesprochen. Wie heißt denn die Freude, damit ein Christ umgehen soll? „Euch“, spricht er, „ist geboren der Heiland“. Wie könnte er fröhlicher reden? Er will sagen: Singt, springt, laßt alle Freude fahren und nehmt diese Freude an. Jetzt habt ihr alle Furcht und Herzeleid; nun aber ist euch ein Heiland geboren, welcher nicht allein ist ein Mensch geboren, der euch gleich ist, sondern der euch auch gegeben ist, also daß seine Geburt und alles, was er hat, soll euer sein[1]).

Wenn man einem ein Tausend Gulden schenkt, oder ein Schloß, Land und Leute, darob wird er fröhlich, daß ihm das Herz im Leibe springt. Item, wenn ein Kux[2]) Ausbeute giebt, darüber wird man auch fröhlich. Und das soll nicht Freude geben, daß Gott seinen Sohn legt in der Jungfrau Maria Schooß? Aber wir sollen von ganzem Herzen diese Geburt annehmen und uns vermaledeien, daß wir so kalt und nachlässig dazu sind. Was hilft dem Türken all sein Gut, wenn er nicht diese Freude hat? Das liebe Kindlein läßt man liegen in der Krippe, so uns doch bescheert ist. Wollt Gott, ich könnte mich auch über dem Kinde also freuen, wie das Puppenwerk sonst die Kinder erfreut[3])!

Das Wörtlein „Euch“ sollt uns ja fröhlich machen. Denn mit wem redet er? Mit Holz oder mit Steinen? Nein, sondern mit Menschen, und nicht mit einem oder zweien allein, sondern mit allem Volk. Was wollen wir nun daraus machen? Wollen wir auch weiter zweifeln an der Gnade Gottes und sprechen: Des Heilands mag wohl S. Peter und S. Paul sich freuen; ich darf's nicht thun, ich bin ein armer Sünder, dieser edle, theure Schatz geht mich nichts an? Lieber, wenn du so willst sagen:

---

[1]) 1529. E. A. 17, 465. — [2]) Antheil auf einem Bergwerk. — [3]) 1537. E. A. 19, 440.

Er gehört mir nicht an; will ich auch sagen: Wem gehört er denn an? Ist er um der Gänse, Enten oder Kühe willen gekommen? Denn du mußt hierher sehen, wer er sei. Hätte er wollen einer andern Creatur helfen, so wäre er dieselbe Creatur worden. Aber er ist allein eines Menschen Sohn worden.

Nun, wer bist du? Wer bin ich? Sind wir nicht Menschen? Ja. Wer soll sich denn des Kindleins annehmen, denn eben die Menschen? Die Engel bedürfen seiner nicht, die Teufel wollen ihn nicht. Wir aber bedürfen seiner, und um unsertwillen ist er Mensch geworden. Derhalben gebührt es uns Menschen, daß wir mit Freude uns seiner sollen annehmen, wie der Engel hier sagt: „Euch ist der Heiland geboren". Und kurz zuvor: „Ich verkündige euch große Freude, welche allem Volk widerfahren wird". Ist's aber nicht ein großes, herrliches Ding, daß ein Engel vom Himmel solche Botschaft den Menschen bringt? Und darnach so viel tausend Engel so fröhlich darüber sind, wünschen und predigen, daß wir Menschen auch sollen fröhlich sein, und solche mit Gnade und Dank annehmen [1]).

Beth heißt ein Haus; Lehem heißt Speise oder Brod, Bethlehem ein Brodhaus. Und die Stadt hat den Namen darum gehabt, daß sie in einem guten, fruchtbaren Lande gelegen, kornreich gewesen ist, daß sie gleich den umliegenden Städten als ein Kornhaus geachtet war, wie wir eine solche Stadt heißen eine Schmalzgrube. Und vor Zeiten hieß sie Ephrata, das ist fruchtbar; beide Namen von Einer Ursache, daß sie einen fruchtbaren, kornreichen Boden hatte. Damit ist nun bedeutet, daß ohne das Evangelium eitel Wüstenei ist auf Erden, auch kein Gottesbekenntniß noch Danksagung.

Wo aber das Evangelium und Christus ist, da ist das kornreiche Bethlehem und das dankbare Judäa [2]). Da hat in Christo Jedermann genug, und da ist eitel Danksagung göttlicher Gnaden. Aber Menschenlehren danken sich selber, lassen dennoch dürres Land und tötlichen Hunger da bleiben.

---

[1]) E. A. 1, 66. — [2]) Juda heißt Lobpreis (1. Mos. 29, 35).

Es wird ja kein Herz satt, es höre denn Christum recht predigen im Evangelium; da kommt er gen Bethlehem und findet ihn; da kommt er auch und bleibt in Judäa und dankt seinem Gott ewiglich; da wird er satt; da hat Gott auch sein Lob und Bekenntniß, und außer dem Evangelium nichts denn Undank, und wir nichts denn Hungersterben [1]).

---

[1]) E. A. 10, 148.

Zweiter Weihnachtsfeiertag.

Epistel: Tit. 3, 4—8.

Das Wörtlein „Erschienen" bedeutet die Offenbarung des Evangeliums, dadurch Christus erschienen ist in aller Welt; wiewohl man die Epistel auf die Geburt Christi zieht, daran liegt nicht viel. Er braucht hier nicht das Wörtlein „Gnade", wie droben, sondern zwei liebliche andere Worte: „Freundlichkeit" und „Leutseligkeit" schreibt er dem gnädigen Gott zu. Das erste heißt auf Griechisch Chrestotes, und ist das freundliche, liebliche Wandeln eines gütigen Lebens, daß Jedermann gern mit demselbigen Menschen umgeht, und seine Gesellschaft sehr süß ist, Jedermann zu Gunst und Liebe reizet, der die Leute wohl leiden kann, Niemand verachtet, Niemand mit sauren, harten, seltsamen Geberden oder Weise verjagt, mag Jedermann zuversichtlich um ihn sein, zu ihm gehen und mit ihm handeln; gleichwie die Evangelien Christum abmalen unter den Leuten, der Jedermann freundlich ist, Niemand verachtet, Niemand versagt und ganz schlachtig[1]), mürbe und gnädig ist.

Also hat sich Gott auch durch's Evangelium uns erzeigt ganz lieblich und freundlich, ist Jedermann bereit, verachtet Niemand, hält alle unsere Untugend uns zu gut, verjagt Niemand mit Strenge. Denn es ist eitel Gnade da verkündigt, in welcher er uns trägt, und mit uns umgeht auf's allerfreundlichste, mit Niemand fährt nach seinem Verdienst und Würdigkeit. Das ist die Zeit der Gnade, da mag Jedermann zu dem Throne seiner Gnade gehen mit aller Zuversicht.

Das andere heißt Philanthropia, Menschenliebe; gleichwie Geiz möchte Geldliebe heißen. Also nennen die natürlichen Meister[2]) etliche Thiere menschenliebend und leutselig; als da sind Hund, Pferd, Delphin. Denn dieselbigen Thiere haben natürliche Lust und Liebe zu den Menschen, thun sich auch zu ihnen und dienen ihnen gern, als hätten sie Ver-

[1]) Gutgeartet, fein. — [2]) Die Meister, Lehrer des natürlichen, weltlich-irdischen Wissens.

nunft und Verstand gegenüber dem Menschen. Einen solchen Namen und Liebe eignet[1]) hier der Apostel unserm Gott, und hat zuvor auch gethan Moses (5. 33, 2 f.), da er von Gott sagt: „Zu seiner rechten Hand ist ein feuriges Gesetz; wie hat er die Leute so lieb!“ Daß die Meinung sei:

Gott hat sich im Evangelium nicht allein freundlich erzeigt, der Jedermann um sich leiden und annehmen wolle; sondern wiederum hält er sich auch zu ihnen, sucht bei ihnen zu sein, bietet ihnen seine Gnade und Freundschaft an. Das sind ja zwei süße, tröstliche Worte von unserm Gott, daß er seine Gnade anbietet und uns nachläuft, dazu auf's Lieblichste aufnimmt alle, die sich zu ihm nahen und seiner begehren. Was soll er mehr thun? Nun siehe, warum das Evangelium heiße eine tröstliche, liebliche Predigt von Gott in Christo. Was möchte Lieblicheres gesagt werden, denn solche Worte einem sündigen, elenden Gewissen? O daß uns der Teufel durch des Papstes Gesetz solch lauteres Gottes Wort also gar jämmerlich verdrückt[2]) hat![3])

Wenn du nun also glaubst und fröhlich bist in Gott, deinem Herrn, lebst nun und bist satt in seiner Gnade, hast, was du haben sollst, was willst du nun auf Erden machen, in diesem Leben? Du mußt ja nicht müssig gehen. Ja, es läßt dich solche Lust und Liebe gegen Gott nicht ruhen, sondern du wirst hitzig und begierig, zu thun alles, was du nur weißt, daran du solchem freundlichen, holdseligen Gott Lob, Ehre und Dank thätest: da ist kein Unterschied mehr der Werke, da sind alle Gebote aus; da ist kein Zwang noch Drang, eitel fröhlicher Wille und Lust wohlzuthun, es sei das Werk gering oder köstlich, klein oder groß, kurz oder lang.

Zuvor begehrst du, daß solche Erkenntniß göttlicher Gnade andere Leute auch hätten, darum so bricht deine Liebe aus, thut Jedermann, was sie kann, predigt und sagt solche Wahrheit, wo sie kann, verwirft alles, was nach dieser Lehre nicht gepredigt oder gelebt wird. Siehe, so mag denn der Teufel und die Welt solches nicht hören noch sehen, will ihr Ding von dir unverworfen haben, es hängt sich an dich alles,

---

[1]) Macht ihn Gott zu eigen, legt ihn Gott bei. — [2]) Unterdrückt. — [3]) E. A. 7, 165 f.

was da groß, gelehrt, reich und gewaltig ist, machen dich zu einem Ketzer und tollen Menschen. Siehe, so kommst du denn, gleichwie dein Herr Christus um der Wahrheit willen an das Kreuz, und mußt auf's Aeußerste geschändet werden, Leib, Leben, Gut, Ehre und Freunde, alles in die Gefahr setzen, bis daß sie dich von ihnen aus diesem Leben treiben in's ewige Leben; dennoch mußt du in dem allen fröhlich sein, dasselbige alles gern dulden und für gut haben, ihnen wiederum freundlich sein, allezeit gedenken, daß du zuvor auch, wie sie jetzt sind, vor Gott gewesen bist. Das thut denn solcher Glaube und Liebe auch gewißlich. Siehe, das ist ein rechtes christliches Leben, das da andern thut, wie ihm Gott gethan hat [1]).

Evangelium: Luc. 2, 15—20.

Es sind da nicht ein, zwei oder drei Engel dagewesen, die doch besser singen konnten denn alle Menschen, sondern Heerschaaren der Engel. Darum so ist es ein trefflicher Gesang, und der Sänger ist auch unzählig viel tausend, daß der ganze Himmel und wo nur eine Creatur ist, da gar voll von dem Gesang gewesen. Denn ihrer ist viel, und wenn die Hirten gehört hätten ihre Stimme, so hätten sie es nicht ertragen können, auch nicht Eines Engels Stimme, wenn er redete, vielweniger aller Engel Gesang. Derhalben so ist über diesem Heiland der ganze Himmel aufgethan und singen die Englein ihm ein Liedlein zur Wiege, da alle Engel mitsingen. Wenn man's ansieht mit Kuh- oder Schweinsaugen, so ist's eine schlechte Geburt; denn da siehest du einen Stall, item eine Krippe und armes Maidlein und Joseph mit dem Kinde, die haben sonst keinen Raum in der Herberge: es konnte nicht wohl geringer zugehen. Aber thue deine geistlichen Augen auf, da siehst du unzählig viel tausend Engel, die mit ihrem Gesange den Himmel erfüllen, und nicht allein das Kind, sondern auch seine Krippe ehren. Derhalben so ist diese Historie gar herrlich beschrieben, daß die großen Himmelsfürsten, und ihrer so viel, zu der Krippe kommen

[1]) E. A. 7, 169 f.

und zu uns armen Menschen sich gefügt und gesellt haben, also daß wir sie hören singen und solchen Lobgesang von ihnen lernen und wir dann auch mit ihnen singen [1]).

Christus richtet es jetzt an, daß alle Creatur uns soll zufrieden lassen, daß wir mit ihnen spielen, wie die Kinder mit der Puppe spielen oder, wenn den Kindlein der heilige Christ bescheert, und alle Creaturen auf Erden sie anlachen und williglich ihnen dienen, erwarten alle der seligen Erlösung, da die Auserwählten sollen errettet werden [2]).

Wir sind in das rechte Wesen gebracht, da Gott seine Ehre hat und wir Friede bekommen und ein lieblich stilles Leben und wohlgefälliges Wesen führen, da ein Kind mit Schlangen und Kröten spielen kann, gleich als mit einem Zeisigchen [3]).

Hier siehet man, daß der Engel Predigen und Singen nicht ist vergebens gewesen. Denn so lieb lassen sich die Hirten ihre Heerden nicht sein, sie machen sich auf und wollen das Kindlein sehen, welches die Engel selbst einen Herrn heißen. Das ist eine Frucht, die da folgt aus der Engel Predigt.

Die andere Frucht ist, daß die Hirten auch zu Predigern werden, sagen Jedermann, was sie von diesem Kindlein gehört haben. Daher sagt der Evangelist: „Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten". Es wird aber bei dem meisten Theil ein solch Wundern gewesen sein, das nicht lange gewährt hat. Denn das giebt die Erfahrung, daß der größere Theil der Menschen so elende, verderbte Leute sind, daß, Gott thue uns wohl oder übel, er säuge uns oder gebe uns gute Worte, so ist's bald vergessen. So ein schändlich Ding ist's um eines Menschen Herz, daß es so vergessen und unachtsam ist. Deshalb auch unser lieber Herr Gott verursacht wird, daß er stets neue Wunderzeichen und Strafe gehen lassen muß, sollen wir anders seiner und seiner Wohlthat nicht vergessen.

---

[1]) 1537. E. A. 19, 444 f. — [2]) Ebenda S. 450. — [3]) Ebenda S. 455.

Also ist es ohne Zweifel hier auch zugegangen, daß, wie der Evangelist sagt, alle, vor die es kam, sich dieser Rede wunderten, und ein groß Sagen eine Zeitlang davon war, wie ein Kindlein zu Bethlehem sei geboren, davon die Engel in den Lüften gepredigt, und die Weisen aus dem Morgenlande zugezogen und es angebetet haben. Aber ehe zwei, drei oder vier Jahr sind weggegangen, hat's Jedermann vergessen und hernachmals über dreißig Jahre, da der Herr auftrat, predigte und Wunderzeichen that, ist's gar geschwiegen gewesen, daß Niemand nichts mehr davon gewußt hat [1]).

Nachdem die Hirten das Kindlein Jesum gesehen und das Geschrei von ihm allenthalben haben ausgebracht, daß die ganze Stadt Bethlehem davon zu sagen weiß, da gehen sie wieder hin zu ihren Heerden, preisen und loben Gott, wie sie denn von den Engeln gehört und gelernt hatten, die da sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe ꝛc."

Dies ist auch eine gute, feine Lehre, daß die Hirten, nachdem sie erleuchtet und zur rechten Erkenntniß Christi gekommen sind, nicht hinlaufen in die Wüste, wie das tolle Mönchs- und Nonnenvolk in die Klöster; sondern bleiben bei ihrem Beruf und dienen also ihrem Nächsten. Denn der rechte Glaube dringt Niemand, daß er seinen Beruf fahren lassen und ein neues Wesen anheben soll, wie das tolle Mönchsvolk gethan hat; die meinten, sie könnten nicht selig werden, sie stellten sich denn äußerlich anders, denn andere Leute; sollten sie sich so kleiden, so essen und trinken, wachen und schlafen, wie andere Leute, das wäre ein gemeines Ding und hätte kein besonderes Ansehen. Aber ihren Orden und Regel halten, das rühmten sie und mutzten sie auf [2]), und hießen's einen vollkommenen Stand; ja wie S. Paulus davon redet Coloss. 2 (V. 18), eine engelische, das ist teufelische Geistlichkeit; denn der Teufel ist auch ein Engel und Geist [3]).

Den Hirten fiel es nicht ein, daß Christus der Heiland sollte geboren sein. Wie sie es aber von den Engeln hören, laufen sie in die Stadt und suchen das Kindlein. Da sie es gefunden und von ihm gepredigt und Gott für solche

[1]) 1533. E. A. 1, 84 f. — [2]) Sich aufputzen, prahlen. — 1533. E. A. 1, 88.

Gnade und Offenbarung gedankt haben, kommen sie wieder zu ihren Heerden, haben eben einen Rock und Stab, wie vorher, bleiben Schäfer, ändern an dem äußerlichen Wandel nichts. Das heißt christlich gelehrt und gelebt. Denn Christus ist nicht gekommen, die Creatur zu ändern bis an jenen Tag, wenn die Seele zuvor vollkommen und neu geändert ist (welches hier durch das Evangelium nur anfängt), da wird auch der Leib geändert werden, daß wir nicht mehr einer warmen Stube, Kleidung oder anderes bedürfen, sondern werden in den Lüften schweben, wie die Engel, und leuchten, wie die schönen Sterne. Da wird das Aeußerliche auch anders werden.

Vor diesem Tag soll alle äußerliche Creatur bleiben, wie sie Gott geordnet hat, und keine Aenderung geschehen. Darnach soll sich ein Jeglicher in seinem Stande und Beruf richten, züchtig, gerecht und gottselig leben, und wissen, daß solch äußerliches Wesen den christlichen Glauben nicht hindert. Auch fragt Christus nicht darnach, ob du äußerlich seist ein Mann oder Weib, Kaiser oder Stallknecht, Bürgermeister oder Scherge[1]); solches läßt er alles bleiben und sagt: Du sollst Gott in solchem Stand und Leben gehorsam sein und davon nicht abstehen.

Darum thaten die Hirten auch nicht mehr, denn daß sie Gott lobten und priesen. Sie sagten nicht: Ich will fortan Gott dienen, daß ich in eine Wüste laufen und in der Welt unter den Leuten nichts mehr thun will, sondern allein in einem beschaulichen Leben Gott dienen. Ursache: solches heißt nicht Gott dienen, sondern aus dem Gehorsam treten, und dir selbst dienen. Gott aber dienen heißt, wenn man bleibt in dem Stand, darein dich Gott gesetzt hat, daß Mann Mann, Weib Weib bleibe, Kaiser Kaiser, Bürger Bürger bleibe, und ein Jeder in seinem Stande lerne Gott erkennen und preise ihn: so dient er ihm recht. Denn er bedarf deines härenen Hemdes, deines Fastens, deiner Kappe[2]) nicht, sondern daß du in deinem Stand und Beruf gehorsam seist, und preisest seinen Sohn; so dienst du ihm recht[3]).

---

[1]) Gerichtsdiener. — [2]) Deines mönchischen Lebens. — [3]) 1533 E. A. 1, 90 f.

Sonntag nach Weihnachten.

Epistel: Galat. 4, 1—7.

Das ist eine rechte Paulische Epistel, darum sie auch nicht verstanden wird von vielen: nicht daß sie so finster und schwer sei, sondern, daß die Lehre des Glaubens so gar aus der Welt gekommen ist, ohne welche es nicht möglich ist, Paulum zu verstehen, der mit aller Gewalt und Ernst auf den Glauben treibet in allen Episteln. Darum will sie uns etwas Worte kosten, sollen wir sie licht machen; und daß wir je auf's klärlichste mögen davon reden, wollen wir dies lassen eine Vorrede und Eingang sein.

Von der Rechtfertigung des Menschen.

Es ist zu wissen, daß eine andere Rede ist, wo man von den guten Werken lehrt, und eine andere, wo man von der Rechtfertigung lehret: gleich als das Wesen oder die Person ist ein anderes Ding, denn das Thun oder Wirken. Nun gehört die Rechtfertigung auf die Person, und nicht auf die Werke. Denn die Person, und nicht die Werke, wird gerecht gesprochen, selig, verurtheilt oder verdammt. So ist's auch beschlossen, daß kein Werk die Person gerecht macht, sondern sie muß zuvor, ohne alle Werke durch etwas anderes gerecht werden.

Also sagt Moses (1. Buch 4, 5): „Gott sahe auf Abel und sein Opfer". Zuerst sah er auf Abel, die Person, und darnach auf's Opfer, daß die Person zuvor fromm, recht und angenehm war; darnach auch das Opfer um der Person willen, nicht die Person um des Opfers willen. Wiederum, auf Kain und seine Opfer sah er nicht. Auch zum ersten sah er nicht auf Kain, die Person, und darnach auch nicht auf sein Opfer. Aus welchem Text beschlossen wird, daß nicht möglich ist, daß ein Werk vor Gott gut sei, die Person sei denn zuvor gut und angenehm. Wiederum nicht, möglich, daß ein Werk böse sei vor Gott, die Person sei denn zuvor böse und unangenehm. Das sei nun auf diesmal genug und beschlossen, daß zweierlei gute Werke sind: etliche zuvor, etliche nach der Rechtfertigung. Die zuvor gehen, scheinen nur, und sind nichts nütze; die aber folgen, die sind rechtschaffen gut.

Siehe, das ist der Streit zwischen Gott und den hoffärtigen Heiligen, da ficht die Natur und tobt wider den heiligen Geist: darüber handelt die ganze Schrift. Gott in der Schrift beschließt, daß alle Werke vor der Rechtfertigung seien böse und nichts nütz, will zuvor die Person gerecht und gut haben. Zum Andern, beschließt er, daß alle Personen, so sie noch in der Natur und ersten Geburt sind, unrecht sind und böse, wie Ps. 116 (V. 11) sagt: „Alle Menschen sind Lügner" und 1. Mos. 6 (V. 5): „Alles Dichten und Trachten des Menschenherzens ist nur immerdar böse"; darum kann er keine guten Werke thun, was er aber derselben thue, sind eitel Kainswerke.

Hier tritt Frau Hulde hervor mit der Potznasen, die Natur [1]), und darf ihrem Gott widerbellen [2]) und ihn Lügen strafen, hängt um sich ihren alten Trödelmarkt, den Strohharnisch, das natürliche Licht, die Vernunft, den freien Willen, die natürlichen Kräfte, darnach die heidnischen Bücher und Menschenlehre, hebt an und scharrt daher mit ihrer Geigen, und spricht: Das vor der Rechtfertigung sind auch gute Werke, und sind nicht Kains Werke, wie Gott sagt, und sind so gut, daß die Person dadurch gerecht werde. Denn also hat Aristoteles gelehret: wer viel Gutes thut, der wird dadurch gut. Darauf haftet sie fest, und also kehrt sie die Schrift um, meint, Gott soll die Werke zuvor ansehen, und darnach die Person. Solche teuflische Lehren regieren jetzt in allen hohen Schulen, Stiften und Klöstern, und sind allesammt eitel Kainsche Heiligen, die Gott nicht ansieht.

Zum Andern: Dieweil nun sie ihr Ding nur auf die Werke stellt, und achtet der Person und Rechtfertigung nicht groß, so fährt sie weiter und giebt auch den Werken nach der

---

[1]) Hulde (Holda, Holle) — eine die Natur vertretende Gottheit der alten Deutschen, lebte seither als märchenhafte, theils freundliche, theils schreckhafte Gestalt fort, erschien so wohl auch in den damals üblichen volksthümlichen Spielen vermummter Personen. So führt Luther die Natur mit der zu ihr gehörigen Vernunft hier als Frau Hulde ein (J. Grimm sagt in seiner Deutschen Mythologie zu unserer Stelle: Luther vergleicht die Natur der Frau Hulde mit der fürchterlichen Nase, wie sie, in Stroh und Trödellappen vermummt, unter Geigenspiel auftritt). Potz in „Potznase" = Botz, Butz, eine vermummte Gestalt zum Erschrecken, dasselbe Wort wie in „Butzenmann" = Vogelscheuche. — [2]) Laut und frech widersprechen.

Rechtfertigung alles Verdienst und die Hauptgerechtigkeit, spricht: „der Glaube sei nichts ohne die Werke", wie S. Jacob 2 (V. 26) sagt. Weil sie diesen Spruch nicht recht versteht, achtet sie den Glauben geringe, und bleibt also an den Werken hangen, will Gott damit hofiren [1]), daß er um derselben willen solle auch die Person sich lassen gefallen; und also streben die beiden ohne Unterlaß wider einander. Gott sieht auf die Person; so sieht Kain auf die Werke. Gott will die Werke um der Person willen belohnen; so will der Kain die Person um der Werke willen gekrönt haben. Gott weicht nicht von seinem Sinn, wie billig und recht: so läßt sich Junker Kain seines Irrthums auch nicht überreden, von Anfang der Welt bis an's Ende; man soll seine guten Werke auch nicht verwerfen, seine Vernunft nicht für nichts halten, seinen freien Willen nicht untüchtig achten; oder er zürnt mit Gott und schlägt seinen Bruder Abel zu Tode; wie denn alle Historien uns überflüssig lehren.

So sprichst du denn: Was soll ich denn thun? wie wird meine Person zuvor gut und angenehm? wie überkomme ich dieselbe Rechtfertigung? Da antwortet das Evangelium: Du mußt Christum hören und an ihn glauben, schlecht [2]) an dir selbst verzagen und denken, daß du aus Kain ein Abel werdest und alsdann opferst dein Opfer. Dieser Glaube ohne alle deine Werke, wie er ohne alle dein Verdienst gepredigt ist, so wird er auch ohne dein Verdienst aus lauter Gnaden gegeben. Siehe, derselbe macht die Person gerecht und ist auch selbst die Rechtfertigung. Dem schenkt und vergiebt Gott alle Sünde, den ganzen Adam und Kain dazu; um Christi, seines lieben Sohnes willen, deß Name in demselben Glauben ist. Dazu giebt er demselben seinen heiligen Geist, der macht die Person anders und wandelt sie in einen neuen Menschen, der alsdann eine andere Vernunft, einen andern Willen hat, geneigt zum Guten. Solche Person, wo sie ist, die thut eitel gute Werke, und was sie thut, ist gut, wie in der vorigen [3]) Epistel gesagt ist.

Darum gehört zur Rechtfertigung nichts, denn hören und glauben Jesum Christum, als unsern Seligmacher. Das

[1]) Den Hof machen, sich einschmeicheln. — [2]) Schlechtweg, ganz. — [3]) Vgl. S. 162.

ist aber alles beides nicht Natur, sondern Gnadenwerke. Wer aber mit Werken hierzu vermeint zu kommen, der hindert Evangelium, Glauben, Gnade, Christum, Gott und alle Dinge. Wiederum, zu den guten Werken gehört nichts denn die Rechtfertigung, (denn wer da gerecht ist, der thut gut und sonst Niemand, und alles, was er also gerecht thut, ist gut, ohne allen Unterschied der Werke), daß der Anfang, Folge und Orden[1]) der Menschen Seligkeit also sich halte: Zum Ersten, vor allen Dingen das Wort Gottes hören, darnach glauben, darnach wirken und also selig werden. Wer diesen Orden kehrt[2]) oder wandelt[3]), der ist gewißlich nicht aus Gott.

Diesen Orden beschreibt S. Paulus Röm. 10 (V. 14) und sagt also: „Alle, die Gottes Namen anrufen, werden selig. Wie mögen sie aber ihn anrufen, wenn sie nicht zuvor glauben? Wie mögen sie aber glauben, wenn sie nicht zuvor hören? Wie mögen sie aber hören ohne Prediger? Wie mögen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden?“ Darum lehrt uns Christus, wir sollen „bitten den Hausvater, daß er aussende Arbeiter in seine Ernte“, das sind rechte Prediger: wenn die kommen, so predigen sie das rechte Wort Gottes: wenn man das hört, so kann man glauben; der Glaube aber macht die Person gerecht und fromm, der ruft dann Gott an und thut eitel Gutes: also wird dann der Mensch selig. Das heißt: „Wer da glaubt, der wird selig“; wiederum: Wer da wirkt ohne Glauben, der wird verdammt. Wie Christus sagt Marc. 16 (V. 16): „Wer nicht glaubt, der wird verdammt“, da hilft kein Wirken.

Nun siehe an die gemeine Weise und Wort unter den Leuten, die pflegen zu sagen: Ei, ich will noch fromm werden: Ei, man muß fromm sein ꝛc. So man sie aber fragt: Lieber, wie muß man sich dazu stellen, daß man fromm werde und sei? so heben sie an und sagen: Ei, man muß beten, fasten, zur Kirche gehen, Sünde lassen ꝛc. Item, da läuft der in's Carthaus[4]), der in diesen Orden, der wird ein Pfaff, der legt ein härenes Hemde an, der geißelt sich, der martert sich sonst, der andere also. Siehe, das sind eitel Kain und Kains Werke. Denn die Personen bleiben

[1]) Ordnung, Vollzugsgesetz. — [2]) Verkehrt. — [3]) Aendert. — [4]) Carthäuserkloster.

wie zuvor, und ist da keine Rechtfertigung, sondern nur ein äußerlicher Wechsel und Wandel der Werke, der Kleider, der Stätte, der Geberden, und sind rechte Affen, die der Heiligen Geberden an sich nehmen; und sie sind doch nicht heilig; sie denken nicht an den Glauben, stürmen nur mit guten Werken (wie sie meinen) und sich selbst Martern zum Himmel zu.

Von denen sagt Christus im Evangelio Luc. 13 (V. 24): „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingeht. Denn viel werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hinein kommen, und werden's nicht thun können". Ei, warum nicht? Darum, daß sie nicht wissen, welches die enge Pforte sei: die ist der Glaube, der den Menschen klein, ja, gar zunichte macht, daß er an allen seinen Werken muß verzagen, und nur an Gottes Gnade bloß haften, auch alle Dinge drüber fahren lassen. Aber die Kainschen Heiligen meinen, die enge Pforte seien die guten Werke; darum werden sie nicht klein, verzagen nicht an denselbigen, ja, sie sammeln sie mit großen Säcken, hängen sie um sich und wollen also hindurch: und werden eben hindurch gehen, wie das Kameelthier mit seinem großen Rückknorren [1]) durch das Nadelöhr gehen mag.

Wenn man nun ihnen von dem Glauben sagt, so spotten und lachen sie, sprechen, ob man sie für Türken oder Heiden halte, daß sie den Glauben allererst lernen sollen. Sollten so viel Mönche, Nonnen, Pfaffen sein, und den Glauben nicht wissen? Wer weiß nicht, was Glauben sei? Wissen's doch auch öffentliche Sünder. Darum, als hätten sie des Glaubens aller Dinge genug, meinen sie, es müsse hinfort mit Werken gehandelt sein, und achten den Glauben (als ich gesagt habe) fast [2]) gering; denn sie kennen ihn nicht, wissen auch nicht, wie er allein gerecht macht.

Sie heißen das Glauben, daß sie von Christo gehört haben, und halten, es sei alles wahr; wie denn die Teufel auch glauben, und werden dennoch nicht fromm dadurch. Aber das ist nicht ein christlicher Glaube; ja, es ist mehr ein Wahn denn ein Glaube. So haben wir in vorigen Postillen genugsam gehört, daß es einem Menschen nicht genug

[1]) Buckel auf dem Rücken. — [2]) Sehr

ist, so er ein Christ sein will, daß er glaube, es sei alles wahr, was von Christo gesagt ist; welches ist der Kainschen Heiligen Glaube; sondern er muß nicht dran zweifeln noch wanken, er sei einer von denen, denen solche Gnade und Barmherzigkeit gegeben sei, und habe sie gewißlich durch die Taufe oder Sacrament erlangt. Wo er das nun glaubt, so muß er frei von sich selbst sagen, er sei heilig, fromm, gerecht und Gottes Kind, der Seligkeit gewiß, und muß hieran nicht zweifeln: nicht aus ihm, oder um seiner Verdienste und Werke willen; sondern aus lauter Barmherzigkeit Gottes in Christo, über ihn ausgegossen. Dieselbige achtet er so groß, wie sie denn auch ist, daß er nicht zweifelt, sie mache ihn heilig und zu Gottes Kind. Und wo er dran zweifelt, thäte er seiner Taufe und Sacrament die höchste Unehre, und strafte Gottes Wort und Gnade in den Sacramenten Lügen.

Denn es soll hier nicht Furcht oder Wanken sein, daß er fromm und Gottes Kind sei aus Gnaden, sondern allein Fürchten und Sorgen, wie er also bleibe bis an's Ende beständig, in welchem allein alle Gefahr und Sorge stehe. Denn es ist alle Seligkeit da gewißlich; aber ungewiß und sorglich ist's, ob er bestehe und sie behalte: da muß man in Fürchten wandeln; denn solcher Glaube pocht nicht auf Werke oder sich selbst, sondern allein auf Gott und seine Gnade: dieselbige mag und kann ihn auch nicht lassen, so lange das Pochen währt. Aber wie lange es währen wird, weiß er nicht: ob ihn eine Anfechtung davon treiben möchte, daß solches Pochen aufhört, so hört die Gnade auch auf.

Wenn diesen Glauben die Kainschen hören, so segnen sie sich mit Händen und Füßen [1]), sprechen: Ei, behüte mich Gott, sollte ich sagen, daß ich heilig und fromm wäre? wie sollte ich so hochmüthig und vermessen sein? Nein, nein, ich bin ein armer Sünder. Siehe, also muß dieser Glaube bei ihnen nichts, und alle solche Lehre Ketzerei sein; damit denn das ganze Evangelium vertilgt wird. Das sind die Leute, die den christlichen Glauben verleugnen, und aus aller Welt vertreiben, von denen S. Paulus verkündigt hat, da

[1]) Bekreuzigen sie sich, verwahren sie sich dagegen mit Händen und Füßen.

er sprach 1. Tim. 4 (V. 1): „Es werden in den letzten Tagen gar viel von dem Glauben abtreten". Denn solcher Glaube ist jetzt in aller Welt geschwiegen, ja, verdammt und verbannt, mit allen, die ihn lehren und halten, als die ärgste Ketzerei; Papst, Bischöfe, Stift, Klöster, hohe Schulen, sind einträchtiglich wider ihn nun bei vierhundert Jahr gestanden, und [haben] nicht mehr gethan, denn alle Welt in die Hölle mit Gewalt getrieben; das ist die rechte endchristische[1]) letzte Verfolgung.

So man aber zu ihnen sagt: Ja, spricht doch der Prophet Ps. 86 (V. 2): „Herr, bewahre meine Seele, denn ich bin heilig". Und S. Paulus Röm. 8 (V. 16): „Gottes Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind", antworten sie: Ja, der Prophet und Apostel sagt das nicht zu einer Lehre oder Exempel; sondern er ist erleuchtet gewesen, und ihm offenbart, daß er heilig war. Und also ziehen sie alle Schrift[2]), die davon sagen, dahin, daß es nicht Lehren, sondern etliche sonderliche Wunder und Vortheile seien, die nicht allen Gläubigen zustehen; welche Glosse[3]) sie aus ihrem eignen Kopf erdichten. Denn dieweil sie nicht glauben, noch den Geist schmecken, meinen sie, es soll auch Niemand so glauben noch schmecken; damit sie öffentlich, als aus ihren eigenen Früchten, erkannt werden, daß sie Dornen und Disteln sind, nicht Christen, sondern Feinde und Verstörer aller Christen und Verfolger des christlichen Glaubens.

Wiederum aber haben sie solchen Glauben, daß sie meinen durch ihre Werke fromm und heilig zu werden, und Gott soll sie um ihrer Werke willen selig machen. Siehe da, es soll christlich sein, daß sie durch ihre Werke fromm werden; aber daß man durch Gottes Gnade fromm sei und werde, muß ketzerisch sein; ihre Werke sollen mehr sein, thun und vermögen, denn Gottes Gnade: ihr Glaube kann auf Werke pochen, auf Gottes Gnade will er nicht pochen. Und es geschieht ihnen auch eben recht, daß sie auf den Sand bauen, weil sie den Fels verachten, daß sie in ihr Werk fallen und sich zu Tode martern, dem Teufel zu Ehren, dieweil sie auf Gottes Gnade nicht bleiben, und Gott einen sanften Dienst thun wollen.

---

[1]) Des Antichrists. — [2]) Schriftstellen. — [3]) Erklärung.

Denn alle, die solchen christlichen Glauben haben, müssen davon in Gott und seiner Gnade fröhlich und friedlich sein; werden auch davon lustig zu guten Werken. Das sind nicht die guten Werke, die in Beten und Kleidern gehen, als die Kainschen thun, sondern die dem Nächsten nützlich und gut sind, wie droben gesagt ist, im nächsten Evangelio[1]). Ja, sie werden fröhlich und bereit, alle Dinge zu leiden: denn sie zweifeln nicht, Gott sei mit ihnen, und sie seien in Gottes Gnaden: das sind die Leute, die Gott und der Welt nützlich und ehrlich sind.

Wiederum, die Kainschen sind weder Gott, noch der Welt, noch sich selbst nütze, ja, sie sind nur eine unnütze Last auf Erden, sich selbst und Jedermann schädlich. Denn, dieweil sie solchen Glauben nicht haben, sind sie Gott nichts nütze noch Ehre; so thun sie der Werke keins, davon der Nächste möchte Nutzen an Leib, Gut, Ehre oder Seele empfangen. Denn es sind eitel eigene Werke, in Geberden, Kleidern, Stätten, Zeiten, Speisen gethan.

Sage mir, was hilft mich's, daß du eine große Platte oder graue Kutte trägst? Wem hilft es, daß du den Tag fastest, den Tag feierst, die Speise nicht issest, an dem Ort dich einsperrst, so viel Worte des Tages liesest und murmelst? Damit thust du nicht mehr, denn marterst dich selbst dem Teufel[2]), und giebst Jedermann ein böses, giftiges Exempel, solchem Leben und Wesen zu folgen, als sei es gut, und ist doch kein christlich Wesen da. Denn du glaubst nicht christlich; so betest du auch nicht christlich; so ist dein Fasten nicht des Leibes Kasteiung, wie sich's gebührt, sondern nur als ein gutes Werk gethan: daß kürzlich solches Leben nicht anders ist, denn die Abgötterei Baal und Moloch vorzeiten bei den Juden, die ihre Kinder dem Teufel zu Ehren auch marterten, tödteten und verbrannten[3]).

Evangelium: Luc. 2, 33—40.

Solche Verwunderung[4]) sollten wir über dem Evangelium auch haben, daß wir drüber hoffärthig und fröhlich

---

[1]) Vgl. oben S. 166. — [2]) Für den Teufel. — [3]) E. A. 7, 249—257. — [4]) Vgl. Luc. 4, V. 11.

würden und rühmten: Ich bin ein Christ, und getauft, zweifle derhalben gar nichts: ich werde durch den Herrn Jesum ein Herr sein und bleiben über Sünde und Tod, daß der Himmel und alle Creatur mir zu meinem Besten dienen soll. Wenn ein Fürst mir einen sammtnen Rock oder ein Dorf schenkt, solches würde mich fröhlich machen. Aber was ist's diesem gegenüber? Ja, wenn ich gleich hätte des türkischen Kaisers Krone, so ist's doch nichts dem gegenüber, daß ich Theil habe an der Erbschaft Christi und sollte mit ihm in Ewigkeit leben.

Aber wo findest du einen, der es recht glaubt und zu Herzen faßt? Alle zumal können wir's und wissen's nachzureden; aber daß wir's nicht glauben, dessen sind wir bald zu überweisen; denn wir verwundern uns nicht. Soll man solche Erkenntniß der Historien Glaube heißen, so ist's wahrlich ein kalter und halbverstorbener Glaube; sonst würden wir nicht allein fröhlich, sondern auch hoffärthig sein. Denn ein Christ ist ein hoffärthiger, seliger Mensch, der weder nach dem Teufel noch nach allem Unglück fragt; denn er weiß, daß er durch Christum über solches alles ein Herr ist[1]).

Ich habe viele Jahre mit allem Fleiß der Sache nachgedacht, wie ich doch vom Herrn Christo so könnte predigen, daß es Jedermann gefiele, und Niemand sich an ihm stieße noch ärgerte; aber es will nicht sein. Darum mögen wir es gewohnt werden und hier lernen, wie wir denen antworten sollen, die da sprechen: Im Papstthum sei alles fein still gewesen, da habe man von keiner Ketzerei noch Uneinigkeit gehört; nachdem aber diese Lehre aufgekommen sei, habe sich alles Unglück gefunden, daß also wenig oder gar nichts Gutes daraus gekommen sei. Solchen Klüglingen magst du aus diesem Evangelium und des heiligen Simeons Weissagung antworten, daß allweg, wo die reine Lehre von Christo geht, gewißlich das folgt, daß etliche fallen und alles Unglück anrichten werden. Aber gleichwohl soll die Lehre auch die Frucht wiederum schaffen, daß etliche sich an Christum halten und an ihm aufstehen werden. Das sind, wie gesagt, die armen betrübten Gewissen, die an dieser Lehre Trost und Freude finden.

---

[1]) 1531. E. A. 1, 94 f.

Solches wollen unsere Widersacher nicht ansehen, sondern schauen nur auf den Fall und das Aergerniß, das nicht kann vermieden bleiben. Nicht der Lehre halber, die rein, recht und gut ist; sondern der Menschen halber, die sich nicht recht drein schicken und nicht folgen wollen. Aber bedenke die Sache recht und bekenne frei dazu: Wär's nicht besser im Papstthum gewesen, wenn das Aergerniß und Fallen seinen Fortgang gehabt hätte, wie jetzt zur Zeit, denn daß alles so still und friedlich, wie es ein Ansehen hatte, zuging, und doch der Teufel an allen Orten gewaltiglich mit Abgötterei und falscher Lehre regiert, und alles mit Haufen zur Hölle zutriebe? Wer wollte nicht lieber einen zeitlichen Schaden leiden, denn einen ewigen? Wie's denn ein unseliger, ja ewiger Schade war, daß keine rechte Predigt, Erkenntniß Gottes noch Gottesdienst im Papstthum zu finden war.

Wir haben's nun viele Jahre her oftmals erfahren, daß man auf vielen Reichsversammlungen davon gehandelt und es gern dahin gebracht hätte, daß man also predigte, daß es Jedermann gefällig und Niemand ärgerlich wäre. Aber gewiß ist's: nimmst du das Aergerniß und den Fall hinweg, so ist schon Christus verloren. Denn wo der Mann kommt und sich sehen läßt, da hebt sich bald ein Rumor und Fallen an [1]).

Ich hätte auch nicht gemeint, da das liebe Evangelium anging, daß die Welt sollte so böse sein; ja, ich hielt's dafür, Jedermann sollte vor Freuden gesprungen haben, wenn sie hören würden, daß sie von des Papstthums Greuel und jämmerlichem Drang und Zwang der armen Gewissen frei sein sollten und durch Christum aus Gnaden die Güter haben, darnach sie mit so unzähligen Kosten, Mühe und Arbeit vergebens und umsonst gestanden hätten. Und sonderlich gedachte ich, die Bischöfe und hohen Schulen sollten's mit Herzen [2]) annehmen.

Aber was geschieht? Eben um solcher Predigt willen treten sie uns mit Füßen, ist uns auch Niemand feinder, denn eben die Geistlichen. Das müssen wir lernen und

---

[1]) Ebenda S. 90 f — [2]) Herzlich gern.

gewohnt werden, und um solcher der Welt Unart willen mit dem Evangelium nicht feiern, sondern getrost fortfahren. Denn es ist eine solche Lehre, die den Teufel und seine Gliedmaßen recht malt und kennen lehrt, daß er ein Feind Gottes ist, und die Welt auch, wo sie am besten, frömmsten und heiligsten ist. Denn dessen hätte ich mich nicht versehen, hätte es auch nimmermehr geglaubt, daß eine solche große Verachtung Gottes und seines Wortes in der Menschen Herzen, die sich äußerlich so fromm stellen, sein sollte. Aber das Evangelium lehrt's uns, daß wir's vor Augen sehen, daß Papst, Bischöfe, Fürsten, Edelleute, Bürger und Bauern voller Teufel sind, weil sie diese selige Lehre nicht allein nicht annehmen, sondern muthwillig verachten und verfolgen. Diese teuflische Bosheit habe ich vor dem Evangelium in den Leuten nicht gesehen, sondern gemeint, sie wären voll heiligen Geistes. Aber Christus offenbart's durch sein Wort, daß sie von dem Teufel besessen sind [1]).

Es sind etliche fürwitzig gewesen, denen nicht genügt an dem, was die Schrift sagt, haben wollen wissen, was doch Christus in seiner Kindheit begangen habe, da ist ihrem Fürwitz recht geschehen; hat sich hervor gethan ein Narr oder Bube und ein Buch erdichtet von der Kindheit Christi [2]), sich nichts gefürchtet noch geschämt seine Lügen vorzulegen, und gaukelt einher, wie Christus sei in die Schule gegangen und derselbigen närrischen lästerlichen Alfenzen [3]) viel mehr; scherzt also mit seinen Lügen über den Herrn, den alle Engel anbeten und fürchten, und vor dem alle Creaturen zittern, daß der Bube werth gewesen wäre, man hätte ihm einen Mühlstein an seinen Hals gehängt und ersäuft im tiefen Meer, daß er seinen und Aller Herren nicht höher geschätzt hat, denn an dem er seinen Gauch [4]) und Affen hätte [5]). Dennoch findet man, die solche Bücher drucken,

[1]) E. A. 1, 105 f. — [2]) Seit dem zweiten Jahrhundert gab es Kindheitsevangelien, sagenhafte Erzählungen aus Jesu Kindheit. Ein solches, das sogen. Evangelium des Thomas, war zu Luthers Zeiten Volksbuch. — [3]) Possen. — [4]) Alter Name für Kuckuck. Der Kuckuck galt den alten Deutschen als ein dummes Thier, daher die Zusammenstellung: Gauch und Affe. — [5]) Den er zum Narren haben, an dem er seinen Spott treiben könnte.

lesen und glauben; das hat der Bube wollen haben. Darum sage ich, solche Bücher sollten Papst, Bischöfe und hohe Schulen, wenn sie Christen wären, verbrennen. Aber nun machen sie noch viel ärgere dazu und sind Blindenleiter, bleiben auch Blindenleiter[1]).

Christus ist nicht in die Schule gegangen, sind auch solche Schulen dazumal nicht gewesen. Er hat auch noch nie keinen Buchstaben gelernt, wie das Evangelium sagt (Joh. 7, 15), daß sich die Juden verwunderten und sprachen: Woher kann dieser die Schrift, so er doch sie nicht gelernt hat? Desselbigen gleichen wunderten sie sich auch seiner Kunst und sprachen (Mk. 6, 3): Ei, ist das nicht Josephs und Mariä Sohn? Kennen wir nicht seine Freunde? Woher hat er denn solche Weisheit und das alles? Es däucht sie seltsam, daß ein Laie und eines Zimmermanns Sohn sollt' so gelehrt sein, und hatte doch nichts gelernt. Darum ärgerten sie sich auch an ihm, wie das Evangelium sagt, dachten, er muß besessen sein vom bösen Geist.

So laßt uns bleiben bei dem Evangelium, das sagt genugsam von seiner Kindheit, wie hier Lucas schreibt: Er hab' gewachsen und sei stark geworden im Geist und voller Weisheit ꝛc. Item[2]) hernach, daß er sei unterthan gewesen seinen Eltern. Was sollt er mehr schreiben? Es war noch nicht Zeit, daß er Wunderzeichen thät. Er ist gegangen und erzogen, wie ein anderes Kind, ohne daß, wie etliche Kinder vor andern fast wohl geschickt sind, also ist auch Christus ein sonderlich geschicktes Kind gewesen vor andern. Darum ist nichts mehr von ihm zu schreiben gewesen, denn Lucas schreibt. Sollt' er auch schreiben, was er gegessen, getrunken und angelegt hätte alle Tage, wie er gegangen, gestanden, geschlafen und gewacht hätte, was wäre das für ein Schreiben gewesen?

Darum ist auch nicht noth zu glauben, achte auch, es sei nicht wahr, daß sein gestrickter Rock, den seine Kreuziger nicht wollten theilen, sei mit ihm von Jugend auf gewachsen, hat auch vielleicht nicht seine Mutter ihn gemacht, sondern

---

[1]) Vgl. E. A. 6, 313: „Darum ist das Buch de Pueritia Jesu (von der Kindheit Jesu), wie er in seiner Kindheit für und für solle Wunderzeichen gethan haben, eitel Narrwerk". Ausführlicher spricht sich Luther hierüber aus unten S. 194. — [2]) Ebenso.

ist ein gewöhnlich Kleid gewesen für die Armen. Man soll einen reinen Glauben haben, der nichts ohne Grund der Schrift glaube. Es ist alles und übrig genug in der Schrift, was man glauben soll, sonderlich dieweil Christi Wunder und Werke allererst nach seiner Taufe sind angegangen, wie Joh. 2, 11 f. und Apostelg. 10, 37 geschrieben steht [1]).

Neujahr.

Epistel: Gal. 3, 23—29.

Ein Knabe, der unter seinem Zuchtmeister ist, thut nicht, was er will, sondern muß thun, aus Furcht der Ruthe, was sein Meister will, und man kann nicht wissen, was hinter ihm steckt, dieweil sein Meister über ihm hält. Wenn er aber frei wäre, so würde man sehen, was hinter ihm wäre, da würde er denn seine Natur erzeigen und seine eignen Werke thun. Darum sind die Werke, die er also gefangen und verwahrt thun muß, nicht recht seine Werke, sondern vielmehr des Zuchtmeisters, der sie ihm abdringt und zwingt. Denn wo nicht der Zuchtmeister über ihm wäre, so thät er derselbigen keines, sondern das Widerspiel [2]). In diesem groben, feinen Exempel bildet S. Paulus des Gesetzes und freien Willens, oder der Natur Geschäfte mit einander so klar, daß nicht klärer möchte vorgebildet werden, und ein Jeglicher leicht hieraus des Gesetzes Meinung, Ende und Werk, item der Natur Tugend und Art erlernen mag [3]).

Wie feine Ordnung hält der Apostel: Nun der Glaube gekommen ist, sind wir nimmer unter dem Zuchtmeister. Warum? Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Jesu Christo. Wie geht aber das zu, daß wir Gottes Kinder werden? Alle, die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen. Christus ist Gottes Kind; darum,

---

[1]) E. A. 10, 315—317. — [2]) Gegentheil. — [3]) E. A. 7, 291.

wer sich in Gottes Kind kleidet, der muß auch Gottes Kind sein, denn er geht bekleidet mit göttlicher Kindschaft, die muß gewißlich ein Kind machen. Ist er denn ein Kind, so ist er nimmer unter dem Gesetz, da eitel Knechte sind. Und ob ein Kind darunter ist, wie das Kind unter dem Zuchtmeister, so ist's doch gleich wie ein Knecht, so lang es unter ihm ist, wie der Text folgt in S. Paulo.

Was heißt aber Christum anziehen? Die Glaublosen haben hier schnell geantwortet, es heiße, Christo nachfolgen und seinem Exempel gleich werden. Aber also möcht ich auch S. Peter, Paulum und alle Heiligen anziehen, und wäre nichts Sonderliches geredet von Christo. Darum lassen wir den Glauben hier reden, welchen S. Paulus mit diesem Wort anziehen lieblich beschreibt. Es ist offenbar, daß, die getauft werden, haben noch nie zuvor Christo nachgefolgt, sondern heben in der Taufe an, Christo nachzufolgen; darum muß Christus zuvor angezogen sein, ehe man ihm folgt. Und muß gar viel ein ander Ding sein, Christum anzuziehen, denn Christi Exempel folgen.

Es ist ein geistlich Anziehen im Gewissen, und geht also zu, daß die Seele sich annimmt Christi und aller seiner Gerechtigkeit, als ihres eigenen Gutes, trotzt und verläßt sich darauf, als hätte sie selbst solches gethan und verdient; gleichwie sich ein Mensch seines Kleides pflegt anzunehmen. Solches Annehmen ist geistlich anziehen: das ist die Art und Natur des Glaubens. Gewißlich ist uns Christus also gegeben, daß alle seine Gerechtigkeit, dazu alles, was er hat und ist, für uns steht, als wäre er unser eigen. Und wer das glaubt, dem geschieht auch also, wie S. Paulus Röm. 8, 32 sagt: „Er hat seinen eignen Sohn für uns gegeben, wie sollt er denn nicht alle Dinge mit ihm uns gegeben haben?“ Item 1. Kor. 1, 30: „Christus ist uns gemacht von Gott zur Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligkeit und Erlösung.“

Siehe, wer also auf Christum glaubt, der zieht ihn an. Darum ist der Glaube so ein groß Ding, daß er den Menschen selig und gerecht macht; denn er bringt ihm alle Güter Christi, darauf sich das Gewissen tröstet und verläßt; davon muß es denn fröhlich werden auf Christum, und lustig, zu thun alles Gute, zu meiden alles Böse, fürchtet nimmer

weder Tod noch Hölle, noch alles Uebel, es ist allzureichlich in Christo bekleidet [1]).

Wenn ein junger Knabe das Schusterhandwerk lernte und überkäme einen solchen Narren oder Schalk zu einem Meister, der ihn lehrte, wie das Handwerk wäre ein Weg, fromm und selig zu werden, und der Knabe glaubte ihm und triebe das Schusterhandwerk der Meinung, daß er dadurch müßte selig werden, und möchte ohne solch Schuhmachen nicht selig werden, ließe dadurch alle andern Wege, Glauben und Liebe: was wolltest du hier thun? Sollte dich nicht des Knaben erbarmen? Solltest du nicht dem Meister feind sein und ihm alles Unglück wünschen?

Nun, wie willst du dem Knaben helfen? Willst du sagen: Lieber Sohn, Schusterhandwerk thut es nicht, es gilt nicht Schuster im Himmel, du mußt ein Schneider werden; so führst du ihn aus einer Hölle in die andere, und bist ebenso fromm als jener Meister. Wie die thun, die da einem Pfaffen rathen, daß er ein Mönch werde; einem Mönch, daß er in einen andern härteren Orden gehe, und werfen also die Seele und Gewissen aus einer Bratpfanne in die andere. Sondern also mußt du ihm helfen: Lieber Sohn, es ist hier weder Schuster noch Schneider, sondern du mußt an Christum glauben und darnach deinem Nächsten thun, wie du glaubst, daß dir Christus gethan hat: darnach bleibe ein Schuster oder werde ein Schneider, wie du willst.

Siehe, allda hast du die Seele erlöset, da wird sein Gewissen fröhlich und zufrieden, dankt Gott und dir. Und darf dennoch sein Handwerk nicht lassen, ja mag es nun tröstlicher und freier treiben, denn zuvor. Denn nicht die Hand vom Werk, nicht die Person von ihrem Amt, nicht den Leib vom Stande, sondern die Seele vom falschen Wahn und das Gewissen vom falschen Glauben erlöset Christus. Er ist ein Erlöser der Gewissen und ein Bischof der Seelen, wie S. Petrus sagt (1, 2, 25), läßt darnach die Hand im Werk, die Person in ihrem Amt, den Leib im Stande bleiben [2]).

---

[1]) E. A. 7, 315 f. — [2]) Ebenda S. 329 f.

Evangelium: Luc. 2, 21.

Der Name Jesus heißt auf deutsch, wie wir eigentlich reden und sagen, so viel als ein Heiland. Etliche deutschen es: ein Seligmacher. Es ist aber nicht gut deutsch; Heiland lautet besser. Warum aber Christus diesen Namen führe, deutet der Engel Gabriel, da er zu Joseph sagt (Matth. 1, 21): „Du sollst seinen Namen Jesus heißen: denn er wird seinem Volk helfen von ihren Sünden".

Diesen Namen laßt uns mit Fleiß lernen und merken, daß dies Kindlein Jesus heiße und sei ein Heiland, der von dem höchsten und größten Jammer, nämlich von Sünden helfe, und nicht der geringen Noth und losen Anfechtung, die dies Leben mitbringt, daß einem dieser, einem andern ein anderer Unrath[1]) an Leib, Gut oder sonst zusteht. Solches hat Gott der Welt befohlen, die hat Könige und Kaiser, daß sie wider die Feinde ihre Unterthanen schützen sollen; die hat Vater und Mutter, daß die Kinder ernährt und auferzogen werden; die hat Aerzte, die zu leiblichen Krankheiten rathen und helfen können ꝛc. Aber es sind alles schlechte Heilande gegen den, der ein Heiland ist, der sein Volk von Sünden errettet.

Wer sich nun dieses Kindleins annehmen und es seinen Jesum oder Heiland will sein lassen, der sehe ihn also an, daß er ein Heiland sei, nicht sonderlich zu diesem Leben, welches er, wie jetzt gesagt, andern befohlen hat, sondern zu dem ewigen Leben, daß er von Sünden und Tod helfen will. Denn wo die Sünde weg ist, da muß der Tod auch hinweg sein. Darum bedenke bei dir selbst, ob du etwas mehr von Gott, denn vom Kaiser und andern weltlichen Herrn zu hoffen habest. Willst du nicht glauben, daß ein ander Leben sei nach diesem Leben, so hast du Heilande genug am Kaiser, an Vater und Mutter, an den Aerzten. Denn diese sind auf dies Leben und leibliche Noth gestiftet ꝛc.

So du aber glaubst, daß nach diesem Leben ein andres sei, zu demselben bedarfst du dieses Heilands. Dazu sonst weder Kaiser, Vater, Mutter, Arzt noch jemand anders, auch kein Engel kann helfen. Wohl ist's wahr, wenn der Kaiser, Vater und Mutter und andre Menschen in leiblicher

[1]) Verlust, Schaden. Vgl. Matth. 26, 8 in der Lutherbibel.

Noth nicht helfen wollen oder können, so will der Herr Jesus da sein und den Seinen beistehen. Aber das ist sein sonderliches und vornehmliches Amt nicht, darum weisen wir Prediger die Leute auch nicht vornehmlich darauf [1]).

Epiphaniasfest.

Epistel: Jesaias 60, 1—6.

Das Aufstehen ist gesagt ohne Zweifel zu dem, der nicht aufgestanden ist, das ist, der da liegt und schläft, oder ist todt; denn mich dünkt, daß dies der Spruch sei, den S. Paulus meint und rührt, da er sagt Eph. 5, 14. „Darum spricht er: Stehe auf, der du schläfst, und erstehe von den Todten, so wird dich Christus erleuchten". Christus ist ohne Zweifel dies Licht, davon auch hier Jesaias sagt, der durch das Evangelium leuchtet in alle Welt und erleuchtet alle, die da aufstehen und seiner begehren.

Wer sind nun diese Schläfer und Todten? Ohne Zweifel alle, die unter dem Gesetz sind; denn die sind alle todt durch die Sünde; sonderlich sind aber die Todten, die das Gesetz nicht achten, frei und öffentlich leben. Aber die Werkheiligen sind die Schläfer, die nicht fühlen, woran es ihnen gebricht. Diese beiden achten nicht viel das Evangelium, schlafen und sterben immer dahin; darum muß sie der Geist aufwecken, daß sie sehen und erkennen dies Licht. Die Dritten aber, die das Gesetz fühlen und ihr Gewissen beißt, die sind gnaddürstig und seufzen nach dem Evangelium; die machen auch, daß es kommt und gegeben wird, auch verkündigen sie es, auf daß die Schläfer und Todten aufwachen und empfangen das Licht. Deren einer ist Jesaias.

Darum spricht er: Laß dich erleuchten oder werde lichte; mache, daß dich das Licht treffe, kriech, du Todter, nicht in

[1]) 1531. E. A. 1, 120 ff.

das Grab deines stinkenden Lebens; das ist, höre auf zu lieben und folgen dem bösen Leben, auf daß in dir das evangelische Licht treffe und Raum finde. O du Schläfer, wache auf, kriech nicht unter das Bett deiner hinlässigen und schläferigen Sicherheit und Vermessenheit eigner Gerechtigkeit, auf daß in dir auch das wahre Licht Recht habe. Also ist diesen beiden noth viel Vermahnens. Denn das freie Leben hält die Todten mächtiglich auf, und die eigene vermessene Gerechtigkeit läßt schwerlich die Schläfer dies selige Licht erkennen und aufnehmen [1]).

Salomo [2]) will, daß wir nicht uns selbst, noch von irgend einem Menschen, Vernunft oder Dünkel sollen lehren lassen, sondern allein Gott, unsern Herrn. Was derselbige nicht lehrt noch leuchtet, sollen wir wie die Finsterniß meiden. Denn er kann und will in göttlichen Sachen keinen Beimeister noch Nebenlehrer leiden, er will selbst das Licht und Meister sein, auf daß der Glaube ja lauter und rein bleibe in göttlichen Sachen.

Aber in zeitlichen Sachen, da magst du bauen lernen von einem Zimmermann oder von dir selbst, kannst du anders, malen lernen von einem Maler, Schuh machen von einem Schuster, schreiben von einem Schreiber; aber Gott dienen, und wie diese genannten und alle Werke gut werden, lerne nicht von Menschen, sondern allein von Gott; denn Gott lehrt dich ihm glauben und lieben deinen Nächsten in allen deinen Werken. Mensch lehrt dich wirken ohne Glauben und nur dich selbst lieben, daß du Gottes und deiner Nächsten mußt vergessen. Siehe, das will hier Jesaias, da er sagt: „Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker“ [3]).

Evangelium: Matth. 2, 1—12.

Es ist nicht ein Geringes gewesen, daß die Weisen aus dem Morgenlande so einen weiten Weg kommen und ein Geschrei von diesem Kind zu Jerusalem machen: gleichwie

---

[1]) E. A. 7, 340—342. — [2]) Sprüche Sal. 3, 7. — [3]) E. A. 7, 352 f.

Simon und Hanna im Tempel, die Engel in Lüften, die Hirten zu Bethlehem. Alle haben sie mit diesem Kind zu schaffen, singen und sagen von ihm; daß also dies Kindlein auf das Herrlichste wird ausgeschrieen, daß die Juden ja sein gewahr werden und es annehmen sollten [1]).

Es ist dem Teufel sonderlich viel daran gelegen, wie er uns vom Wort reißen und außer dem Wort auf eigne Gedanken führen möge. Denn da weiß er, daß er gewonnen, und wir verloren haben. Darum ist dies die höchste und beste Kunst, daß man fest am Wort halte, und von göttlichen Sachen anders nicht gedenken, denn wie das Wort uns vorsagt. Es bedarf aber vieler Mühe, bis man die Leute dahin bringt. Man kann's bei vielen noch nicht erheben [2]), daß sie im Sacrament beim Wort bleiben, wollen schlecht [3]) wie eine Kuh urtheilen, nachdem sie sehen, es sei nichts, denn Wein und Brot da, der Leib und das Blut Christi sei nicht da. Fassen also das Werk ohne Wort in die Augen. Solches aber heißt allein die Hülsen nehmen und den Kern, die Worte unseres Herrn Christi, dahinten lassen. Also haben diese Weisen sich am ersten auch Gedanken von Christo gemacht. Da sie aus göttlicher Offenbarung dies haben, daß der Juden König geboren sei, ziehen sie stracks auf Jerusalem zu und denken, sie wollen ihn da finden in einem herrlichen Schloß und goldnen Kammer. Denn wie wollte die Vernunft von einem König anders denken? Aber solche Gedanken, weil sie ohne Wort [4]) sind, müssen sie untergehen. Denn sie fehlen und treffen das Kindlein zu Jerusalem nicht, da doch die heilige Stadt war, da Gott selbst wohnte. Sollen sie es aber finden, so müssen sie dem Wort folgen. Das ist der rechte Stern und die schöne Sonne, die auf Christum weiset. Derhalben sieht man an den Weisen ein trefflich Exempel eines schönen und gewaltigen Glaubens, daß sie alle andern Gedanken, welche sie und die ganze Welt gehabt, aus den Augen und Herzen thun und schlecht [3]) dem Wort folgen, das ihnen aus dem Propheten Micha vorgehalten wird. Aergern sich gar nichts dran, daß sie von

---

[1]) 1532. E. A. 1, 128. — [2]) Erlangen. — [3]) Schlechtweg, nur. — [4]) Nicht in Gottes Wort begründet.

Jerusalem, da der rechte Gottesdienst war und Gott selbst wohnte, von unserm Herr Gott und seinem Tempel weggeweiset werden, in einen Kuhstall gen Bethlehem; so sie doch nicht einen Bettler, sondern der Juden König suchten. Schlecht [1]) wie sie hören, so folgen sie und lassen sich ihre Gedanken nichts bekümmern; sehen allein auf das, was Micha sagt, dabei bleiben sie. Diesen Glauben mag man billig als ein sonderliches Exempel rühmen. Denn ich selbst, wenn ich da gewesen, würde ich mich an den Tempel gehalten haben und gedacht: Hier wohnt Gott; derhalben, ist das Kindlein irgend an einem Ort in der ganzen Welt zu finden, so wird man es hier finden, da das ganze Priesterthum und der Gottesdienst ist. Aber Gott hat ein Andres im Sinn, will seinen Sohn unter den großen geistlichen Prälaten und zu Jerusalem nicht finden lassen, eben wie man ihn heutigen Tages bei dem Papst und seinem Haufen auch nicht findet: sondern er gedenkt, er wolle der Juden Priesterthum und Regiment alles mit einander rein aufheben; sintemal sie so viel drauf bauten, und sich's so hoch übernahmen, daß sie Priester, Leviten und Gottes Volk waren, und den Tempel hatten. Solchen Stolz konnte und wollte Gott nicht dulden, und mußte Tempel, Gottesdienst und Priesterthum, darauf sie hoch pochten, eins mit dem andern hinweg. Aber das arme geringe Bethlehem mußte hervor, und die erste Herberge des Sohnes Gottes sein [2]).

Um der Ursach willen meldet's der Prophet mit Namen und spricht: „Bethlehem, die du klein bist", als sollt' er sagen: Wenn dieser Herr vor der Welt groß und prächtig sein wollte und so sich sehen lassen, daß man ihn müßte fürchten, würde er wohl einen anderen Ort finden, da er geboren würde. Aber da ist keine Pracht, keine Gewalt, kein Gut, kein Geld, weder Schwert noch Büchsen. Darum läßt er große, gewaltige Städte, Jerusalem, die die heiligste, Rom, die die mächtigste, und andere mehr fahren, und läßt sich am armen, geringen Bethlehem genügen. Auf daß man bald an der Stadt, in welcher er geboren wird, lerne, was

---

[1]) Schlechterdings, ohne weiter zu fragen. — [2]) 1532. E. A. 1, 130 f.

für ein Herr er sei, nämlich vor der Welt arm und elend, aber reich im Geist und allerlei geistlichen Gütern[1]).

Wo er seinen Ausgang allein hätte zu Bethlehem gehabt, würde ihn der Tod ebensowohl haben gefressen, als mich und dich, als die Jungfrau Maria, Johannes den Täufer und andere große Heiligen. Aber sein Ausgang heißt: „Von Ewigkeit her". Darum muß der Tod, so bisher alle Menschen erwürget, an diesem Kind, dem Herrn Jesus, mit Schanden bestehen; denn weil er Gott war, konnte er nicht sündigen, konnte von dem Gesetz nicht verklagt, von dem Tod nicht gewürgt und von dem Teufel nicht verdammt werden. Weil er aber seinen Ausgang in der Zeit zu Bethlehem hatte und war in der Welt geboren wie ein ander Kind, so mußte er sterben. Da kommts denn, daß Teufel und Tod sich selbst fangen, die nicht weiter sehen, denn auf den Ausgang zu Bethlehem. Demselben Ausgang nach läßt dies Kindlein sich tödten. Aber da er jetzt im Grab liegt, spricht er: Ich bin vor der Welt geboren; und reißt mit Macht durchs Grab, Sünde, Tod und Teufel hindurch, daß sie ihn nicht halten können[2]).

Eine solche Botschaft will der Prophet uns von diesem Fürsten bringen, daß er habe zwei Ausgänge, oder, wie wir auf Deutsch sagen, zwei Geburten; sei derhalben eine solche Person, die zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch miteinander sei, also, daß er doch nur eine Person sei und nicht zwei, daß man müsse sagen: Christus ist der Jungfrau Maria Sohn, der an ihren Brüsten gesogen und wie ein andrer Mensch hat an seinem Leibe zugenommen; aber neben dem ist er auch geboren von seinem Vater, dem lebendigen, ewigen Gott, vor der Welt in Ewigkeit[3]).

Hier siehe auch, wie schändlich Herodes und die Schriftgelehrten damit umgehen. Herodes verfolgt dies Kindlein, die Schriftgelehrten verachten's. Das ist nun unseres Herrn

---

[1]) Ebenda S. 134. — [2]) Vgl. Paul Gerhardt's Osterlied „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden": „Er reißet durch den Tod, durch Welt, durch Sünd' und Noth, er reißet durch die Höll', stets bin ich sein Gesell". — [3]) E. A. 1, 138 f.

Gottes Kunst, der kann den Leuten einen solchen trefflichen Text vor die Nasen legen, daß sie davon reden, singen und sagen — und dennoch sollen sie kein Wort davon verstehen. Denn ist nicht Wunder, daß die Schriftgelehrten hier diesen Text predigen, Herodes schickt, nach Laut dieses Textes, die Weisen gen Bethlehem, und das noch mehr ist, sagt der Schalk: „Forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete“: dennoch verstehen sie kein Wort davon, haben die Schale, aber des Kerns müssen sie entrathen.

Also gehet Gott noch heutigen Tags mit den undankbaren, bösen Christen um: nicht allein mit den Papisten, die ebensowohl die Bibel haben, lesen und wissen als wir; sondern auch mit den Leuten unseres Theils, daß sie vom Evangelium wissen zu reden, aber nicht ein Wort davon verstehen. Denn sonst würden sie sich wohl anders mit dem Leben beweisen. Eben wie die Schriftgelehrten und Herodes haben den Propheten im Maul, aber wenn sie ihn verstünden, meinst du nicht, sie würden auch sich aufmachen und das Kindlein suchen und anbeten? Aber daß sie es nicht thun, sondern hingehen und in Wind schlagen, das ist eine Anzeigung, daß sie nicht wissen noch verstehen, das sie andere Leute lehren.

Die Gläubigen haben einen Vortheil vor den Unchristen, daß sie die Worte nicht allein hören, sondern auch verstehen; dazu große Freude und Trost davon haben. Darum, obwohl die Welt, der Papst und unsere stolzen Bürger und Bauern uns mit Geld, Gut, Gewalt, Ehre obgelegen sind, so wissen wir doch, daß sie uns in diesem Stück weit, weit sind untergelegen und so geplagt, daß sie, ob sie die Worte schon hören, selbst reden und lehren können doch nicht das Wenigste davon verstehen sollen. Wie denn ihr Leben genugsam ausweiset, hören's doch nicht und sind mit sehenden Augen blind.

Gott wolle uns mit den Weisen, durch den Stern seines heiligen Wortes, gnädig zu seinem Sohn Christo Jesu führen, und vor allem Anstoß bewahren in Ewigkeit. Amen [1]).

---

[1]) Ebenda S. 140 f.

Evangelium: Matth. 3, 13—17.

Es offenbart sich der Vater nicht allein damit, daß er den Himmel öffnet und aus Himmel und Welt Ein Ding macht; sondern er läßt sich auch mit einer neuen Stimme hören, dergleichen vom Himmel vorher Niemand jemals gehört hat, und sagt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe". Dies ist eine andere Stimme wie jene am Berge Sinai, da Gott auch vom Himmel redete, aber dermaßen, daß das Erdreich davor erzittert, und die Berge schütterten und die Menschen vor Furcht Sterbens sich besorgten[1]).

Mit einer schrecklichen Stimme läßt sich Gott hier nicht hören; ja da hört man nichts denn eitel Freundlichkeit, Gnade und Barmherzigkeit. Als sollte Gott also sagen: Ihr Menschen, wendet eure Augen hierher und sehet doch, was für ein Handel sich da hebe[2]). Ihr seht, daß Johannes da am Jordan einen Mann tauft, wie er sonst mehr Leute tauft; so ihr aber eigentlich wollt wissen, wer dieser Mann sei, so höret mir zu: er ist mein lieber Sohn, an dem ich alle Freude und Wohlgefallen habe. Ihr dürft euch vor ihm nicht fürchten, denn da steht er nackend, wie ein andrer Mensch, ohne Schwert und weltliche Gewalt. Vor mir dürft ihr euch auch nicht fürchten: denn ich komme jetzt nicht mit Donner und Blitz, mit Büchsen und Posaunen, wie am Berge Sinai, sondern mit einem freundlichen Blick und holdseliger Geberde.

Geht also auf das freundlichste zu. Der Sohn Gottes, der ohne Sünde und gar unschuldig ist, steht im Jordan und läßt sich taufen; der heilige Geist kommt wie eine Taube über ihn, daß Johannes ihn mit seinen Augen sieht; und Gott der Vater redet auf das allerfreundlichste mit uns und verkündigt uns, wie er uns schicke nicht einen Apostel, einen Propheten, einen Engel, sondern seinen eingeborenen Sohn, an dem er allen Wohlgefallen hat.

Das heißt ja, meine ich, uns befohlen, auf den Sohn zu sehen, weil Gott selbst sich nicht hat lassen verdrießen, uns allen zu verkündigen, dazumal da er getauft ist worden, er sei sein lieber Sohn. Als sollt' er sagen: Wollt ihr nun

---

[1]) Sorge hatten, sie würden sterben. — [2]) Anhebe, anfange.

einen gnädigen Vater haben, so könnt ihr's leicht thun. Haltet euch nur an meinen Sohn, dem kann ich nicht feind sein, so werdet ihr, so ihr seiner Stimme gehorcht, mir um seinetwillen auch lieb sein; darum hört ihn und thut, was er euch sagt. Denn er bedarf seiner Person halben der Taufe eben so wenig, als der Beschneidung. Ursach: er ist ohne alle Sünde [1]).

Dies sind die rechten drei Könige, Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist, die man alle drei bei einander findet, da sich Christus taufen läßt. Wo er gewollt hätte, wäre solche Offenbarung in der Wüste oder im Tempel zu Jerusalem geschehen. Aber bei der Taufe hat es geschehen sollen, uns zur Lehre, daß wir die Taufe sollen hoch halten, und weil wir getauft sind, uns anders nicht ansehen noch urtheilen, denn als gemachte, ja neugeschaffene Heilige [2]).

Wer will nun das verachten, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geist da ist? Wer will solch Wasser ein schlecht [3]) Wasser heißen? Sehen wir denn nicht, was für Gewürz Gott in dies Wasser wirft? Wenn man Zucker ins Wasser wirft, so ist's nicht mehr Wasser, sondern ein köstlicher Claret [4]) oder sonst etwas; warum wollen wir denn hier so eben das Wort vom Wasser scheiden und sagen, es sei schlecht Wasser; gleich als wäre Gottes Wort, ja Gott selbst nicht dabei und in solchem Wasser? Nicht also; denn da ist Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist in und bei solchem Wasser, wie dort am Jordan, da Christus im Wasser stand, der heilige Geist darüber schwebt und Gott der Vater dabei predigt. Darum ist die Taufe ein solches Wasser, das die die Sünde, den Tod und alles Unglück hinwegnimmt, hilft uns in den Himmel und zum ewigen Leben. So ein köstlich Zuckerwasser, Aromaticum [5]) und Apothek [6]) ist daraus geworden, da Gott sich selbst eingemengt hat. Gott aber ist ein Gott des Lebens; weil der nun in diesem Wasser ist, so

---

[1]) 1534. E. A. 1, 144 f. — [2]) S. 147. — [3]) Gewöhnliches. — [4]) Feiner, süßer, gewürzter Wein (Clairet ursprünglich ein hellrother, französischer Wein). — [5]) Gewürziges Wasser. — [6]) Heilmittel(laden).

muß dies das rechte Aqua vitae [1]) sein, das den Tod und Hölle vertreibt, und ewig lebendig macht [2]).

Das ist ja eine fröhliche, selige, gnadenreiche Stimme, von dem allmächtigen, ewigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, der alle Dinge noch erhält, geredet. Der ist der höchste Prediger und predigt vom höchsten und größten Predigtstuhl, vom Himmel herab. Dieweil denn das nun der höchste Prediger ist, so ist auch diese seine Predigt die höchste Predigt, und ist keine höhere Predigt nicht in die Welt gekommen, denn die, da der allmächtige, ewige, barmherzige Gott hier von seinem gleich allmächtigen, lieben Sohn thut und spricht: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Denn an dem lieben Sohn hanget alles, und ist allein um den herzlieben Sohn zu thun. Von dem predigt Gott der Vater; derwegen so kann keine höhere Predigt sein, denn die Predigt von dem Sohne Gottes, Jesu Christo. So ist auch der größte Schüler und Zuhörer dieser Predigt der heilige Geist selbst, die dritte Person göttlicher Majestät. Das sind ja hohe Prediger, Predigt und Zuhörer, und können nicht größer sein. Darum so schweigen die lieben Engel still, lassen sich nicht hören, sondern hören selbst dem allerhöchsten Prediger zu, Gott dem allmächtigen Vater, was er von seinem lieben Sohn, in dem er ein herzlich Wohlgefallen habe, predige [3]).

Erster Sonntag nach Epiphanias.

Epistel: Röm. 12, 1—6.

Ein Gesetztreiber dringt mit Drohen und Strafen; ein Gnadeprediger lockt und reizt mit erzeigter, göttlicher Güte und Barmherzigkeit; denn er mag keine unwilligen Werke und unlustigen Dienste, er will fröhliche und lustige Diener Gottes haben. Wer sich nun nicht läßt reizen und locken mit solchen süßen, lieblichen Worten von Gottes Barm-

---

[1]) Lebenswasser. — [2]) 1534. E. A. 1, 148. — [3]) 1545 in Halle. E. A. 20II, 460 f.

herzigkeit, uns in Christo so überschwänglich geschenkt und gegeben, daß er mit Lust und Liebe auch also thue, Gott zu Ehren, seinem Nächsten zu gut, der ist nichts und ist alles an ihm verloren. Wie will der mit Gesetzen und Dräuen weich und lustig werden, der vor solchem Feuer himmlischer Liebe und Gnade nicht zerschmilzt und zerfließt? Es ist nicht Menschenbarmherzigkeit, sondern Gottes Barmherzigkeit, die uns gegeben ist und die S. Paulus will von uns angesehen haben, uns zu reizen und zu bewegen [1]).

Evangelium: Luc. 2, 41—52.

Jesu Eltern mußten alle Jahre aufs Osterfest, wie andere Juden, erscheinen im Tempel zu Jerusalem. Als sie nun das Kind Jesum mitnahmen, bleibt er hinter ihnen zu Jerusalem. Das versehen die Eltern, mögen vielleicht gewöhnt sein, daß er vorher mehr mit ihren Verwandten gegangen ist. Denn Christus hat in seiner Jugend nicht gelebt wie ein Unhold, er hat kein sonderlich Leben geführt, sondern sich gehalten wie andere Kinder; hat zu Zeiten auch mit seinen Gesellen gespielt, ohne daß er, wie der Text meldet, vor anderen Kindern an Gnade und Weisheit zugenommen hat.

Das macht nun, daß seine Mutter Maria und Joseph meinen, er sei unter den Gefährten und lassen ihn also dahinten. Aber des Abends, als sie in die erste Nachtherberge von Jerusalem kommen, sehen sie sich um, wo doch das Kind bleibe. Als sie es aber bei den Gefreundeten und Bekannten nicht finden, erschrecken sie sehr. Denn das Kind war der Mutter sonderlich befohlen. So hatte Joseph auch einen starken Befehl, daß er sein pflegen sollt'. Aber Maria war allein die Mutter dazu; darum ist's ihr ein sonderlich Herzleid gewesen und großer Schrecken, daß sie es nicht finden soll. Da wird nicht viel Schlafen, Essen, Ruhen vor Weinen gewesen sein, sondern sie sind, wie zu glauben, noch bei Nacht die vier Meilen wieder zurück gelaufen. Aber das Kind war verloren.

---

[1]) E. A. 8, 5 f.

Da rechne nun, was ihr Herz ihnen dieweil gesagt habe? Denn den ersten Tag ist es verloren; den andern suchen sie es und finden's allererst am dritten Tage. Werden deshalb die drei Nächte nicht viel geschlafen haben, und mancherlei gedacht. Und sonderlich sie, die Mutter, wird gedacht haben: Gott hat dir den Sohn wieder genommen, er will dich nicht mehr zur Mutter haben, daß du seiner so unfleißig gewartet hast. Also hat Joseph auch gedacht: Gott will dich nicht mehr zum Pfleger haben, daß du so unfleißig gewesen und des einigen Kindes nicht gewartet hast [1]).

Darum sollen wir lernen, wenn es dahin kommt, daß wir entweder Gott oder den Eltern und Oberherren müssen ungehorsam sein, daß wir mit Christo sprechen: „Ich muß sein in dem, das meines Vaters im Himmel ist"; außerhalb dieses Falls will ich gern und von Herzen Vater und Mutter, Kaiser, König, Herrn und Frauen im Hause gehorsam sein. Aber hier in diesem Fall heißt's also: Lieber Vater, liebe Mutter, ich habe einen andern Vater, auf denselben soll ich mehr, denn auf euch sehen. Solches hatten Maria und Joseph hier vergessen, darum mußte er sie daran erinnern und sie es lehren [2]).

Es wird auch nicht gefehlt haben, er wird die Lehrer gefragt haben, was sie vom Messias halten, wo er herkommen und was sein Amt sein werde? Aber von solchem allen wird er mit sonderlicher Demuth, Zucht und Scham geredet haben und sich gestellt, als habe er's irgend von seiner Mutter gehört. Daß Jedermann gedacht hat, der Knabe hat den heiligen Geist, es wird ein besonderer Mann aus ihm werden. Denn es pflegt sich ohne das um diese Zeit an der Jugend zu erzeigen, daß man spüren kann, was draus werden und wie sie gerathen soll [3]).

Vor Zeiten war eine Frage in Klöstern unter den jungen Mönchen, was Christus in seiner Kindheit gethan

---

[1]) 1534. E. A. 1, 152. — [2]) S. 154. — [3]) S. 156.

hätte? Wie denn die Mönche ein eignes Buch de infantia Christi [1]) gedichtet haben, da sehr viele ungeschickte Narrentheidinge innen sind. Da sagt man eine Fabel von einem Bischof, der sollte auch begehrt haben, solches zu wissen. Dem habe geträumt, er sähe einen Zimmermann ein Holz behauen, und ein kleines Knäblein bei ihm, das Spähne trug, bis endlich eine Jungfrau in einem blauen Rock kommt, mit einer Pfanne, und ruft beide, den Mann und das Söhnlein zum Essen. Da däucht ihn im Traum, wie er heimlich nachkröche und sich hinter die Thür stellt', daß er möchte sehen, was sie essen. Wie nun die Mutter dem Kind sonderlich in ein klein Schüßlein anrichtet, hebt das Kind an und spricht: Ja Mutter, was soll jener Mann hinter der Thür essen? Von solchem Wort soll der Bischof erschrocken, und darüber erwacht sein. Solch läppisch Ding haben sie phantasirt.

Aber so du eigentlich willst wissen, was Christus in seiner Jugend gethan habe, so höre dem Evangelisten hier zu, da er sagt:

„Er war ihnen unterthan".

Das ist, er that, was Vater und Mutter ihn hießen, und ließ sich nichts verdrießen. Da sollte ein jegliches Kind und Gesinde sich in sein Herz hinein schämen, die solche Historien von dem Kindlein Jesu hören und dennoch dergleichen Gehorsam weder den Eltern noch ihrer Herrschaft leisten, ja in einem schändlichen Ungehorsam leben. Es thut's nicht, daß du wolltest fragen, gedenken oder davon reden, wie gemeiniglich Jedermann thut: „Wenn ich wüßte, was das Kindlein Jesus gethan hätte, wollte ich's auch thun". Wie die Mönche sagen: Franciscus [2]) hat das gethan, so sich gekleidet, so gewacht; ich will auch so thun. „Aber Niemand weiß, was Christus gethan hat". Dazu sage ich Nein. Denn hier steht geschrieben: „Er war ihnen unterthan". Mit solchen Worten faßt der Evangelist die ganze Jugend unseres lieben Herrn Christi.

Was heißt es aber: „Er war ihnen unterthan"? Anders nichts, denn daß er ist gegangen in den Werken des vierten

[1]) Von der Kindheit Jesu. Vgl. oben S. 177 f. — [2]) Franz von Assisi, Stifter des Franziskanerordens, 1183—1226.

Gebots. Das sind aber solche Werke, deren Vater und Mutter im Hause bedürfen, daß er Wasser, Trinken, Brot, Fleisch geholt, des Hauses gewartet und dergleichen mehr gethan hat, was man ihn hat geheißen, wie ein anderes Kind: das hat das liebe Jesuslein gethan.

Da sollten billig alle Kinder, so gottselig und fromm sind, sprechen: Ach ich bin's nicht werth, daß ich zu den Ehren kommen soll, und dem Kindlein Jesu gleich werden in dem, daß ich thue, was er, mein Herr Christus, gethan hat. Hat er Spähne aufgelesen und anderes, was ihm seine Eltern befohlen haben, gethan, welches als gemeine, geringe Werke anzusehen gewesen sind, wie sie im Hause vorfallen; ei wie feine Kinder wären wir, wenn wir seinem Exempel folgten und auch dasjenige thäten, was uns unsere Eltern hießen, es wäre auch so schlecht und gering, als es sein könnte [1]).

Hiermit [2]) ist den unnützen Schwätzern das Maul gestopft, die die heilige Jungfrau Maria und andere Heiligen gar zu hoch erheben, als hätten sie alles gewußt und nie können irren. Denn hier hörst du, wie sie irren und straucheln, nicht allein in dem, daß sie Christum allenthalben suchen und nicht wissen zu finden, bis sie ungefähr in den Tempel kommen; sondern daß sie auch dies Wort nicht verstehen, damit er ihren Unverstand straft und zu ihnen sagen muß: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist"? Das hat der Evangelist mit großem Fleiß angezeigt und nicht wollen verschweigen, auf daß man solchen Lügentheidingen nicht stattgebe, die unverständige, unerfahrene und aufgeblasene Werklehrer von den Heiligen rühmen und sie gar zu Abgöttern machen [3]).

---

[1]) 1534. E. A. 1, 157 f. — [2]) Zu V. 50. — [3]) E. A. 11, 29

Zweiter Sonntag nach Epiphanias.

Epistel: Röm. 12, 6—16.

Bild des Christenthums an den Gliedern des Leibes.

Auf's Erste: alle Glieder am Leibe haben daher ihr Werk am Leibe, daß sie Glieder des Leibes sind; und keines ist darum ein Glied, daß es wirke oder mit seinem Werk verdient habe ein Glied zu sein; sondern es ist zuvor ein Glied des Leibes geworden durch die Geburt, ehe denn es wirkt oder wirken konnte; ja, darum wirkt es, daß es zuvor ein Glied ist, und wird nicht ein Glied durch sein Werk, zuvor gethan. Darum hat es sein Wesen und alle sein Vermögen zuvor und umsonst vom Leibe. Darnach aber hat der Leib des Gliedes Werk zu seiner Nothdurft. Denn das Auge ist nicht darum ein Auge geworden, daß es zuvor wohl gesehen und damit verdient habe, daß es an den Leib gesetzt und ein Auge würde; sondern es ist ein Auge zuerst geworden aus dem Leibe, und hat sein Wesen aus dem Leibe, daß es sehen konnte; darum kann sich's nicht rühmen, daß es mit seinem Sehen, als mit seinem Werk, je etwas verdient habe, ein Haar breit, daß es am Leibe wäre und ein Auge würde; sondern es hat solche Ehre und Recht lauter umsonst, ohne sein Werk, aus der Geburt.

Also auch, ein jeglicher Christ kann sich nicht rühmen, daß er mit Werken dazu gekommen sei, daß er ein Glied in Christo sei, mit den andern Christen im gemeinen Glauben, und kann auch kein Werk thun, damit er ein Christ werde; sondern daher, daß er schon zuvor ein Christ geworden ist durch die neue Geburt im Glauben ohne alles Verdienst, daher thut er gute Werke. Also, daß es fest steht: Gute Werke machen nicht Christen, sondern Christen machen gute Werke; wie die Frucht nicht macht den Baum, sondern der Baum macht die Frucht, und das Gesicht macht nicht die Augen, sondern die Augen machen das Gesicht. Und endlich muß allenthalben das Wesen eher sein, denn das Wirken, daß kein Werk das Wesen gebe, sondern das Wesen gebe das Werk. Machen nun die guten Werke nicht Christen, so erwerben sie auch nicht Gottes Gnade, vertilgen auch

keine Sünde, verdienen auch den Himmel nicht; denn solches kann Niemand haben, denn ein Christ, und derselbe hat es auch durch keine Werke, sondern dadurch, daß er ein Glied Christi ist: das geschieht durch den Glauben an Gottes Wort.

Was thun denn die, so uns lehren mit guten Werken Sünde tilgen, Gnade erwerben, Himmel verdienen, und werfen ihre geistlichen Stände auf als die sonderlichen hohen Wege zum Himmel? Was sollten sie thun? Sie lehren, wie du hier siehst, das Wesen mit dem Werk erlangen, daß, wenn ein Stück Fleisch wohl redet, so wird eine Zunge daraus werden, das doch sonst noch nicht Zunge ist. Item, daß ein Stück Fleisch, wenn es wohl schlingt und trinkt, so wird ein Maul und Hals daraus werden; was wohl geht und läuft, da wird ein Fuß aus werden; was wohl hört, da wird ein Ohr aus werden; was wohl riecht, da wird eine Nase aus werden, und was seiner Mutter Brüste säugt, das wird ein Kind geboren werden. Wenn der Apfel auf dem Baume steht, so wird ein Baum daraus werden. Sind das nicht feine Zungen, Hals, Ohren Kinder und Aepfel?

Ja, welche unsinnige Narren und verkehrte Leute sind das? sprichst du. Wie unmöglich Ding und unnütze Arbeit und Mühe nehmen sie vor? Ja, was sind auch anders werth, die Gottes Wahrheit verkehren in eine Lüge und machen aus den Gaben Gottes einen Dienst vor Gott, die doch zum Dienst des Nächsten gegeben sind, und wollen nicht im gemeinen Stand des Glaubens sein, sondern edle sonderliche Priester und etwas Bessers, denn andere Christen sind? So geschieht ihnen recht, daß sie wunderrasend und unsinnig werden und eitel verlorne Arbeit und Mühe auf sich laden über unmöglichen Dingen und nur die Welt um ihr Gut betrügen und ihren Bauch mästen, wie Ps. 14, 4 f. von ihnen sagt: „Will denn der Uebelthäter keiner das merken, die mein Volk fressen, daß sie sich nähren, aber den Herrn rufen sie nicht an“ — das ist, sie leben nicht im Glauben; „daselbst fürchten sie sich“ — das ist, hier und da machen sie sich Gewissen, da sonst keines ist: weil sie an Werken und nicht am Glauben halten.

Auf's Andere: ein jegliches Glied ist zufrieden und läßt sich genügen daran, das es hat, und fragt nicht darnach,

ob ein anderes Glied edler sei. Als [1]), die Nase ist nicht so edel, als das Auge; dennoch halten sich die beiden also gegeneinander, daß die Nase nicht zürnt, ob sie nicht Auge sei, sondern sie gönnt dem Auge seinen Adel und es gefällt ihr wohl. Wiederum brüstet sich das Auge nicht wider die Nase, noch verachtet sie, sondern es gefällt ihm aller Dinge wohl, was andere Glieder haben. Ja, wie auch S. Paulus sagt, 1. Cor. 12, 23: „Die unehrlichen Glieder, deren wir uns schämen, haben größere Ehre, denn die ehrlichen.“ Da sehen wir, wie die Hand und das Auge ihres Adels vergessen und sorgen und schaffen die unehrlichen Glieder zu decken und zu schmücken, und setzen ihre Ehre vor jener Unehre und Schande, wie sie mögen.

Nun, wie ungleich hier das Maß und Ehre der Glieder unter einander ist, so sind sie alle darinnen gleich, daß sie Glieder des Leibes sind, eins sowohl als das andere, und das Auge mag nicht sagen, es habe mehr Recht am Leibe, denn das allerunehrlichste Glied, mag auch nicht rühmen, es sei der Leib mehr oder höher sein denn eines andern[2]); es thut's auch nicht, sondern läßt den Leib gemein und gleich sein aller Glieder. Also auch alle Christen, sie seien stark oder schwach im Glauben, gebrechlich oder vollkommen, hat doch einer so viel als der andere an Christo und seiner Christenheit; denn ein Jeglicher hat Christum ganz zu eigen, und ich kann mich so hoch rühmen in Christo, als S. Petrus oder die Mutter Gottes selber. Ich gönne es auch S. Petro, daß er ein edleres Glied sei, denn ich, und gefällt mir wohl. Wiederum verachtet er mich nicht, ob ich ein unehrliches Glied bin; dennoch bin ich desselbigen Leibes Glied, des er ist, und habe Christum so wohl als er.

Auf's Dritte: ein jegliches Glied führt seine Werke zu Nutz dem andern Glied und dem Leibe. Denn das Auge sieht, wo die Hand thun und der Fuß gehen soll; der Fuß geht und trägt den Leib, daß dem Auge nicht Schaden geschieht; und ist immer ein Glied für das andere, und nicht für sich selbst sorgfältig und geschäftig; also daß man kein feineres Exempel der Liebe und guter Werke finden kann, denn an den Gliedern unsers eigenen Leibes, darein Gott solch

[1]) Z. B. — [2]) Gehöre ihm mehr, als einem andern Gliede.

Gesetz der Liebe mit so lebendigen und kräftigen Exempeln geschrieben hat, das wir täglich an uns tragen und immer vor Augen haben: wie auch ein christlicher Mensch sein solle, seine Werke nicht zu seinem, sondern zu der andern Nutz richten und daselbst geschäftig und sorgfältig sein, so wäre keine Zertrennung noch Secten unter uns.

Auf's Vierte: ein jegliches Glied, wie S. Paulus sagt 1. Cor. 12, 26, hat mit dem andern Mitleiden, wenn's ihm übel geht oder ihm wehe thut, nicht anders, als ginge es ihm selbst übel. Wiederum, freuet sich es mit dem andern, wenn's ihm wohl geht, als ginge es ihm selber so wohl. Und kürzlich, kein Glied lebt oder arbeitet für sich selbst, und sind allesammt eines des andern Unterthan und Diener, zuvor die edelsten dienen am allermeisten; als sollten sie allesammt sagen: Ich wünsche nicht anders zu sein, mir ist genug, daß ich eben desselbigen Leibes Glied bin, und habe so viel Recht und Ehre daran, als die andern alle. Darum will und darf ich nicht darum arbeiten, daß ich ein Glied und des Leibes theilhaftig werde; denn das habe ich schon bereit, und mir genügt auch daran; sondern meine Werke sollen dem Leibe und seinen Gliedern, meinen lieben Brüdern und Mitgenossen, dienen, und will mir nichts Sonderliches vornehmen, noch eine Zwietracht und Secte anrichten.

Siehe, also thun alle rechten, frommen Christen, wie oft gesagt ist; und welche nicht also thun, die sind falsche Christen, ja, ärger und schädlicher denn die Heiden. Denn sie mögen's nicht lassen, sie richten Secten an, und nehmen was Eigenes und Sonderliches vor, damit sie sich selbst aufblasen und vor andern viel von sich halten und also an sich reizen die Herzen der Einfältigen, vor welchen uns S. Paulus hier und an allen Enden so treulich warnt.

So siehe nun vor dich, daß du ein Glied werdest in Christo, welches du ohne Werke, allein durch den Glauben werden kannst. Und wenn du es geworden bist und nun ein Werk nach deinem Maß[1]) von Gott hast, daß du darinnen bleibst und läßt dich nicht wieder abreißen, noch dich vor andern etwas Besseres dünkst; sondern diene dem andern da-

[1]) So wie es Gott dir eigenthümlich zugemessen hat.

mit und laß dir ihr Werk und Amt so wohl gefallen, als dein eigen, ob sie gleich geringer wären: denn der Glaube macht dich doch allen gleich und Jedermann dir gleich ꝛc. [1])

Dies Geben [2]) soll einfältig sein, das ist: frei, umsonst, allein Gott zu Ehren, nicht darinnen suchen Gunst, Ehre noch Genuß, und nicht einen vor den andern setzen, diesem viel oder gar [3]) geben, dem du hold bist, und dem andern nichts geben, des du keine Gnade hast [4]); wie bisher die Pfründen und Lehen sind ausgetheilt nach Freundschaft, Gunst, um Geld, Ehre und Genuß, und wie auch fast alle Lehen gestiftet sind um des Fegfeuers und Hölle willen [5]); sondern frei, frei sollst du geben, nichts angesehen noch gesucht noch begehrt, denn daß es Gott wohlgefällt und diese Leute bedürfen [6]).

Den Regierern [2]) gebührt sonderlich, daß sie sorgfältig seien, nicht für sich selbst, was Christus Matth. 6, 25 verbietet, sondern für die andern, daß es eine Sorge der Liebe und nicht des Eigennutzes sei. Denn weil einem solchen gebührt auf allesammt zu sehen und soll alles handhaben und treiben, und alles an ihm liegt, wie es am Fuhrmann liegt, daß Pferd und Wagen gehen; so muß er nicht säumig, schläfrig noch laß, sondern wacker und sorgfältig sein, obgleich alle andern säumig und nicht sorgfältig wären: denn wo er laß und säumig sein will, so wird der andern Aemter gar keins nicht frisch sein und wird zugehen, als wenn der Fuhrmann auf dem Wagen schläft und läßt Pferd und Wagen gehen, wie es von sich selbst geht; da ist kein Gutes zu erwarten noch zu hoffen, sonderlich in solchen gefährlichen Straßen und Wegen, als die Christenheit zu fahren hat, unter den Teufeln, die sie alle Augenblicke gerne stürzen und umbringen wollten [7]).

Wie eigentlich [8]) kann der Apostel einem jeglichen Dinge seine Unart und seine rechte Art abmalen! [9]) Der Weis-

---

[1]) E. A. 8, 15 ff. — [2]) Zu V. 8. — [3]) Ganz, alles. — [4]) Dem du nicht wohl willst. — [5]) Die frommen Stiftungen (zu „Lehen" s. oben S. 150 Anm. 4) geschehen meist in der Absicht, dadurch der Hölle und dem Fegfeuer zu entgehen. — [6]) E. A. 8, 27. — [7]) Ebenda S. 26. — [8]) Genau, recht seinem Wesen entsprechend. — [9]) Zu V. 9.

sagung Unart ist, wenn sie sich mit dem Glauben nicht reimt; und das ist der gemeine Unfall und Gefahr aller Weissagung. Der Dienste gemeiner Unfall ist, daß man säumig darinnen ist, und immer ein ander Werk besser scheint. Also auch der Lehre und Vermahnen gemeiner Unfall ist, daß man anders thut, denn lehrt und vermahnt, sondern gaukelt mit Menschengeschwätz. Des Gebens Unfall ist, daß es selten aus Einfältigkeit geschieht. Die Regierer suchen gemeinlich sichere und faule Tage, daß sie ja nicht Sorge und Mühe tragen müssen. Die Wohlthat geschieht selten mit Lust und willigem Herzen: also ist auch die reine Liebe ein seltsam Ding auf Erden. Nicht, daß Liebe an sich selbst unrein sei, sondern daß sie Liebe vorgeben, und ist nichts dahinter, wie auch S. Johannes spricht 1. Joh. 3, 18: „Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit“ [1]).

Das ist die Beweisung [2]) der Liebe im höchsten Stück, daß die Christen sollen unter einander eine besondere Liebe haben, über die gemeine Liebe gegen andre Leute; denn das Wörtlein herzlich heißt die Liebe, so Vater und Mutter gegen Kinder, und Brüder unter einander haben. Als sollte er sagen: Ihr Christen sollt euch nicht allein lieb haben unter einander, sondern ein Jeglicher soll gegen den andern herzlich, mütterlich, väterlich und brüderlich sein. — Nun, was solche freundliche, brüderliche Liebe thue, leide und trage am Nächsten, das lerne von einer leiblichen Mutter gegen ihr Kind; so hat uns Christus auch gethan, und thut noch also, daß er uns unfläthige, unvollkommene, gebrechliche, sündige Menschen trägt, daß es scheint, als sind wir nicht Christen; aber seine Liebe macht uns zu Christen, unangesehen unsere Gebrechen [3]).

Dies [4]) wäre wohl ein Stück, sich in die Zeit zu schicken [5]). Denn die Gottlosen sind fröhlich, wenn sie Gutes und Ehre und Gemach [6]) genug haben; aber betrübt, wenn sich das Wetter wendet. Darum ist ihre Freude eine

---

[1]) E. A. 8, 30. — [2]) Zu V. 10. — [3]) E. A. 8, 32. — [4]) Zu V. 12. — [5]) Vgl. V. 11. — [6]) Gemächlichkeit, Glück.

unzeitige Freude und ihre Betrübniß eine unzeitige Betrübniß; freuen sich, wenn's Betrübens Zeit ist, und betrüben sich, wenn's Freuens Zeit ist. Aber die Christen sind geschickt, daß sie von zeitlicher Genüge und Gemach keine Freude, sondern allein in Gott haben; darum freuen sie sich dann am meisten, wenn es am ärgsten zugeht nach dem Fleisch. Denn Gott ist ihnen so viel desto näher mit seinen zukünftigen Gütern, so viel sich die zeitlichen von ihnen wenden. Also zählt auch S. Paulus Gal. 5, 22 die Freude unter des Geistes Früchte, denn Fleisch trägt solche Freude nicht; und Röm. 14, 17 heißt er's: „Freude in dem heiligen Geist".

„Geduldig in Trübsal." Das Evangelium giebt allenthalben den Christen böse Tage und das Kreuz. Darum rüstet es uns auch nicht anders, denn mit göttlichen Waffen, das ist, es lehrt uns nicht, wie wir des Unglücks los werden und Friede haben; sondern wie wir darunter bleiben und überwinden; daß es nicht durch unser Zuthun und Widerstehen abgewandt werde, sondern daß sich's an uns matt und müde arbeite und so lang uns treibe, bis es nimmer kann und von sich selbst aufhöre und kraftlos abfalle; wie die Wellen auf dem Wasser am Rande sich stoßen und von sich selbst zurückfahren und verschwinden. Es gilt nicht weichen, sondern beharren.

„Haltet an am Gebet." Beten ist nicht viel Plappern aus den Betbüchern oder Plärren in der Kirche. Aus einem Buch wirst du nimmer etwas Gutes beten: du magst wohl daraus lesen und dich unterweisen, wie und was du bitten sollst, und dich anzünden; aber das Gebet muß frei aus dem Herzen gehen, ohne alle gemachten und vorgeschriebenen Worte, und muß selbst Worte machen, darnach das Herz brennt.

Er spricht sonderlich: wir sollen anhalten am Gebet, das ist, nicht ablassen noch faul werden, ob's nicht so bald kommt, das wir bitten; denn das Allerbeste im Gebet ist der Glaube, der auf Gottes Verheißung sich verläßt, er werde erhört, wie er geredet hat. Der Glaube aber fahet[1]) nicht so bald, was er glaubt; sondern es verzieht sich und stellt sich, als wollte sich's umkehren, und kommt doch[2]).

---

[1]) Empfängt, erlangt. — [2]) E. A. 8, 35 f.

„Herberget gerne.“ Hier fängt er an zu erzählen etliche Nothdurft der Heiligen und lehrt, wie man sich derselben soll annehmen, nämlich daß es nicht mit Worten allein geschehe, sondern mit der That, als, daß man sie herberge, wo sie es bedürfen. Dabei ist mit eingebunden alle andere leibliche Nothdurft, als: die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten kleiden. Denn zu der Zeit, da das Evangelium anging, saßen die Apostel und die Jünger nicht also auf Schlössern, Stiftern und Klöstern und marterten die Leute mit Briefen und Geboten zu sich, wie jetzt die Bischofsgötzen [1]) thun; sondern zogen umher in die Länder, als die Pilgrime, und hatten weder Haus und Hof, weder Raum noch Stätte, weder Küche und Keller. Darum war hier Nothdurft, die Heiligen zu herbergen und ihnen zu dienen, allenthalben genug, daß das Evangelium gepredigt würde, ohne was anderlei Nothdurft war in ihrem Leiden und Marter [2]).

Es reimt sich nicht, daß ein Christ sollte einen einzigen Fluch thun [3]), auch dem allerärgsten Feind und Uebelthäter, sintemal ihm befohlen ist, das Evangelium zu führen in seinem Munde. Die Taube brachte nicht Gift noch einen Dornenzweig in ihrem Munde zu Noah in die Arche, sondern ein Oelblatt. Nun ist ja das Evangelium nichts anderes, denn ein süßes, seliges, friedsames, heilsames Wort, das eitel Segen und Gnade bringt zu Jedermann in alle Welt; darum mag kein Fluch neben ihm bestehen, sondern eitel Segen. Derhalben muß ein Christenmund ein Segenmund, nicht ein Fluchmaul sein; ist's aber ein Fluchmaul, so ist's nicht ein Christenmund [4]).

„Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.“ Diese zwei Stücke [5]) mögen auch an dem hängen, das er droben sagt: „Nehmet euch der Nothdurft der Heiligen an“, welches er bisher hat ausgestrichen, und daneben auch gelehrt, die Verfolger recht zu halten, von welchen solche Noth und Durft das mehrmal kommt. Doch

---

[1]) Die Bischöfe, die wie Götter in ihrem Himmel sitzen und die Leute zu sich kommen lassen. — [2]) E. A. 8, 38 f. — [3]) Zu V. 14. — [4]) E. A. 8, 39 f. — [5]) Zu V. 15.

meine ich, er rede hier insgemein, wie wir uns sollen Jedermann eben machen und in ihre Sache uns schicken, da es ihnen wohl oder übel geht, ob sie gleich keinen Mangel noch Nothdurft daraus haben, daß wir uns als gemeine Diener aller Welt annehmen, alles, was Jedermann anliegt, damit wir sie alle locken und reizen zum Evangelio; wie er auch weiter von solchem Annehmen mehr sagt.

Ist nun Jemand fröhlich, sollen wir nicht sauer sehen, wie die Heuchler, die etwas besonderes sein wollen und mit ihrem unzeitigen Ernst sich allein weise und heilig dargeben und alle, die fröhlich sind und nicht mit ihnen sauer sehen, zu Narren und Sündern machen; sondern es soll uns ihre Freude gefallen, wo sie nicht wider Gott ist. Als, daß ein Vater fröhlich ist, so ihm sein Weib gesund, fromm, hold ist, ein Kind gebiert; item, so sein Kind fromm und vernünftig ist; so fortan, wo es ihm wohl geht an Seele, Leib, Gut, Ehre, und den Seinen, als uns selbst: denn das sind Gottes Gaben, die er giebt, spricht S. Paulus Apostelg. 14, 17: „Daß er der Menschenkinder Herz mit Freuden erfüllt". Wiewohl viele solche Gaben und Freuden übel brauchen, dennoch sind's darum nicht desto weniger Gottes Gaben, die nicht mit Sauersehen zu verdammen sind, als möchte oder sollte man sie nicht haben. Wiederum sollen wir mit ihm weinen, wo es ihm in deren einem übel geht, als ginge es uns selbst übel; wie wir lesen, daß David weinte und klagte über Saul und Jonathan und Abner (2. Sam. 2, 17, 3, 33). Item, wie Paulus Phil. 2, 27 sich des kranken Epaphroditus annimmt als seiner eigen [1]) ꝛc. [2])

Demnach [3]) fahren die groben Bauern auch mit Stiefeln herein: da will ein Bäcker besser sein, denn ein Balbirer, ein Schuster edler, denn ein Bader. Ist aber einer nicht ehelich geboren, so taugt er in's Handwerk nicht [4]), ob er gleich heilig wäre; hier muß man Geburtsbriefe bringen, und das Wesen ist auch also zertrennt, daß so mancher [5]) Gutdünkel und Eigensinn ist, als Meister und Knechte

---

[1]) Seiner selbst. — [2]) E. A. 8, 42. — [3]) Zu V. 16. — [4]) Bei der Aufnahme in ein Handwerk war der Nachweis der ehelichen Geburt nöthig. — [5]) So viel und mancherlei.

sind. Wie sollten diese in geistlichen Aemtern und Gütern eines Sinnes sein, die über so schnödem, armen, zeitlichen Wesen so ungleich gesinnt sind? Wahr ist's, daß solche mancherlei Stände, Wesen und Handwerk sein müssen auf Erden; aber heidnisch, unchristlich und weltlich ist's, daß man mit dem Dünkel daran hängt und sich ein Christ vor dem andern [für besser] hält um solches Drecks willen, und nicht sieht, wie er inwendig vor Gott Jedermann gleich ist.

Ja, es ist nicht allein unchristlich, sondern es ist weibisch und kindisch. Die Weiber dürfen sich wohl eine besser lassen dünken, denn die andere, wenn eine die Spindel, Nadel besser stecken oder die Haube besser aufsetzen kann denn eine andere, und wohl noch um geringrer Sachen, und gedenkt keine nicht, daß sie so wohl ein Weib ist (daß ich nicht mehr sage), als eine andere. Die Kinder thun auch also: einem jeglichen gefällt seine Butterbemme am besten, und sein Vöglein ist das schönste; wo nicht, so weint's, bis daß es das schönste habe. Eben solch Ding ist es, wie der Weiber und der Kinder, und der Welt, da dieser der Allermächtigste, dieser der Allerchristlichste, dieser der Durchlauchtigste, dieser sonst, jener so geboren und hergekommen ist, dieser Hochgelehrt, jener Achtbar[1]) und um solchen Unterschieds willen Haß, Mord und allen Jammer dürfen[2]) anheben: so hart hängt ihr Sinn dran, ein jeglicher an dem Seinen: dennoch sind es Christen, mit solchen zertrennten, ungleichen und mancherlei Sinnen[3]).

Evangelium: Joh. 2, 1—11.

Darum ist dieses Evangelium eine rechte Predigt für das junge Volk, daß es lerne, wie man unserm Herrn Gott auch wohl im Hause dienen kann und nicht vonnöthen sei, etwas Sonderliches anzufangen, wie der geschmierte und beschorne Haufe[4]) gethan. Denn ein Hausvater, der sein Haus in Gottesfurcht regiert, seine Kindlein und Gesinde

---

[1]) Alles Titel und Würden. — [2]) Luther schrieb: thüren, d. i. wagen anzuheben. — [3]) E. A. 8, 44. — [4]) Die Mönche, Nonnen, Priester.

zu Gottesfurcht und Erkenntniß, zu Zucht und Ehrbarkeit zieht, der ist in einem seligen, heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinken geben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligern, gottseligern Stand fragen. Knecht und Magd im Hause auch also, wenn sie thun, was ihre Herrschaft sie heißt, so dienen sie Gott; und so ferne sie an Christum glauben, gefällt es Gott viel besser, wenn sie auch die Stuben kehren oder Schuhe auswischen, denn aller Mönche Beten, Fasten, Messe halten, und was sie mehr für hohe Gottesdienste rühmen.

Derhalben soll man solches Hausleben im Ehestand keineswegs verachten, noch, wie es die Mönche gelästert haben, für einen weltlichen, unseligen Stand halten. Denn hier sehen wir, daß der Herr Christus selbst zur Hochzeit geht. Solches gilt aber nicht allein der Hochzeit, sondern dem ganzen Haushalten; das will Gott geehrt haben, wie das vierte Gebot, welches das höchste in der andern Tafel ist, ausweist.

Derhalb bist du Vater und Mutter, so bleibe in solchem Stande, und lerne, daß Gott ein Gefallen daran geschieht, wenn du thust, was du solchen Standes halben thun sollst. Bist du ein Knecht oder Magd, so lerne, daß Gott ein Gefallen an deinem Stande hat. Denn Gott hat den Ehestand selbst gesegnet und geehrt, hat die Hochzeit geehrt mit seiner Gegenwärtigkeit und erstem Wunderwerk, da er schon ein Prediger war. Er hätte auch mögen sagen: Ich will nicht kommen, will meines Predigens warten, es ist ein weltliches Thun; mir ist ein geistliches Amt befohlen, nach dem muß ich mich halten. Aber er, als der höchste Bischof, läßt das Amt, dazu er sonderlichen Befehl hatte, an solchem sich nicht irren, verachtet die Hochzeit nicht, welche des Haushaltens Anfang ist; sondern ehrt, lobt und preist also die Werke in solchem Stand, daß Jedermann dazu soll willig sein und sagen: Weil Gott mich so gesetzt und geordnet hat, daß ich als eine Magd, als ein Knecht, als ein Kind, als ein Ehemann, als eine Hausmutter soll dem Ehestand und zum Haushalten dienen, so will ich's gern thun und meinem Gott in solchem Stand mit Freuden dienen. Denn ich sehe, daß der hohe Prediger, mein Herr und Gott, Christus Jesus, sich selbst hierher begiebt und kommt auf die Hochzeit, diesem

Stand nicht allein zu Ehren, sondern auch zur Hilfe und Erhaltung [1]).

Mit solchem schönen Exempel hat er uns wollen lehren, daß es ihm auch soll wohlgefallen, wo man zum Haushalten treulich hilft und dient. Denn ob sich schon Mangel da finden würde, lasse dich's nicht erschrecken; siehe nur, daß du Christum bei dir habest und nicht gottlos seiest, so will er aus Wasser Wein machen und deinen Stand so segnen, daß du sollst genug haben, und soll sich endlich finden, was man bedarf, ob es gleich eine Weile mangelt und anstößt.

Solches sieht man auch in der Erfahrung. Wenn Mann und Weib fein christlich mit einander leben, so nährt sie unser Herr Gott so leichtlich, daß sie mehr kriegen, denn sie meinen. Und ich halte es gänzlich dafür, es sei kein Handwerker, der anders seiner Arbeit fleißig obliegt und gottesfürchtig ist, wenn man ihm so viel Geldes auf einen Haufen auf einen Tisch vorschüttet, wieviel er ein ganzes Jahr erarbeiten kann, der sich damit getrauet zu erhalten. Aber da geht Gottes Segen heimlich, daß man heute einen Pfennig, morgen wieder einen löst, und sich dermaßen behilft, daß man muß Gottes Segen bei solchem stillen Haushalten spüren. Daß also unser lieber Herr Christus noch heutiges Tages in meinem und deinem Hause (wenn wir nur gottselig und fromm sind und ihn sorgen lassen) Wasser zu Wein macht. Item, er macht, daß aus einem Stück Brots zehn müssen werden, und ein Rock so lange währen, als sonst drei. Daß wir auch solcher Erfahrung halben, wenn wir nur die Augen aufthun wollten, sollten sagen: Herr, die Werke der Haushaltung gehören dir an, dir dient man damit; denn du hast sie geehrt, und ehrst sie noch mit deinem Segen. Darum will ich's auch nicht verachten, sondern fleißig dazu helfen in meinem Stande [2]).

Niemand will es glauben, noch für wahr halten, daß es Gott gedient sei, wenn man im Hause treulich und fleißig dient. Sonst würden Knecht und Magd, Kind und Gesinde lustig und guter Dinge sein zu aller Arbeit und

[1]) 1533. E. A. 1, 162 f. — [2]) Ebenda S. 164 f.

sich aus ihrem Hausdienst ein lauteres Paradies machen und sagen: Ich will meinem Herrn, meiner Frau zu Gefallen thun und lassen, was sie wollen. Ob ich zuweilen gescholten werde, was schadet's? Sintemal ich das fürwahr weiß, daß mein Stand unserm Herrn Gott ein Dienst und wohlgefälliges Leben ist. Denn mein Erlöser, Christus selbst, ist zur Hochzeit gegangen und hat dieselbe mit seiner Gegenwart und seiner Mutter Maria Diensten geehrt; sollte ich nun solchem Stand zu Ehren und Dienst auch nicht gern etwas thun und leiden?

Aber man findet solcher Ehehalten[1]) oder Dienstboten sehr wenig; der meiste Theil ist so verstockt, ob er gleich diese Historien hört, daß er's dennoch nicht bedenken noch sich bewegen lassen will, daß er's im Hause bekommen und haben kann, daß er Gott da auf's beste diene, mehr denn keine Nonne noch Mönch im Kloster, wenn es ihnen gleich noch so sauer würde. Aber Niemand nimmt's zu Herzen, Niemand glaubt's. Darum geschieht's alles mit einem Unwillen und Unlust, und ist nicht möglich, daß Glück oder Heil bei solchem unwilligen Gesinde sein könne.

Denn sollte nicht eine gottesfürchtige und fromme Magd im Hause, die kochen und andres thun muß, solches Exempels der Mutter Gottes sich trösten und freuen? und sagen: Daß ich kochen und andres thun muß, das ist eben der lieben Jungfrau Maria Dienst auf der Hochzeit gewesen; die machte sich auch zu schaffen, sah zu, wie es alles wohl ausgerichtet würde ꝛc. Und ob's wohl ein geringes Werk ist, das ich im Hause thue, und kein Ansehen hat, so thue ich's doch Gott zu Ehren, der das befohlen hat, und will, daß ich solchen Gehorsam und Fleiß thun soll, und weiß, wo ich dem nachkomme, daß es ihm wohlgefällt. Es achte nun die Welt solchen Gehorsam, wofür sie wolle; so sollen doch die, so da Christen sein wollen, ihn für groß und einen rechten Gottesdienst halten, und mit allem Willen ausrichten. Also könnte eine Magd oder ein Knecht im Hause sich selbst in seinem Stande und über seiner Arbeit eine Freude schöpfen und Gott einen Wohlgefallen thun und sagen: Ich danke

[1]) Dienstleute, — die Gesetz oder Vertrag (was „Ehe" ursprünglich heißt) halten.

dir Herr, daß du mich in diesen Dienst geordnet hast, da ich weiß, daß ich dir mit diene, mehr denn alle Mönche und Nonnen, die ihres Dienstes keinen Befehl haben. Ich aber habe Gottes Befehl, im vierten Gebot, daß ich Vater und Mutter ehren, Herren und Frauen mit allem Fleiß und Treue dienen und zu der Haushaltung helfen soll, will deshalb mit Lust und Liebe demselben nachkommen.

Wer sich so in die Sache schickte, der thäte, was er thun sollte, mit Freude und Lust, und wäre hier bereits im Paradies; und unser Herrgott würde auch ein Wohlgefallen daran haben mit allen seinen Engeln. Desgleichen Herr und Frau, die würden wiederum solche Treue und willige Dienste reichlich vergelten. Denn treues, frommes Gesinde wird allenthalben werth gehalten [1]).

Das zeigt Christus auch hiermit, daß er will erfüllen, was in der Ehe Mangel hat, daß er Wein giebt, da es fehlt, und macht denselben aus Wasser; als sollte er sagen: Müßt ihr Wasser trinken, das ist, Trübsal leiden nach dem äußerlichen Wesen, und wird's euch sauer? Wohlan, ich will's euch süß machen und das Wasser in Wein verwandeln, daß eure Trübsal soll eure Freude und Lust sein [2]).

Hierbei läßt sich auch Christus merken, daß er kein Mißfallen hat an der Kostung [3]) der Hochzeit, noch an allem, das zur Hochzeit gebührt, als Schmuck und Fröhlich sein, wie das der Brauch und Landessitte fordert, welches doch scheint, als sei es ein Ueberfluß und verlorene Kost [4]) und weltliches Ding, sofern doch, daß solches alles seine Maße habe und einer Hochzeit ähnlich sei. Denn Braut und Bräutigam müssen ja geschmückt sein; so müssen die Gäste ja auch essen und trinken, sollen sie fröhlich sein. Und solche Kost und Wesen mag alles mit gutem Gewissen geschehen; denn die Schrift hin und wieder solches meldet, und vom Brautschmuck, vom Hochzeitkleid, von Gästen und Wohlleben auf der Hochzeit auch in dem Evangelium geschrieben steht. Item, so schenkt Abrahams Knecht, 1. Mos. 24, 53, Rebecca, der Braut Isaacs, und ihren Brüdern

---

[1]) E. A. 1, 165 ff. — [2]) E. A. 11, 39. — [3]) Den Kosten. — [4]) Kosten.

Kleinode von Gold und Silber; daß hierin Niemand sich kehren soll an die sauersehenden Heuchler und selbstgewachsenen[1]) Heiligen, welchen nichts gefällt, denn was sie selbst thun und lehren, und nicht wohl leiden sollten, daß eine Magd einen Kranz trägt oder sich ein wenig schmückt.

Es liegt Gott nichts[2]) an solchem äußerlichen Wesen, wo nur Glaube und Liebe bleibt; sofern, wie gesagt, daß es mäßig sei, nach eines jeglichen Standes Gebühr. Denn diese Hochzeit, wiewohl sie arm und klein gewesen ist, dennoch hat sie drei Tische gehabt, welches rührt[3]) das Wörtlein Architriclinus, daß der Speisemeister drei Tische habe zu versehen gehabt; dazu der Bräutigam selbst solch Amt nicht getrieben, und hat Diener gehabt; müssen dazu auch Wein trinken; welches alles doch, wo man wollte bloß Armuth folgen, hätte mögen nachbleiben, wie bei uns wohl etwa geschieht. So werden die Gäste auch nicht allein den Durst mit dem Wein gelöscht haben; denn der Speisemeister sagt ja, wie man den guten Wein zuerst sollte geben, darnach, wenn sie trunken wären, den geringern geben. Solches alles läßt Christus gehen, und man soll es auch lassen gehen, daß man nicht Gewissen darob mache. Sie sind darum nicht des Teufels gewesen, ob etliche des Weins haben ein wenig über den Durst getrunken und sind fröhlich geworden; sonst wirst du Christus die Schuld geben müssen, daß er Ursach mit seinem Geschenk dazu gegeben hat und seine Mutter hat darum gebeten; daß beide, Christus und seine Mutter, hier Sünder sind, wo die sauersehenden Heiligen sollten urtheilen[4]).

Aber solches Uebermaß, als zu unsern Zeiten gehet, ist aus der Weise[5]), da man nicht ißt noch trinkt, sondern frißt und säuft, schwelgt und schlemmt, und sich stellt, als sei es Kraft oder Stärke, viel fressen und saufen; da man auch nicht sucht fröhlich zu werden, sondern toll und voll zu sein. Das sind aber Säue, nicht Menschen; solchen würde Christus nicht Wein schenken noch zu ihnen gekommen sein. Also auch, mit der Kleidung ist es nicht auf Hochzeit gerichtet, sondern auf das Schauen und Prangen, als seien die die besten, die am stärksten sind, Gold, Silber und

[1]) Aus sich selbst heraus hoch gewachsen und darum hochmüthig. — [2]) Er hat nichts dagegen. — [3]) Andeutet. — [4]) Das letzte Urtheil haben. — [5]) Hat keine Art.

Perlen zu tragen, und viel Seide und Tuch zu verderben, welches auch wohl die Esel könnten und die Stöcke.

Ob es denn auch Sünde sei, pfeifen und tanzen zur Hochzeit; sintemal man spricht, daß viel Sünde vom Tanzen komme? Ob bei den Juden Tänze gewesen sind, weiß ich nicht; aber weil es Landes Sitte ist, gleichwie Gäste laden, schmücken, essen, trinken und fröhlich sein, weiß i'chs nicht zu verdammen, ohne das Uebermaß, so es unzüchtig oder zu viel ist. Daß aber Sünde da geschehen, ist des Tanzens Schuld nicht allein; sintemal auch wohl über Tisch und in der Kirche dergleichen geschehen; gleichwie es nicht des Essens und Trinkens Schuld ist, daß etliche zu Säuen darüber werden. Wo es aber züchtig zugeht, lasse ich der Hochzeit ihr Recht und Gebrauch, und tanze immerhin! Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen noch aussitzen, so du züchtig und mäßig drinnen bist. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thue auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht. Sonst, wo Tanzen an sich selbst Sünde wäre, müßte man es den Kindern nicht zulassen [1]).

Dritter Sonntag nach Epiphanias.

Evangelium: Matth. 8, 1—13.

Wer sieht nicht, was für ein freundliches Herz unser lieber Herr Christus hat, daß er sich mit einem Wort läßt aufbringen [2]) und hilft, da sonst alle Welt nicht helfen kann? Das ist ja eine Anzeigung, daß er's mit den armen, betrübten, elenden Leuten nicht übel meine; sonst würde er thun, wie wir thun, wenn wir unlustig und zornig sind, so man kommt und etwas von uns begehrt oder haben will, geben wir Niemand ein gutes Wort. Das thut Christus nicht. Der Aussätzige hat den Mund noch nicht recht aufgethan, bald ist Christus da, rührt ihn an, und sagt, er wolle ihm gern helfen und hilft ihm auch [3]).

[1]) E. A. 11, 39 ff. — [2]) Vgl.: auf die Beine bringen. — [3]) E. A. 1, 170.

Das Exempel des Glaubens ist auch über die Maßen schön, daß der aussätzige Mensch, der sonst des Gesetzes halben unter die Leute nicht gehen, mit ihnen in der Nähe weder reden noch anders thun darf, sich zum Herrn Christo ohne alle Scheu findet, fällt vor ihm nieder, und bittet: „Herr, so du willst, so kannst du mich wohl reinigen". Da sieht man beides: er glaubt fest und ungezweifelt, Christus sei so gütig, und daneben so allmächtig, daß er ihm könne helfen in der Krankheit, da sonst allen Menschen unmöglich war, daß sie konnten helfen — so doch er, der Herr Christus, gleich wie andere Menschen, daher ging, keine sonderliche Pracht noch Schein führte —; dennoch, ob er solches fest glaubt, setzt er solche Bitte dem Herrn Christo heim: wo er ihm nicht wollte helfen, das ist, so es wider Gottes Ehre und seine Seligkeit wäre, so wolle er solchen Jammer gern dulden und tragen.

Das heißt nicht allein recht glauben, sondern auch recht beten; wie denn allewege bei einander ist: wer recht glaubt, der betet recht. Wer nicht recht glaubt, der kann nicht recht beten. Denn mit dem Gebet muß es erstlich also sein, daß das Herz gewiß sei, Gott so sei gnädig und barmherzig, daß er unsere Noth gern wenden, und uns helfen wolle[1]).

Darum sagen wir hier also: daß die Kinder in der Taufe selbst glauben und eigenen Glauben haben, denselben Gott in ihnen wirkt, durch das Fürbitten und Herzubringen der Pathen im Glauben der christlichen Kirche. Und das heißen wir die Kraft des fremden Glaubens: nicht, daß Jemand durch denselben möge selig werden, sondern daß er dadurch, als durch seine Fürbitte und Hülfe möge von Gott selbst einen eigenen Glauben erlangen, dadurch er selig werde.

Gleich wie es mit meinem natürlichen Leben und Sterben zugeht. Soll ich leben, so muß ich selbst geboren werden, und kann Niemand für mich geboren werden, daß ich dadurch lebe; aber die Mutter und Hebamme kann durch ihr Leben mir wohl helfen zu meiner Geburt, daß ich

[1]) Ebenda S. 171.

auch dadurch lebe. Also muß ich selbst den Tod leiden, soll ich sterben, und kann Niemandes Tod mir thun, daß ich daran sterbe; aber er kann mir wohl helfen zum eigenen Tode, als, wo er mich erschreckte, auf mich fiele, erstickte oder erdrückte oder erstänkte[1]). Item, Niemand kann für mich in die Hölle fahren; er kann mich aber wohl verführen mit irriger Lehre und Leben, daß ich selbst hinein fahre durch eignen Irrthum, durch jenes Irrthum in mich gebracht. Also kann Niemand für mich gen Himmel fahren; er kann mir aber helfen dazu, predigen, lehren, regieren, bitten und bei Gott erlangen Glauben, dadurch ich möge gen Himmel fahren. Und dieser Hauptmann ist nicht gesund geworden von dem Gichtbruch seines Knechtes; aber er hat es dennoch erworben, daß sein Knecht diese Gesundheit erlangt hat.

Also sagen wir auch hier, daß die Kinder nicht werden im Glauben der Pathen oder der Kirche getauft; sondern der Pathen und der Christenheit Glau bebittet und erwirbt ihnen den eigenen Glauben, in welchem sie getauft werden, und für sich selbst glauben. Des haben wir starke und feste Sprüche, Matth. 19 (V. 13 ff.) Marc. 10 (V. 13 ff.) Luc. 18 (V. 15 f.) da etliche dem Herrn Jesu Kindlein zubrachten, daß er sie anrührte und die Jünger ihnen wehrten, strafte er die Jünger, und „herzte die Kinder und legte die Hände auf sie, und segnete sie und sprach: „Solcher ist das Reich Gottes ꝛc.“ Diese Sprüche wird uns Niemand nehmen noch sie mit gutem Grund niederlegen. Denn hier steht es, daß Christus will unverboten haben, die Kindlein zu ihm zu bringen, ja, heißt sie ihm zu bringen und segnet sie und giebt ihnen das Himmelreich; das laßt uns wohl merken.

Es ist ohne Zweifel von den natürlichen Kindern geschrieben, und gilt nicht, daß man Christi Wort wollte deuten, als hätte er gemeint geistliche Kinder, die von Demuth klein sind; denn es waren leibliche kleine Kinder, die Lucas infantes nennt, und sein Segen geht über dieselbigen, und spricht von denselbigen, daß das Himmelreich sei ihr. Was wollen wir hier sagen? Wollen wir sagen, sie seien ohne

[1]) Durch Gestank tödtete. Auch sonst bei Luther.

eigenen Glauben gewesen, so sind die vorigen Sprüche falsch: „Wer nicht glaubt, der ist verdammt ꝛc.“ So wird auch Christus lügen oder spiegelfechten[1]), da er sagt, das Himmelreich sei ihrer, und wird nicht mit Ernst vom rechten Himmelreich reden.

Deute nun diese Worte Christi, wie du willst, so haben wir, daß die Kinder sind zu Christo zu bringen und man ihnen nicht wehren soll; und wenn sie zu ihm gebracht sind, so zwingt er uns hier, zu glauben, daß er sie segne und das Himmelreich gebe, wie er diesen Kindlein thut. Und will uns in keinem Weg anders gebühren zu thun und zu glauben, so lange das Wort steht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht“. Nicht weniger will uns gebühren zu glauben, wenn sie zu ihm gebracht sind, daß er sie herze, seine Hand auf sie lege, sie segne und den Himmel gebe, so lange der Text steht, daß er die Kindlein, die zu ihm gebracht worden, segnete und den Himmel gab. Wer kann an diesem Text vorüber? Wer will dawider so kühn sein und die Kindlein nicht zur Taufe kommen lassen, oder nicht glauben, daß er sie segne, wenn sie dahin kommen?

Nun ist er in der Taufe so gegenwärtig, als er dazumal war, das wissen wir Christen gewiß; darum wir nicht dürfen wehren den Kindern die Taufe. So dürfen wir auch nicht zweifeln, er segne sie alle, die dahin kommen, wie er jenen that. So bleibt nun hier nichts mehr, denn die Andacht und der Glaube derjenigen, die die Kindlein zu ihm brachten: dieselbigen machen und helfen durch ihr Zubringen, daß die Kindlein gesegnet werden und das Himmelreich erlangen; welches nicht sein kann, sie haben denn eigenen Glauben für sich selbst, wie gesagt ist.

Also sagen wir auch hier, daß die kleinen Kindlein zur Taufe gebracht werden wohl durch fremden Glauben und Werk; aber wenn sie dahin gekommen sind und der Priester oder Täufer mit ihnen handelt an Christi Statt, so segnet er sie und giebt ihnen den Glauben und das Himmelreich: denn des Priesters Wort und That sind Christi selbst Wort und Werk[2]).

[1]) Absichtlich täuschen. — [2]) 1529. E. A. 11, 65 ff.

Vierter Sonntag nach Epiphanias.

Epistel: Röm. 13, 8—10.

Es sollten allerlei Gesetze dazu gegeben, verordnet und gehalten werden, daß sie nicht für sich selbst, noch um der Werke willen gehalten würden, sondern allein um Uebung willen der Liebe; welches auch ist die rechte Meinung des Gesetzes, wie hier S. Paulus sagt: „Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt“: also, daß, wo man sehe, daß es nicht zum Nutzen des Nächsten gereicht, sondern zu Schaden, sollte es nachbleiben. Denn es kann wohl einerlei Gesetz auf eine Zeit dem Nächsten nütze, auf eine andere Zeit schädlich sein. Darum soll es gehen nach des Nächsten Nutzen. Und ist gleich mit den Gesetzen umzugehen als mit Speisen und Kleidern und anderer Leibes Nothdurft. Da muß ich nicht sehen auf Kleider und Speise, sondern auf Nutzen und Noth des Nächsten, der gespeist und bekleidet soll werden, daß ich aufhöre zu speisen und zu kleiden, wo ich sehe, daß er's nimmer mag oder ertragen kann.

Wenn du nun einen solchen Narren sähest, der bei sich selbst gedächte: Ei, Speise und Kleider ist ein gut Ding, und dächte nicht weiter, sondern führe zu und nähme einen Menschen vor sich, und thäte nicht mehr, denn füllte immer in denselbigen alle das Brod und Bier, das er kriegen könnte, und legte ihm alle Kleider an, die er ergreifen könnte, bis daß der Mensch erwürgte und erstickte, und doch damit noch immer einpfropfte und immer kleidete ohne Aufhören — und so Jemand zu ihm spräche: Höre auf, du hast den erstickt, Speisen und Kleiden ist ihm zu viel, und ist nun eitel verlorne Arbeit; er aber führe zu und spräche: Du Ketzer, willst du gute Werke wehren? Speise und Trank und Kleider ist gut Ding, darum soll man nicht aufhören, und kann es nicht zu viel machen; und führe immer fort mit Speisen und Kleiden: sage mir, was wolltest du von dem halten? Unsinnigkeit wäre selbst nicht so rasend und toll, als ein solcher Narr. Eben solche Leute sind jetzt unsere Geistlichen gewesen, und noch allesammt, die mit Werken und

Gesetzen umgehen, allein der Meinung und mit solcher Blindheit, daß es um die Werke zu thun sei, ersticken Leib und Seele und sehen nicht, daß es um Uebung willen der Liebe zu thun ist. Setzen also die Werke über die Liebe, die Magd über die Frau, daß es Jammer ist zu gedenken, geschweige denn zu hören und sehen, oder selbst thun und leiden.

So ist nun dies Gebot der Liebe ein kurzes Gebot und langes Gebot; ein einiges Gebot und viel Gebot; es ist kein Gebot und alle Gebote. Kurz und einig ist es an sich selbst und des Verstandes halben bald gefaßt, aber lang und viel nach der Uebung, denn es begreift und meistert alle Gebote. Und ist gar kein Gebot, so man die Werke ansieht, denn es hat kein eigenes sonderes Werk mit Namen: aber es ist alle Gebot', darum, daß aller Gebote Werke seine Werke sind und sein sollen. Also hebt der Liebe Gebot alle Gebote auf, und setzt doch alle Gebote auf; das alles darum, daß wir wissen und lernen sollen, kein Gebot, kein Werk weiter halten noch achten, denn sofern die Liebe das fordert.

Weil nun wir ohne Werke auf Erden nicht sein sollen noch mögen, müssen auch mancherlei Gebote sein, damit die Werke verfaßt werden; also doch, daß Liebe ihre Macht behalte und Oberherr sei über solche Fasser, und heiße die Werke lassen und fassen, wo es für sie dient, und kein Werk bleibe noch gehe, sie wolle denn.

Das laßt uns an einem Fuhrmann lernen. Der hat Pferde und Wagen im Zaum, nach seinem Willen; wo nun derselbige wollte damit zufrieden sein, daß die Pferde im Zaum gingen, und er nicht auf den Weg sehen, daß er Pferde, Zaum und Wagen lenkt nach dem Wege, da sollte gar bald das Geschirr auf einem Haufen liegen mit Roß, Wagen, Zaum und Fuhrmann und etwa in einer Pfütze ersaufen oder über Stock und Stein den Hals stürzen. Wo er aber so klug ist, daß er das Geschirr alles nach dem Wege lenkt und sieht, wo es der Weg mag oder nicht mag leiden, der fährt recht; welcher aber will stracks zufahren, das ist der kluge Fuhrmann, der den Weg will nach dem Wagen lenken, und der Weg soll sich ihm schicken, wie sein Wagen will: das wird er wohl sehen, wie fein er's treffen wird.

Also geht es zu, wenn man die Leute nach dem Gesetz und Werk will regieren, und nicht die Gesetze nach den Leuten; eben wie der Fuhrmann den Weg nach dem Wagen richtet. Nun ist's wahr, daß der Weg sich oft schickt fein nach dem Wagen; geht stracks vor sich; aber wiederum gehet er zuweilen krumm und ungleich, da will er wahrlich den Wagen nach sich gekrümmt und ungleich haben. Also muß es ja sein, daß die Leute sich nach dem Gesetz und Werken schicken, wo sie können und ihnen gut ist. Aber wiederum, wo es ihnen schädlich ist, soll wahrlich das Gesetz sich beugen und weichen und der Regierer klug sein, daß er der Liebe Raum lasse und die Werke und Gesetze aufhebe. Darum auch die Weltweisen sagen, daß Prudentia oder Vorsichtigkeit oder Bescheidenheit (wie es die Geistlichen nennen) sei aller Tugend Fuhrmann, und sie müsse alle Tugend meistern[1]).

Evangelium: Matth. 8, 23—27.

Das erste Stück ist, daß der Herr Jesus mit seinen Jüngern in das Schiff tritt. Da ist noch kein Ungewitter, sondern ein fein freundliches stilles Wetter; so ist das Meer auch sanft und still. Sonst würden sich zum wenigsten die Jünger gescheut haben, daß sie nicht in's Schiff gesessen wären. Sobald aber Christus mit seinen Jüngern in dem Schiff sitzt, und sie vom Lande abstoßen, und auf das Meer kommen, da erhebt sich so ein großes Ungestüm, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wird, als sollte es jetzt untergehen.

Diese Historie laßt uns ja wohl merken und ein Sprichwort daraus machen, daß wir sagen: So geht's, kommt Christus in das Schiff, so wird's nicht lange stille bleiben, es wird ein Wetter und Ungestüm kommen[2]).

Das dient aber alles mit einander dazu, daß du dich wohl zuvor bedenkst, ob du wollest ein Christ sein oder nicht. Denn so du willst ein Christ sein, so schicke dich[3]) auf dies

---

[1]) E. A. 8, 59 ff. — [2]) 1533. E. A 1, 179. — [3]) Richte dich darauf ein.

Ungewitter und diesen Unfrieden, da wird nichts anders aus: „wer in Christo will gottselig leben", sagt S. Paulus (1. Tim. 3, 12), „der muß Verfolgung leiden". Daher vermahnt auch Jesus Sirach 2, 1 alle Gläubigen und spricht: „Mein Sohn, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung, halte fest und leide dich". Als sollte er sagen: Wenn du Gottes Diener nicht sein willst, so fahre immer hin, der Teufel wird dich wohl zufrieden lassen, bis zu seiner Zeit; wiederum aber, so du begehrst, Gott zu dienen und ein Christ zu sein, so gieb dich nur willig dahin, das Wetter und die Verfolgung werden nicht ausbleiben. Darum fasse einen Muth, daß du davor, als vor einem unversehenen Zufall, nicht erschrickst. Fürchte dich vor solchem Wetter nicht, sondern fürchte dich vor Gott, daß du der Welt halben von seinem Wort nicht abweichst, und wage es trotzig drauf: es sei um der Welt Gunst willen nicht angefangen; darum wollest ihrer Ungunst und ihres Zorns halben auch nichts unterlassen [1]).

Der Glaube, ob er gleich klein und schwach ist, steht er dennoch, und läßt sich nicht gar zu Tode schrecken. Wie man hier an den Jüngern sieht. Der Tod war ihnen vor Augen; denn da schlugen die Wellen so mit Macht allenthalben zu, daß sie das Schifflein gar bedeckten. Wer sollte in solcher Noth und Todesgefahr nicht erblassen? Aber der Glaube, wie schwach er auch ist, hält er doch wie eine Mauer, und legt sich wie der kleine David wider Goliath, das ist, wider Tod, Sünde und alle Gefahr, verzagt nicht, sondern sucht Hilfe, da sie zu suchen ist, nämlich bei dem Herrn Christo, weckt ihn auf und schreit ihn an: „Ach Herr, hilf uns, wir verderben" [2]).

Solches geschieht noch heutiges Tages, daß der Herr sich gegen seine Christen stellt, als sähe er uns nicht, ja hätte uns gar aus der Acht gelassen; wie er hier im Schiffe thut, liegt und schläft, bekümmert sich gar nicht um das

[1]) E. A. 1, 180. — [2]) Ebenda S. 184.

Wetter, für seine Jünger, noch für das Schiff. Aber er ist dennoch mit im Schiff, ob er gleich schläft.

Das sind nun die Anfechtungen, die immer mit zuschlagen, daß unser Herr Christus die Wellen über das Schifflein fallen läßt; das ist, er läßt den Teufel und die Welt wider die Christen toben, daß man besorgen muß, wie es denn heutiges Tags auch vor Augen ist, es werde ganz und gar zu Boden gehen. Der Papst und sein Haufe ist dem Worte feind, hetzt immerdar die großen Potentaten[1]) wider uns. So läßt der Teufel den Türken auch nicht feiern. Da sitzen wir im Schiff und haben Wetter und Wind, daß es wohl besser taugte. Dennoch soll der Herr wohl still dazu sitzen und sich nicht merken lassen, daß er uns helfen wolle. Das ist ein Schlaf, den er im Schiffe thut. Aber da müssen wir uns ermannen und denken, es habe noch nicht Noth. Denn er ist der Herr, ist auch bei uns im Schiffe. Ob er sich nun also stellt, als sähe er uns nicht, so sollen doch wir uns stellen, daß wir ihn sehen und ihn dafür halten, daß er das Meer könne still machen, wenn es noch so sehr tobt und wüthet[2]).

Also kann auch Niemand die geringste Sünde stillen noch schweigen[3]), sondern sie beißt und frißt das Gewissen, daß auch nichts dafür hülfe, wenn alle Welt solchen Menschen tröstete und beistünde, er muß hinunter in die Hölle. Da ist der Glaube ein Held und stillt alle Sünde, wenn ihrer so viel wären, als alle Welt gethan hat.

Ist's nun nicht ein allmächtiges, unaussprechliches Ding um den Glauben, der solche mächtige Feinde alle bestehen kann und den Sieg erlangen? Daß wohl S. Johannes sagt 1. Epist. 5, 4: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, euer Glaube". Nicht daß solches zugehe mit Frieden und stiller Ruhe. Denn es ist ein Streit, der geht ohne Wunden und Blut nicht ab; ja, das Herz in solchem Streit fühlt die Sünde, den Tod, das Fleisch, den Teufel und die Welt so hart, daß es nicht anders denkt als, es sei verloren, Sünde und Tod haben gewonnen, der Teufel liege oben;

---

[1]) Machthaber. — [2]) E. A. 1, 186. — [3]) Zum Schweigen bringen.

des Glaubens Kraft fühlt es wenig. Das ist hier bezeichnet in dieser Geschichte, da die Wellen nicht allein an das Schiff stießen, sondern es gar damit bedeckt ward, daß es jetzt soll untergehen und versinken, und Christus liegt und schläft: da war keine Hoffnung des Lebens, der Tod lag oben und hatte gewonnen; das Leben lag unten und war verloren [1]).

Fünfter Sonntag nach Epiphanias.

Epistel: Coloss. 3, 12—17.

„So ziehet nun an ꝛc."

Was das Anziehen sei, ist gesagt in der Epistel am Neujahrstage [2]), wie wir Christum anziehen und er uns wiederum, im Glauben, und wie wir unsern Nächsten anziehen und er uns wiederum, in der Liebe. Daß also der Christen Kleid zweierlei ist, Glaube und Liebe; gleichwie Christus auch zweierlei Röcke anhatte, einen unzertheilten, welcher den Glauben bedeutet, und den zertheilten, der die Liebe bedeutet. So redet nun hier S. Paulus von dem andern Kleide, der Liebe, und zeigt uns Christen, was wir für Schmuck und Kleider tragen sollen in der Welt, nämlich nicht Seide noch köstlich Gold; wie auch Petrus den Weibern gebietet, 1. Petr. 3, 3 und Paulus 1. Tim. 2, 9. Uns steht wohl an unser Kleid, nämlich die Liebe gegen den Nächsten, damit wir uns sein und seiner Noth annehmen; das heißt der christliche Schmuck vor den Leuten [3]).

„Herzliches Erbarmen".

Dies ist ein Stück dieses Schmucks und ein feines liebliches christliches Kleinod, das besser ansteht vor Gott, denn alle Perlen, Edelgesteine, Seide und Gold vor der Welt, welches auch rechter Art Christen beweist; und will also

---

[1]) E. A. 11, 75 f. — [2]) Vgl. oben S. 180. — [3]) E. A. 8, 72 f.

sagen: Ihr sollt nicht allein barmherzig sein mit äußerlicher That oder Schein, sondern aus Herzens Grund; gleichwie Vater und Mutter aus Herzens Grund und allen Sinnen bewegt werden, wenn sie des Kindes Noth sehen oder hören, darüber sie wagen und lassen Leib und Leben und alles, was sie haben; daß also Muth und Herz allezeit überschwänglich sei im Werk der Barmherzigkeit, und gleich[1]) nicht sehe noch merke vor großer Brunst, daß es barmherzig sei oder Gutes thue[2]).

„Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Langmuth".

Das sind die andern Stücke christlichen Schmucks. Freundlichkeit, was das sei, findest du in der Epistel in der Christmesse[3]), nämlich das liebliche Wesen eines Menschen, der sich zu Jedermann freundlich stellt, Niemand mit Sauersehen und harten Worten oder wilden Geberden von sich jagt, welche man auf Deutsch also nennt, und spricht: Ei, er ist so freundlich, er kann sich so freundlich stellen und zuthun[4]). Darum betrifft solche Tugend nicht einerlei Werk, sondern das ganze Leben, daß sich ein Mensch gegen Jedermann lieblich stelle[5]), lasse sich Jedermanns Weise gefallen, um welchen Jedermann auch gerne ist. Dagegen sind die seltsamen Köpfe, die sich nichts gefallen lassen, außer was sie vorgeben, Jedermann soll sich nach ihnen richten und in ihr Ding schicken, sie aber wollen sich nach Niemand richten, die man heißt unfreundliche Leute.

Demuth, meine ich, sollte nun fast bekannt sein, was sie sei, nämlich, daß ein Jeglicher sich für den Geringsten halte und den Andern höher denn sich, und wie Christus sagt, untenan sitzen zur Hochzeit. Und dasselbige aus rechtem Grunde des Herzens, auch gegen die, so es nicht verdient oder auch Feinde sind; wie Christus vor seinem Verräther Judas, und uns allen sich gedemüthigt hat und nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen. Ob nun diese Tugend seltsam[6]) ist, das ist nicht Wunder; sintemal alles, was christlich ist, auch seltsam ist, und am wenigsten[7])

---

[1]) Gleichwohl. — [2]) E. A. 8, 74. — [3]) Vgl. oben S. 161. — [4]) Wie wir heute noch sagen: zuthulich sein. — [5]) Verhalten. — [6]) Selten. — [7]) Am wenigsten vorhanden.

bei denen, die am meisten wissen wollen, was Christus sei und alle Christen wissen zu tadeln; es heißt ein Gottes-Geheimniß, wie S. Paulus sagt, da bleibt es auch wohl dabei.

Sanftmuth ist wider den Zorn, daß man sich nicht lasse erzürnen, fluche nicht, schlage nicht, hasse nicht, und thue noch wünsche Niemand etwas Arges, auch dem Feinde; das ist Kunst. Denn den Freunden sanft sein, und die dir Gutes thun, können die Heuchler auch wohl und alle Welt; aber recht sanftmüthig und demüthig sein will wohl bleiben allein bei den Auserwählten und lieben Heiligen Gottes; wie hier S. Paulus sagt. Und dazu sind unter denselbigen viel, die gebrechlich sein werden an denselbigen Stücken allen, oder ja etlichen, auf daß die Heuchler etwas zu tadeln haben und sich ärgern mögen an den lieben auserwählten Heiligen Gottes, und die rechten Heiligen etwas haben, daran sie ihre Barmherzigkeit, Demuth, Sanftmuth und Langmuth üben. Denn sie sind darum nicht unheilig noch verworfen und gehaßt, die hier S. Paulus Auserwählte, liebe Heilige heißt, ob ihnen etwas mangelt an Demuth, Sanftmuth und Barmherzigkeit ꝛc. [1])

„Ueber das alles aber ziehet an die Liebe, welche ist das vollkommene Band".

Er sondert die Liebe von der Geduld und Sanftmuth und andern Kleinoden geistlichen Schmucks, davon wir jetzt gehört haben; wiewohl solches alles in der Liebe geschieht. Aber weil der Glaube das Hauptstück ist christlichen Wesens, so ist die Liebe auch der Früchte des Geistes eine, und der Kleinodien des Schmuckes eins: aber freilich das Beste. Darum er hier auch spricht: „Ueber das alles aber ziehet an ꝛc.", das ist, die Liebe ist mehr, denn Erbarmen, Freundlichkeit, Sanftmuth und Demuth. Und nennt sie ein Band der Vollkommenheit, darum, daß sie die Herzen zusammenhält, nicht stücklich, noch über einerlei Sachen allein oder eines Theils, sondern durch und durch, über allen und in allen Sachen. Sie macht, daß wir alle Eines Sinnes

[1]) E. A. 8, 77 ff.

sind, Eines Muths, Eines Gefallens, und läßt nicht zu, daß Jemand ein ungemeines, sonderliches Vornehmen aufrichte im Lehren und Glauben: es bleibt alles gleich und einerlei. Also macht sie auch gleiche Herzen zwischen Armen und Reichen, zwischen Gewaltigen und Unterthanen, zwischen Kranken und Gesunden, zwischen Hohen und Niedrigen, Ehrlichen und Verachteten, und läßt ihr Gutes gemein sein Jedermann; wiederum, Jedermanns Ungemach nimmt sie sich an, als ihres eigenen: daß allenthalben volle und ganze Einigkeit und Gemeinschaft, in allerlei Dingen, bei Guten und Bösen sei. Das heißt ein recht vollkommenes Band.

Wo aber Liebe nicht ist, da sind die Herzen wohl auch verbunden und Eines Sinnes, aber in wenig Stücken, und sind in dem größern Theil der Stücken uneins. Als [1]), die Räuber haben auch ein Band, das bindet nicht weiter, denn über dem, daß sie zugleich gesinnt sind zu rauben und morden. Weltliche Freunde sind Eines Sinnes, sofern der Eigennutz da ist. Die Mönche sind eins, sofern es ihren Orden und Ruhm betrifft. Herodes und Pilatus sind auch eins, aber nur allein über Jesu Christ. Sonst aber ist fast kein Mönch, noch Pfaffe, noch Laie mit dem andern eins; darum ist ihr Band ein loses Band und bindet sich ebenso zusammen, als wenn Jemand Spreu mit einem Strohseile bände [2]).

„Laßt das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern in der Gnade, und singet dem Herrn in eurem Herzen".

Das folgt recht nach dem, das er von der Dankbarkeit gesagt hat; als sollte er sagen: Seht zu, daß ihr die Lehrer und Prediger in Ehren habt, dankbar seid, auf daß sie des Wortes warten mögen und euch reichlich dargeben. Denn ich achte, S. Paulus rede nicht hier von Gottes Wort, wie es vom Himmel gegeben wird; denn das steht nicht in unsern Händen, sondern Gott muß da allein geben, daß es

---

[1]) Wie zum Beispiel. — [2]) E. A. 8, 82 f.

unter uns wohne. Wie er denn gethan hat und thut: so oft er das Evangelium läßt predigen, da schüttet er es reichlich aus, daß er nichts innen hält, das uns noth ist zu wissen. Aber wenn er es uns nun also gegeben hat, sollen wir auch dankbar und wacker sein, dasselbe lesen, hören, bedenken, singen und sagen Tag und Nacht, und schaffen, daß wir der Lehrer viel haben, die es uns reichlich und ohne Unterlaß vorhalten. Das heißt denn: „Lasset Gottes Wort reichlich unter uns wohnen".

Aber die überdrüssigen, faulen Geister werden es bald müde und lassen die Prediger dann gehen, wie sie gehen. So müssen dieselben denn sich selbst nähren und arbeiten; damit bleibt denn Gottes Wort nach und wird dünne und seltsam; gleichwie Nehemia 13, 10 klagt, daß die Leviten hätten müssen Gottesdienst und den Tempel lassen und auf das Land ziehen, weil sie vom Volk keine Nahrung hatten; oder mußten falschen Gottesdienst und Fabeln aufrichten, damit sie das Volk verführten, da wurden sie nicht allein ernährt, sondern auch reich.

Also ist es auch in der Christenheit gegangen: da man sich schwer machte[1]), fromme Bischöfe und Lehrer zu halten (wie Augustinus auch klagt), mußten sie entweder mit Arbeit sich nähren und Gottes Wort lassen, oder den Jammer erdenken des verdammten Gottesdienstes, der jetzt in aller Welt geht, davon sie nun große Herren in der Welt geworden sind. Also fängt es jetzt auch an, weil das Evangelium wiedergekommen ist; wird auch also fort geschehen, daß man nun nicht hundert Gulden kann aufbringen, einen guten Schulmeister oder Prediger zu bestellen, da man vorher tausend, ja unzähliges Geld gegeben hat zur Kirche, Stiftern, Messen, Virgilien und desgleichen, bis daß abermals Gott die Undankbarkeit strafe und lasse entweder die Prediger gar abtreten und sich selbst nähren, oder schicke andere größere Irrthümer wieder über sie, der sie wiederum betrüge um Geld, Leib und Seele, weil sie nicht haben wollen das Wort Gottes reichlich bei sich wohnen lassen[2]).

---

[1]) Sich eine Last daraus machte, als Last empfand. — [2]) E. A. 8, 85 f.

Evangelium: Matth. 13, 24—30.

Dies Evangelium lehrt uns, wie es in der Welt zugeht mit dem Reich Gottes, das ist, mit der Christenheit, sonderlich der Lehre halben, nämlich, daß darauf nicht zu warten ist, daß eitel rechtgläubige Christen und reine Lehre Gottes auf Erden sein sollten; sondern es müssen auch falsche Christen und Ketzer sein, auf daß die rechten Christen bewährt werden, wie S. Paulus sagt 1. Cor. 11, 19. Denn dieses Gleichniß redet nicht von den falschen Christen, die allein im Leben äußerlich, sondern von denen, die mit der Lehre und Glauben unchristlich sind, unter den Namen Christen, welche schön gleißen und schädlich sind. Es ist um das Gewissen zu thun, nicht um die Hand. Und müssen gar geistliche Knechte sein, die solch Unkraut erkennen sollen unter dem Weizen. Und die Summa davon, daß wir uns nicht wundern noch erschrecken sollen, wenn sich unter uns erheben mancherlei falsche Lehren und Glauben. Der Teufel ist auch immer unter den Kindern Gottes, Hiob 1, 6.

Auf's Andere, wie wir uns halten sollen gegenüber denselbigen Ketzern und falschen Lehrern. Nicht sollen wir sie ausrotten noch vertilgen. Er spricht öffentlich allhier, man solle es lassen mit einander wachsen. Mit Gottes Wort soll man hier allein handeln; denn es geht also zu in dieser Sache, daß, wer heute irrt, kann morgen zurecht kommen. Wer weiß, wann das Wort Gottes sein Herz rühren wird? Wo er aber verbrannt oder sonst erwürgt wird, so wird damit gewehrt, daß er nicht kann zurecht kommen; und wird er also dem Wort Gottes entrückt, daß er muß verloren sein, der sonst hätte mögen selig werden: da geschieht denn das, was hier der Herr sagt, daß der Weizen wird auch mit ausgerauft, wenn man Unkraut ausgätet. Das ist denn ein gar greulich Ding vor Gott und nimmermehr zu verantworten [1]).

[1]) E. A. 11, 81 f.

Damit daß der Herr den Teufel also malt, daß er den Samen werfe, wenn die Leute schlafen, und davon geht, daß Niemand sieht, wer's gethan habe, zeigt er an, wie sich der Teufel schmücken und bergen kann, daß er nicht für einen Teufel angesehen werde. Wie wir denn erfahren in der Christenheit, da er falsche Lehrer zuerst einwirft: die gehen schön daher, da ist eitel Gott, der Teufel ist weg über tausend Meilen, daß Niemand anders sieht, denn wie sie Gottes Wort, Namen und Werk vortragen; das ist fein verschlagen. Aber wenn der Weizen nun aufkommt, so sieht man das Unkraut; das ist, wenn man recht von Gottes Wort will handeln und den Glauben lehren, daß Frucht daraus kommen will, da fahren sie daher und setzen sich dawider und wollen den Acker inne haben, sorgen sich, der Weizen werde allein auf dem Acker wachsen und ihr Ding nachbleiben.

So wundert's denn die Knechte, die Prediger; dürfen sie aber noch nicht verurtheilen, wollten's gerne zum Besten deuten, weil jene den christlichen Namen führen. Aber sie sehen, daß sie Unkraut und böser Same sind, vom Glauben getreten und auf die Werke gefallen, und denken es auszuraufen; sie klagen's aber vor dem Herrn, durch herzliches Gebet im Geist. Der sagt denn wieder, sie sollen's nicht ausraufen, das ist, sie sollen Geduld haben und solche Lästerung leiden und Gott befehlen: denn wiewohl sie den Weizen hindern, so machen sie doch, daß er desto schöner anzusehen ist, gegenüber dem Unkraut, wie auch S. Paulus sagt 1. Cor. 11, 19: „Secten müssen sein, daß die, so bewährt sind, offenbar werden" [1]).

[1]) Ebenda S. 83.

Septuagesimae.

Evangelium: Matth. 20, 1—16.

Eure Liebe hört in diesem Gleichniß, wie der Hausvater am Morgen früh ausgeht und bestellt Arbeiter in seinen Weinberg, die zwölf Stunden arbeiten. Darnach andre, die neun; item, wieder andre, die nur sechs und drei; zuletzt, die nur eine Stunde arbeiten. Da ist die Arbeit sehr ungleich, und ist doch der Lohn gleich. Denn der Hausvater macht mit keinem ein Gedinge, außer mit den ersten, giebt aber den letzten, die nur eine Stunde arbeiten, eben so viel, als den ersten, mit denen er eins ward um einen Groschen zum Tagelohn. Das taugte vor der Welt gar nichts, wäre auch nicht recht; da hat's seine Maß und Regel: Wer viel arbeitet, dem giebt man viel zu Lohn; wer wenig arbeitet, dem giebt man wenig zu Lohn. Doch also, wo einer seinen bedingten Lohn hat, da soll und darf er dem Herrn nicht drein reden, ob er gleich einem andern etwas aus Gutwilligkeit schenkte. Aber natürlich[1]) ist's unrecht, gleichen Lohn geben, da ungleiche Arbeit ist.

Nun führt[2]) aber der Herr dies Gleichniß darum, daß er damit sein Reich will scheiden von der Welt Reich, und uns lehren, daß es viel anders in seinem Reiche zugehe, denn in der Welt Reich, da es nicht kann gleich zugehen, sintemal die Personen ungleich sind. Denn daß diese Ungleichheit auch in der Welt gefunden wird, daß der Herr im Hause mehr Güter hat, denn sein Knecht, und doch der Knecht mehr arbeiten muß, denn der Herr, das hat seine sonderliche Meinung, gehört derohalben nicht hierher zu diesem Gleichniß, in welchem der Herr alle Ungleichheit aufhebt und will uns lehren, daß in seinem Reich alles gleich sei, und einer so viel haben und gelten soll, als der andre. Aber im äußerlichen weltlichen Leben, da soll die Ungleichheit bleiben; wie denn die Stände ungleich sind. Ein Bauer führt ein andre Leben und Stand, denn ein Bürger; ein

[1]) Vor der Natur, für den Verstand. — [2]) Bringt es vor.

Fürst einen andern Stand, denn ein Edelmann. Da ist's alles ungleich, und soll ungleich bleiben. Aber im Reich Christi, es sei ein König, ein Fürst, ein Herr, ein Knecht, eine Frau, eine Magd, oder wie sie mögen genannt werden, so sind sie doch alle gleich. Denn keiner hat eine andre Taufe, Evangelium, Glauben, Sacrament, Christum und Gott, denn der andre. Da geht man auch zugleich zur Predigt, und hört ein Knecht, ein Bürger, ein Bauer eben das Wort, das der größte Herr hört. Also die Taufe, die ich habe, die empfängt ein jegliches Kind, es sei, wes es wolle. Den Glauben, den S. Peter, S. Paulus haben, denselben hat die Magdalena und der Schächer am Kreuz auch. Ich und du, wenn wir Christen sind, haben ihn auch. Also eben den Gott und Christum, den Johannes der Täufer hat, den haben alle Sünder, wenn sie sich bekehren. Da ist alles gleich, obgleich einer höher oder geringer ist, denn der andere, von wegen seines Standes, Amts oder Gaben.

So ist nun dies das vornehmste Stück dieses Evangeliums, daß wir den Trost daraus fassen sollen, daß wir Christen in Christo alle gleich sind. Vor der Welt muß die Ungleichheit bleiben, daß der Vater mehr sei, denn der Sohn, der Herr mehr, denn der Knecht; daß ein König und Fürst mehr sei, denn seine Unterthanen. Das will Gott also haben, der hat die Stände also geordnet und geschaffen. Wer da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht so viel gelten sollte, als sein Herr, die Magd so viel Gewalt haben als ihre Frau, ein Bauer so viel als ein Fürst, der wird ein sehr löbliches Regiment anrichten; wie man an den aufrührerischen Bauern[1]) gesehen hat.

Es gehe nun in der Welt so ungleich zu, als es immer kann, so sollen wir uns doch des trösten, wie hohen oder niedern Standes wir sind, daß wir alle einen Christum, eine Taufe, ein Evangelium, einen Geist haben; daß Niemand ein besseres Evangelium, eine bessere Taufe, einen andern Christum hat, denn der geringste Knecht und die geringste Magd. Denn ob schon ein andrer mehr Geld,

[1]) Im Bauernkriege, da man mit Gewalt solche Standesunterschiede beseitigen wollte.

Gut und andres mehr hat, als du, so hat er doch darum nicht einen andern oder bessern Gott.

Das soll man lernen und mit Fleiß merken, auf daß Jedermann in seinem Stande Gott von Herzen und Lust diene und spreche: Ich bin kein Kaiser, kein König, habe nicht Städte und Schlösser wie die großen Fürsten; aber ich habe dennoch eben so eine heilige Taufe, eben den Christum, der für mich gestorben und mir das ewige Leben erworben hat, welchen der Kaiser hat. Solche große Güter nun, die wir durch unsern Herrn Jesum haben, sollen uns hoffärtig machen, daß wir die weltliche Herrlichkeit dabei lernen verachten und unsern Trotz und Trost allein daran haben, daß wir getauft sind im Namen Jesu und er für uns gestorben ist und aufgefahren gen Himmel, da er sitzt zur Rechten Gottes, daß er uns auch helfen wolle von Sünde, Tod und allem Unglück.

Wer nun solches hat und weiß, daß wir in Christo alle gleich sind, der geht hin an seine Arbeit mit Freuden, und läßt sich nicht kümmern, ob er gleich hier auf Erden, diese kurze Zeit, in einem geringeren Wesen und Stand ist, denn ein andrer. Denn da soll es so zugehen, daß im äußerlichen Leben eine Ungleichheit sei und einer viel, der andre wenig habe, einer Herr, der andre Knecht sei. Das läßt ein Christ sich nicht anfechten, sondern spricht: Im Namen Gottes, auf Erden soll es nicht anders sein; ob ich gleich einen schwerern Stand habe, denn mein Herr und Frau im Hause; ob ich gleich nicht so gewaltig bin, als ein Fürst, König oder Kaiser: so will ich doch nicht darum murren, sondern gern und willig in meinem Stande bleiben, bis es Gott mit mir anders schafft und mich auch zum Herrn oder zur Frau macht, und mich dieweil des trösten, daß ich weiß, daß weder Kaiser noch König einen andern Christum oder mehr von Christo haben, denn ich. Wollen sie aber mehr haben, so weiß ich, daß sie in diesem Reich keinen Platz finden; denn da soll es alles gleich sein, sintemal wir alle nur allein darum Gott angenehm sind, daß Christus Jesus für uns gelitten und uns allzumal, einen so viel als den andern, von unsern Sünden gereinigt hat mit seinem Blut. Den Schatz habe ich ganz und vollkommen. Deshalb soll mich

nichts anfechten, ob ich im Aeußerlichen und Zeitlichen etwa einen Mangel habe; so nur hier kein Mangel ist, und ich in den ewigen Gütern allen Heiligen gleich soll sein[1]).

Sexagesimae.

Epistel: 2. Kor. 11, 19 bis 12, 9.

Paulus braucht ein Meisterstück, daß er mit einerlei Worten[2]) die Korinther lobt und doch sammt ihren Propheten damit heimlich schilt. Denn, daß er sie lobt von ihrer Geduld, das sind eitel[3]) Stiche, Schläge und Wunden wider die falschen Propheten; als sollte er sagen: Wohlan, ich habe euch das Evangelium mit meiner Kost[4]) und Gefahr gepredigt, und durch meine Arbeit seid ihr zu solcher Gnade und Ehren gekommen, dafür ihr mir nichts gethan, auch nichts von mir geduldet. Nun ich aber weg bin, kommen andere, und nehmen euch ein[5]), und suchen in meiner Arbeit die Ehre und den Gewinn; die wollen eure Meister sein, ich soll nichts gelten; sie rühmen sich, daß sie es alles gethan haben: derer Jünger und Schüler müßt ihr sein; ihr Predigen muß gelten, mein Evangelium muß stinken[6]): und geschieht mir gleich wie den Bienen, welche arbeiten und machen den Honig, darnach kommen die faulen Hummeln, die Dreckwürmer, und fressen den Honig, den sie nicht gemacht haben; und wird also in mir das Sprichwort auch wahr und voll, das Christus sagt Joh. 4, 37: „Einer säet, der andere schneidet", und fällt immer einer dem andern in seine Arbeit, daß dieser muß arbeiten und die Gefahr bestehen, und jener den Genuß und Sicherheit haben.

Solche falsche Apostel könnt ihr tragen, ob sie wohl Narren sind und eitel Narrheit lehren; hier seid ihr klug und geduldig. Mich aber, der euch eitel Weisheit gelehrt

---

[1]) 1534. E. A. 1, 198 ff. — [2]) Mit denselben Worten. — [3]) Lauter. — [4]) Mit eigner Aufopferung, auf meine Kosten. — [5]) Gewinnen euch für sich, ihr laßt euch von ihnen einnehmen. — [6]) Schlecht, werthlos sein.

hat, tragt ihr nicht also, und laßt mich's nicht viel genießen. Item, von jenen könnt ihr leiden, daß sie euch zu Knechten machen und heißen euch thun, als eure Herren, was sie nur wollen, und ihr gehorcht und thut's. Ich aber, der ich mich zu eurem Knecht gemacht habe und euch umsonst gedient, auf daß ihr Herren würdet mit Christo, muß jetzt nichts mehr sein, ist alles verloren, sie herrschen über euch und machen's, wie sie wollen. Item, von jenen leidet ihr, daß sie euch schinden, das ist, sie fressen euer Gut auf, denn ihr gebt ihnen reichlich; wie Psalm 14, 4 sagt: „Sie fressen mein Volk". Nun, solche könnt ihr mit Gut und Gaben überschütten, und laßt euch schinden, wie sie wollen; ich aber habe euer nie nichts genossen[1]) und alles umsonst gethan, daß ihr reich würdet in Christo.

Item, von jenen leidet ihr auch, ob sie euch nehmen mehr, denn ihr gebt; item, daß sie sich über euch erheben und besser sein wollen, denn ihr und ich, und ihren Hochmuth mit euch und unter euch treiben; mich aber nicht also, der ich das Meine dargestreckt habe für euch und von andern genommen, daß ich euch gepredigt habe, und habe mich bei euch über Niemand erhoben, sondern Jedermann zu Dienst und Willen unterworfen. Aber jene lassen sich von euch dienen und werfen euch unter sich. Item, daß euch jene in's Angesicht streichen, das ist, daß sie öffentlich euch schelten und schamroth machen, und behandeln euch mit greulichen, ungeschickten, unverschämten Worten, als wäret ihr Esel und Vieh, sie eure eigenen Herren; das leidet ihr alles. Aber, daß ich euch so väterlich und mütterlich habe behandelt, und noch, das ist aus und vergessen, S. Paulus muß nun zu Korinth nichts Gutes gethan haben[2]).

Lieber Gott, muß solchem großen Mann noch Anfechtung anhängen, daß er sich nicht überhebe der großen Offenbarungen[3]); wie sollten andere oder wir Gebrechlichen des Ueberhebens frei sein? Diesen Pfahl haben bisher viel Lehrer gedeutet, er sei des Fleisches Anfechtung gewesen in S. Paulo. Das hat der lateinische Text gemacht, der da

---

[1]) Ich habe von euch nie etwas genossen, keine Gabe angenommen. — [2]) E. A. 8, 105 ff. — [3]) Zu 2. Kor. 12, 7.

lautet: Stimulus carnis, ein Spieß oder Stachel des Fleisches. Aber das mag nicht bestehen. Denn fleischliche Anfechtung heißt er nicht Stachel; sintemal Stachel vielmehr etwas Böses und Peinliches ist, und Stachel des Fleisches hier nicht ist, damit das Fleisch sticht, sondern damit es gestochen wird, dazu der griechische Text hält[1]): ein Pfahl dem Fleische, oder ein Pfahl an oder in das Fleisch, daß es gar nahe dem deutschen Sprichwort gleicht, da wir sagen: Der Knüttel ist dem Hunde an den Hals gebunden. Als wollte er sagen: Gleichwie man dem Hunde den Knüttel und dem Bären einen Ring in die Nase und dem Pferde einen Zaum in's Maul, der Sau einen Knebel in den Rachen bindet, daß sie nicht zu sehr laufen, beißen und muthwillig seien, also ist mir auch geschehen, daß ich einen Pfahl, das ist, einen großen Knüttel habe an meinem Leibe, daß ich mich nicht überhebe.

Was aber derselbige Pfahl oder Knüttel sei, deutet er selbst, und spricht: „Der Engel Satanä", das ist, ein Teufel, „der ihn mit Fäusten schlage", das ist, getrost auf ihn dresche und poche. Darum mag es nicht sein die fleischliche Anfechtung, und gefällt mir nicht übel, daß solch Dreschen und Pochen vom Teufel, der sein Knüttel ist, meine alle die Verfolgung und Leiden, die er droben[2]) erzählt hat, daß seine Meinung sei diese: Große Offenbarung habe ich, aber darum ist auch der Knüttel bei den Hund gelegt, nämlich, wie ich erzählt habe, die mancherlei Fährlichkeit und Unglück, damit meinen Leib der Engel des Teufels bläuet und demüthigt, daß ich des Ueberhebens wohl vergesse. Das ist der „Pfahl in meinem Fleische", oder über meinen Leib, denn über die Seele läßt ihn Gott nicht kommen[3]).

Evangelium: Luc. 8, 4—15.

Eure Liebe hört im heutigen Evangelio, daß viererlei Schüler sind, die das reine Wort Gottes hören, und doch allein die letzten es behalten, und Frucht bringen, auf

---

[1]) Wofür der griechische Wortlaut eintritt. — [2]) 2. Kor. 11, 23 ff. — [3]) E. A. 8, 113 f.

daß ein jeder sich wohl umsehe und fleißig erforsche, unter welchem Haufen er sei, und sich also lerne schicken, daß er doch auch einmal zu denen komme, die ein gutes Land sind und bei denen das Wort Frucht schafft.

Die ersten, sagt der Herr, sind „der Same, der an den Weg fällt“; derselbe kommt nicht zur Frucht; denn er wird entweder zertreten, oder die Vögel fressen ihn auf. Die andern sind, „die es hören, und heben an“, nicht allein davon zu reden, sondern auch zu „glauben“, wachsen auch fein daher, als das Korn, so auf einen steinigen Acker fällt. Aber so bald ihm ein wenig ein heißer Sommertag kommt, fängt es an zu verdorren; denn es hat nicht Wurzel noch Saft. Also wenn Verfolgung und Anfechtung kommt, fallen solche Leute dahin, ehe die rechte Frucht des Glaubens durch Geduld folgt. Die dritten sind hier am kenntlichsten; das sind Christen, wie das Korn unter den Dornen, das, ob es gleich aufwächst, kann es doch nicht zur Frucht kommen, muß ersticken; denn die Dornen überwachsen es. Die vierten aber sind die frommen Schüler, da das Wort fällt in ein gutes Herz, und bleibt darin, bis es Frucht bringt durch Geduld; denn sie leiden über dem Wort, was ihnen zu leiden vorfällt, und üben sich in der Liebe und im Gehorsam gegen Gott, und bringen etliche hundertfältige, etliche sechzigfältige, etliche dreißigfältige Frucht.

Das sind die vielerlei Schüler. Da gehe nun ein jeder in sein Herz, bedenke sich, unter welchem Haufen er doch sei. Die ersten drei Theile sind nichts nütze; besonders aber die Ersten sind die ärgsten, die das Wort hören, und wenn sie es hören, spricht der Herr, so kommt der Teufel und nimmt ihnen das Wort vom Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden. Das merke ja fleißig.

So hätte ich nimmermehr dürfen gedenken noch urtheilen, daß die Herzen mit dem Teufel sollten besessen sein, die das Wort hören, und achten doch sein nicht, vergessen es, und denken nimmer dran. Uns dünkt, es sei ohne Gefahr, Gottes Wort zu hören, und es doch nicht zu behalten; und die es thun, seien schlechte, unachtsame Leute, und gehe natürlich so zu, daß sie die Predigt hören, und dennoch vergessen. Aber Christus urtheilt hier ganz anders, und sagt, „der Teufel nehme den Leuten das Wort aus dem Herzen“.

Da siehst du, was man von den Leuten, Kindern und Gesinde halten soll, wenn sie Predigt hören und unachtsam hingehen, als hätten sie es nicht gehört, und dächten ungern einmal dran. Dieselben können sich des heiligen Geistes nicht rühmen, denn der Teufel ist ihnen so nahe, daß er ihnen in's Herz greift und nimmt ihnen das Wort daraus. Darum müssen auch andere Untugenden folgen, daß sie ungehorsam, untreu, eigensinnig, eigennützig, stolz, unversöhnlich sind; denn wo das Wort im Herzen bliebe und sie es mit Fleiß hörten, würde es feine, gehorsame, willige, treue, demüthige, milde Herzen machen.

Das sind die ersten und ärgsten, und verdrießt solche Unart den Herrn sehr übel, schilt auch keinen Haufen so sehr als diesen. Denn er sagt: Die Teufel, die in den Lüften schweben, nehmen ihnen das Wort aus dem Herzen, daß sie des Wortes sich nicht annehmen und denken, es sei ohne Gefahr, daß sie die Predigt zu einem Ohre lassen ein- und zum andern wieder ausgehen. Aber willst du wissen, wie eine große Gefahr es sei, so höre, was Christus sagt, der es eigentlich besser weiß, denn alle Welt: der spricht, der Teufel thue solches.

Darum, wo du einen Menschen siehst, der in sich läßt reden und predigen, wie ein Klotz, wie unsere geizigen Bürger und Bauern, und sonderlich wie unser Gegentheil[1]), die Papisten thun: was man ihnen predigt, singt und sagt, ist alles, als schlüge man in ein Wasser[2]); da denke nicht anders, denn daß der Teufel sei ihnen in's Herz gesessen und reiße den Samen, das Wort Gottes weg, daß sie nicht glauben und selig werden. Denn wenn der Teufel nicht da wäre, oder solches eine natürliche, angeborene Vergessenheit wäre, wie denn immer ein Mensch gelehriger ist, denn der andere, so würde doch das Verlangen da sein, daß ein Mensch gedächte: Ach Gott, daß ich so gar nichts merken kann! Gieb mir doch auch deine Gnade, und thue mir mein Herz auf, daß ich darauf möge Achtung haben und behalten könne, was ich in der Predigt höre! Bei solchen Leuten, die ein Verlangen nach dem Worte haben und wollten's gern be-

---

[1]) Widerpart. — [2]) Es ist ohne bleibenden Erfolg: das Wasser läuft doch wieder zusammen und ist, wie zuvor.

halten, hat der Teufel keinen Platz noch Raum; sonst würde solch Verlangen wohl dahinten bleiben. Aber jene wendeten sich nicht drum; ja lassen sich dünken, wenn sie einen Groschen oder Pfennig oder etwas, das noch geringer ist, einer Predigt halben versäumen sollten, es wäre ein großer Schade. Dabei ist gewiß der Teufel, und denke nur Niemand anders.

Das ist nun der größte Haufe, die das Wort hören und achten es nicht, denn der Teufel reißt's ihnen aus dem Herzen.

Die andern zwei Haufen sind gar nicht so böse; aber schwach sind sie, heben ein wenig an und merken etwas, lassen's sich auch gefallen. Darum giebt sie der Herr nicht so gar dem Teufel, wie die ersten, obwohl die Frucht bei ihnen auch nicht folgt. Das sind nun die, so in der Verfolgung nicht beharren noch beständig bleiben; sondern, wie das wurmäßige[1]) Obst am Baume hängen bleibt, weil[2]) es still ist, sobald aber ihnen ein Wind kommt, fällt es haufenweise ab. Also sind diese auch: „Eine zeitlang", spricht der Herr, „glauben sie"; aber sobald das Kreuz kommt, lassen sie sich schrecken, wollen und können nichts leiden. Da muß die Frucht des ewigen Lebens auch außen bleiben, sammt andern guten Früchten, so aus dem Wort und Glauben herwachsen.

Der dritte Haufe sind, die vor Geiz, Sorge und vor Wollust dieses Lebens des Wortes nicht achten. Denn wer mit zeitlichen Sorgen umgeht, Scharren und Kratzen, und allein denken will, wie er hoch und reich werde, der beschwert das Herz, wie Christus sagt Luc. 21, 34, daß also die rechte Frucht erstickt, wie das Korn unter den Dornen. Arbeiten soll man, und ein jeder in seinem Beruf auf das fleißigste und emsigste sich halten, das ist nicht verboten, sondern geboten. Aber daß man so scharrt und geizt, wie jetzt die Welt thut und allein darauf beflissen ist, wie man viel Gulden und Thaler sammle, reich und hoch empor komme: das sind die Dornen, die das Wort Gottes ersticken im Herzen, daß es nicht kann über sich wachsen noch Frucht

---

[1]) Was der Fraß der Würmer ist, wurmstichig. — [2]) So lange.

bringen, denn man denkt nicht daran und läßt sich an Anderem mehr gelegen sein.

Bei diesen drei Haufen ist das Wort umsonst und vergebens. Das ist aber nicht ein geringer, sondern ein großer, greulicher Schade, den ein menschlich Herz bedenken kann. Darum vermahnt der Herr mit Fleiß uns alle und spricht: „So seht nun drauf, wie ihr zuhört: denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, dem wird genommen, auch das er vermeint zu haben". Mit Worten giebt er genugsam zu verstehen, daß er nicht rede von den schlechten Sachen; denn es ist hier nicht zu scherzen, daß man wollte denken: O, ich will eine Weile so hingehen, sorgen und thun, was ich zu sorgen habe, will trotzdem noch wohl Gottes Wort hören und glauben, wenn ich einmal müssiger[1]) werde und zuvor gesammelt habe, was mir von nöthen ist.

Siehe aber mit zu, daß du dich selbst nicht täuschst. Wer weiß, wie lange du lebst? Wie lange du das Wort hören kannst? Oder wie dich Gott angreifen und heimsuchen werde? Dich allein kannst du täuschen und betrügen; Christum wirst du nicht täuschen, der dich fleißig und ernstlich genug vermahnt, da er spricht: „Wer Ohren hat zu hören, der höre". Er will nicht, daß du es auf eine andre Zeit aufschieben sollst; wie wir doch gemeiniglich thun. Jetzt, spricht er, wenn du es hörst, so nimm es an, es wird dir sonst übel gerathen.

Darum laßt uns Fleiß ankehren[2]), daß wir unter dem kleinen vierten Häuflein erfunden werden; darum auch mit Ernst bitten, daß wir gute Herzen haben, Gottes Wort annehmen, behalten, und gute Früchte bringen mögen.

Dies Häuflein nun sind die lieben Heiligen; aber nicht des Papstes Heiligen, die Kappen und Platten tragen, Messe halten, fasten, sonderliche Kleider und dergleichen haben, sondern, die Gottes Wort hören, dessen ärgste Feinde und heftigste Verfolger der Papst mit seinem Anhange, wie man jetzt vor Augen sieht, sind. „Die aber das Wort hören, die bringen hundertfältige", das ist, viele, unzählige „Früchte". Oder, wie es Matthäus theilt, „etliche bringen hundert-

[1]) Mehr Muße, Zeit habe. — [2]) Daran kehren, wenden.

fältige, etliche sechzigfältige, etliche dreißigfältige Früchte". Denn gleich wie die äußerlichen Aemter ungleich sind, also sind auch die Früchte ungleich. Ein Prediger dient der Kirche mehr, denn ein Handwerksmann, der nur seinem einzigen Hause vorsteht; und sind doch beide Christen, durch Christum von Sünden und Tod erlöst und Erben des ewigen Lebens. Unter dies Häuflein, das das kleinste ist, laßt uns auch kommen [1]).

Quinquagesimae.

Epistel: 1. Kor. 13.

Das ist [2]), wer also wohl lehren und predigen könnte, als kein Mensch oder irgend ein Engel, daß die Worte auf's allerlieblichste und der Sinn und Verstand recht und der allerbeste wäre, „und hätte der Liebe nicht", das ist, ich suchte damit meine Ehre und Nutzen, und nicht meines Nächsten, „so wäre ich wie ein tönend Erz oder ein klingende Schelle"; das ist, ich möchte vielleicht andere damit etwas lehren und die Ohren voll klingen, aber ich wäre vor Gott nichts. Denn gleichwie eine Glocke oder Schelle ihren eigenen Klang nicht hört, noch desselbigen gebessert wird, also versteht solcher Prediger selbst nichts, was er sagt, und ist des nicht gebessert vor Gott; denn er weiß wohl viel, weil er's aber nicht in der Liebe braucht, weiß er dennoch nicht, wie er wissen soll, 1. Kor. 8, 1 f. Darum viel besser wäre ein Stummer und der nicht wohl reden könnte, und lehrt doch in der Liebe und Demuth: denn er [3]) redet als ein Engel, und sucht doch nur das Seine [4]).

Paulus will sagen [5]): Wer nun die ganze Schrift könnte, beides, im öffentlichen Verstande [6]) der Schrift und im verborgenen Verstande der Deutung [7]), und wüßte alles von

---

[1]) 1533. E. A. 1, 207 ff. — [2]) Zu V. 1. — [3]) Jener, der ohne die Liebe redet. — [4]) E. A. 8, 117. — [5]) Zu V. 2. — [6]) Wie dieselbe nach ihrem Wortlaute offenbar zu verstehen ist. — [7]) Wie

der christlichen Freiheit, und wie ein äußerlich Leben zu führen ist, und hätte der Liebe nicht, das ist, diente damit nicht seinem Nächsten, sondern suchte seine Ehre und Nutzen, der ist doch damit verloren und gilt nichts vor Gott [1]).

Das ist aber [2]) ein Wunderliches, da er spricht: „Wenn er allen Glauben hätte, also, daß er Berge versetzte, so wäre es nichts, wo er die Liebe nicht hätte". Denn wir halten's ja dafür und gewiß, „daß der Glaube gerecht und rein mache", Röm. 1, 17 und Röm. 10, 10, Apostelg. 15, 9. Macht er aber gerecht und rein, so muß er ohne Liebe nicht sein; sondern der Geist muß die Liebe sammt dem Glauben eingießen. Kurz, wo rechter Glaube ist, da ist der heilige Geist: wo der heilige Geist ist, da muß die Liebe und alles sein. Wie redet er denn hier, als möge Jemand den Glauben haben ohne Liebe? Hierauf antworten wir, daß dieser einzige Spruch muß nicht streiten, noch alle andern Sprüche vom Glauben umstoßen, die allein dem Glauben geben die Rechtfertigung [3]). Denn auch sie selbst, die Sophisten [4]), haben der Liebe nicht gegeben, mögen ihr auch nicht geben die Rechtfertigung [5]): sintemal Liebe ist eine Folge oder Frucht des Geistes, welcher kommt im Glauben in uns.

So mögen wir hier dreierlei Antwort geben. Die erste, daß S. Paulus hier nicht rede vom christlichen Glauben, welcher natürlich Liebe mit sich bringt, sondern vom gemeinen Glauben an Gott und seine Gewalt: welcher Glaube ist eine Gabe, wie mit Zungen reden, Weissagen, Erkenntniß und dergleichen. Denn es ist zu glauben, daß Judas der Verräther auch Wunderzeichen gethan habe, der doch den christlichen Glauben nicht hatte; Joh. 6, 70: „Einer unter euch ist ein Teufel". Dieser Glaube, weil er nicht

---

dieselbe allegorisch zu verstehen, welcher geheime Sinn noch hinter dem äußeren Wortlaute verborgen sei. — [1]) E. A. 8, 118. — [2]) Abermals, wiederum. — [3]) Dieser eine Spruch steht nicht im Widerspruch mit allen andern klaren Sprüchen, noch viel weniger hebt er auf, was diese alle sagen: der Glaube allein macht gerecht. — [4]) Die römischen Theologen, die Scholastiker, sind gemeint. — [5]) Auch sie können mit aller ihrer Spitzfindigkeit die Rechtfertigung nicht auf die Liebe zurückführen, weil die Liebe vielmehr selbst eine Frucht des Geistes, also den Besitz des Geistes, welcher aus dem rechtfertigenden Glauben kommt, schon voraussetzt.

gerecht und rein macht, läßt er den alten Adam mit seiner Untugend bleiben, gleichwie die andern Gaben, als Vernunft, Gesundheit, Reden und Reichthum auch thun.

Die andere [Antwort] ist, daß S. Paulus vom rechten christlichen Glauben rede; aber diejenigen[1]), so denselbigen Glauben kriegen, und dadurch Wunderzeichen thun in demselbigen, und so bald fallen und hoffärtig werden und den Glauben damit verlieren; denn es heben viel wohl an, bleiben aber nicht, wie der Same im steinigen Acker. So ist's bald geschehen um einen Fall vom Glauben, und die Anfechtung der eiteln Ehre ist größer und mächtiger, denn die Anfechtung der Widerwärtigkeit, daß wohl sein mag, daß einer im rechten Glauben Wunder thue, und doch so bald die Ehre suche und annehme, und damit von beidem, von Liebe und Glauben falle.

Die dritte ist, daß S. Paulus mit diesen Worten die Liebe so nöthig mache, daß er auch ein unmögliches Exempel[2]) setzt; als wenn ich also spräche: Wenn du denn ein Gott wärst, und wärst nicht geduldig, so wärst du doch nichts; das ist: Geduld ist so noth zur Gottheit, daß Gott nicht sein kann, er sei denn geduldig; denn unmöglich ist's, daß Gott ohne Geduld sei. Also sei dies auch die Meinung S. Pauli, nicht daß Glaube möge ohne Liebe sein, sondern die Liebe so nöthig dabei sein muß, daß auch der Glaube, der doch Berge versetzt, nichts wäre ohne Liebe, wo es möglich wäre, daß er ohne Liebe sein könne.

Diese dritte Antwort gefällt mir am allerbesten, wiewohl ich die andern zwei, sonderlich die ersten nicht verwerfe. Denn freilich, das erste Stück ist auch unmöglich, da er spricht: „Wenn ich mit Engelzungen redete"; sintemal es einem Menschen nicht möglich ist, mit Engelzungen zu reden, sonderlich weil er hier Menschenzungen und Engelzungen unterscheidet; ja, die Engel keine Zungen haben, sondern sie, die Engel, reden wohl mit Menschenzungen, aber Menschen mögen nimmermehr mit Engelzungen reden.

Wie nun dies erste Stück muß also verstanden werden: „Wenn ich mit Engelzungen redete", das ist, wenn es möglich wäre, wie es unmöglich ist, daß ich mit Engelzungen

[1]) Diejenigen meint er. — [2]) Beispiel.

redete, „und hätte die Liebe nicht“ ꝛc. Also auch dies andre Stück: „Wenn ich allen Glauben hätte, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht“; das ist: Wenn es möglich wäre, daß ich solchen Glauben hätte ohne Liebe, als nicht möglich ist, so wäre ich doch nichts. Item, das ist auch unmöglich, da er spricht: „Wenn ich alle Geheimnisse wüßte“, das muß auch die Meinung haben: Wenn es möglich wäre, daß Jemand alle Geheimnisse der Schrift wüßte, welches doch unmöglich ist; denn Johannes spricht am letzten (21, 25), daß die Welt nicht möchte die Bücher begreifen, die noch zu schreiben wären; denn es ist ein Abgrund, den Niemand ewiglich erreicht. Solche Weise zu reden ist fast gemein[1]). Als, wenn ich spräche: Wenn ich ein Christ wäre, und glaubte doch nicht an Christum, so wäre es nichts; wenn du gleich ein Fürst wärst, und hättest kein Land noch Gut, so wärst du nichts.

„Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe“. Das ist, wenn ich alle die guten Werke thäte, die auf Erden sind, und hätte doch der Liebe nicht, das ist, ich suchte meine Ehre und Nutzen darin, und nicht des Nächsten, so wäre ich doch verloren. Denn durch die großen äußerlichen Werke, daß einer Leib und Gut dahin giebt, begreift er alle Werke, die geschehen mögen; sintemal wer solche Werke um etwas willen thut, der thät' auch alle andern: gleichwie er durch das Reden alle gute Worte und Lehre und durch Weissagen, Erkenntniß und Glauben, alle Weisheit und Verstand inwendig begreift. Nun mag es sein, daß etliche um zeitlicher Ehre willen Leib und Gut wagen, als die Römer und Heiden gethan haben; aber da ist keine Liebe gewesen, denn sie haben sich selbst gesucht, darum ist's so viel als nichts gegeben. Und ist unmöglich, daß Jemand Leib und Gut hingebe und brennen lasse mit Willen, daß auch hier der Verstand sein muß: Wenn es möglich wäre, daß ich alle meine Habe den Armen gäbe, und mich brennen ließe ꝛc.[2]).

[1]) Sehr gemein, ganz allgemein. — [2]) E. A. 8, 119 ff.

Hier[1]) beschreibt er nun die Art der Liebe, woran man merken kann, wo rechter Glaube und Liebe ist. Denn kein hoffärtiger Lehrer hat diese Stücke an sich; darum obgleich sie viel Gaben durch's Evangelium erlangt haben, sind sie doch ohne Liebe.

Zum Ersten ist die Liebe langmüthig, das ist geduldig, ist nicht jach und schnell zum Zorn, Rache, Ungeduld, und mit ihrem Kopfe hindurch zu toben, sondern harret und duldet mit den Ungerechten und Gebrechlichen, bis sie hernach kommen. Hoffärtige Lehrer können nichts denn urtheilen, verdammen und verachten, sich allein rechtfertigen und erheben.

Zum Andern freundlich, das ist, es ist gut mit ihr umgehen, sieht nicht sauer, meidet Niemand, zeigt sich Jedermann gutwillig mit Worten, Werken, Geberden.

Zum Dritten, die Liebe eifert nicht, das ist, sie ist nicht neidisch, verdrießt sie auch nicht, ob's andern besser geht denn ihr, vergönnt[2]) Niemand ein Gut noch Ehre. Aber hoffärtige Lehrer sind neidisch und abgünstig, gönnen Niemand weder Ehre noch Gut ohne sich selbst; wiewohl sie mit dem Munde sich anders dargeben, man sieht's aber an der That wohl.

Zum Vierten, die Liebe schalkt nicht, das ist, sie thut Niemand ein Bubenstück, oder heimlichen, bösen Tück und Hinterlist, wie das nicht lassen können hochmüthige und falsche Geister; sondern handelt redlich und aufrichtig unter Augen.

Zum Fünften, sie bläht sich nicht auf, wie auch die falschen Lehrer thun, und blasen sich auf wie eine Otter.

Zum Sechsten, sie stellt sich nicht ungeberdig, wie die zornigen, ungeduldigen und störrigen Köpfe thun, welche allezeit und wider Jedermann wollen Recht haben und Niemand weichen, und doch Jedermann ihnen weichen soll: wo nicht, so ist die Welt entbrannt, toben und wüthen mit Schreien und Klagen und Rachgier. Das folgt aus dem Blähen und Hoffart, davon jetzt gesagt ist.

Zum Siebenten, sie sucht nicht das Ihre, das ist, sie sucht nicht ihr eigen Gut, Ehre, Nutzen und Gemach[3]), Leib und Leben; sondern setzt solches alles zu an dem Nächsten, und schaut nur, wie sie desselben Nutzen und Ehre, Leib und Leben fördere.

---

[1]) Zu V. 4 ff. — [2]) Mißgönnt. — [3]) Gemächlichkeit, Behagen.

Zum Achten, sie läßt sich nicht erbittern durch Unrecht und Undankbarkeit, sondern ist sanftmüthig. Aber falsche Lehrer können nichts dulden, suchen auch nur ihren Nutzen und Ehre, mit Schaden der andern.

Zum Neunten, sie denkt nichts Arges, das ist, sie ist nicht argwöhnisch, legt alle Dinge zum besten aus, und nimmt's einfältig an. Aber die Hoffärtigen sind über die Maßen argwöhnisch, sorgen immer, man achte sie nicht groß genug, deuten alles, was sie sehen oder hören, auf das ärgste; wie Joab des Abners Thun deutete 2. Sam. 3. Das ist ein schändliches Laster, und ist fast[1]) schwer mit solchen Leuten umzugehen.

Zum Zehnten, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit. Dies mag zwei Sinne haben: einen, wenn man selbst Uebel thut, und hat Lust darin, wie Sprüchw. 2, 14 Salomo spricht: „Sie freuen sich Böses zu thun". Die Leute müssen entweder gar ruchlos und unverschämt sein, wie Huren und Buben; oder müssen die Heuchler sein, die ihr gottloses Wesen nicht erkennen: als die Ketzer und Rotten, die auch Lust daran haben, daß ihre Büberei fortgeht unter dem Namen Gottes und der Wahrheit. Aber diesen Sinn, achte ich, meine hier S. Paulus nicht, sondern den andern, nämlich, daß die falschen Lehrer so giftig sind, daß sie nichts Lieberes hören, denn so Jemand anders Unrecht thut und fällt, und zu Schanden wird, auf daß sie nur schön und fromm scheinen, wie der Pharisäer im Evangelio wider den armen Zöllner that, denn die Liebe hat viel mehr Mitleiden, als mit eigener Sünde, und bittet dafür.

Zum Elften, sie freut sich der Wahrheit. Dies Stück beweist, daß das nächste Stück sei zu verstehen von der boshaften Lust an eines anderen Fall und Sünden. Denn sich freuen der Wahrheit, ist nichts anders, denn Lust haben, wo Jemand recht thut und rechtschaffen fährt; gleichwie die Liebe sich bekümmert, so Jemand Unrecht thut. Aber die Hoffärtigen haben das Herzeleid davon, wenn sie sehen oder hören, daß andere recht thun. Denn sie achten's, es gehe ihrem Nutzen und Ehre daran ab.

---

[1]) Sehr.

Zum Zwölften, sie verträgt alles, das ist, sie hält Jedermann alles zu gut, wie schwach, wie ungerecht, wie närrisch er fährt, und hat Mitleiden darin, und kann Niemand zu viel Unrecht thun. Aber den Hoffärtigen kann Niemand recht genug thun, finden immer etwas, was sie bereden und tadeln, und nicht tragen können, und sollten sie es von einem alten Zaun brechen [1]).

Zum Dreizehnten, sie glaubt alles. Er redet hier nicht vom Glauben an Gott, sondern vom Glauben unter den Leuten, und will soviel sagen: Liebe ist ein gar einfältig Ding, sie glaubt und traut Jedermann und hält Jedermann für so recht und schlecht [2]), wie sie ist, versieht sich keiner bösen Stücke noch List, läßt sich täuschen, betrügen, äffen und narren, wer da will und spricht: Ei, meinst du, daß die Leute so böse sind? Mißt also nach ihrem Herzen alle andern und fehlt gar getrost. Es schadet ihr aber nicht, denn sie weiß, daß sie Gott nicht lassen kann, und wer sie täuscht, der täuscht sich nur selbst. Aber die Hoffärtigen trauen noch glauben Niemand, und wollen ungetäuscht sein.

Zum Vierzehnten, sie hofft alles, das ist, sie verzweifelt an keinem Menschen, wie böse er ist, sondern hofft immer das Beste, und spricht allhier auch: Ei, man soll eines Bessern hoffen; daß also hier auch [3]) S. Paulus nicht von der Hoffnung auf Gott redet. Denn Liebe ist eine Tugend, besonders gegen den Nächsten gerichtet, demselben gut zu thun und zu wünschen. Wiewohl sie nun in dieser Hoffnung oft fehlt, gleichwie im Glauben, so läßt sie doch nicht ab, verwirft keinen Menschen, verzweifelt auch an keiner Sache; aber die Hoffärtigen verzweifeln bald an Jedermann und verwerfen sie dahin [4]), als untüchtig.

Zum Fünfzehnten, sie duldet alles, das ist, was man ihr zu Leide und Böses thut, es sei, daß sie fehle am Glauben oder Hoffnung, oder daß man ihr Schaden an Leib, Gut, oder Ehre thut, sie weiß doch, daß es ihr nicht schadet, sondern hat einen reichen Gott dagegen. Aber falsche Lehrer können nichts leiden, sonderlich, daß man ihnen nicht Glauben und Trau [5]) hält.

---

[1]) Etwas vom Zaun brechen = etwas ohne alle Veranlassung reden oder thun. — [2]) Gerade, einfach. — [3]) Wie oben „nicht vom Glauben an Gott". — [4]) Weg. — [5]) Vertrauen.

Zum Sechzehnten, die Liebe wird nicht müde, das ist, sie läßt nicht ab, und läßt sich nicht verhindern noch überwinden der Leute Bosheit oder Undankbarkeit; wie die Welt und falschen Heiligen thun. Sobald diese Verachtung oder Undank spüren, ziehen sie sich zurück und wollen Niemand mehr Gutes thun, und werden gar ungenießige [1]) Menschen und Holzböcke daraus; wie die Griechen ihre Timones [2]) heißen. Das thut die Liebe nicht, läßt sich anderer Bosheit nicht auch böse machen noch hindern am Wohlthun, sondern fährt immer fort, thut Jedermann Gutes, mit Lehren und Rathen, Helfen und Dienen, obgleich sie nichts Gutes, sondern Böses für ihren Dienst und Wohlthat nehmen muß; und bleibt also stet, fest und unbeweglich, währt und bleibt nicht allein in diesem Leben auf Erden, sondern auch bis in jenes Leben.

Darum setzt er hinzu: „so doch die Weissagungen aufhören werden ꝛc." Hiermit preist er die Liebe gegen alle andern Gaben, als die da ein ewig Ding ist und nicht kann noch soll aufhören, auch in jenem Leben. Aber die andern Gaben, deren sich die falschen Geister rühmen, sind nur zu diesem Leben gegeben, das Predigtamt zu führen; denn die Weissagung und die Zungen und Erkenntniß muß aufhören, weil in jenem Leben ein jeglicher selbst sehen wird alle Dinge, daß keiner den andern lehren darf: so wird auch aller Unterschied und Ungleich [3]) aufhören, daß man keine Erkenntniß oder Unterschied haben darf, da Gott wird selbst allerlei in Jedermann sein. 1. Kor. 15, 28.

Und hier bricht aus [4]) S. Paulus zu reden vom Unterschied dieses Lebens im Glauben, und jenes im Himmel göttlicher Beschauung. Und ist das die Meinung: Es ist ein Ding, das wir hier in diesem Leben und in jenem Leben haben; denn es ist derselbige Gott und alles Gut, das wir hier glauben und dort sehen werden; daran ist kein Unterschied. Aber der Unterschied ist in der Erkenntniß, daß wir denselbigen Gott auf eine andere

[1]) Wie wir sagen: ungenießbar. — [2]) Timon, der Misanthrop (Menschenhasser) genannt, ein wegen seines Menschenhasses berüchtigter Athener, von dem griechischen Lustspieldichter Aristophanes als ein Mensch hinter einer undurchdringlichen Dornenhecke dargestellt. — [3]) Ungleichheit. — [4]) Schweift ab.

Weise hier in diesem Leben, und auf eine andere Weise in jenem Leben haben. Die Weise in diesem Leben ist, daß wir ihn nicht sehen, sondern glauben. Nun ist der Glaube ein unvollkommnes und dunkles Sehen, zu welchem nöthig ist das Wort, welches durch's Predigtamt, durch Zungen[1]) und Weissagen gefördert wird; denn ohne das Wort kann der Glaube nicht bestehen. Aber die Weise in jenem Leben ist, daß wir ihn[2]) nicht glauben, sondern sehen; welches ist eine vollkommene Erkenntniß, dazu nicht noth ist das Wort, noch Predigen, noch Zungen, noch Weissagen; darum muß dasselbige denn alles aufhören.

Darum spricht er: „unser Wissen", das ist, das Wissen in diesem Leben, „ist Stückwerk", das ist, unvollkommen; denn es steht im Glauben, und nicht im Sehen: „Und unser Weissagen ist auch Stückwerk", das ist, unvollkommen; denn es steht im Wort und Predigen. Wiewohl beide, Erkenntniß und Weissagen, nicht weniger noch geringere Dinge zeigen, denn die Engel sehen, nämlich denselbigen Gott. „Wenn aber das Vollkommene kommen wird, so wird das Stückwerk aufhören". Und giebt dafür ein Beispiel von einem Kinde gegen einen Mann. Denn der Kinder Spiel ist vonnöthen, weil sie noch zu schwach sind, nämlich Amt und Werk zu vertreten. Also sind wir in diesem Leben viel zu schwach, daß wir Gott sehen sollten; darum uns ist vonnöthen, daß wir es dieweil im Wort und Glauben handeln, wie es uns träglich ist[3]).

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel und dunkles Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht". Der Glaube ist wie ein Spiegel und dunkles Wort, spricht er; denn im Spiegel ist nicht das Angesicht selbst, sondern ein Bild davon, das ihm ähnlich ist: also ist im Glauben nicht das klare Angesicht ewiger Gottheit, sondern ein Bild davon, geschöpft durchs Wort. Und ein dunkles Wort deutet[4]) etwas anderes, denn[5]) es lautet: also zeigt der Glaube etwas Helleres, denn er selbst fühlt; in jenem Leben aber wird Spiegel und Dunkel, Glauben und Zeigen ab sein[6]), und beide, Gottes Angesicht und unser Angesicht gegen ein-

[1]) Zungenreden. — [2]) Gott. — [3]) Wie wir es ertragen können. — [4]) Bedeutet, zeigt an. — [5]) Als. — [6]) Vorüber sein.

ander frei und klar aufgedeckt sein. „Jetzt aber erkenne ich, spricht er, stückweise, dann aber, wie ich erkannt bin", das ist, Gott erkennt mich jetzt vollkommen, hell und klar, und ist ihm keine dunkle Decke vor mir; ich aber habe eine dunkle Decke vor ihm. Wie er nun jetzt mich auf das allerhellste erkennt, so werde ich ihn dann auch auf's allerhellste ohne Decke erkennen; denn die Decke wird nicht ihm, sondern mir abgenommen werden, denn er hat keine vor sich.

„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die größte ist die Liebe".

Hier haben sich die Sophisten[1]) verbrochen meisterlich und den Glauben gar gering gemacht gegen[2]) der Liebe, weil S. Paulus sagt, die Liebe sei größer, denn Glaube und Hoffnung: thun, wie ihre Art ist, daß sie blindhin mit ihrem tollen Verstand auf die Buchstaben fallen, und zwacken ein Stück heraus, lassen das andere alles stehen, und sehen nicht die Meinung S. Pauli, wohin und worauf er die Größe der Liebe deutet durch die Worte, die dabei und vorher gehen. Denn das wird ja Niemand leugnen, daß er hier redet von dem Bleiben und Aufhören der Liebe und anderer Gaben, und nicht von der Würde oder Kraft. Nach der Würde zu reden, ist nicht allein der Glaube, sondern auch das Wort größer, denn die Liebe: denn das Wort ist Gottes Kraft, das selig macht alle Gläubigen, Röm. 1, 16, dennoch muß es aufhören; so ist die Liebe des Wortes Frucht und Werk, dennoch wird sie bleiben. Und der Glaube besitzt Gott selber, vermag und hat alle Ding, dennoch muß er aufhören; und die Lehre giebt und thut dem Nächsten wohl, als eine Folge des Glaubens: und wird doch bleiben.

Daß nun die Liebe größer sei, denn Glaube und Hoffnung, ist geredet nach der Währhaftigkeit[3]), daß sie länger und ewiglich bleibt, so der Glaube viel kürzer und kleiner ist, als der nur zeitlich währt. Gleichwie ich mag sagen, die Christenheit ist größer auf Erden, denn Christus. Damit will ich nicht, daß die Christenheit an sich selbst besser und würdiger sei, denn Christus; sondern daß sie länger und weiter ausgebreitet ist auf Erden, denn Christus war, welcher

[1]) Vgl. S. 238 Anm. 6. — [2]) Gegenüber. — [3]) Dauerhaftigkeit.

nur drei Jahr an einem kleinen Ort war, so die Christenheit von Anbeginn gewesen, so weit als die Welt ist. Also ist die Liebe auch länger und breiter, denn Glaube und Hoffnung: denn der Glaube hat allein mit Gott im Herzen in diesem Leben zu thun; die Liebe aber hat mit Gott und aller Welt ewiglich zu thun. Nichts desto weniger, gleichwie Christus unmäßlich[1]) besser, würdiger und theurer ist, denn die Christenheit, obwohl er kleiner und eine einzelne Person ist; so ist auch der Glaube besser, würdiger und theurer, denn die Liebe, obwohl er kürzer währt und mit einem einzelnen Gott[2]) umgeht[3]).

Evangelium: Luc. 18, 31—43.

Damit ist nun angezeigt, daß alle Gotteswerke die Art haben: wenn man davon redet, ehe sie geschehen, so sind sie nicht zu begreifen; aber wenn sie geschehen sind, alsdann versteht man sie und sieht's. Also meldet Johannes etlichemal, daß die Jünger Christi erst nachher verstanden haben, was er mit ihnen geredet habe. Darum gehören Gottes Wort und Glauben zusammen. Denn wenn Gott redet, so kann er nicht anders reden, denn von Sachen, die weit über die Vernunft und wir natürlich nicht verstehen noch fassen können; darum soll man's glauben. Wenn man's nun geglaubt hat, alsdann soll man's auch erfahren, daß es wahr sei, und recht verstehen.

Als, daß ich ein Exempel gebe: Gottes Wort lehrt uns von der Auferstehung der Todten; das versteht die Vernunft nicht. Darum sieht man, daß weltweise Leute, und vor andern die Gelehrten, so allein der Vernunft Weisheit groß achten und auch Gottes Wort nach derselben richten wollen, unser spotten und uns für Narren halten, daß wir uns bereden lassen, zu glauben, es sei ein Leben nach diesem Leben. Also[4]), daß Gott Mensch geworden und von einer Jungfrau in die Welt geboren sei, das versteht die Vernunft auch nicht; darum muß es geglaubt sein, bis wir dorthin kommen und es sehen werden und sagen: Nun verstehe ich's,

---

[1]) Unvergleichlich. — [2]) Nur mit Gott, diesem Einen. — [3]) E. A. 8, 122 ff. — [4]) Ebenso.

ja sehe es auch, daß es wahr ist, was ich zuvor geglaubt habe. Also, daß man durch die Wassertaufe Gottes Huld und Gnade ohne allen Verdienst erlangen und Vergebung der Sünden durch die Absolution[1]) empfangen soll, lautet vor der Vernunft auch sehr lügerlich; darum hält sie die Christen für toll und thöricht, daß sie solches glauben; denn sie denkt: Soll man Gott versöhnen, so gehört etwas Höheres und Besseres dazu, nämlich gute Werke, die uns sauer werden und wehe thun. Wie man des Papstes Exempel vor Augen hat, der die Leute durch seine Predigt auf eigene Verdienste weist.

Denn es will der Vernunft nicht eingehen, daß sie glauben soll, daß allein durch die Taufe und den Glauben an Christum soll gar ausgerichtet sein, was zur Seligkeit gehört; denn sie sieht, daß das Wort ein geringes Ding ist; der es führt, ist auch ein armer, gebrechlicher Sünder. Daß nun ein Mensch soll Leib und Leben in Ewigkeit auf solche Worte setzen, das ist lächerlich. Darum, ob man gleich Gottes Wort den Leuten so klar und deutlich vorsagt, noch[2]) geht's der Vernunft nicht ein, sie glaubt's doch nicht. Und muß derhalben das liebe Evangelium den Namen vor der Welt haben und behalten, es sei Ketzerei und eine Teufelslehre, damit man die Leute verführt und lehrt sie, daß sie nichts Gutes thun sollen; anders kann die Vernunft nicht urtheilen.

Darum, so lernt ihr einfältig glauben dem Worte Gottes, und sprecht in eurem Herzen: Wohlan, sehe, greife und fühle ich's nicht, daß es also sei, so höre ich's doch, daß es Gott sagt. Er ist ja aber so mächtig, daß er's kann wahr machen, daß ich's zu seiner Zeit und in jenem Leben fassen und verstehen, ja sehen und greifen werde, obgleich ich's jetzt nicht verstehe.

Also sieht man auch in Exempeln. Ehe David den Goliath angreift, glaubt er, er wolle ihn schlagen und erwürgen, wie er zu Saul sagt: „Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister (2. Sam. 17, 37)". Item: „Dieser

---

[1]) Lossprechung von der Sünde nach der Beichte. — [2]) Dennoch.

Philister, der unbeschnittene, soll gleich sein wie der Löwe und Bär, denn er hat geschändet den Zeug[1]) des lebendigen Gottes". 1. Sam. 17, 36. Item, zum Philister selbst sagt er: „Heutiges Tags wird dich der Herr in meine Hand überantworten, daß ich dich schlage, und nehme dein Haupt von dir (V. 46)". Diese Worte hat Jedermann aus dem Munde Davids gehört, aber für eine Lüge und lauter Gespött gehalten. Und ist wahr, wo es allein Davids und nicht Gottes Worte gewesen wären, so wäre es nichts. Aber es sind Gottes Worte, und David glaubt denselben, ehe er's erfährt. Darum geht's auch also hinaus, und liegt nichts dran, ob es andern schimpflich war und konnten's nicht glauben, daß es sollte also gehen und wahr werden. Denn der Vernunft war es unglaublich, daß David, der gegen dem Goliath eine geringe Person anzusehen war, sollte mit einem Stein einen so großen, starken Riesen hernieder werfen und fällen. Aber David glaubt's und thut's. Da konnte man's sehen, ja greifen, daß es wahr und nicht erlogen war.

Aber vorhin, da allein das Wort da war, das David sagt: „Der Herr wird dich heute mir in meine Hände übergeben", da war es die größte Lüge, ja ein unmögliches Ding. Denn die Vernunft macht ihre Rechnung, wie Saul 1. Sam. 17, 33, also: David ist ein Knabe, ein Hirte, der in keinem Kriege gewesen und ganz bloß daher kommt mit einem Stecken und Schleuder, als wollte er sich eines Hundes erwehren; wie ihm denn Goliath höhnisch vorwirft und spricht: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst?" (V. 43). Aber der Riese kommt mit seinem Harnisch und großem Spieß. Ist solches nicht ein ungleicher Zeug[1]) und Rüstung, die lächerlich ist anzusehen, daß solches der kleine junge Schütze David thun soll, das kein Mann im ganzen Lager sich darf unterstehen? Nun, David sah es selbst nicht, aber er glaubt's, daß Gott die Gotteslästerung an seinem Feind strafen und ihm helfen würde; und es geschah also.

Also geht es durch und durch; Gottes Wort und Werke hält man allezeit für unmöglich, ehe es geschieht. Dennoch geschieht es und geht über die Maßen leicht und gering

[1]) Kriegs-, Kampfgeräthe; Heer. Vgl. S. 133 Anm. 1.

zu, wenn es in's Werk kommt. Ehe es aber in's Werk kommt, soll man es nicht wissen noch verstehen, sondern einfältig glauben. Denn wie durch die Taufe die Sünde abgewaschen und wir am jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, das wird die Vernunft nimmermehr verstehen; sonderlich weil man sieht, daß mancher heilige Mensch von Vögeln gefressen, von Hunden und Wölfen zerrissen wird; etliche werden zu Asche verbrannt und die Asche in's fließende Wasser geworfen: wie der Papst dem heiligen Johann Hus zu Costnitz gethan hat. Da denkt die Vernunft also: Wo wird unser Herr Gott den Leib wieder nehmen? Wohlan, sagt Gott, ich sag's, es ist mein Wort. Derhalben ist's nicht allein unglaublich, sondern auch unmöglich anzusehen. Aber glaubst du es, so soll es wahr werden; denn ich bin allmächtig und kann aus nichts alle Dinge machen.

Was sind wir doch vor hundert Jahren gewesen? Eben so wenig als das Kind, das über zwanzig, dreißig, vierzig Jahren nach uns soll geboren werden. Weil nun Gott die Kunst kann, aus nichts alle Dinge machen, so wird er ja auch das können, daß er aus dem, das etwas gewesen, wieder etwas machen wird. Darum soll man nicht darnach sehen, ob ein Ding möglich sei, sondern also soll man sagen: Gott hat es gesagt; derhalben wird es geschehen, wenn es sonst schon unmöglich wäre. Denn ob ich's gleich nicht sehen noch greifen kann, so ist er doch der Herr, der aus einem Unmöglichen ein Mögliches, und aus nichts alles machen kann[1]).

Das ist ein rechter Geiler[2]) und feiner Bettler, wie sie unser Herr Gott gern hat. Darum sollen wir dies Exempel wohl merken, und auch vor den Herrn Christum treten und ihn bitten: O Herr, ich bin ein armer Sünder, gieb, daß dein Reich auch zu mir komme, und vergieb mir meine Schuld. Hilf hier, hilf da ꝛc. Wer so bettelt und unverschämt anhält, der thut recht, und unser Herr Gott hat's gern; denn er ist nicht so ekel[3]), als wir Men-

---

[1]) 1534. E. A. 1, 241 ff. — [2]) Anhaltender, unverschämter Bettler. Vgl. Luc. 11, 8 in der Lutherbibel. — [3]) Leicht Widerwillen empfindend, wählerisch.

schen. Uns kann man mit dem Geilen müde, unlustig und unwillig machen; ihm aber ist's eine große Ehre, daß man ihn für einen großen Herrn halte und nicht ablasse, sondern sage: Herr, es ist deine Ehre, dadurch du gerühmt wirst, daß ich von dir bettle. Denn so hast du selbst geboten, daß wir dich anrufen sollen, und willst also geehrt sein, daß man Gutes bei dir suche; hast auch Erhörung zugesagt und verheißen. Darum lieber Herr, siehe nicht an, daß ich unwürdig, sondern daß ich deiner Hülfe nothdürftig[1]) bin und du der rechte einige Nothhelfer bist aller Sünder. Darum geschieht's dir zu Ehren, daß ich dich anrufe; so kann ich deiner Hülfe auch nicht gerathen ꝛc.[2])

Solch unverschämtes Gebet, das fest anhält und sich nicht läßt abschrecken, ihn anzuschreien, gefällt Gott wohl. Wie wir hier an dem Blinden sehen; so bald er anfängt zu bitten, flugs fordert der Herr ihn zu sich, und muß Jedermann aus dem Wege weichen. Und er, der Blinde, schämt sich auch nichts, läßt sich zu ihm leiten. Da fragt ihn der Herr alsbald: „Was willst du, das ich dir thun soll?" Da muß man sehen, wie die Hände dem Herrn offen stehen. Als wollte er sagen: „Bitte, was du willst, es soll dir widerfahren". Der Blinde säumt sich nicht lange und spricht: „O Herr, ich bitte, daß ich sehen möge". Da antwortete der Herrn: „Ja, du sollst sehen". Daß heißt je unverschämt gebeten, aber sehr gnädig erhört. Das sollen wir lernen dem Blinden nachthun, also auch mit unserm Gebet heraus fahren und Christo unsre Noth vorbringen und gewiß glauben, er werde uns erhören und gewähren.

Im Papstthum haben wir selbst unser Gebet verachtet und gedacht: Wo nicht andre für uns bitten, so würden wir nichts erlangen. Aber solches soll bei Leib kein Christ thun; sondern alsbald die Noth herdringt, flugs in die Kammer gelaufen und auf die Knie gefallen und gesagt: Herr, hier komme ich, muß das und jenes haben, ob ich wohl unwürdig bin. Aber Herr, du hast gesagt: Rufe mich an in der Noth; daher bitte ich, du wolleſt meine große Noth und Jammer ansehen und mir daraus helfen,

---

[1]) In meiner Noth bedürftig. — [2]) Entrathen, entbehren.

um deiner Ehre willen. Also lerne unverschämt beten und zweifle ja nicht, Gott werde dir um Christi willen geben, was dir nütze und gut ist. Denn da steht die Verheißung klar und gewiß: „Was ihr im Namen Jesu bittet, das soll euch widerfahren". Allein siehe darauf, daß du nicht müde werdest, sondern fest anhaltest. Je mehr du es thust, je lieber es der Herr hat; er läßt sich dein Geilen nicht müde machen. Ja, dein Gebet möchte so stark und ernst sein, er sollte dir dieselbe Stunde geben, was du begehrst, das er sonst nicht thäte und lange verzöge; aber er erhört und gewährt dich um des ängstigen Betens willens. Wie ich hoffe, daß der jüngste Tag nicht so lange soll außen bleiben, sondern, durch das ängstige Seufzen der Christen, eher kommen, denn wir's denken können. Wie der Herr Luc. 18 von der Witwe ein Gleichniß giebt, die nicht nachlassen wollte, bis der Richter, der da weder nach Gott noch den Menschen fragte, sagte: „Ich kann's nicht länger leiden, daß mich die Witwe so täubet[1]); ich will ihr helfen, daß ich ihr abkomme und des Anlaufs fortan überhoben werde". „Sollte aber Gott, spricht Christus, nicht auch erretten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, er wird sie retten in einer Kürze". Als wollte er sagen: Das Gebet macht, daß Gott eilt, da er sonst nicht würde so eilen.

Darum dient das Gebet dazu, daß man ein Ding desto eher erlange, welches sonst länger würde verzogen, ja, daraus wohl gar nichts würde. Und also dient dies Exempel uns dahin, daß wir sollen unverschämte Bettler sein und geilen lernen, und uns nicht lassen müde machen, sondern sagen: Herr, wahr ist's, ich bin ein armer unwürdiger Sünder, das weiß ich wohl, und habe diese und viel größere Strafe und Plage mit meinem großen, schweren Ungehorsam wohl verdient; aber eben darum, daß ich voller Sünde und Elend bin, komme ich zu dir und rufe dich an, auf dein Gebot und Zusagen, du wollest mir gnädig sein, meine Sünde vergeben, in dieser Noth und Gefahr helfen und mit deinem heiligen Geist mich regieren, mir geben, was mir selig und gut ist, vor Bösem bewahren ꝛc.; item, auch

[1]) Durch Schreien betäubt, in den Ohren liegt.

deiner Kirchen helfen, dein Wort bei uns erhalten. Denn hier gilt's nicht Disputirens, wie fromm ich sei; das einzige Stück ist genug, daß ich's nothdürftig bin und Du gern geben willst, was mir zu Leib und Seele nützlich ist.

Wenn du also betest und fest anhältst, so wird er gewißlich zu dir sagen, wie zu diesem Blinden: „Was willst du, das ich thun soll? Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen". Denn beten, und nicht glauben, heißt unsers Herrn Gottes spotten. Der Glaube aber stehet allein auf dem, daß Gott um Christi, seines Sohnes und unsers Herrn willen, uns gnädig sein, erhören, schützen, retten und selig machen werde. Dazu helfe uns unser lieber Herr und Erlöser, Christus Jesus. Amen [1]).

Invocavit.

Epistel: 2. Kor. 6, 1—10.

Diese Waffen beschreibt er weiter zu den Ephesern und Thessalonichern (Eph. 6, 13 ff., 1. Thess. 5, 8); als da sind der „Schild des Glaubens, Helm des Heils, Schuh der Bereitschaft des Evangelii". Er nennt sie aber „Waffen der Gerechtigkeit", und zu den Ephesern „Waffen Gottes", die Christen abzusondern und abzuwenden von leiblichen und weltlichen Waffen, daß sie wissen sollen, wie sie, ein geistlich Volk, geistlichen Streit führen wider geistliche Feinde, wie er sie allhier erzählt [2]), und deutet sie zur Rechten und zur Linken.

Zur Linken setzt er Schmach, böse Gerüchte, daß wir sind als die Verführer, Unbekannten, Sterbenden, Gestäupten, Traurigen, Armen und Dürftigen, daß ein Christenmensch sich muß schmähen lassen in's Angesicht und höhnen, dazu im Gerücht schelten als ein Verführer. Er muß sein unbekannt,

---

[1]) E. A. 1, 247 ff. — [2]) Aufzählt.

des sich Niemand will annehmen noch kennen, sondern man schämt sich sein, auch die besten Freunde, um der Schmach und böses Gerüchts willen, das er hat bei den Großen, Weisen, Reichen, Gewaltigen vor der Welt.

Item, er muß einem Sterbenden gleich sein, der immer des Todes wartet in der Welt, durch Haß und Neid und allerlei Verfolgung ꝛc. Item, er muß auch geschlagen und gestäupt werden, und den Haß und Neid zuweilen erfahren, und fühlen, was ihm die Welt gönnt. Traurigen ist er auch gleich; denn es geht ihm äußerlich übel, und hat Ursachen zu trauern. Armen ist er gleich; denn man giebt ihm nicht, sondern thut ihm nur Schaden. Er hat auch nichts: denn, nimmt man ihm nicht alles, so muß er's täglich erwarten.

Wider solche Feinde, daß er nicht verzage an Gott und nicht weich werde, muß er zur Linken gerüstet sein mit göttlichen Waffen, mit festem Glauben, mit Trost göttlichen Wortes, mit Hoffnung, daß er bestehe und geduldig bleibe. Damit beweist er einen rechten Diener Gottes; welches nimmermehr thun falsche Lehrer, noch die Heuchler in ihrem gleißenden Gottesdienst.

Zur rechten Seite setzt er Preis, gutes Gerücht, daß wir sind als die Wahrhaftigen, Bekannten, Lebendigen, nicht ertödtet, Fröhlichen, Reichen, und die alles haben. Denn ein Christ muß je etliche haben, die ihn ehren und preisen; dazu auch ein gutes Gerücht und Lob bei etlichen haben, daß er sei wahrhaftig und rechtschaffen in seiner Lehre; und etliche ihn annehmen und bekennen, die sich sein nicht schämen; und bei dem Leben bleiben, wie nahe auch der Tod ihm sei, daß er auch mitten unter den Stäupern nicht sterbe; er ist fröhlich, wenn es ihm auch am übelsten geht. Denn sein Herz freut sich in Gott; das bricht hervor mit Worten, Werken und Geberden. Und ob er arm ist leiblich, so stirbt er doch nicht Hungers, sondern macht viele geistlich reich durch's Wort. Hat er aber gar nichts, so mangelt ihm doch nichts, sondern hat alles in seiner Hand; denn einem Gläubigen müssen alle Creaturen dienen, wie Christus spricht Marc. 9, 23: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt". Seinethalben hat er wohl nichts und mangelt gerne; aber seines Nächsten halben vermag er alles

und hat auch alles inne, ihm damit zu dienen, wo es nöthig ist. Wider diese Güter ist auch eine starke Rüstung nöthig, daß sie uns nicht stolz machen und erheben.

Also ist ein Christenmensch ein gar freier Mensch, der nichts vor Augen hat, denn Gott allein, und geht auf der rechten Mittelstraße, zwischen der linken und rechten hinweg, läßt sich das Böse nicht stürzen, noch das Gute erheben, sondern braucht es beides zu Gottes Ehre und seines Nächsten Nutzen. Solches Leben, spricht er, sollen wir jetzt führen und üben, weil die Zeit der Gnade da ist, daß wir es nicht versäumen: das ist der rechte Gottesdienst, der ihm gefällt. Dazu helfe uns Gott! Amen [1]).

Evangelium: Matth. 4, 1—11.

In solcher Gefahr stehen alle Christen. Denn das ist ja gut auszurechnen, weil der Teufel des Herrn Christi selbst nicht verschont, sondern so trefflich sich wider ihn gesetzt hat, wird er unser viel weniger schonen, da er weiß, daß wir viel schwächer und ungerüsteter sind. Derhalben mögen wir uns auf solche Gefahr schicken und am Herrn Christo hier lernen, wie wir solchem Feind auch mögen begegnen, daß er von uns ablassen müsse. Das geschieht aber allein durch den Glauben an Gott und sein Wort. Wer solchen Harnisch hat und recht braucht, der wird vor dem Teufel wohl bleiben. Wer ihn aber nicht hat oder unrecht braucht, dem ist weder zu rathen noch zu helfen, wider den giftigen Feind.

Derhalben soll ein jeder Christ sich fleißig zur Predigt und an dem Wort Gottes halten, das mit Fleiß lernen und sich darin üben; daneben auch immerdar Gott in den Ohren liegen, durch ein ernstlich Gebet, daß er sein Reich zu uns kommen lasse und uns nicht in Versuchung wolle führen, sondern vor allem Uebel gnädiglich bewahren [2]).

---

[1]) E. A. 8, 139 ff. — [2]) 1534. E. A. 1, 250 f.

Nun wollen wir auch die Anfechtungen nach einander besehen. Die erste ist, daß der Teufel zum Herrn Jesu spricht, da er sieht, daß ihn hungert: „Bist du Gottes Sohn, so sage, daß diese Steine Brod werden“. Solches scheint eine nicht so harte Anfechtung zu sein. Denn wir denken also: Was hätte es Christo geschadet; er hätte leicht können Steine zu Brod machen? Hat er doch wohl mehr und Größeres gethan? Aber er will es darum nicht thun; denn er versteht den Teufel in seiner Sprache sehr wohl, der vornehmlich das nicht sucht, daß Christus ein Wunder thun soll; sondern, wie man aus des Herrn Christi Antwort klar sieht, er wollte ihm gern den Glauben und das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit nehmen und ihm den Gedanken in das Herz stecken: Gott hat dein vergessen, er will sich dein nicht annehmen, er will dich Hungers sterben lassen und dir nicht ein Stück Brod gönnen. Darum antwortet der Herr: „Ei, Teufel, nicht also: der Mensch lebt nicht allein von dem Brod, sondern von einem jeden Wort, das da geht aus dem Munde Gottes“.

Daß also des Teufels Eingeben dies ist, er solle allein auf das Brod denken und Gottes Wort nicht weiter achten, denn er Brod habe[1]). Solche Anfechtung geht noch heutiges Tags, daß der Teufel den Leuten solche Gedanken in's Herz steckt: Bist du Gottes Sohn, so kann Gott mit dir auch nicht zürnen. Darum so scharre[2]) nun getrost und sei geizig, menge dich weidlich in die Welthändel, schadet alles nichts, du kannst nicht sündigen. Denn sollte Gott dir die Nahrung und das Brod nicht wollen gönnen, so müßte er ja doch ein schlechter Gott und unbarmherziger Vater sein. Mit solchen Gedanken macht er Bürger und Bauern zu Schälken, daß sie fortfahren mit Scharren und Geizen und halten's dafür, Gott werde nicht darum zürnen, weil es allein um das tägliche Brod und die Nahrung zu thun ist. Ich muß ja, denkt ein jeder, für Weib und Kind sorgen, und ihnen genug schaffen ꝛc.

Wer nun vor solcher Anfechtung sich bewahren will, der lerne hier von Christo, daß ein Mensch zweierlei Brod habe. Das erste und beste Brod, das vom Himmel kommt,

---

[1]) Nicht länger als er Brod habe — [2]) Raffe zusammen!

ist das Wort Gottes. Das andere und geringere ist das zeitliche Brod, das aus der Erde wächst. Wenn ich nun das erste und beste Himmelsbrod habe und lasse mich davon nicht bringen, so soll jenes zeitliche Brod auch nicht fehlen noch ausbleiben, solange ich hier zu leben habe; es müßten eher die Steine zu Brod werden. Die andern aber, die das himmlische Brod fahren lassen, und nehmen sich allein um das zeitliche an, wenn sie solche Bauchfülle haben, legen sie sich hin und sterben. Sie können das Gut nicht gar fressen, sondern müssen es hinter sich lassen und dort ewig Hungers sterben. Es soll aber nicht also sein. Darum, ob dich der Teufel ansicht durch Verfolgung, Mangel, Hunger und Kummer; leide dich und faste mit Christo, weil doch der Geist dich also treibt, und lasse das Vertrauen auf Gottes Gnade nicht fallen. So werden alsdann die lieben Engel kommen und deine Tischdiener werden; wie der Evangelist hier am Ende von Christo sagt [1]).

Die andere Anfechtung ist, daß der Teufel den Herrn Jesum führt in die heilige Stadt Jerusalem und stellt ihn zu oberst auf den Tempel und spricht: er soll sich herunterlassen, ihm werde kein Leid widerfahren, denn er sei Gottes Sohn; darum müßten eher alle Engel auf ihn warten, ehe er an ein Steinlein sich stoßen sollte ꝛc.

Das ist eine schwere und geistliche Anfechtung des Glaubens, da der Glaube auf der andern Seite auch angefochten wird; eben wie er oben mit der Sünde und dem Zorn Gottes wird angefochten. Denn wo es der Teufel nicht dahin kann bringen, daß wir an Gott verzagen, so versucht er es nach der andern Seite, ob er uns könne vermessen und hoffärtig und zu viel kühn machen. Als wollte der Teufel sagen: Willst du mit mir aus Gottes Wort disputiren? halt, ich kann es auch. Da hast du Gottes Wort: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, die müssen dir eine Treppe bauen und sollen dich auf den Händen tragen. Nun so spring hinab, laß sehen, ob du auch solcher Zusagung Gottes glaubst!

Hier muß man Christum verstehen und ansehen als einen Menschen, der die Gottheit in seiner Menschheit ver-

[1]) E. A. 1, 253 f.

borgen hat. Wie er am Kreuz sich auch stellt als purer lautrer Mensch, klagt und schreit um Hülfe und Erlösung: also stellt er sich hier auch als ein purer, lautrer Mensch. Darum meint der Teufel, er wolle ihn dahin bringen, daß er Gott mit einem unnöthigen Wunderzeichen versuche. Führt derhalben den 91. Psalm ein, zum Zeugniß; läßt jedoch das nöthige Stück darinnen aus: „in viis tuis[1]), der Herr wird dich bewahren auf deinem Wege". Mit solchem Spruch will der Schalk dem Herrn Christo aus den Augen reißen, was ihm befohlen war, und ihn führen auf eine Weise, die ihm nicht befohlen war. Denn Christus ist jetzt da in der Wüste, nicht darum, daß er soll Wunder thun, sondern daß er leiden soll; er soll ein leidender Mensch sein; so will der Teufel ihn aus dem Weg führen, dazu ihn Gott geordnet hat, und bereden, er soll ein unnöthig Wunderwerk thun. Aber Christus treibt ihn zurück, und spricht: „Es steht geschrieben: du sollst Gott nicht versuchen. Denn da ist eine Treppe oder Stiege; derhalben ist es unnöthig, daß ich mich hinunter lasse. Weil ich nun ohne Gefahr die Stiege hinab gehen kann, wäre es unrecht, daß ich mich ohne Noth und Befehl Gottes wollte in Gefahr geben"[2]).

Die dritte Anfechtung, ist nur Traditio humana[3]); die ist gar grob, daß der Teufel durch Ehre und Gewalt uns wider Gottes Wort in Abgötterei sich unterfteht zu bringen. Zu solchem hilft das sehr viel, daß die äußerliche Heiligkeit so einen großen Schein hat vor der Vernunft und weit schöner gleißt, denn aller Gehorsam gegen das Wort Gottes. Denn der Papst hält den Ehestand nicht so für ein heiliges Leben, item, Kinder nähren und lehren, im Hause arbeitsam, gehorsam und treu sein, als er es für ein heiliges und großes Ding hält, wo[4]) einer hingeht, zieht einen grauen Rock oder Kappe[5]) an, hält sich nicht wie andre Leute, ißt kein Fleisch am Freitage, fastet, geht wallfahrten ꝛc. Das macht einen solchen Schein, daß Könige und Kaiser sich davor bücken.

---

[1]) „Auf deinen Wegen". — [2]) E. A. 1, 254 f. — [3]) „Menschliche Satzung". — [4]) Wenn. — [5]) Kutte.

Mit solcher eigenen Andacht und selbst erfundenen Geistlichkeit ist der Papst aufgekommen, daß er und sein Hause nicht hat wollen thun, was andre Leute thun. Denn dasselbe wäre zu gering; das aber hat ein sonderliches Ansehen, wenn einer in ein Kloster läuft, ein Mönch und unsers Herrn Gottes, wie sie rühmen, eigner Diener wird, da man weder Geld noch Gut sucht und der Welt sich gar verzeiht [1]). Denn also hat man das Mönchsleben gerühmt; wiewohl es eine andre Meinung damit gehabt hat, wie Jedermann wohl weiß.

Aber Summa Summarum, solches ist eine rechte teuflische Anfechtung. Denn es ist eine ungebotene [2]) Heiligkeit und heißt nicht Gott gedient, dem man doch, wie Christus hier sagt, allein dienen soll. Dient man aber Gott nicht allein, so dient man gewißlich dem Teufel. Der lohnt auch, wie er Christo hier verheißt, und giebt gutes Leben, feiste Pfründen und große Herrschaften zu Lohn.

Wer aber Gott will dienen, der thue, was Gott in seinem Wort befohlen hat. Bist du ein Kind, so ehre deinen Vater und Mutter. Bist du Magd oder Knecht, so sei in deinem Dienst gehorsam und treu. Bist du Herr oder Frau, so ärgere dein Gesinde nicht mit Worten noch Werken; sondern thue, was dir wohl ansteht, und halte sie auch zur Furcht Gottes. Das heißt alsdann Gott und seinem Wort, und nicht der Person gedient. Denn da ist sein Wort, das solches befiehlt und haben will. Man heiße es nun vor der Welt wie man wolle, daß es Herrn oder Frauen [3]), Vater oder Mutter, Nachbarn oder Kindern gedient sei, so ist's doch ein rechter Gottesdienst. Denn Gott hat je sein Wort geschrieben über meines Nächsten Haupt, und gesagt: Du sollst deinen Nächsten lieben und ihm dienen [4]).

---

[1]) Der Welt ganz entsagt. — [2]) Nicht von Gott gefordert, nicht „in seinem Wort befohlen". — [3]) Dem Hausherrn, Dienstherrn, ebenso der Frau. — [4]) E. A. 1, 256 ff.

Reminiscere.

Evangelium: Matth. 15, 21—28.

Wir müssen erstlich wissen, daß dieses Evangelium nicht von solchem Kinderspiel und Dockenwerk[1]) redet, sondern es ist eine hohe und schwere Lehre, von dem rechten Kampf und Todesangst im Glauben vor Gott, daraus wir das lernen sollen, daß uns kein Ding soll abschrecken vom Rufen und Beten zu Gott, ob er schon selbst Nein dazu spricht. Wie man erfährt in Todesnöthen; da schiebt und schürt der Teufel allenthalben mit Gedanken zu, daß sich unser Herr Gott nicht anders läßt ansehen, als wolle er unser nicht. Da geht's denn scheußlich[2]) zu, wenn die schwarzen, dicken Wolken also die liebe helle Sonne dämpfen und decken, da ist's dann eine Noth über alle Nöthe.

Dieser Kampf ist uns hier vorgebildet in dem Weiblein, da nicht allein die Person, sondern alle andren Umstände so böse sind, daß sie nicht können böser sein. Denn erstlich ist's ein heidnisches Weib. Das ist die erste Circumstantia[3]), welche die Sache schwer macht, daß sie kein Kind Abrahä, noch von Abrahams Samen ist; hat deshalb kein Recht hier etwas zu bitten: denn sie ist fremd. Dasselbe sollte sie dermaßen vor den Kopf gestoßen haben, daß sie gesagt haben sollte: Was soll ich bitten? es ist verloren. Ursache, ich bin ein heidnisches fremdes Weiblein; er aber ist ein Jude, und zu den Juden gesandt ꝛc.[4])

Nun steht im Text, daß sie schreiet: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" und klagt ihre Noth: „Meine Tochter wird hart gepeinigt von dem Teufel". Solches Geschrei hört Christus wohl, aber er antwortet ihr nicht ein Wort. Das ist der andre Stoß, daß sich unser Herr Gott stellt, eben wie sie war. Sie ist eine Heidin, die nicht in das Erbe gehört, soll auch der Wohlthat nicht genießen. Darum, da sie Christo nachläuft und ihn bittet, schweigt er stockstille[5]), als habe er nichts mit

---

[1]) Docke = Puppe. — [2]) Scheu erregend, furchtbar. — [3]) „Umstand". — [4]) 1534. E. A. 1, 259 f. — [5]) Still und unbeweglich, wie ein Stock.

ihr zu schaffen. Von solchen zweien Carthaunen[1]) sollte eine eiserne Mauer umfallen. Denn sie sollte je gedacht haben: Wo ist nun der Mann, der mir von Jedermann so gerühmt ist, wie er barmherzig sei, er höre bald und helfe gern? Aber wie ich sehe und erfahre, so hört er, wenn er will, und nicht, wenn wir es bedürfen. Aber es läßt sich das arme Weiblein noch nicht schrecken. Was begegnet ihr aber weiter?

Zum dritten, werden die Jünger des Geschreies müde, sind in ihrem Sinn frömmer denn Christus selbst. Denn sie dünkt, er sei zu hart und unfreundlich; fahren deshalb zu, und bitten für das Weiblein: Ach, Herr, gieb und hilf ihr, sie läßt doch sonst nicht ab ꝛc. Das ist ein köstlich Exempel, daß man im Gebet nicht soll ablassen.

Taulerus[2]) schreibt an einem Ort ein Exempel, daß man soll ablassen. Das hat er auf einen andern Verstand geredet, daß der Mensch, so er lange und fest mit dem Gebet angehalten, zuweilen ein wenig mag still halten und sich auf solches sein Anrufen und Beten durch den Glauben zufrieden geben, daß er nicht an seinem Gebet zweifle, als achte es Gott nicht, oder habe ihn nicht erhört ꝛc. Aber daß man darum die Leute lehren sollte, vom Gebet und Anrufen abzulassen, das wäre unrecht. Denn das Ablassen findet sich selbst nur allzu früh bei uns. So zeigt ja dieses Exempel auch genugsam, daß man keineswegs ablassen, sondern immer fort beten soll und mit dem Weiblein hier sagen: Ich kann jetzt nicht disputiren, ob ich fromm oder böse, würdig oder unwürdig bin, kann's jetzt nicht warten; ich habe ein Andres und Nöthigeres auszurichten. Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt; dazu muß ich Rath und Hülfe haben. Da sieht man, daß solche harte Stöße Ursache

---

[1]) Carthaune (aus Quartana, d. i. Viertelsbüchse, im Verhältniß zu den größten, 100 Pfund schießenden Geschützen) wurde bei den deutschen Büchsenmeistern im Anfange des 16. Jahrhunderts ein zu den sogenannten Mauerbrechern (Belagerungsgeschützen) gezähltes Geschütz genannt, welches 25 Pfund Eisen schoß. — [2]) Johann Tauler, einer der bedeutendsten deutschen Prediger des Mittelalters, um 1300 zu Straßburg geboren, von Luther sehr hoch geschätzt. Das von ihm benutzte und mit zahlreichen Randbemerkungen versehene Exemplar der Predigten Taulers befindet sich in der Rathsschulbibliothek zu Zwickau.

geben dem, der seine Noth fühlt, nur desto ernstlicher anzuhalten mit Bitten und Flehen, daß ihm geholfen werde, unangesehen, wie böse und unwürdig er der Hülfe sei ꝛc.

Da findet sich die dritte Anfechtung, oder der dritte Stoß, daß Christus spricht: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel". Schlägt dadurch die Jünger auch vor den Kopf, will weder das Weiblein noch sie, so für sie bitten, hören.

Da sollte sie gedacht haben: Das muß doch ein harter Mann sein, der auch andre Leute, die von sich selbst und ungebeten bitten, nicht hören will. Und ist die Wahrheit, Christus ist nirgend so hart gemalt im ganzen Evangelio, als hier. Dennoch läßt sie nicht ab, sondern geilt[1]) für und für, hat nun drei große Carthaunen verschlungen.

Da nun ihr Schreien und Andrer Fürbitte nicht helfen will, „kommt sie auch in das Haus hinein", wie Marcus sagt. Das mag wohl halb ein unverschämtes Weib heißen. Sie ist ihm auf der Gassen mit einem Geschrei nachgelaufen; da nun Christus ins Haus geht, daß er ihr los würde, läuft sie ihm nach, fällt allererst vor ihm nieder. Aber solches ist uns zur Lehre und Trost vorgeschrieben, daß wir lernen sollen, wie ein herzlich Wohlgefallen Christus daran hat, wenn man also geilt und anhält.

Dennoch läßt sich der Herr noch nicht finden, wie sie ihn gern hätte. Denn höre, was sagt er zu diesem Weiblein? „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde". Wenn er solche Worte zu mir gesagt hätte, ich wäre schlechts[2]) davon gelaufen, und hätte gedacht: Es ist umsonst, was du thust, da ist nichts zu erheben[3]). Denn es ist über die Maßen ein hartes Wort, daß der Herr sie also dahin wirft vor die Füße, läßt's bei dem nicht bleiben, daß sie kein Kind[4]) oder Heidin ist, sondern heißt sie einen Hund. Das ist ärger, denn so er sie schlecht[5]) eine Heidin hätte geheißen. Ja, ist eben so viel gesagt, als spräche er: Du bist des Teufels, wie du gehst und stehst, troll dich nur immer hin[6]), du hast hier nichts zu suchen.

---

[1]) Vgl. S. 250 Anm. 2. — [2]) Schlechterdings, einfach. — [3]) Erlangen. — [4]) Kein Kind des Hauses (Israel), sondern eine Heidin. — [5]) Bloß, schlechtweg. — [6]) Pack dich!

Das heißt doch ja hoch versucht. Wenn S. Peter oder Paul ein solches Wort zu mir sagten, ich würde mich zu Tode fürchten. Was soll es aber jetzt sein, da es Christus selbst zu diesem Weiblein sagt?

Darum ist dieses ein hohes und treffliches Exempel, an welchem man sieht, wie ein gewaltiges Ding der Glaube sei; der ergreift Christum bei seinen Worten, da er am zornigsten ist, und macht aus einem harten Wort eine tröstliche Dialecticam[1]). Du sprichst, sagt sie, ich sei ein Hund: ich lasse es geschehen, will gern ein Hund sein; halte mich nur wie einen Hund. Gieb deinen Kindern das Brod, setze sie zu Tische, solches begehre ich nicht; laß mich nur unter dem Tische die Brosamlein auflesen, und gönne mir das, des ohnedas die Kinder nicht genießen, sondern sonst umkommen würde; daran will ich mir gern genügen lassen. Fängt also den Herrn Christum mit seinen eignen Worten. Ja, das noch mehr ist, mit dem Hunderecht gewinnt sie das Kinderrecht. Denn wo will er hin, der liebe Jesus? er hat sich selbst gefangen und muß jetzt fort. Aber wer es nur wohl könnte, er läßt sich von Herzen gern so fangen[2]).

Wenn sich Gott auch stellte, wie allhier Christus thut, gleich als wollte er nicht helfen und als wollte er meiner nicht, so soll man doch immer sagen: Ich bin ein Christ, und bin getauft, und soll glauben, derhalben stelle dich, wie du willst, heiße mich Hund, Katze oder Ratte und Maus, so frage ich nichts darnach. Und wenn der Engel Gabriel vom Himmel käme, so soll mich's doch nichts anfechten noch irre machen; denn ich muß für meine arme Tochter sorgen. Das ist fein, wenn das Herz in festem, starken Glauben einhergeht und darnach in seinem Berufe bleibt; wie allhier dies Weib thut: sie kann ihrer Tochter sonst nicht helfen, denn daß sie Christum um Hilfe anruft. Also thue auch ein Jeglicher in seinem Amt, und nimm den Glauben in die Hand, laß die Gedanken nicht lange disputieren[3]); thust du es[4]), so sind die Hände bald lahm[5]) und taugt der dann gar nichts, der da soll

---

[1]) „Schlußfolge". — [2]) E. A. 1, 261 ff. — [3]) Streite nicht lange mit Gott in deinen Zweifeln, ob er dich erhören wolle, sondern glaube und thue, was dir befohlen ist! — [4]) Disputirst du lange. — [5]) Wenn du keinen festen Glauben hast, hast du auch keine Schaffensfreudigkeit.

sein Amt thun, denn er wird traurig und verdrossen darüber. Denn allhier thut es das Weib auch, sie spricht in ihrem Herzen: Mir ist geboten, daß ich glauben soll und meinen Stand halten. Wenn du nun das thust, so überwindest du diese Anfechtung. Aber derer sind gar wenig, die sich also darein schicken; die andern werden der Gedanken nicht gewahr [1]), und der Teufel treibt sie zur Ungeduld und Murren wider Gott und zur Verzweiflung, wenn er sie aus der Vermessenheit [2]) gelassen hat. Da sage: Laß mich unverworren, was gehts mich an, was Gott im Himmel macht? Klettre du hinauf und disputire mit ihm [3]).

Oculi.

Epistel: Ephes. 5, 1—9.

Zum Ersten, weil wir Gottes Kinder geworden sind durch Christum, vermahnt er, daß wir solchem Vater sollen nachfolgen als die lieben Kinder; giebt die besten und süßesten Worte, daß er uns die „lieben Kinder" heißt, auf daß wir uns durch die Liebe des Vaters reizen lassen, auch also zu lieben, wie er uns geliebt hat. Wie hat er aber uns geliebt? Nicht allein auf die gemeine Weise, daß er uns Unwürdige zeitlich ernährt, sammt allen Gottlosen auf Erden, und läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Dankbare und Undankbare, davon Christus Matth. 5, 48 spricht: „Seid vollkommen, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist"; sondern auch auf die sonderliche Weise, „daß er seinen Sohn für uns gegeben hat", Joh. 3, 16 und hat also beide, mit zeitlichen und ewigen Gütern, und mit seines selbst Wesen [4]) uns überschüttet, und sich gar ausgegossen mit allem, das er ist, hat und vermag über uns, die wir Sünder, Unwürdige, Feinde

---

[1]) Achten nicht auf die Gedanken. — [2]) Nämlich zu Gott „hinaufzuklettern" und „mit ihm zu disputiren". — [3]) 1538. E. A. 20 I, 90 f. — [4]) Mit seinem eingeborenen Sohn, der Mensch geworden ist.

und des Teufels Diener waren, daß er uns nicht mehr thun noch geben kann.

Welcher nun solch göttliches Feuer der Liebe (welches Himmel und Erden füllt und dennoch nicht begriffen wird) verachtet, und läßt sich das nicht anzünden noch reizen zur Liebe gegen seinen Nächsten, er sei Feind oder Freund, der wird freilich nimmermehr durch Gesetz oder Gebot, Lehre, Treiben oder Zwingen fromm werden und zur Liebe kommen.

„Wandelt", spricht er, „in der Liebe", daß unser äußerlich Leben soll eitel Liebe sein. Aber in solcher Liebe, nicht wie die Welt liebt, welche das Ihre sucht in der Liebe und solange liebt, solange der Genuß und Nutz vorhanden ist; sondern gleichwie Christus uns geliebt hat, welcher nicht Genuß noch Nutzen an uns gesucht hat, sondern sich selber für uns gegeben hat, geschweige der andern seiner Güter, die er uns täglich giebt, und also sich gegeben hat, daß er für uns ein Opfer und Gabe würde, Gott zu versöhnen und uns Gott zu eigen zu erwerben und zu Gottes Kindern zu machen ꝛc.

Also sollen wir auch unsere Güter geben, leihen, und nehmen lassen, und nicht allein den Freunden, sondern auch den Feinden; und das dabei nicht lassen, sondern auch uns selbst in den Tod geben, beide, für Freunde und Feinde, und nichts denken, denn wie wir nur andern dienen und nütz seien mit Leib und Gut auf diesem Leben, weil wir wissen, daß Christus unser ist und uns alles gegeben hat[1]).

„Narrentheidinge" sind die Fabeln und Märlein und ander Geschwätz, deren die Griechen sonderlich vor andern voll sind und geschickt dazu, solche zu erdichten, wie bei uns sind die Märlein, so die Weiber und Mägde bei dem Rockenspinnen sagen. Item, wie die Lotterbuben Sprüche haben. Item, wie die weltlichen Lieder, etliche auch schandbar, etliche von losen unnützen Sachen gesungen werden. Hier gehören her der Pfaffe vom Kalenberge[2]), Dieterich von Bern[3]), und des Dings unzählig viel.

---

[1]) E. A. 8, 145 f. — [2]) Eins der ältesten deutschen Schwank- und Possenbücher, in dem „die Geschichte dieses lustigen, voll der possirlichsten, wenn auch mitunter derbsten Streiche steckenden Geistlichen" erzählt wird. Das Buch ist ähnlich dem „Pfaffen Ameis" — [3]) Vgl. oben S. 6 Anm. 1.

Und sonderlich ist das unchristlich, wo man solche Narrentheiding treibt in der Gemeinde, da man zusammen kommt, Gottes Wort zu hören und die Schrift zu lernen; wie sich's denn allezeit begiebt, wo viel zusammen kommen. Ob sie gleich zuerst anfangen von ernsten Sachen, fallen sie doch bald auf leichtfertige, lose, lächerliche Theiding[1]), damit man die Zeit verliert und Besseres versäumt. Wie denn bisher geschehen ist, daß man auf's Osterfest ein närrisches lächerliches Geschwätz unter die Predigt gemengt hat, die Schläfrigen damit wacker[2]) zu machen, und da man zu Weihnachten das Kindlein gewiegt und mit Reimen Affenspiel getrieben hat, gleichwie auch mit den heiligen drei Königen, mit der Passion Christi, mit Dorothea und andern Heiligen geschehen ist[3]).

Hierher sollte ich zählen auch der Heiligen Legenden, und das große Lügengeschwürm[4]) von Wunderzeichen, Wallfahrten, Messen, Heiligendienst, Ablaß und dergleichen, die auf der Kanzel die Gewalt hatten[5]); aber sie sind zu grob. Denn es sind nicht leichtfertige Lügen, die allein die Sitten verderben, von welchen hier S. Paulus sagt, sondern stürzen den Glauben und das Wort Gottes gar, daß keine Heiligen[6]) davor bleiben mögen, ihr Scherz ist allzu großer Ernst; wiewohl bei denen, die sie verstehen, sind es ja so leichtfertige und lästerliche Lügen, als jene, daß sie

---

[1]) Gerede. Tageding ursprünglich die auf einen bestimmten Tag angesetzte (Gerichts-)Verhandlung. — [2]) Wach. — [3]) Vgl Mathesius, 7. Predigt über Luthers Leben: „Etwan pflegt man um diese Zeit Ostermärlein und närrische Gedichte zu predigen, damit man die Leute, so in der Fasten durch ihre Buße betrübt und in der Marterwoche mit dem Herrn Christo Mitleiden getragen, durch solche ungereimte und lose Geschwätze erfreut und wieder tröstet, wie ich solcher Ostermärlein in meiner Jugend etliche gehört, als: Da der Sohn Gottes vor die Vorburg der Hölle kam und mit seinem Kreuz anstieß, haben zwei Teufel ihre langen Nasen zu Riegeln vorgesteckt; als aber Christus anklopft, daß Thür und Angel mit Gewalt aufgingen, hab er den zweien Teufeln ihre Nasen abgestoßen. Solches nannten zu der Zeit die Gelehrten risus paschales (Ostergelächter)." — Luther (Erl. Ausg. 59, 197 f.): „D. Fleck fing seine Predigt an mit Jauchzen, Schreien ꝛc.; Münzer mit Singen: Es fuhr ein Bauer in's Holz; Dieterich: Gestern waren wir alle voll ꝛc." — [4]) Schwarm, Menge von Lügen. — [5]) Die Kanzel, die Predigt beherrschten. — [6]) Nämlich Gläubigen, weil dadurch das Wort Gottes, aus dem allein der Glaube kommt, gehindert wird.

auch S. Paulus selbst Fabulas, Märlein, als altvettelsche[1]) Theidinge nennt 1. Tim. 4, 7. Aber jenes sind menschliche Märlein, die man nicht glaubt, auch nicht darauf baut, sondern man lacht ihrer, ohne daß sie gleichwohl äußerliche Sitten verderben, und hindern Besseres und machen kalte, lasse Christen. Aber diese sind teuflische Märlein, die man für Wahrheit glaubt und hält mit allem Ernst, wiewohl sein der Teufel lacht mit seinen Engeln.

„Scherz", das sind schimpfliche[2]) und fröhliche Worte, die man jetzt höfliche und freundliche Reden nennt, dadurch man die Leute lachen, lustig und fröhlich macht, wie das in Gesellschaft und Wohlleben geschieht. Solches haben die Heiden für eine Tugend gezählt, wie sie denn auch Aristoteles Eutrapelia[3]) nennt. Aber S. Paulus heißt sie eine Untugend unter den Christen, welche haben wohl andere freundliche Rede, damit sie fröhlichen und lustigen Muth machen in Christo; wiewohl sie nicht so rein sind allesammt, daß etliche nicht sollten hier fehlen. Aber sie loben's und leiden's nicht, daß man sich darauf gebe und übe, sondern strafen's und wehren's, sonderlich in der Gemeinde im Predigen und Lehren, weil auch Christus spricht, daß die Menschen müssen von einem jeglichen müssigen, unnützen Worte Rechenschaft geben am jüngsten Tage. Denn die Christen sollen ein fein tapferes Volk sein, und doch freundlich, daß eine ernste Freundlichkeit und ein freundlicher Ernst sei, wie Christi Leben uns im Evangelio vorgebildet ist[4]).

„Gütigkeit" ist die Frucht des Lichts oder Geistes wider den Geiz, daß ein Christenmensch gut, das ist, nützlich ist, und gern thut und wohlthut seinem Nächsten. „Gerechtigkeit", als eine Frucht des Geistes, denn der Geist ist auch gerecht vor Gott, ist unter den Menschen, auch wider den Geiz; daß Niemand dem andern das Seine nimmt, noch mit Gewalt, noch mit List, noch mit Vortheil, sondern giebt einem Jeglichen, was ihm gebührt und sein ist, auch der heidnischen Obrigkeit Röm. 13, 1. „Wahrheit" ist die Frucht des Geistes, wider die Heuchelei und Lüge, daß ein

---

[1]) Alterweiberklatsch (Bettel, lat. vetula = altes Weib). — [2]) Scherzhafte. — [3]) Gewandtheit, Artigkeit im Umgang, Scherzhaftigkeit — [4]) E. A. 8, 149 ff.

Christ nicht allein wahrhaftig ist in seinen Worten, sondern auch rechtschaffen in seinem Leben; also daß er nicht den Namen führe ohne Werke, und sei ein Christ und doch heidnisch lebe, in Unkeuschheit, Geiz und andern Lastern ꝛc.[1])

Lactare.

Evangelium: Joh. 6, 1—15.

Das ist der Evangelien eins, da unser lieber Herr Christus seine Christen lehrt, wie sie ihm vertrauen sollen, daß er sie nicht Hungers sterben, sondern durch seinen Segen ihnen genug schaffen wolle, was sie dürfen[2]). Derhalben ist's eine solche Predigt, welcher die Geizwänste, so nichts können, denn auf ihren Nutzen denken, nicht werth sind, daß sie es hören, viel weniger, daß sie es glauben sollen. Denn sie hören wohl, wie der Herr hier durch seinen Segen ein großes Wunderwerk gethan habe; aber sie wollen es nicht dazu kommen lassen, daß er's mit ihnen auch möge thun. Derhalben geizen sie und stellen sich aller Maßen also, als könnte oder wollte Christus solches Wunder mit ihnen nicht auch thun, sondern sie müßten sich selbst versorgen und bedenken, sonst möchten sie versäumt werden. Mit solchen Leuten hat Christus nichts zu schaffen.

Die aber, die an sein Wort sich halten, tröstet er hier nicht mit Worten, sondern mit dem Werk, er wolle ihnen zu essen schaffen; auf daß wir ja nicht zweifeln noch denken sollen, wie wir uns ernähren, sondern unser Herz und Vertrauen auf Christum stellen. Solcher Glaube wird uns nicht fehlen[3]). Denn da will Christus bei uns sein und das Vermögen zu uns bringen, wo gleich nicht mehr denn fünf Brode da sind, daß er's doch also segnen will, daß fünftausend Mann, ohne Weib und Kind, sollen satt werden und dazu noch weit mehr überbleiben, denn im Anfang da gewesen ist. Denn zuvor war kaum ein halber Korb voll Brod da, und bleiben doch zwölf Körbe mit Brocken davon über.

---

[1]) Ebenda S. 155 f. — [2]) Bedürfen. — [3]) Fehlschlagen (so in Luthers Uebers. v. Hiob 40, 28: seine Hoffnung wird ihm fehlen).

So ist nun die Summa der Lehre des heutigen Evangelii diese: Wir sollen fromm sein und dem Worte Gottes mit Fleiß nachgehen, wie diese Leutlein hier, und glauben; so will Gott dafür sorgen, daß wir zu essen haben und Nahrung finden. Wie man in der Historia hier sieht, daß, ob sie gleich nicht alle fromm sind weil doch etliche rechte fromme Herzen darunter sind, und mehr nach dem denken, wie sie zum Worte kommen mögen, denn essen, daß der Herr für sie sorgt und schafft ihnen ohne ihre Gedanken, daß sie auch zu essen haben. Als wollte er sagen: Mein lieber Mensch, lerne und suche am ersten das Reich Gottes, höre mein Wort, glaube an mich und thue mit Fleiß, was dir in deinem Stande zu thun befohlen ist; wenn du das thust, so lasse mich für das Uebrige sorgen. Bist du nicht reich, hast du nicht viel tausend Gulden; so will doch ich dir genug schaffen. Denn Gold, Silber, Geld, Steine kannst du ja nicht essen, es muß Brod sein, das aus der Erde wächst. Ob du nun aus der Erde das Brod nicht kannst bekommen, weder Haus noch Hof, Acker noch Garten hast, glaube nur und folge mir nach, du sollst Brod die Genüge haben.

Dies erfährt man und sieht's täglich vor Augen. Ein armes Schülerlein, das fleißig und fromm ist, aus dem kann Gott wohl einen großen Doctor machen. Eine arme Dienstmagd, die gottesfürchtig ist und ihrer Herrschaft treulich dient, der bescheert Gott einen frommen Mann, giebt ihr Haus und Hof. Solcher Exempel sieht man täglich viel, wie Gott armen Leuten forthilft. Dagegen die, so Gott nicht fürchten, seines Wortes nicht achten, und sonst untreu und unfleißig sind, müssen arme Bettler bleiben und können ihr Lebenlang auf keinen grünen Zweig kommen.

Darum, ein böser Bube, der nicht fleißig lernen oder sonst böse, muthwillig und untreu sein will, der soll wissen, daß ihn unser lieber Herr Gott auch will lassen hingehen, in Krieg lassen laufen, da lassen erstochen oder erschossen werden, oder einen Henker oder sonst einen unwerthen[1]) Menschen aus ihm werden lassen. Also eine Magd, die nicht gottesfürchtig sein, sich nicht züchtig halten, nicht gehorsam sein, oder sonst

[1]) Nicht geachtet (die Henker galten als ehrlose Leute).

untreulich und unfleißig dienen will, die läßt Gott in Sünde und Schande fallen, daß ihr Lebtag nichts aus ihr wird. Solches ist recht und eitel verdienter Lohn. Warum sind sie nicht fromm, und glauben an Christum, folgen seinem Wort? so würde Christus bei ihnen sein und sagen: Laß mich sorgen, wie ich dich emporhebe, zu Ehren bringe, und reich mache ꝛc.

Daß also dies Evangelium uns lehrt an Christum glauben, daß er uns erhalten und genug geben wolle, wenn wir nur fromm sind, auf sein Wort sehen und mit diesen Leutlein hier demselben nachgehen und etwas darum wagen und leiden. Denn das Werk, das der Herr hier übt, ist gleich als eine Predigt, als wollte er sprechen: Bist du gottesfürchtig und fromm, läßt dir mein Wort lieb sein, so will ich dir zu essen geben, du sollst unverlassen sein, ich will gewißlich etwas aus dir machen. Wo du aber nicht wolltest fromm sein, mein Wort verachten oder sonst dich unrecht halten, und du denn ein Bettler bleibst, so habe dir's [1]), die Schuld ist Niemand's, denn dein eigen. Oder, ob du schon reich wirst, so mußt du doch zum Teufel, und soll dir dein Gut nicht helfen. Daß es also soll beschlossen sein, wer Gottes Wort verachtet und nicht thun will, was Gott heißt, da will Gott wiederum nicht thun, was er gern hätte und wohl bedürfte.

Solches will der Herr uns hier lehren, da er mit fünf Broden fünftausend Mann, die ihm in der Wüste nachgegangen, mit Weib und Kind speist, derer [2]) vielleicht auch bei fünftausend gewesen sind; die haben alle genug, und bleibt noch viel über. Das heißt nicht mit Worten predigen, wie er Matth. am 6. thut, da er spricht: „Suchet am ersten das Reich Gottes, so soll euch das andere alles zufallen"; sondern mit der That. Als wollte er sagen: Ich bin reich und kann dich wohl nähren; siehe nur du zu, sei fromm, halte dich an Gottes Wort und folge ihm: dann lasse mich sorgen, wo du zu essen findest. Das ist die Lehre vom Glauben, so viel dieselbe in dem heutigen Wunderwerk uns vorgetragen wird [3]).

---

[1]) So sei es, das ist deine Sache. — [2]) Weiber und Kinder. — [3]) 1533. E. A. 1, 281 ff.

Wo nun unser lieber Herr Christus durch seinen Segen sich also bei uns läßt sehen, da sollen wir, wie er die Apostel hier heißt, „die Brocken aufheben und nichts lassen umkommen“. Denn gleichwie unsere Vernunft im Mangel nur rechnen und nicht glauben will: also, wo der Segen Gottes reichlich ist, da kann und will die Welt sich auch nicht recht drein schicken. Etliche mißbrauchen des Segens zum Ueberfluß. Wie man sieht, wenn ein weinreiches Jahr ist, so läßt sich Jedermann dünken, Gott habe es darum gegeben, daß man desto mehr saufen und umbringen soll. Aber es hat die Meinung[1]) gar nicht. Man soll Gottes Segen fleißig aufheben und nicht verschwenden, sondern auf die künftige Noth sparen. Wie Joseph den König in Egypten lehrt, er soll die sieben guten Jahre brauchen dazu, daß er die sieben bösen Jahre sich und sein Land vor dem Hunger erretten möge.

Also[2]), wo Gott ein Jahr diesem oder einem andern Handwerk Glück giebt, daß die Waare wohl gilt[3]) und abgeht, solchen Segen soll man fleißig sparen, und nicht denken, man wolle darum desto mehr verzehren und aufgehen lassen. Nein, Gottes Segen soll allewege in Ehren gehalten und auf eine künftige Noth gespart werden. Weil man's aber nicht thut, sondern den Segen Gottes so schändlich zu Sünden und Schanden mißbraucht, treibt man Gott mit solcher Untugend, daß er an sich halten, und wo ein gutes Jahr gewesen ist, zwei oder drei böse Jahre darauf geben muß. Denn wie kann Gott sonst der schändlichen, argen Welt und dem greulichen Mißbrauch wehren?

Etliche aber mißbrauchen des Segens auch in dem Stück, daß sie darum hinter sich legen und sparen, wenn wohlfeile Jahre da sind, daß sie in der Theuerung ihren Nutzen schaffen, die Armen drücken und schätzen und den Markt steigern mögen, wie sie wollen. Das sind auch verdrießliche[4]), schädliche Leute, die sich gewißlich keiner Gnade zu Gott versehen dürfen, sie bessern sich denn; sonst ist's unmöglich, daß Gott nicht schwerlich über sie zürnen sollte. Denn daß der Herr die Brocken, so übergeblieben waren,

---

[1]) Absicht. — [2]) Ebenso. — [3]) Einen guten Preis hat. — [4]) Widerwillige.

heißt aufheben, das will er nicht also verstanden haben, daß man darum geizen sollt, sondern daß du deinem Nächsten zur Noth damit dienen und den armen Leuten, denen mangelt, desto leichter helfen mögest. So willst du Korn, Wein und andres darum zu wohlfeiler Zeit aufkaufen und sammeln, wenn es theuer wird, daß du andre Leute damit drücken und sie deines Gefallens schinden und schaben mögest. Gerade, als hätte Gott darum ein gutes Jahr gegeben, daß du es allein genießen und mit andrer Leute Schaden deinen schändlichen Geiz büßen möchtest [1]).

Derhalb muß Gott hier seine Strafe auch gehen lassen. Wer auf sein Wort traut, haben wir gehört, ob er gleich mangelt [2]), so will Gott mit seinem Segen da sein, daß sich das Wenige als reichlich ergeben und noch überbleiben soll. Wiederum, wer scharrt und kratzt [3]), und Gottes Segen zu seinem Geiz mißbrauchen will, den straft Gott also, ob er gleich viel hat, daß es doch zerrinnen und ihm bei aller Fülle nicht anders sein soll, denn als wäre er der ärmste Bettler. Wie man denn sieht und erfährt, daß Geizhälse und Wucherer arme, elende, wohlgeplagte Leute sind. So sauer es ihnen wird, bis sie etwas zu wege bringen, so sauer, ja viel saurer wird's ihnen, bis sie denken, wie sie es auf das theuerste können wieder anlegen. Wo nun ein Unfall, wie gemeiniglich geschieht, sich zuträgt, daß das Korn auf dem Boden lebendig wird [4]), der Wein in Keller läuft,

[1]) Darüber klagt Luther öfters, insbesondere in seiner Schrift „Von Kaufshandlung und Wucher". Z. B. Erl. Ausg. 22, 215: „Item (nämlich es ist die Art von „öffentlichen Dieben, Räubern und Wucherern"), daß Etliche ein Gut oder Waare in einem Lande oder in einer Stadt ganz und gar aufkaufen, auf daß sie allein solch Gut ganz und gar in ihrer Gewalt haben und darnach setzen, steigern und geben mögen, wie theuer sie wollen oder können. Nun ist droben gesagt, daß die Regel falsch und unchristlich ist, daß Jemand sein Gut so theuer giebt, als er will und kann; viel greulicher ist das, daß man darauf ein Gut allein aufkauft. Welches auch die kaiserlichen und weltlichen Rechte verbieten und heißen's Monopolia, das sind eigennützige Käufe, die in Landen und Städten gar nicht zu leiden sind, und Fürsten und Herren sollten solches wehren und strafen, wenn sie ihr Amt wollten vollführen. Denn solche Kaufleute thun gerade, als wären die Creaturen und Güter Gottes allein für sie geschaffen und gegeben, und möchten sie dieselben den Andern nehmen und setzen nach ihrem Muthwillen". — [2]) Mangel leidet. — [3]) Geizt. — [4]) Von Mäusen gefressen oder von Dieben fortgetragen wird.

oder sonst ein Unglück zuschlägt, da haben sie allererst das Herzeleid, wissen nicht wo aus, nagen und fressen sich selbst das Herz ab, können also ihres Genusses nicht allein nicht froh werden, sondern wo es ein wenig umschlägt, haben sie alles Unglück, Sorge, Mühe, Arbeit und Krankheit davon zu Lohne.

Wer wollte aber nicht tausend mal lieber ein wenig mit Frieden und fröhlichem Herzen, denn viel mit so ängstlicher Unruhe, Sorge und Kümmerniß haben? Sonderlich so man bedenken will, wie der Teufel nicht weit von solchen Leuten ist und oft sie so toll und thöricht macht, wenn das Korn oder der Wein abschlägt[1]), daß sie hingehen und sich selbst vor Leide hängen oder sonst umbringen, daß[2]) Gott armen Leuten Essen und Trinken bescheert. Da folgt denn auf solchen zeitlichen Jammer ein ewiger Jammer. Das hat man davon, wenn man Gottes Segen zum Geiz mißbrauchen will. Verschwenden soll man ihn nicht, sondern genau und fleißig aufheben, auf daß, wo Mangel einfällt, wir andern armen, dürftigen Leuten desto reichlicher helfen mögen. Denn daß unser Herr Gott einem mehr bescheert, denn dem andern, geschieht nicht darum, daß wir's allein zu unsrer Hoffart oder Wollust mißbrauchen, sondern, daß wir desto williger andern, die es bedürfen, helfen und für sie und uns aufsparen sollen[3]).

Palmsonntag.

Epistel: Philipp. 2, 5—11.

So ist's nun gewiß, daß S. Paulus Christum als einen rechten Gott hier predigt. Denn so Christus ein lauterer Mensch wäre und nicht Gott, was wäre vonnöthen, daß er von ihm sagt, er sei geworden wie ein Mensch; item, er sei erfunden mit Geberden wie ein Mensch; item, er

---

[1]) Im Preise sinkt. — [2]) Darum, daß; weil. — [3]) E. A. 1, 289 ff.

habe Knechtsgestalt angenommen, da er in Gottes Gestalt war? Wie lautet es, wenn ich von dir oder sonst von einem Menschen redete: Du bist wie ein Mensch, und wirst an Geberden erfunden wie ein Mensch und nimmst eine Knechtsgestalt an? Du solltest wohl denken, ich spottete dein, und wiederum sagen: Ist gut, daß du mich für einen Menschen hältst; ich dachte, ob ich eine Kuh oder Wolf wäre; bist du toll oder thöricht? Ist's nicht wahr? so würde man antworten auf solche närrische Rede? Weil denn S. Paulus kein Narr ist, und nichts närrisch redet, so muß ja der Mensch Christus etwas Hohes und Göttliches sein, weil er von ihm sagt, „er sei wie ein andrer Mensch geworden", so er doch Mensch war, nämlich, daß der Mensch Gott war, und hätte auch in der Menschheit mögen auf göttliche Weise geberden, hat's aber nicht gethan, sondern dessen sich enthalten und geäußert und geberdet wie ein schlechter[1]) andrer Mensch thut.

Was nunmehr hier von Christo gesagt wird, ist leicht zu verstehen, nachdem wir wissen, was Gottes Gestalt und Knechts Gestalt ist, und zwar legt er[2]) selbst aus, was er heiße Knechts Gestalt. Erstlich, daß Christus habe sich selbst geäußert oder entledigt, das ist, er hat sich gestellt, als legte er die Gottheit von sich und wollte derselbigen nicht brauchen noch sich unterwinden: nicht, daß er die Gottheit hätte oder könnte sie ablegen und wegthun, sondern, daß er die Gestalt göttlicher Majestät hat abgelegt und sich nicht als Gott geberdet, wie er doch wahrhaftig war. Wiewohl er auch die göttliche Gestalt nicht also ablegt, daß man sie nicht fühlte oder sähe, denn so wäre keine göttliche Gestalt da geblieben; sondern er nahm sich derselben nicht an, und prangte nicht damit wider uns[3]), sondern diente vielmehr uns damit; denn er that Wunderwerke auch im Leiden und am Kreuz, da er dem Schächer als ein Gott das Paradies gab und im Garten die Schaaren mit einem Wort zurück stieß.

Darum spricht er[2]) nicht, es habe ihn Jemand geäußert, sondern, „er hat sich selbst geäußert", gleichwie ein weiser Mann, der beide, Weisheit und weisliche Geberde, nicht ablegt äußerlich, und doch also ablegt, daß er damit dient

---

[1]) Gewöhnlicher. — [2]) Paulus. — [3]) Brüstete sich nicht damit.

den Narren, die billig ihm dienen sollten. Ein solcher äußert sich auch selbst mitten in der Weisheit und in der Weisheit Gestalt.

Zum Andern, „er nahm Knechts Gestalt an“, und blieb doch Gott und in Gottes Gestalt, das ist, er war Gott, und alle göttliche Werke und Worte, die er führte, that er uns zu gute, und diente uns damit als ein Knecht, und ließ sich nicht dafür dienen als ein Herr, wie er billig Recht hatte, und suchte auch weder Ehre noch Gut drinnen, sondern unsern Nutz und Heil; das war ja ein freiwilliger Dienst, umsonst gethan, andern zu gut. Aber unaussprechlich ist derselbige Dienst, weil der Diener und Knecht eine solche unaussprechliche Person ist, die ewiglich Gott ist, dem alle Engel und alle Creaturen dienen. Welchen dies Exempel nicht, auch einer dem andern zu dienen, freundlich zwingt, der ist ja billig verdammt und härter denn Steine, finstrer denn die Hölle, und hat freilich keine Entschuldigung.

Zum Dritten, „ward er wie ein Mensch“. Durch die Geburt von Maria ward er ein natürlicher Mensch, aber da hätte er noch mögen in derselbigen Menschheit sich über alle Menschen erheben und Niemand dienen: das alles ließ er und ward wie ein Mensch. Mensch aber mußt du hier verstehn, das nichts mehr denn ein Mensch ist, ohne allen Zusatz; ohne Zusatz aber so ist kein Mensch, der natürlich über den andern sei; daß du verstehst, wie S. Paulus will so viel sagen: Christus ward wie ein andrer Mensch, der weder Reichthum, noch Ehre, noch Gewalt, noch Vorschub vor andern hatte, so doch viel geboren werden, denen die Geburt mit auferbt Gewalt, Ehre und Gut. Aber Christus ist geworden und hat sich auch so gehalten, daß keiner so gering ist, der anders ein Mensch ist, er ist ihm gleich gewesen, als da sind Knechte, arme Leute; so doch, daß er gesund und ohne leibliche Gebrechen sei gewesen, wie ein natürlicher Mensch sein soll.

Zum Vierten: „und an Geberden als ein Mensch erfunden“; das ist, er hat alles gebraucht wie ein andrer Mensch, als Essen, Trinken, Schlafen, Wachen, Gehen, Stehen, Hungern, Dürsten, Frieren, Schwitzen, Müde werden, Arbeiten, Kleiden, Wohnen, Beten und alles, wie sonst ein Mensch lebt gegen Gott und der Welt. Welches er alles

hätte mögen lassen und als ein Gott anders fahren und sich geberden; aber weil er ward wie ein Mensch, als droben gesagt, ließ er's ihm auch gehen als einem Menschen, und nahm es an wie ein Mensch, der desselbigen dürfte[1]), und zeigte doch daneben seine göttliche Gestalt, darinnen er war.

Zum Fünften, „demüthigte oder erniedrigte sich selbst", das ist, über das, daß er die Knechtsgestalt damit bewies, daß er ward wie ein Mensch und ließ es sich gehen wie einem Menschen, thät er noch ein Uebriges und ward weniger denn alle Menschen, ließ sich herunter und diente allen Menschen mit dem höchsten Dienst, daß er sein Leib und Leben für uns gab.

Zum Sechsten. Darin unterwarf er sich nicht allein den Menschen, sondern auch der Sünde, dem Tod und dem Teufel und trug solches alles für uns: und dazu solchen Tod, der der allerschmählichste war, nämlich am Kreuze, nicht als ein Mensch, sondern als ein Wurm, Psalm 22, 7, ja, als ein Erzbube über alle Buben, darinnen er auch verlor die Gunst, Dank und Ehre seiner angenommenen Knechtsgestalt, die er bewiesen hatte, daß er also gar zunichte ward.

Zum Siebenten: aber das alles that er zwar[2]) nicht, daß wir es würdig wären oder verdient hätten — denn wer wollte solches Dienstes einer solchen Person würdig sein? — sondern, daß er dem Vater gehorsam würde. Hier schließt S. Paulus mit Einem Wort den Himmel auf, und räumt uns ein, daß wir in den Abgrund göttlicher Majestät sehen und schauen den unaussprechlichen gnädigen Willen und Liebe des väterlichen Herzens gegen uns, daß wir fühlen, wie Gott von Ewigkeit das gefallen habe, was Christus, die herrliche Person, für uns sollte, und nun gethan hat. Wem sollte hier sein Herz nicht vor Freude zerschmelzen? Wer sollte hier nicht lieben, loben und danken, und wiederum auch nicht allein Knecht werden aller Welt, sondern gerne weniger und nichtiger denn nichts werden, so er sieht, daß ihn Gott selbst also theuer gemeint[3]) hat und seinen väterlichen Willen an seines Sohnes Gehorsam so reichlich ausschüttet und beweiset. O welche Worte sind es, die an

[1]) Bedürfte. — [2]) Wahrlich. — [3]) Geachtet, geliebt.

diesem Ort S. Paulus redet, als er freilich an keinem Orte redet, er muß recht entbrannt, fröhlich und lustig gewesen sein. Das heißt, meine ich, durch Christum zum Vater kommen; das heißt: „Niemand kommt zu Christo, der Vater ziehe oder locke ihn denn (Joh. 6, 44)", so trefflich, süß und lieblich. O wie viel sind jetzt Prediger des Glaubens, die da meinen, sie wissen alles, und haben von diesen Sachen noch nie nichts gerochen noch geschmeckt! O wie bald werden sie Meister, die noch nie sind Jünger geworden! Sie schmecken es nicht, darum können sie es auch nicht geben und bleiben unnütze Schwätzer[1]).

Gründonnerstag.

Epistel: 1. Kor. 11, 23—26.

Das soll erstlich aller Christen höchster Trost sein, daß sie hören, des Herrn Christi Leib sei für sie gegeben und sein Blut für ihre Sünde vergossen. Denn wer solches glaubt, da ist's unmöglich, daß er Sünde oder andres sich sollte anfechten lassen. Ursache: er weiß, daß dieser Schatz, damit seine Sünde abgelegt[2]), weit mehr und größer sei, denn seine Sünde.

Aber bei dem Trost, der also im Wort öffentlich geht, läßt es Christus nicht bleiben; er giebt dir mit dem Brod seinen Leib zu essen und mit dem Wein sein Blut zu trinken, wie die Worte klar mit sich bringen, sollte es gleich dem Teufel leid sein: auf daß du für deine Person solches Leibes und Blutes dich annehmest[3]), daß es dir gelte und dein eigen sein soll; eben wie du es für dich mit deinem Munde empfängst und nicht für einen andern. Denn darum ist es auch vornehmlich zu thun, daß ein Jeder glaube, Christus habe für ihn, und nicht allein für S. Peter, S. Paul und andere Heiligen gelitten. Das hat Christus einem

[1]) E. A. 8, 168 ff. — [2]) Abgethan ist. — [3]) Daß du es (seinen Genuß) dir angelegen sein lassest.

jeden Christen in seinem Testament wollen vergewissern, sintemal ein jeder für sich selbst solches Testament, das ist, den Leib Christi und sein Blut empfängt und genießt. Darum ist es nicht unrecht geredet, daß man in diesem Sacrament Vergebung der Sünden hole und empfange. Denn wo Christus ist, da ist Vergebung der Sünden. Hier ist sein Leib und Blut, laut seiner Worte. Wer es nun empfängt, ißt und trinkt, und glaubt, daß des Herrn Christi Leib für ihn gegeben und sein Blut ihm zur Vergebung der Sünden vergossen sei: sollte der nicht Vergebung der Sünden haben? Doch muß man hiervon die Leute auch recht unterrichten, daß man nicht durch das Werk, daß du zum Sacrament gehst, oder um deiner Nießung [1]) willen, Vergebung der Sünden erlange, wie die Papisten von ihrem Werk der Messe [2]) sagen; sondern daß sich der Mensch durch den Glauben an diese Worte halte und sich des tröste, so Christus sagt, daß er ihm da seinen Leib gebe, der für ihn gegeben ist, und sein Blut, das für ihn vergossen ist ꝛc. Und also, daß die Nießung oder Empfangung des Sacraments zur Stärkung solchen Glaubens geschehe. Das ist nun eine Frucht, und die größte und beste, die wir hier in diesem Testament haben.

Die andere Frucht ist, daß es vonnöthen ist, daß die Christenheit soll einig bleiben, einerlei Glauben und Lehre haben. Daß es nun auf das gleichste zugehe unter den Christen, müssen sie nicht allein zusammen kommen in der Predigt, da sie einerlei Wort hören, dadurch zu einerlei Glauben berufen werden und alle zugleich sich an ein Haupt halten; sondern sie müssen auch zu Hause kommen an einen Tisch, und mit einander essen und trinken.

Mit der Predigt Zuhören kann es wohl geschehen, daß einer jetzt mich hört, der mir doch von Herzen feind ist. Darum ob wohl das Evangelium die Christen auch zusammen hält und einerlei Sinnes macht, so thut's doch dieses Abendmahl noch mehr (wiewohl auch Heuchler sich dazu finden), da ein jeder Christ öffentlich und für sich selbst bekennt, was er glaube. Da sondern sich die Ungläubigen ab. Und die

---

[1]) Um deß willen, daß du es äußerlich genießest. — [2]) Daß dasselbe äußerlich, einfach dadurch, daß es vollbracht werde, wirke.

im Glauben gleich sind, mit einerlei Hoffnung und Herzen gegen den Herrn, die finden sich zusammen. Das ist ein sehr nöthiges Ding in der Kirche, daß sie also zusammen werden gezogen und im Glauben nicht Spaltung sei [1]).

Da wollte nun unser lieber Herr Christus gern das haben, daß, gleichwie dein Geizwanst dir sagt und predigt immerdar von Geld und Gut, von Gewalt und Ehre, du dich auch hierher ließest ziehen und führen in jenes Leben und gedächtest an deinen Erlöser, der für dich am Kreuz gestorben ist, und zündest dein Herz also an, daß du gern bei ihm wärst, dieses Lebens hier müde würdest, und sagtest: Ach Herr, ich sehe, daß ich nicht aufhören kann zu sündigen, ich kann des Bösen nicht müde werden. Darum bitte ich dich, hilf, daß ich der Welt feind werde und Lust und Liebe zu dir gewinnen möge ꝛc. Diese Erinnerung ist uns täglich noth, wider den schädlichen Prediger, unsern alten Adam, der uns Tag und Nacht in den Ohren liegt.

Darum hat unser lieber Herr Christus sein Abendmahl eingesetzt, daß wir dabei uns erinnern sollen, es werde etwas anders folgen nach diesem Leben. Darum nimmt er das Brod und Kelch, heißt seine Jünger essen und trinken und sagt, es sei sein „Leib und Blut für uns gegeben und für unsere Sünde vergossen"; auf daß wir sein nicht vergessen, sondern an ihn denken, nicht allein an Geld und Gut, wie wir doch leider gemeiniglich pflegen. Als wollte er sagen: Gebt mir doch in acht Tagen, in vier Wochen ꝛc. auch einen Tag, daß ihr mein gedenkt. Solches dürft [2]) ihr wohl; meinethalben könnte ich's wohl entbehren.

Ja, wenn es Geld wäre und man Jedem nicht den Leib und das Blut Christi, sondern hundert ungerische Gulden, oder noch ein Geringeres gäbe, da sollte ein Zulaufen, Rennen und Drängen sein, und sollten wohl blinde Leute sich mitten durch die Elbe oder Rhein zu laufen unterstehen, daß sie die hundert Gulden kriegten

Sollten wir uns doch anspeien, wir heillosen Leute, daß wir um eines geringen Geldes willen so laufen und rennen. Und hier sind nicht hundert Gülden, die bald ver-

---

[1]) 1534. E. A. 1, 306 f. — [2]) Bedürft, braucht.

zehrt sind, sondern der Leib und das Blut Christi Jesu, dadurch wir erlöst sind. Den Schatz schenkt er uns zu eigen in seinem Testament, und damit das ewige Leben, daß wir desselben gewiß sind, daß wir uns desselben trösten und immer daran denken sollen. Aber davor flieht man dennoch, als wäre es Gift und Verdammniß.

Wer macht's nun, daß wir nach den hundert Gülden laufen können, und nicht nach diesem köstlichen edlen Schatz? Niemand denn der Teufel, der hat unsern alten Adam zuvor, welcher ohnedas faul und träge ist zu dem ewigen Gut, und nimmt sich lieber um das Zeitliche an. Dieser Undank und Verachtung ist eine größere Sünde, denn Jemand denken kann. Denn Jedermann schlägt's in Wind; sonst würden wir uns fleißiger hierher halten, und nicht so mit großem Ernst nach Geld und Gut, des wir doch keines Augenblicks sicher sind, trachten. Aber die es thun, mögen zusehen, wie es ihnen einmal gehen werde.

Darum will der Herr uns mit seinem Abendmahl vermahnen, wir wollen nicht so undankbar sein, sondern wissen, wenn wir zum hochwürdigen Sacrament gehen, und unsern Glauben da neben andern Christen bekennen, daß man ihm also diene, daß doch der größte Nutzen unser sei. Derhalben sollen wir sonderlich ihm danken und fröhlich darüber sein, daß wir nun einen gnädigen Bischof an ihm haben, der nicht allein sich selbst für uns opfert, sondern auch mit seinem Leib und Blut, das für uns geopfert ist, speist: begehrt dennoch nicht mehr dafür, denn daß wir sein gedenken sollen, uns also damit im Glauben und die Christenheit in Einigkeit zu erhalten [1]).

Evangelium: Joh. 13, 1—17.

Um das Fußwaschen, so mit Wasser geschieht, ist's nicht zu thun; sonst müßte man nicht allein Zwölfen, sondern Jedermann die Füße waschen, und wäre den Leuten viel besser gedient, so es allein um das Wasser und Waschen zu thun wäre, daß man ihnen ein gemeines Bad bestellte, und

[1]) E. A. 310 ff.

wüsche ihnen da nicht allein die Füße, sondern den ganzen Leib. Aber es hat die Meinung nicht. Willst du dem Exempel Christi folgen und deinem Nächsten die Füße waschen, so schaue zu, daß du von Herzen dich demüthigst, alle Gaben und Gnaden, die du hast, nicht zu deinem Nutz oder eigner Ehre brauchst, sondern deinem Nächsten zum Besten, daß du Niemand verachtest, ja Jedermann gern seine Schwachheit zu gute haltest, und helfest, daß er sich bessern möge.

Solches Fußwaschen aber soll nicht allein auf den heutigen Tag, sondern unser Lebenlang geübt werden, mit allem, das wir können und haben, und gegen Jedermann, dem wir damit dienen können. Also will Christus, daß wir seinem Exempel nach auch unter einander die Füße waschen sollen; dazu hat er's auch befohlen, und anders nicht.

Sonderlich aber sollen die an das Fußwaschen denken und dasselbige fleißig üben, so von Gott mit sonderlichem Verstand und andern Gaben begnadet und zum Kirchenamt berufen sind, auf daß sie solcher Gaben nicht mißbrauchen zu eigner Ehre, Nutz oder Gewalt, sondern damit ihrer Kirche treulich dienen. Denn so unser lieber Herr Jesus Christus, der wohl wußte, daß es nun Zeit war, daß er zum Vater gehen sollte und sein ewiges Gnadenreich anfangen, sich so tief gedemüthigt hat, daß er um unsertwillen dem Vater gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz; wie vielmehr wird solches uns armen Leuten vonnöthen sein, welchen der Teufel sonderlich Tag und Nacht nachschleicht und legt uns allenthalben Stricke, ob er uns in Hoffart bringen und dahin bewegen möchte, daß wir mehr auf Ehre und Eigennutz, denn auf unser Amt sehen. Wo es da nach seinem Willen hinaus geht, daß die Kirchendiener solches Befehls Christi vergessen und nach Ehre und Gewalt trachten, da weiß er wohl, daß man ihm nicht viel mehr Schaden mit dem Predigen thun kann [1]).

Solchem Exempel und Demuth sollen darnach insgemein alle andern Christen, sie seien in was Stande sie wollen, auch folgen. Könige und Fürsten sind in einem weltlichen Stande, wie man's nennt; aber wollen sie Christen sein, so

---

[1]) E. A. 1, 324 f.

müssen sie auch ihren Unterthanen die Füße waschen. Denn Gott hat sie in solchen hohen Stand nicht gesetzt, daß sie allein ihre Pracht führen, ihre Wollust suchen und thun sollen, was sie gelüstet; sondern mit allen Gaben, die sie haben, sollen sie ihren Unterthanen dienen. Erstlich damit, daß ihre Unterthanen mit rechten Kirchendienern versorgt, ihnen Gottes Wort treulich und recht vorgesagt, aller Abgötterei gewehrt und rechter Gottesdienst angerichtet werde. Solches sind sie vor Gott schuldig; werden auch nimmermehr für ihre Person Segen noch Glück haben, sie halten denn treulich darob. Denn wie kann Gott bei denen sein, die sein Wort verachten und ihre Unterthanen zu öffentlicher Abgötterei und falschem Gottesdienst zwingen?

Darnach heißt das auch Fußwaschen, wo man in zeitlicher Regierung fleißig, ernst und emsig ist; wo man nicht Tag und Nacht schwelgt, spielt, jagt, sondern darnach trachtet, wie Einigkeit erhalten und gefördert, Land und Leute befriedet, dem Türken und andern Feinden gewehrt und Jedermann gleichmäßig Recht verschafft werde. Wo nun Könige und Fürsten sich solches Fußwaschens mit Ernst wollten annehmen, da würden sie nicht allein den grünen Donnerstag, sondern das ganze Jahr, ja ihr ganzes Leben für und für, Tag und Nacht genug mit zu thun haben, und oft eben so bald des Nachts, wenn andere liegen und schlafen, als des Tags. Denn weil beide, die Kirche und das weltliche Regiment, ihnen auf dem Halse liegt, da wird nicht viel übriger Ruhe sein, wer beides recht bestellen und fleißig zusehen, und mit Ernst darob halten will [1]).

In niedern und geringen Ständen sollte es auch so zugehen. Herr und Frau im Hause waschen alsdann ihren Kindern und Gesinde die Füße, wenn sie sich nicht tyrannisch halten, sondern die Ihren zu Gottes Wort gewöhnen, ihnen treulich vorstehen und zu Gottes Furcht ziehen, daß sie fromm werden und thun, was ihnen befohlen ist. Also kann ein christlich Ehevolk [2]) eins dem andern täglich die Füße waschen, wenn eins dem andern seine Ge-

---

[1]) Ebenda S. 328 f. — [2]) Eheleute.

brechen zu gut hält, nicht immerdar zürnt, flucht und allen Ernst braucht. Das Gesinde kann der Herrschaft die Füße waschen, wenn sie fromm, treu, gehorsam und fleißig sind in ihrer Arbeit, nicht murren, wenn sie gestraft und vermahnt werden zu ihrem Besten.

In Summa, hast du etwa eine Gnade oder Gabe, die der Nebenchrist nicht hat, du seist ein Regent oder gemeine Person, dieselbe brauche dazu, daß ihm damit gedient werde. Sei nicht darum hoffärtig, verachte auch den nicht, der solche Gaben nicht hat: so wäschst du ihm die Füße recht, wie Christus befohlen hat [1]).

Evangelium: Luc. 22, 7—17.

Bei diesen hellen, klaren Worten sollen wir fest bleiben, da unser Herr Christus spricht: das dargereichte Brod sei sein Leib, und der dargereichte Kelch oder Wein sei sein Blut, oder das neue Testament in seinem Blut. Und sollen einfältig dahin gehen und ohne allen Zweifel glauben, es sei also, wie die einfältigen Kinder thun, sollen Christo für solche Gnade danken, fröhlich darüber sein und unser Herz stärken, und dahin sehen, warum es Christus gethan habe, und nicht disputiren und fragen: ob er's thun könne. Es sind vorwitzige Herzen, welche nichts darnach fragen, warum es Christus also gemacht habe, sondern fragen allein, ob er's also machen könne.

Kann doch unser keiner wissen, wie es zugeht, daß unsre Augen sehen. Niemand vermag mit seiner Vernunft auszuforschen, wie es zugeht, wenn er einschläft und wieder aufwacht. Wenn ich die Augen aufthue, so bin ich mit meinem Gesichte über zwei Meilen. Item, eines Predigers einige [2]) Stimme füllt viel tausend Ohren und Herzen. Solches sehe ich und höre es und kann es dennoch nicht verstehen, wie es zugehe, wenn ich mich auch schon zerrisse. So wir nun das nicht verstehen, darinnen wir leben und dessen wir täglich brauchen, warum wollen wir denn in Gottes hohen Werken, welche uns verborgen sind, Meister

[1]) E. A. 1, 329. — [2]) Einzige.

und Richter sein?[1]) Unsere Zunge klappert in unserm Munde und regt sich, und daraus wird eine verständliche Sprache; solches kann Niemand verstehen, wie es zugehe. Item, Niemand kann sagen, wie ein Härlein wächst auf dem Haupte. Kannst du nun dies nicht begreifen, wie es zugehe, das du noch[2]) täglich erfährst, Lieber, so gieb Christo die Ehre, daß es wahr sei, das er hier sagt: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut", ob du es gleich nicht verstehst, wie es möglich sei.

Es ist ein sehr verdrießliches Ding, wenn man in Gottes Werken so handeln will, daß sie sich reimen sollen nach unsrer Vernunft[3]). Denn so wir die Creaturen nicht können ausmessen, noch die Dinge begreifen, darinnen wir täglich leben und schweben; wie wollen wir denn ausmessen und begreifen das, so Gott allein in seinem Wort anzeigt, und darinnen wir nicht leben und schweben? Darum sollen wir Gott die Ehre geben und ihn lassen allmächtig und wahrhaftig sein, und glauben, was er sagt, daß er's auch thun könne. Daß eine Kuh Heu und Gras frißt, das kannst du richten, darüber hast du Vernunft. Item, über Gold, Silber, Stein, Holz, Korn ꝛc. Was man daraus machen soll, kannst du urtheilen und richten; da sei so klug, als du kannst. Aber was Gott thut und schafft, wie die Augen sehen, die Ohren hören und des Menschen Zunge redet, da laß hertreten alle Gelehrten, Klugen und Weisen mit ihrer höchsten Vernunft und Kunst und laß sie es disputiren, fragen und forschen, so wird dir dennoch Niemand gründlich sagen können, wie das Allergeringste zugehe, was Gott thut.

Darum sollen wir Gottes Wort und Werk ungedisputirt[4]) und ungefragt lassen und allein darnach fragen, wer es geredet und gethan habe, ob es Gott geredet habe oder ein Mensch, ob es Gottes Werk oder eines Menschen Werk sei. Ist es Gottes Wort und Werk, so thue deine Augen zu, disputire und frage nicht, wie es zugehe, sondern glaube, daß Gott allmächtig und wahrhaftig sei in seinen Worten und Werken. Ich soll mich taufen lassen im Namen des

[1]) Gott meistern und beurtheilen. — [2]) Doch, dennoch. — [3]) Daß sie unsrer Vernunft gemäß zusammenstimmen, zusammenpassen sollten (vgl. „reimen" Luc. 5, 36). — [4]) Darüber nicht mit unserm Verstand streiten.

Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und glauben, daß ich durch dasselbige Bad im Wort rein werde von allen meinen Sünden, und soll nicht disputiren, wie es zugehe. Denn da steht Gottes Wort, Befehl und Verheißung: „Gehet hin, und lehret alle Heiden, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig".

Also sagt Christus auch hier mit klaren, deutlichen Worten: „Nehmet, esset, das ist mein Leib; trinket, das ist mein Blut, das thut zu meinem Gedächtniß". Darum wird im Sacrament unter dem Brod und Wein sein Leib und Blut wahrhaftig und wesentlich dargereicht und empfangen. Denn es ist sein Wort, Befehl und Ordnung. Ein Mensch hat solches nicht geredet, sondern Christus hat's selber also geordnet, eingesetzt und befohlen. Denn gleichwie die Taufe keines Menschen Wort und Werk, sondern Christi Wort und Werk, also ist auch dies Sacrament keines Menschen Wort und Werk, sondern Christi Wort und Werk allein. Wie solches zugehe, werden wir mit unserer Vernunft nicht ausgründen[1]). Denn weil ich nicht weiß, noch wissen kann, wie es zugehe, daß ich sehe, höre, rede, ob ich schon solches fühle; so werde ich viel weniger wissen, wie dies zugeht, daß Christus seinen Leib und Blut im Sacrament also austheilt.

Wer nun will unverführt sein, der kehre sich nicht an der Schwärmer Zanken und subtile[2]), scharfe, hohe Fragen; sondern sehe auf die Frucht, Nutzen und Freude, so er von diesem Sacrament haben soll. Christus hat es auf das allerleichteste und lieblichste geordnet und eingesetzt. Ob Christus mit seinen Jüngern dazu gestanden oder gesessen sei, daran liegt nichts; aber daran liegt's, daß man sein Wort, Einsetzung, Befehl und Ordnung halte.

Er nimmt nicht ein schweres Werk. Denn Essen und Trinken ist das allerleichteste Werk, da die Menschen nichts Liebers thun: ja, das allerfröhlichste Werk in der ganzen Welt ist Essen und Trinken, wie man zu sagen pflegt: „Vor Essen wird kein Tanz". Item: „Auf einem vollen Bauch steht ein fröhlich Haupt". Summa, Essen und Trinken ist ein liebliches nöthiges Werk, das hat man bald gelernt und die

[1]) Ergründen. — [2]) Spitzfindige.

Leute dahin gewiesen. Dasselbe liebliche, nöthige Werk nimmt unser lieber Herr Christus und spricht: Ich habe eine fröhliche, süße und liebliche Mahlzeit zubereitet, ich will euch kein hartes, schweres Werk auflegen, ich lege euch nicht auf, daß ihr eine Mönchskappe anzieht, im Harnisch gen Jerusalem lauft, euch beschneiden laßt, Vieh schlachtet und opfert, Kleider waschet, wie im Gesetze Mosis geboten war; sondern ein Abendmahl setze ich ein: Wenn ihr in meinem Namen zusammen kommt, und wollt von mir predigen und lehren, so nehmt Brod und Wein und sprecht diese meine Worte darüber, so soll mein Leib und Blut da sein, wahrhaftig und wesentlich.

Weil nun unser lieber Herr Christus solch liebliches, nöthiges Werk nimmt und solche süße, tröstliche Mahlzeit bereitet, ist's Wunder, daß die Leute so hart und schwer dazu sind und sich vor dem Sacrament scheuen. Wenn man vom Sacrament predigt, so ist's ihnen eine Last; vermahnt man sie dazu, so halten sie es für eine größere Last. Denn sie haben Sorge, sie müssen fromm werden und die Sünde lassen. Im Papstthum ist's kein Wunder gewesen, daß man sich davor gescheut und entsetzt hat, sintemal man die Leute so beschwert hat. Denn da hat man dies liebliche, tröstliche Sacrament mit Galle, Essig und Wermuth verderbt, und uns die Freude genommen, die wir vom Sacrament haben sollten. Denn also hat man uns gelehrt, wir müssen so gar rein sein, daß auch nicht ein Stäublein täglicher Sünde in uns übrig bleibe, und so gar heilig, daß unser Herr Gott uns vor großer Heiligkeit kaum ansehen könnte. Solches konnte ich an mir nicht ersehen; darum erschrak ich vor dem Sacrament. Und solche Schrecken, so ich im Papstthum gelernt habe und dessen ich gewohnt bin, hängt mir noch heutiges Tages an, so ich doch mit Fröhlichkeit dazu kommen sollte.

Wahr ist's, wir sollen fromm sein und die Sünde lassen. Denn so du die Sünde mehr liebst, denn Gottes Gnade, so sollst du dich mehr davon halten, denn dazu. Aber doch soll man die Leute vom Sacrament nicht abschrecken; denn es ist eine liebliche, tröstliche Speise. Christus hat nicht ein solches Abendmahl eingesetzt, da er uns Gift und Tod gebe. Denn weil wir vorhin in Sünden ersoffen und todt

sind, ist's nicht vonnöthen, daß Gift zu Gift gegeben werde. Merke auf seine Worte, so wirst du hören, daß er spricht, er habe seinen Leib „für dich" gegeben und sein Blut „für dich" vergossen. Er spricht nicht, daß er seinen Leib wider dich gegeben und sein Blut wider dich vergossen habe, sondern „für dich", dir zu gut, Trost und Stärke[1]), deiner armen Seele zur Erlösung, auf daß du den Sünden je länger je mehr feind und je stärker und stärker Christ werdest; darum Christus giebt dir das Sacrament seines Leibes und Blutes, nicht, daß es dein Gift und Tod sein solle. Gleichwie er dich tauft und in's Wasser steckt, daß du ersaufest und im Wasser verderbest, sondern daß du durch dasselbige selige Bad von Sünden erlöst und wiedergeboren werdest, auf daß du seiest ein neuer Mensch in Gnaden geboren: also giebt er dir in diesem Sacrament seinen Leib und Blut zu essen und zu trinken, nicht, daß er dich erwürge und umbringe, sondern daß er dich erquicke und lebendig mache.

Darum soll man mit allem Fleiß lernen, was dieses Sacramentes Nutz und Ende sei, und warum es Christus eingesetzt habe, nämlich, für mich und dich und für uns alle. Wenn ich meine Sünde fühle, ich bin ein böser Bube gewesen und ungehorsames Kind, der Teufel hat mich gefangen, ich habe nicht gethan, was ich thun soll, da soll ich zu diesem Tisch kommen, das Sacrament empfangen, auf daß ich von meinen Sünden los und erquickt werde. Mit solchen Leuten, die ihre Sünde fühlen und derselben gern los wären, soll man reden, daß sie das Sacrament empfangen und dasselbe nicht ansehen, als ein schreckliches Gericht, davor man sich scheuen soll, sondern als eine liebliche, tröstliche Speise für die armen betrübten Seelen. Es kann wohl kommen aus alter Gewohnheit her des Papstthums, daß wir uns vor diesem Sacrament scheuen. Aber man soll die Christen unterrichten, daß sie mit Freuden, sicher und getrost hinzugehen und sagen: Ich bin ein armer Sünder, ich darf[2]) Hülfe und Trost, ich will hingehen zu des Herrn Abendmahl und mich mit meines lieben Herrn Jesu Christi Leib und Blut speisen. Denn er hat dies Sacrament darum eingesetzt, daß alle hungrigen und durstigen Seelen gespeist und

[1]) Dir zu Trost und Stärke. — [2]) Bedarf, brauche.

erquickt würden. Er wird mich nicht schelten, viel weniger erwürgen, wenn ich nur in dem Namen [1]) komme, daß ich will gesegnet sein, Hülfe und Trost haben [2]).

Charfreitag.

Matth. 26, 36—46.

Darum lerne du dieses Bild wohl, und vergiß ja des Oelbergs nicht, wie unser lieber Herr Christus daran gegetrauert und gezagt habe. Und sonderlich denke daran, wenn der böse Feind, oder dein eignes Fleisch und Blut, oder die arge Welt dich anficht, und du spürst, wie du so gewillt und lustig zur Sünde seist. Alsdann mache deine Rechnung also: Ist die Sünde so mächtig, daß sie meinen Gott und Herrn Jesum Christum kann auf das höchste betrüben, so es doch nur fremde Sünde war, dazu er nichts gethan hatte; wie vielmehr wird sie mich anfechten, betrüben, der ich selbst an solcher Sünde, wo ich darein willigte, schuldig wäre: sintemal mein Herz ohnedas dahin geneigt ist, daß ich mich der Furcht und des Schreckens nicht kann erwehren? Darum Satan, hebe dich, ich will dir nicht folgen. Jetzt machst du mir die Sünde sehr leicht, als sei es ein geringes Ding; aber an meinem Herrn Christo sehe ich, daß es die unerträglichste, größte Last ist, weil sie ihm sein unschuldiges Herz dermaßen beschwert. Also kannst du dieser Historien seliglich und wohl gebrauchen, daß du dich in Gottes Furcht haltest, und nicht sündigst. Und ist gewiß, wo du solches Bild vor dich faßt und darnach mit dem Gebet wider die Anfechtung anhältst, da wird Gott durch seinen heiligen Geist dir gnädig helfen, daß der Satan weichen und dein Fleisch sich zähmen und regieren lassen muß; da andere, so dieses Bild nicht vor Augen haben, sich wie die Kühe am Strick führen und treiben lassen, wo der Teufel hin will.

---

[1]) In der Absicht. — [2]) 1534. E A. 4, 491 ff.

Es dient aber zu solchem auch das ernste Gebet, das Christus hier thut. Denn also lauten seine Worte: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir". Nun ist's am Tage, daß solches nicht ist möglich gewesen; er hat müssen um der Sünden willen seinen Leib aufopfern und am Kreuz sterben. Was kannst du aber hieraus anders schließen, denn daß die Sünde so ein großes, greuliches Thun ist, daß unmöglich ist gewesen allen Creaturen einige Hülfe dawider zu thun? Hat uns aber davon sollen geholfen werden, so hat der ewige Sohn Gottes müssen Mensch werden und den Tod am Kreuz dafür leiden, und also von der Sünde uns ledig machen.

Darum lerne hier wiederum die Sünde recht kennen. Wenn du deinem Herzen und dem Teufel, ja auch der Welt Exempel willst folgen, so ist's ein sehr geringes, schlechtes Ding, daß du deine Ehe brichst, daß du Hurerei treibst, daß du deinen Nutz mit Wuchern und Uebersetzen[1]) suchst. Wie man sieht, wer in solche Anfechtung kommt, dem kann des Sündigens so viel nicht werden, er wünscht sich noch viel mehr. Aber folge du deinem Herzen, dem Satan und der Welt nicht; lasse dich den glatten Katzenbalg[2]) nicht betrügen; es stecken in der Wahrheit so scharfe, giftige, unheilsame[3]) Klauen darunter; erwischen sie dich, so wird es (wo Gott nicht sonderlich hilft) aus mit dir sein. Denn so die fremde Sünde Christum angreifen darf und schrecken kann, der doch nie einer Sünde ist schuldig worden: was will's mit dir und mir werden, die wir ohnedas durch die Sünde zuvor verderbt sind, daß wir anders nicht können, denn uns fürchten, zittern und zagen und vor Gott fliehen und weglaufen; wie Adam und Eva im Paradies thaten. Darum hüte dich, gieb dich nicht muthwillig in solche Gefahr! Bitte Gott um seinen heiligen Geist, daß er dir beistehe und du dich der Sünde mögest erwehren; so hast du dich des Oelbergs wohl gebessert[4]).

---

[1]) Uebervortheilen. — [2]) Von der äußerlich glatten, gleißenden Sünde, die aber unter sich Klauen hat. — [3]) Unheilvolle. — [4]) Bist du durch die Betrachtung des Leidens Christi auf dem Oelberg gebessert. — E. A. 2, 24 f.

Matth. 27, 1—10.

An Judas sehen wir beides wie die Sünde erstlich so glatt einschleicht, aber hernach so ein greuliches Ende verursacht.

Eure Liebe hat droben gehört, wie einen geringen Anfang solche greuliche Sünde gehabt, daß Judas von Natur geizig gewesen und das Geld ihm geliebt habe[1]). Aber die rechte Hauptquelle[2]) ist, daß er ein gottloser Heuchler und böser verzweifelter Gottesverächter gewesen. Darum, da nun diese Gelegenheit vorfällt[3]), daß er aus dem Herrn Jesu kann Geld lösen, achtet er's ein sehr geringes Ding, den unschuldigen Menschen zu verrathen. Wiederum hält er das für einen großen Gewinn, daß er so bald kann zu einer solchen Summe Geldes kommen. Es predige nun und warne der Herren ihn, so treulich er wolle, wie er's denn im letzten Nachtmahl sonderlich oft thut, und so grob, daß er's hätte greifen mögen, so hilft es doch nicht, er bleibt auf seinen Gedanken und sieht auf die dreißig Silberlinge. Wie eine treffliche, heftige und ernste Warnung ist nur diese gewesen, da der Herr droben spricht: „Der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verrathen". Item: „Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht, doch weh' dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird. Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch noch nie geboren wäre". Sollte Judas solche Worte nicht zu Herzen genommen haben? Sollte er nicht fein in sich geschlagen haben und gesagt: Ach Gott behüte, was habe ich armer Mensch den Teufel mir lassen in mein Herz predigen? Aber daraus wird nichts; er fragt noch über solche Warnung, ob's denn der Herr wisse, was er im Sinn habe. „Rabbi", spricht er, „bin ich's?" Und der Herr antwortete ihm: „Du sagst's", das ist: Ja, du bist es. Aber, wie gesagt, es ist ihm eine leichter, unbeschwerlicher Handel, weil er durch ein solches Mittel zu so viel Gelde kommen kann.

Solches merke; denn dies ist die erste Farbe, damit man die Sünde malen soll, wenn man's recht und eigentlich malt, daß es ein leichtes, schlechtes[4]), ungefährliches Ding scheint. Man besorgt nicht dabei Gottes Zorn, man fürchtet sich nicht vor Unglück, es scheint keine Last, sondern ein

[1]) Ihm lieb gewesen sei, gefallen habe. — [2]) Ursache seiner Verworfenheit, seines Falles. — [3]) Sich ereignet. — [4]) Gewöhnliches, geringes.

leichtes Federlein zu sein, welches man mit dem Odem wägen [1]) und förder [2]) treiben könne. Darum, wenn sie an uns setzt [3]), fürchten wir uns nicht davor, ja wir haben noch Lust und Liebe dazu und lassen uns dünken, wir könnten unsere Sache nicht besser anschicken, denn wir hätten vollauf zu sündigen. Nimm des ein Exempel an einem geizigen Wucherer oder Ehebrecher oder Säufer. S. Paulus fällt ein sehr hartes Urtheil wider solche, 1. Kor. 6, 9: „Laßt euch nicht verführen", spricht er: „weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde werden das Reich Gottes ererben". Solches steht hier und wird gepredigt; es hören's eben die, so mit solchen Lastern behaftet sind, aber sie nehmen's eben an wie Judas; könnten sie zu einem Kauf kommen, da das Hundert 20 oder 30 zu Wucher trüge, könnten sie ihre Lust nur wohl büßen; könnten sie alle Tage Gesellen [4]) haben, toll und voll sein, so ließen sie sich dünken, sie hätten's wohl geschafft; sie würden sich nicht darum kümmern noch grämen, sondern gutes Muths und ganz fröhlich sein.

Das rede ich für den gemeinen Mann, der Judas Exempel folgt auf die grobe Weise. Aber das ist überaus schrecklich, daß heutiges Tags der Papst und sein Haufe das heilige Wort Gottes, die erkannte Wahrheit, verfolgen und verdammen, viel schändliche, lästerliche Lügen dawider erdichten und durch die weltlichen Potentaten [5]) dawider hetzen, daß sie die göttliche Wahrheit und alle, so daran hangen, sollten ausrotten, damit sie Judas Gewerbe in vollem Schwang treiben möchten, wie zuvor; sind dazu so starblind und verstockt, daß sie sich darüber nicht allein ein Gewissen machen, sondern sich dünken lassen, wo sie es dazu bringen könnten, daß Deutschland im Blute schwimme, so hätten sie es wohl ausgerichtet. O Blindheit, o teuflischer Haß wider Christus Wort und die rechte Kirche! Davon nachher weiter.

Das ist's, daß auch Adam [6]) seinem Sohn Kain predigt, und ihn vor der Sünde warnt, da er merkt, wie er ein bittres Herz wider seinen Bruder Abel gefaßt hätte. „Ist's

[1]) Bewegen (wie Ephes. 4, 14) [2]) Vorwärts, hinweg. — [3]) Uns angreift. — [4]) Gesellschaft mit ihren Genüssen. — [5]) Machthaber. — [6]) Nach 1. Mos. 4, 6 sprach Gott so. Luther aber wollte es (wie er in seinen lateinischen Vorlesungen über 1. Mos. weiter ausführt) so verstanden haben, daß Kains Vater Adam es in Gottes Geist geredet habe.

nicht also", spricht er 1. Mos. 47, „wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Thür". Als wollte er sagen: Lerne die Sünde eigentlich kennen; denn das ist ihre Art, wenn sie an Menschen setzt, ist sie wie ein wildes reißendes Thier, das da schläft, da fürchtet sich Niemand, es läßt im Schlaf vor sich greifen und streichen und thut Niemand Schaden. Eben so ein unschädlich Ding scheint es um die Sünde auch zu sein. Es ist ein feines glattes Kätzlein, das sich streichen und mit sich umgehen läßt. Aber hüte dich, spricht Adam, sie schläft wohl; wird aber nicht ewig schlafen. Ursach: „sie liegt in der Thür", an einem unruhigen Ort, da Jedermann aus- und eingeht; darum kann sich's sehr leichtlich zutragen, daß sie aufwacht. Da wird's denn ein reißender Löwe, ein zorniger Bär, der alles zerreißt und zerbeißt, was er ankommt. Wie nun Adam dem Kain zuvor sagte, also geschah es. Adam hieß ihn, er sollt' über die Sünde herrschen und sich von ihr nicht regieren noch führen lassen. Aber Kain that's nicht, er ließ ihr den Zaum, erschlug seinen Bruder. Da ruhte die Sünde nicht lange, sie hatte bald ausgeschlafen, und zermarterte den Kain dermaßen, daß er nicht wußte, wo er bleiben sollte. Bei Vater und Mutter durfte er nicht bleiben und wußte sich doch sonst auch weder Leibes noch Lebens sicher.

Das ist die andere Art der Sünde, die merke fleißig. Anfänglich schläft's und scheint's ein leichtes unschädliches Ding zu sein. Aber sie schläft nicht lange, und wenn's erwacht, wird's eine unträgliche Last, die dir unmöglich ist zu tragen, wo Gott nicht sonderlich hilft. Solches siehe hier am armen Judas. Da die Sünde noch schlief, war's ihm unmöglich, daß er sich sollte vor ihr fürchten, der glatte Balg betrog ihn, daß er sich der spitzigen, giftigen Klauen nicht versah. Aber sie konnte nicht lange schlafen; sie lag vor der Thür, da sie leichtlich konnte aufgeweckt werden. Davor wollte kein Predigen noch Warnen helfen. Jetzt kommt ein einiger[1]) Augenblick, der erschreckt ihn dermaßen, daß er nicht weiß, wo er bleiben soll. Denn da er den Herrn sieht hin zu Pilato führen und nun muß besorgen, es werde ihm das

[1]) Einziger.

Leben gelten, gereut es ihn, und sieht allererst, was er habe gethan. Da wacht die Sünde auf und stellt ihrer Art und Natur nach sich so grimmig und greulich, daß er sie nicht dulden kann. Zuvor hatte ihm das Geld, die dreißig Silberlinge, dermaßen geliebt, daß es ihm ein schlechtes[1]) Ding war, den Herrn Christum zu verrathen und verkaufen; jetzt kehrt sich's um: wenn er aller Welt Geld und Gut hätte, so gäbe er's alles darum, nur daß dem Herrn Christo das Leben möchte errettet werden. Weil aber die Liebe zum Gelde in solche Noth ihn gebracht und er Geldes halben solche Sünde auf sich geladen, wird er dem Gelde so feind, daß er weder Rast noch Ruhe davor kann haben, läuft den Hohenpriestern nach in den Tempel, bekennt, er habe übel gethan, will das Geld ihnen gern wiedergeben, sie sollen nur Jesum ledig lassen. Und da sie nicht wollen, wirft er's ihnen vor die Füße, daß er nur sein abkomme[2]). Das ist nun die rechte Art der Sünde, wenn sie erwacht, daß sie dem Gewissen also heftig zuredet, fängt eine solche schreckliche Predigt an, daß das Herz vor Aengsten nicht weiß, was es thun oder lassen soll. Und findet sich da noch ein Jammer. Denn eben so wenig Trost der arme Mensch in sich selbst hat, so wenig Trost findet er auch bei andern Leuten. Er klagt den Hohenpriestern seine Noth treulich. „Ach", spricht er, „ich habe übel gethan, ich hab' unschuldig Blut verkauft". Aber wie trösten sie ihn? „Was geht uns das an? Da siehe du zu", sprechen sie. Schieben es alles auf seinen Hals, da lassen sie solche unträgliche Last liegen und greifen ungern mit einem Finger daran, daß sie dem armen beängstigten Mann tröstlich oder räthlich wären.

Da folgt denn der dritte und letzte Jammer. Denn wo es also zugeht, daß die Sünde anhält, dem Gewissen zu predigen, da säumt sich der Teufel nicht lange, der schürt und bläst also in's Feuer, daß eitel lichterloh wird und alle Rettung vergeblich scheint. Der treibt den Judas, daß er in solcher Angst und Marter eben auf dem Fußstapfen[3]) hin geht und vor Leid sich selbst erhenkt. Das ist nun das Ende, das der Teufel anfänglich durch die Sünde sucht. Wer solches Ende bald im Anfang bedenken oder

[1]) Geringes. — [2]) Es los werde. — [3]) Sofort.

glauben könnte, der würde sich davor segnen[1]) und behüten. Aber es ist verborgen; die Sünde schläft und läßt sich anfänglich nicht sehen, wo es letztlich hinaus wolle.

Das ist nun die Historie des unseligen armen Menschen Judas, der um eines geringen Geldes willen den Herrn Jesum verkauft, und genießt nicht allein solches Geldes nicht, sondern er kommt auch darüber um Leib, Leben, Seele und Seligkeit.

Darum so lerne solches Exempel fleißig und lasse es nimmermehr aus deinem Herzen kommen. Denn es soll dir und mir und uns allen dazu dienen, daß wir die Sünde eigentlich kennen und uns davor hüten lernen. Zu beiden Seiten können wir betrogen und durch die Sünde beschädigt werden, wenn wir solches Exempels nicht wohl wahrnehmen und die Sünde daraus kennen lernen. Erstlich, daß die Sünde der Art ist, daß sie dem alten Adam sanft und wohl thut, darum er Lust und Liebe dazu hat. Es währt aber nicht länger, denn bis sie aufwacht. Da hebt sich denn Mühe, Arbeit, Angst, Noth, Schrecken, Zagen, Verzweifeln an und endlich der ewige Tod. Solche zwei Stücke lerne hier am Judas und lasse dich ihren schönen, lieblichen und lustigen Anblick nicht betrügen, wie doch die Welt thut und kein Sagen noch Vermahnen hilft. Es ist mancher Bürger, Bauer, Edelmann, der hat sich in eine tapfere Nahrung geschickt[2]). Verkauft er etwas, so sieht er, wie er's könne auf das Höchste bringen. Kauft er etwas, so sieht er, wie er's auf's wohlfeilste könne bekommen. Hat er Häuser, die er vermiethet, läßt er's beim alten Gedinge nicht bleiben, steigert die Zinse. Hat er Geld, Korn oder andere Waare auszuleihen, da sieht er auch, wie er's auf's beste genießen kann. Solches thut Junker Adam sehr wohl und sanft in der Welt; denkt Jedermann, könne er auf solche oder andere Weise ein Jahr hundert, zweihundert, dreihundert Gulden, mehr oder weniger (darnach die Händel sind), zuwege bringen und hinter sich legen, er habe wohl gefischt. Darum sieht man, wie Jedermann sich zur Nahrung schickt und allerlei Geschwindigkeit übt.

Das ist nun die Judassünde, darüber er erstlich betreten wird. Aber gleich so wenig Judas davor sich

[1]) Bewahren (durch Kreuzschlagen). — [2]) Hat sich an tüchtigen Nahrungserwerb gemacht.

fürchtete oder solches für einen gefährlichen Handel hielt, also thut die Welt heutzutage auch. Warum? Die Sünde ruht und schläft, sie läßt sich nicht bald im Anfange sehen, wie sie ist; sie färbt und schmückt sich, thut eine schöne junggestaltete Larve vor, daß man nichts Greuliches an ihr sieht: das macht, daß Jedermann Lust zu ihr gewinnt. Wer aber ihr die Larve bald abziehen und die Farbe mit einer scharfen Lauge könnte abwaschen, der würde vor ihr wie vor dem Teufel fliehen. Es würde keiner den Wucher sich gefallen lassen, noch dem Geiz nachhängen, wenn er wüßte, was letztlich daraus folgen würde, wenn die Sünde dem Gewissen wird anfangen zu predigen und die Reue kommen. Denn da stehen die Exempel vor Augen, daß solche Leute, so allein nach Geld und Gut gestanden, an ihrem letzten Ende sich der gewöhnlichen Gedanken nicht können erwehren. Wenn man sie mit Gottes Wort tröstet, will's nicht eingehen, spazieren dieweil mit ihren Gedanken in die Schreibstube, auf den Markt, in die Gewölbe, denken an diese, jene Schuld, die sie außen haben ꝛc. In Summa, die Dornen haben sie dermaßen gefaßt, daß sie nicht heraus können; oder die Gewissen sind so beschwert, daß sie keinen Trost können annehmen [1]).

Luc. 23, 26—31.

Hier mußt du an diesem Simon lernen einen Unterschied machen zwischen der Heiligen Kreuz und der Gottlosen wohl verdienten Strafe und Plage. Daß es bösen Buben übel geht, ist nicht Wunder; sie wollen es besser nicht haben. Ließe ein Dieb das Stehlen, er würde wohl vor dem Galgen und Henker sicher bleiben. Ließen eines Theils Männer und Weiber ihre Unzucht, sie sollten wohl bei Gut, Ehre und gesundem Leibe bleiben; aber weil sie nicht ablassen und in Sünden fortfahren wollen, straft sie Gott mit Armuth am Gut, mit Schande, Franzosen [2]) und anderm Unglück. Wollen's doch die heillosen Leute nicht anders, noch besser haben, geben durch ihre Sünde und unbußfertiges Leben zu allem ihrem Jammer und Unglück Ursache, ja, sie zwingen

[1]) E. A. 2, 74 ff. — [2]) Franzosenkrankheit, Syphylis.

und treiben Gott, der gern gnädig sein und alles Gutes geben wollte, daß er muß zürnen, in Haufen schlagen und der Sünde wehren. Darum spricht Petrus 1. Petri 4, 15: „Niemand unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter oder, der in ein fremdes Amt greift“. Macht also diesen Unterschied, daß nicht alles Leiden ein Kreuz heiße und sei; denn, was die Gottlosen leiden, ist nicht ihr Kreuz, sondern ihre Strafe und verdienter Lohn. Dann aber heißt's und ist ein Kreuz, wenn die Christen dazu kommen, wie hier Simon; der trägt nicht sein Kreuz, sondern dem Herrn Christo das Kreuz nach, dessen muß er entgelten; kommt also von fremden Schulden und unverdient dazu. Wenn sich's nicht also gleich ungefähr hätte zugetragen, daß er dem Herrn Christo wäre entgegen gekommen, hätte man ihn zufrieden gelassen; aber er muß dessen entgelten, daß er eben jetzt zumaß[1]) kommt, da man Christum kreuzigen soll.

Also soll der Christen Leiden und Kreuz auch sein, daß sie, wie Petrus sagt, „leiden, nicht als Diebe und Mörder sondern als Christen“, das ist, um des Herrn Christi, seines Wortes und Bekenntnisses willen. Denn wiewohl alle Christen sich als arme Sünder erkennen müssen und wissen, daß sie durch die Sünde alles Unglück und mehr, denn ihnen Gott hier auf Erden zuschickt, verdient haben, ja, sie allein erkennen ihre täglichen Fehler, Schwachheit und Uebertretung (denn der Sünde eigne Strafe ist nicht dies oder ein ander zeitliches Unglück, sondern der ewige Tod): nichts desto weniger heißt ihr Leiden nicht der Sünden Strafe, sondern das rechte heilige Kreuz. Denn der böse Feind und die Welt ist ihnen nicht darum feind, daß sie Sünder sind, hier und dort straucheln und fallen. Nein, das möchten beide, Teufel und Welt, wohl leiden, und würden mit ihnen zufrieden sein; aber um des Worts und Glaubens willen, daß sie ihre Hoffnung auf Christum, den Sohn Gottes, setzen, sich seines Sterbens und Auferstehung trösten, Gott fürchten und nach seinem Willen begehren zu leben, und allen Fleiß anwenden, daß durch ihr Bekenntniß auch andere zum Glauben und Erkenntniß Christi kommen, das kann weder Teufel noch die

[1]) Gerade recht dazu.

Welt, seine zarte Braut, leiden. Daher ist der leidige Satan so bitter erzürnt wider die Christen, setzt ihnen heftig allenthalben zu, plagt sie am Leibe mit Krankheit, zuweilen auch mit Schaden am Gut, durch Wetter, Hagel, Feuer; wie beides vom Hiob geschrieben steht Hiob 1. Zuweilen plagt er sie auch mit dem hohen, heimlichen [1]) Leiden des Gewissens, als da ist Schwermuth, Traurigkeit, Schrecken, Zagen, Zweifeln, Todesangst, und mit dergleichen feurigen Pfeilen des Teufels, darüber viel Klagens ist im Psalter. Dergleichen Anfechtung S. Pauli auch gewesen ist 2. Kor. 12, da er sagt: ihm sei gegeben ein Pfahl in's Fleisch, nämlich des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlage [2]) 2c. Was aber die Welt dazu thue, ist vor Augen, sonderlich zu unsern Zeiten, da man so jämmerlich und greulich mit den armen Christen umgeht.

Das heißt des Herrn Christi Kreuz tragen, wie Simon. Er ist ohne Zweifel auch ein armer Sünder gewesen; aber was geht dasselbe die Kriegsknechte an? Bei ihnen entgilt er solches nicht; aber des muß er entgelten, daß Christus da ist und mit seinem Kreuz nicht fort kann, er muß einen haben, der ihm helfe tragen.

Also, ob du gleich ein armer Sünder bist und bekennst, wie du hier und da wider Gott gehandelt hast; weil du aber an Christum glaubst, kommt alles Kreuz und Leiden nicht von solcher Sünden wegen vornehmlich der Teufel und die Welt straft dich nicht darum. Das wäre ihre Lust und Freude, daß du es gar mit ihnen und nicht mit Gott und seinem Wort hieltest. Du mußt vornehmlich des Herrn Christi, seines Wortes, und deines Glaubens entgelten und darum leiden [3]).

Matth. 27, 33—56.

Wer will nun des Kreuzes sich ärgern? Wer will solchen Tod für schmählich achten? Wer will nicht Gott von Herzen darum danken, daß sein Sohn am Holz hängt und den Fluch, so der Sünde halben auf uns gehört, über sich nimmt? Er hängt da wie ein verfluchter Mensch, dem Gott

---

[1]) Verborgnen. — [2]) Siehe oben S. 231 f. — [3]) E. A. 104 f.

feind ist, den Gott in Schande, Noth und Angst kommen läßt. Solches geschieht, spricht Paulus (Gal. 3, 13 f.), um meinet- und deinetwillen, auf daß wir zum Segen kämen. Denn wo der Fluch auf uns bliebe liegen, würden wir des Segens entrathen müssen; aber da kommt der gebenedeite Same und nimmt den Fluch, so auf uns liegt, von uns auf sich, und den Segen, den er hat, wirft er auf uns. Weil er nun um unsertwillen hat wollen und sollen ein Fluch werden, hat ihm kein andrer Tod gebührt, denn dieser Tod am Holz, davon Gottes Wort predigt, es sei ein verfluchter Tod.

Da lerne diesen Unterschied wohl, daß du nicht urtheilst nach dem du mit den Augen siehst, sondern nach dem, das Wort Gottes dir vorsagt. Dem äußerlichen Ansehen nach ist des Herrn Christi Tod ein schmählicher Tod, und wie Gott selbst solchen Tod nennt, ein verfluchter Tod; das Holz, daran er stirbt, ist ein vermaledeites, verfluchtes Holz. Warum doch? Darum, daß alle unsere Sünden daran hangen. Denn Sünde und Fluch, oder Gottes Zorn und alles Unglück, gehören zusammen. Darum spricht Jesaias (52, 14): „Viel werden sich über ihn ärgern; denn seine Gestalt ist häßlicher denn andrer Leute, und sein Ansehen, denn der Menschenkinder". Item (53, 2 f.): „Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, daß wir sein hätten mögen begehren. Er war der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Darum haben wir ihn nicht geachtet". Siehe, das ist das äußerliche Ansehen und ist unmöglich, daß Vernunft könne anders urtheilen, weil Gott den verflucht heißt, der am Holz stirbt. Das Holz ist verflucht; der daran hängt, ist auch verflucht. Die Ursache, darum er daran hängt, ist auch verflucht. Denn auf die Sünde gehört der Fluch, und je mehr Sünde auf dem Herrn Christo liegen, je größer der Fluch auch ist.

Da siehe aber ferner, was daraus folge, daß Christus, der gebenedeite Same, so eines verfluchten Todes stirbt und selbst ein Fluch für uns wird? Paulus sagt mit sehr trefflichen Worten, es sei darum geschehen, daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme und wir also den heiligen Geist empfingen. Da findet sich etwas andres, denn wir mit leiblichen Augen sehen können. Die Augen ärgern sich an solchem schmählichen, von Gott verfluchten Tode; aber es ist

uns ein seliger Tod, der den Fluch von uns nimmt und Gottes Segen auf uns bringt. Das Holz, so an sich selbst ein verfluchtes Holz ist, ist uns ein seliges Holz, ein edler köstlicher Altar, da Gottes Sohn sich selbst Gott seinem Vater opfert für unsere Sünde und sich sehen läßt, daß er der rechte, ewige Priester sei, der darum an das verfluchte Holz kommt und es sich zum seligen Altar macht, daß wir, von Sünden ledig, zu Gottes Gnaden kommen und seine Kinder werden.

Darum haben die alten Lehrer sich so feine Gedanken von dem Kreuz und verfluchtem Holz gemacht. Dort im Paradies, sagen sie, hat's ein schöner Baum verursacht, daß wir in die Sünde und den Tod gefallen sind; hier ist ein alter, verdorrter Baum, ja ein verfluchtes Holz; es verursacht, daß wir von der Sünde ledig werden und zum ewigen Leben kommen. Denn da hängt Gottes Sohn mit ausgereckten Armen, zum Zeugniß, daß er Niemand verstoßen, sondern Jedermann gern annehmen und, wie er Joh. 12, 32 sagt, alle zu sich wolle ziehen. Sein Haupt streckt sich gen Himmel und weist uns den Weg zum ewigen Leben. Seine Füße hangen unter sich und gegen die Erde; denn er tritt der alten Schlange, die auf der Erde kriecht, dem Teufel, auf den Kopf und nimmt ihm alle seine Gewalt. Denn weil der liebe Herr Christus da hängt und für unsere Sünde mit seinem Tode bezahlt und genug thut, wird ein Fluch für uns: damit verliert der Teufel seine Gewalt, der um der Sünde willen Macht über uns bekommen hatte.

Darum laßt uns hier lernen erkennen und preisen unsers gnädigen Vaters im Himmel gnädigen Willen und Herz gegen uns, der seines Sohnes nicht verschont, sondern denselben in den Tod und in den Tod am Kreuze gegeben und zum Fluch hat werden lassen, auf daß wir den Segen erlangten, von Sünden ledig würden, den heiligen Geist empfingen und durch ihn Gottes Kinder und ewig selig würden [1]).

---

1) Ebenda S. 124 ff.

Joh. 19, 30.

Das ist's, das die Evangelisten allenthalben in der Historia des Leidens Christi schreiben mit diesen Worten: „Solches ist geschehen, auf daß erfüllet würde die Schrift der Propheten". Denn alles was Christus gelitten hat, ist geschehen von wegen der heiligen Schrift. Darum schreiben die Evangelisten nicht allein, wie es mit des Herrn Leiden zugegangen ist, sondern wiederholen auch stets diese Worte: „Solches geschah, auf daß die Schrift erfüllet würde". Als wollten sie zu uns sagen: Fragt die Propheten darum, dieselben werden euch sagen, warum Christus gelitten habe. Groß und schwer ist sein Leiden, Marter und Kreuz. Aber groß ist auch seine Liebe, Brunst und Hitze, ja die allergrößte Gnade gegen uns, daß der fromme Herr und Heiland die heilige Schrift mit seinem Leiden und Sterben erfüllt hat, um unsertwillen.

So steht geschrieben, 1. Mos. 3, 15: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen". Diesen Spruch hat Christus zur Zeit seines Leidens hören müssen, der hat ihm in's Herz geklungen und ihm gepredigt. Denn er war jetzt in die Stunde gekommen, daß er der Schlange, nicht der, die im Grase kriecht und Frösche frißt, sondern der alten Schlange, dem Teufel, den Kopf zertreten sollte. Und solches sollte er thun, nicht mit Ochsenfüßen, auch nicht mit Schwert oder Büchse, sondern mit seinem Leib und Leben, daß er den Teufel lasse über sich herlaufen und allen seinen Grimm und Zorn auf sich ausgießen. Damit zertritt und zerquetscht er den Teufel, auf daß wir Ruhe und Friede vor ihm haben.

Wenn der Schlange der Kopf zertreten und zerquetscht wird, so ist's mit ihr aus, so hat sie ihre gute Nacht und ihr Ende. Weil nun Christus der alten Schlange, dem Teufel, den Kopf zertreten hat, so hat er seine Gewalt und Macht verloren. Der Teufel bleibt bei uns wohl ein Teufel und die Welt bleibt Welt. Aber doch ist dem Teufel der Kopf zerschmettert, und Christus hat ihm sein Reich des Todes, Sünde und Hölle zerstört und ihm seine Gewalt genommen.

Diesen Spruch, sage ich, hat Christus angesehen, da er leidet, und gesagt: Dieß ist die Stunde, da ich dem Teufel den Kopf zertreten und er mich in die Ferse stechen soll. Das soll und will ich leiden. Heute ist mein Ostertag und rechte Feier. Und da ist solcher großer Schmerz, Leiden, Angst und Jammer gewesen, die unaussprechlich ist. Es ist eine harte Predigt gewesen, daß Christus die ganze Nacht und den ganzen Tag gehört hat der heiligen Schrift Zeugnisse von seinem Leiden. Solches hat er ausgestanden an der Juden Ostertag und damit den Ostertag recht gefeiert, und durch solch sein Leiden des Teufels Reich zerstört, also, daß er nun Gewalt hat über den Teufel. Wenn er ein Wort spricht, so ist der Teufel mit seinem Reich des Todes, Sünde und Hölle hinweg. Und wer an ihn glaubt, der soll auch gewiß sein, daß ihm Sünde, Tod, Teufel und Hölle nicht schaden sollen.

Also stehen andere Sprüche mehr in den Propheten, als Psalm 16, 2 f.: „Ich habe gesagt zu dem Herrn: du bist ja der Herr, ich muß um deinetwillen leiden, für die Heiligen, so auf Erden sind, und für die Herrlichen, an denen habe ich all mein Gefallen". Da redet der Prophet David in der Person Christi, und sagt, Christus müsse um des Herrn willen leiden, und thue dennoch solch sein Leiden gleichwohl für die Heiligen auf Erden und für die Herrlichen, das ist, für die Auserwählten und Ausbündigen, die er erwählt und an denen er Lust hat. Dieser Spruch wird Christo auf den Ostertag vorgepredigt und vorgesungen, und ihn erinnert haben, daß er leiden sollte.

Ps. 22, 2: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hülfe ist ferne". Und bald hernach (V. 7.): „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks". Und abermal (V. 8.): „Er klagt's dem Herrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm". Und abermal (V. 17.): „Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht, sie haben meine Hände und Füße durchgraben". Und abermal (V. 19.): „Sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Loos um mein Gewand". Das ist auch eine Weissagung von Christi Leiden und deutet klärlich auf die Marter am

Kreuz, wie ihm Hände und Füße durchgraben und seine Glieder gereckt werden sollen, daß man sie zählen möge; item, wie sie seine Kleider unter sich theilen werden. Darum auch die Evangelisten Matthäus und Johannes [1]) diesen Psalm einführen, da sie beschreiben, wie die Kriegsknechte des Herrn Kleider unter sich getheilt haben. Und zwar der Herr selbst braucht eben die Worte dieses Psalms, da er am Kreuz laut schreit und spricht [2]): „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Psalm 69, 22: „Sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst". Da redet David auch in der Person Christi und klagt über seine Kreuziger und Lästerer, die ihm Galle und Essig zu trinken geben. Darum auch S. Johannes [3]) auf diesen Psalm deutet, da er spricht: „Als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllt würde, spricht er: Mich dürstet". Damit hat er anzeigen wollen, daß Christus am Kreuze der Propheten Weissagung von seinem Leiden in seinem Herzen gehabt habe.

Das ganze 53. Capitel des Propheten Jesaias ist eine herrliche Weissagung von Christo und von seinem Leiden und Auferstehen. Und hat in demselben Capitel der heilige Geist die Leiden Christi ja so hell und klar bezeugt, als hernach im Neuen Testament von einem Apostel davon geschrieben ist. Und ist solche Weissagung durch Christum reichlich erfüllt. Wie denn der Evangelist Marcus den Propheten in einem Stücke anzieht, da er spricht: „Und sie kreuzigten mit ihm zween Mörder, einen zu seiner Rechten und einen zur Linken. Da ward die Schrift erfüllt, die da sagt: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet" [4]). Und zwar [5]) der Herr führt selbst ein diese Weissagung von ihm und spricht zu seinen Jüngern Luc. 22, 37: „Ich sage euch, es muß noch das auch vollendet werden an mir, das geschrieben steht: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Denn was von mir geschrieben steht, das hat ein Ende" [6]).

Also hat unser lieber Herr Jesus Christus den Ostertag gefeiert, daß er Gottes Wort von seinem Leiden gehört

[1]) Matth. 27, 35; Marc. 15, 24; Luc. 23, 34; Joh. 19, 23. — [2]) Matth. 27, 46; Marc. 15, 34. — [3]) Joh. 19, 28 f. — [4]) Marc. 15, 28 (Jes. 53, 12). — [5]) Wirklich. — [6]) Ein Ziel, eine Erfüllung.

hat und dasselbige mit der That und mit dem Werk erfüllt. Denn er war ein solcher Prediger, der Gottes Wort nicht allein im Munde führte, sondern auch mit dem Werk bewies, wie S. Lucas von ihm sagt, Apostelg. 1, 1: „Jesus fing an, beide, zu thun und zu lehren". Und solches haben die Propheten lange zuvor durch den heiligen Geist bezeugt, auf daß wir wissen, Christus sei gestorben nicht um seinetwillen, sondern seinem himmlischen Vater zu Gehorsam und uns zu Dienst und Liebe.

Und das ist auch das vornehmste und höchste Stück in der Passion, daß man ansehe und bedenke, daß Christus gelitten hat seinem himmlischen Vater zu Gehorsam und uns zu Dienst und Nutz, auf daß die Schrift erfüllt würde. Es ist wohl zu bedenken, welcherlei die Erlösung sei, damit uns Christus erlöset hat, nämlich, nicht aus Egyptenland, noch zeitlich, sondern eine ewige Erlösung von Sünde, Tod und Hölle. Es ist auch wohl anzusehen und zu bedenken, was die Bezahlung sei für unsere Sünde, nämlich, daß Christus für uns gegeben hat nicht Geld oder Gut, sondern sein Leib und Leben; wie S. Paulus oft rühmt, Christus habe sich selbst für unsere Sünde gegeben (Gal. 1, 4, Eph. 5, 25, Tit. 2, 14). Desgleichen ist auch wohl zu bedenken, wie große Marter Christus für uns gelitten hat und wie sauer es ihm geworden ist, daß er blutigen Schweiß gelassen, gekrönt, verspottet, verspeit, zergeißelt, an's Kreuz genagelt und zerstochen worden ist um unsertwillen.

Aber dies ist das größte und höchste Stück, daß Christus hat leiden müssen, auf daß die Schrift durch ihn erfüllt würde. Dies Stück soll man fleißig ansehen und bedenken, auf daß man nicht allein die Größe der Erlösung, der Bezahlung und der Marter erkenne, sondern auch erkenne des Herrn Christi Herz und geneigten Willen gegen uns, wie herzlich gut er's mit uns gemeint, und wie ein groß Herz, Liebe und Brunst in ihm gewesen ist, daß er sich selbst für uns gegeben hat. Darum sollen wir auch wiederum lieb gewinnen beide, ihn, der solche Marter für uns gelitten hat, und den himmlischen Vater, der ihm solches aufgelegt und befohlen hat. Solche Liebe soll in uns wirken die Erkenntniß seines Herzens gegen uns, in welcher er solche Marter auf sich nimmt und für uns leidet.

Und muß ein menschliches Herz härter sein, denn ein Stein, ja härter, denn Eisen und Stahl, welches dadurch nicht weich noch bewegt wird [1]).

Wenn du die Nägel Christi siehst durch seine Hände dringen, glaube sicher, daß es deine Werke sind; siehst du seine Dornenkrone, es sind deine bösen Gedanken. Nun siehe, wo Christus eine Dorne sticht, da sollten dich billig mehr denn hunderttausend Dornen stechen. Wo Christo ein Nagel seine Hände und Füße durchmartert, solltest du ewig solche und noch ärgere Nägel erleiden; wie denn auch geschehen wird denen, die Christus Leiden an sich lassen verloren werden. Denn dieser ernste Spiegel, Christus wird nicht lügen. — — —

Wenn also dein Herz in Christo bestätigt ist und nun den Sünden feind geworden bist, aus Liebe, nicht aus Furcht der Pein, so soll hinfürder das Leiden Christi auch ein Exempel sein deines ganzen Lebens und [sollst es] nun auf eine andere Weise dasselbige bedenken. Denn bisher haben wir es bedacht als ein Sacrament, das in uns wirkt und wir leiden; nun bedenken wir es, daß wir auch wirken, nämlich also: So dich ein Wehetag oder Krankheit beschwert, denke, wie geringe das sei gegenüber der Dornenkrone und Nägeln Christi. So du mußt thun oder lassen, was dir widert [2]): denke, wie Christus gebunden und gefangen hin und her geführt wird. Ficht dich die Hoffart an: siehe, wie dein Herr verspottet und mit den Schächern verachtet wird. Stößt dich Unkeuschheit und Lust an: denke, wie bitterlich Christo sein zartes Fleisch zergeißelt, durchstochen und durchschlagen wird. Ficht dich Haß und Neid an, oder suchest Rache: gedenke, wie Christus mit vielen Thränen und Rufen für dich und alle seine Feinde gebeten hat, der sich wohl billiger gerochen [3]) hätte. So dich Trübsal oder waserlei [4]) Widerwärtigkeit, leiblich oder geistlich, bekümmert: stärke dein Herz und sprich: Ei, warum sollte ich denn nicht auch eine kleine Betrübniß leiden, so mein Herr im Garten Blut vor Angst und Betrübniß schwitzt. Ein fauler, schändlicher Knecht wäre das,

---

[1]) 1533. E. A. 4, 507 ff. — [2]) Zuwider ist. — [3]) Gerächt. — [4]) Irgendwelche.

der auf dem Bette liegen wollte, wenn sein Herr in Todesnöthen streiten muß.

Siehe, also wider alle Laster und Untugend kann man in Christo Stärke und Labsal finden. Und das ist recht Christi Leiden bedacht, das sind die Früchte seines Leidens, und wer also sich darinnen übt, der thut besser, denn daß er alle Passion hörte oder alle Messe lese. Das heißen auch rechte Christen, die Christi Leben und Namen also in ihr Leben ziehen, wie S. Paulus sagt Gal. 5, 24: „Die da Christo zugehören, die haben ihr Fleisch mit allen seinen Begierden gekreuzigt mit Christo“ [1]).

Erster Osterfeiertag.

Evangelium: Matth. 28, 1—10.

Wir müssen aber, so wir den Brauch[2]) der Auferstehung unsers Herrn Christi fassen wollen, zwei unterschiedliche Bilder uns vorbilden. Das eine ist das traurige, elende, schmähliche, jämmerliche, blutige Bild, davon wir am Charfreitage gehört haben, daß Christus da hängt mitten unter den Mördern und stirbt in großen Schmerzen. Solches Bild sollen wir also ansehen, wie bisher gesagt ist, daß wir gewiß schließen, daß es alles um unserer Sünde willen geschehen sei, daß er als der rechte und ewige Priester, sich zum Opfer für unsere Sünde gegeben und mit seinem Tode dafür habe bezahlen wollen. Denn das soll ein jeder Mensch wissen, daß seine Sünden Christum also verwundet und elendiglich zugerichtet haben, und daß sein Leiden anders nichts denn deine und meine Sünden sind. Deshalb, so oft wir an solches trauriges, blutiges Bild gedenken oder es ansehen, sollen wir anders nichts gedenken, denn daß wir unsre Sünden da sehen, und daran Gottes schrecklichen Zorn betrachten, darein wir mit unsern Sünden gefallen, welcher so groß ist, daß ihn keine Creatur hat können ertragen noch Versöhnung erlangen, denn allein der Sohn

[1]) Aus „Ein Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi“. 1521. E. A. 11, 156 f., 162 f. — [2]) Den Gebrauch, den wir von ihr für uns zu machen haben — ihre Bedeutung für uns.

Gottes durch sein eignes Opfer und Sterben. Aber wo solches Trauerbild stets also bleiben sollte, so wäre es gar zu schrecklich und unträglich.

Darum gleichwie wir im Glauben diese zwei Artikel auf das genaueste an einander fassen: „Christus ist gekreuzigt, gestorben, begraben, zur Hölle hinunter gefahren" „und am dritten Tage wieder auferstanden vom Tode;" also sieht man, daß dies Trauerbild nicht lange bleibt. Denn ehe drei ganze Tage um sind, bringt unser lieber Herr Christus ein ander schön, gesund, freundlich, lebendig, fröhliches Bild mit sich: auf daß wir den Trost gewiß lernen fassen, daß nicht allein unsre Sünden durch das Sterben Christi getödtet und vertilgt sind, sondern daß wir durch seine Auferstehung neue, ewige Gerechtigkeit und Leben haben; wie S. Paulus, Röm. 4, 25 sagt: „Christus ist um unsrer Sünde willen hingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen wieder auferweckt". Und 1. Kor. 15, 17: „So Christus nicht auferstanden ist, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Und wir sind die allerelendesten Menschen, so wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen". Denn gleichwie zuvor deine Sünden ihm am Halse gehangen und ihn an das Kreuz geheftet haben, also siehst du jetzt in diesem andern Bilde, daß keine Sünde mehr an ihm ist, sondern eitel Gerechtigkeit; kein Schmerz noch Traurigkeit, sondern eitel Freude; kein Tod, sondern eitel Leben, und ein ewiges Leben, gegen dem dies zeitliche Leben nicht zu gleichen[1]) ist. Dieses Bildes sollten wir uns ja billig freuen. Das erste Bild auswendig anzusehen, ist wohl schrecklich; aber wenn man dies fröhliche Bild der Auferstehung mit ergreift und faßt, und die Ursache, darum er solches Bild[2]) getragen hat, ansieht, so wird es auch sehr tröstlich und heilsam. Denn darin scheint und leuchtet nun die große unaussprechliche Liebe Gottes gegen das arme sündliche menschliche Geschlecht, daß er sich unsers Jammers so hoch und herzlich erbarmt, daß er seines eingebornen lieben Sohnes nicht hat verschont, sondern um unsertwillen dahin gegeben und der Meinung[3]) ihn unter das Kreuz und Tod

[1]) Vergleichen. — [2]) Des Leidens. — [3]) In der Absicht.

geworfen, auf daß er deine und meine Sünden, die uns zu schwer zu tragen waren, daß wir darunter hätten müssen zu Boden gehen, von uns genommen und sie seinem Sohn aufgelegt, der da ewiger Gott und die Sünde allein tragen könnte. Da findest du sie jetzt; da lasse sie auch liegen. Denn besser wirst du sie nicht legen können, da sie dich weniger drücken noch beschweren.

Darnach nimm das andre Bild auch vor dich, an welchem du siehst, wie dein Herr Christus, der zuvor um deiner Sünden willen, die Gott auf ihn geworfen, so greulich und elend war, jetzt schön, rein, herrlich und fröhlich ist und alle Sünden an ihm verschwunden sind. Da mache denn deine Rechnung weiter: So deine Sünden nicht mehr auf dir liegen um des Leidens Christi willen, sondern von Gott selbst dir benommen und auf Christum gelegt, und sind nun heute am Ostertage nach seiner Auferstehung an Christo auch nicht mehr: wo werden sie denn sein? Ist's nicht wahr, wie Micha sagt (7, 19): sie sind in die Tiefe des Meeres versenkt, daß sie weder Teufel noch einige Kreatur mehr finden soll?[1])

Evangelium: Marc. 16, 1—8.

Du mußt wohl merken, daß du wissest, was es dir gelte[2]) und was er damit meine. Es ist nicht genug, daß du es höreſt, seheſt und dich verwunderst, als über einem schönen Gemälde, das der Maler malt. Es geht dich an, es gilt dir, daß du in dem Christo auferstanden seiest und Christus in dir; sonst ist es verloren, wie S. Paulus sagt 1. Kor. 15, 12 ff.: „Wie sagen etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sei nichts? Ist sie nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden; ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich". Und bald hernach (V. 17 f.): „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo

[1]) 1531. E. A. 2, 169 ff. — [2]) Was für Bedeutung es für dich habe. Vgl. S. 305: „Den Brauch".

entschlafen sind, verloren". Da rührt [1]) Paulus, daß die Auferstehung darum geschehen sei, daß sie uns nütze sei, daß wir glauben, er sei uns auferstanden, daß er dadurch unsere Sünde hinnehme, sonst ist es mit uns verloren; wie er auch klarer anzeigt Röm. 4, 25: „Christus ist gestorben um unserer Sünde willen und wiederum auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen". Er sagt nicht: Christus ist gestorben, das ist ein wunderbarlich Ding, und ist wieder auferstanden, das ist noch wunderbarlicher. Nein, er läßt's nicht in dem Mund bleiben, malt es nicht auf ein Brett [2]), sondern: „Christus ist gestorben um unserer Sünde und wieder auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen". Fasset den Spruch tief in das Herz: „Um unsere Sünde" und „um unsere Gerechtigkeit"; denn es sind treffliche Worte und ist der Nutzen der Auferstehung darin begriffen. Es ist auch darin in Kürze beschlossen alles, was man von Christo reden kann. Er sagt „von unserer Sünde wegen", das ist so viel: er hat alle unsere Sünde auf sich genommen. Als wenn ich für einen Andern sterben wollte, es wäre ein Dieb oder Mörder, so müßte ich seine Schuld auf mich nehmen und sprechen: Lieber, laß mir den leben, ich will für ihn sterben; so ist dann er entledigt von Schuld und Strafe; denn ich gehe für ihn hin und er bleibt leben [3]).

Der Meister der Epistel zu den Hebräern (11, 1) beschreibt den Glauben also, daß er sei „eine gewisse Zuversicht dessen, das zu hoffen ist und richtet sich nach dem, das nicht scheinet". Denn wenn man Christum sichtlich droben im Himmel schweben sähe, wie die leibliche Sonne, so dürfte man es nicht glauben; nun aber Christus gestorben ist um unsrer Sünde willen und wieder auferstanden um unsrer Gerechtigkeit willen, das sieht man nicht, man fühlt's auch nicht, man kann es auch mit keiner Vernunft begreifen; darum muß man hier vom Fühlen abtreten und schlecht [4]) das Wort in die Ohren fassen und darnach in's Herz schreiben und daran hangen, wenn es gleich keinen Schein hat [5]), daß meine Sünden von mir hinweg sind, wenn ich sie gleich

---

[1]) Berührt, deutet an. — [2]) Nur äußerlich hin. — [3]) 1525. E. A. 17, 146 f. — [4]) Ganz einfach. — [5]) Nicht so den Anschein hat.

in mir noch fühle. Das Fühlen muß man nicht ansehen, sondern fest darauf dringen, daß der Tod, Sünde und Hölle überwunden sei, ob ich gleichwohl fühle, daß ich im Tode, Sünde und Hölle noch stecke. Denn obgleich das Fühlen der Sünde noch in uns ist, so ist doch dies nur allein darum, daß es uns zum Glauben treiben soll und den Glauben gut machen, daß wir wider alles Fühlen das Wort aufnehmen und darnach das Herz und Gewissen immerzu auf Christum knüpfen. So führt uns denn der Glaube fein stille wider alles Fühlen und Begreifen der Vernunft durch die Sünde, durch den Tod und durch die Hölle; darnach sehen wir die Erlösung vor Augen, da werden wir denn erst recht vollkömmlich gewahr, was wir geglaubt haben, nämlich daß der Tod und alles Unglück überwunden ist.

Dessen nehmt ein Gleichniß an den Fischen im Wasser: wenn sie in's Netz kommen und gefangen sind, so führt man sie fein leise daher, daß sie sich auch nicht anders dünken lassen, sie sind noch im Wasser; aber wenn man sie heraus zieht an das Ufer, da sind sie bloß, da zappeln sie denn und fühlen erst, daß sie gefangen sind. Also geht's hier auch zu mit den Seelen, wenn sie mit dem Evangelio, welches Christus einem Netze vergleicht, (Matth. 13, 47), gefangen sind und nun das Herz eingenommen ist, so knüpft dasselbige Wort das arme Herzchen auf Christum und führt es fein gemach und stille aus der Hölle und aus der Sünde, wiewohl die Seele noch die Sünde fühlt und meint, es sei noch darinnen. Da hebt sich denn ein Kampf, daß das Fühlen herstreitet wider den Geist und Glauben, der Geist und Glauben wider das Fühlen; und je mehr der Glaube zunimmt, je mehr das Fühlen abnimmt und wiederum [1]). Die Sünden sind noch in uns, als Hoffart, Geiz, Zorn und wie sie heißen, allein darum, daß sie uns treiben zu dem Glauben, auf daß der Glaube von Tage zu Tage zunehme und der Mensch zuletzt durch und durch Christ werde und den rechten Sabbath [2]) halte, also, daß er mit Haut und Haar in Christum hineinkrieche. So muß denn ein Gewissen ruhig werden und zufrieden sein und müssen alle Wellen und Bülgen [3]) der Sünde fallen. Denn gleichwie auf dem Meere eine Bülge

[1]) Und umgekehrt. — [2]) Ruhetag nach dem Kampfe. — [3]) Wogen.

nach der andern läuft und stößt, als wollten sie das Ufer umstoßen, aber sie vergehen und quetschen sich ab: also bemühen sich auch die Sünden an uns und wollten uns gerne verzagt machen; aber zuletzt müssen sie ablassen, werden matt und verschwinden also.[1]

Zweiter Osterfeiertag.

Epistel: 1. Mos. 3, 15

Wenn der Teufel es gewußt hätte, daß dieser Christus, der Jungfrau Marien Sohn, des Weibes Same, wäre ewiger, allmächtiger Gott gewesen, so hätte er sich an ihn nicht gelegt und die Hände an ihm verbrannt. Denn er hat wohl gesehen im Himmel, wie er Gott des Vaters einig Herz gewesen, in den Gott der Vater sein ganzes göttliches Wesen und Substanz gegossen. Darum hat er seine göttliche Kraft wohl erfahren, da er von wegen des Sohnes aus dem Himmel in den Abgrund der Hölle gestoßen ward (Jes. 14, 12; Luc. 10, 18), darum, daß der Satan dem Sohne nach seiner Ehre stünde und ihm wollen gleich sein. Das konnte Gott nicht leiden.

Deswegen verbirgt's Gott dem Teufel, daß er ihn in dem Sohn, der Mensch geworden, so fangen will und thut wie ein Fischer, der Fische fangen will: der bindet eine Schnur an einen Stecken und unten an die Schnur eine scharfe Angel; daran hängt er ein Würmlein und wirft das in's Wasser. Da kommt denn der Fisch, sieht das arme Würmlein, sieht aber nicht die scharfe Angel in dem Würmlein verborgen und beißt drein, meint, er bekomme ein gutes, niedliches Bißlein: aber die Angel bleibt ihm im Munde oder Halse stecken, wird also gefangen und ergriffen. Also thut Gott der Vater auch: da nimmt er seinen eingebornen, geliebten Sohn, den hängt er an die Linea oder Schnur der

---

[1]) E. A. 11, 219 f.

Patriarchen und Propheten, muß Adams, Abrahams, Davids Fleisch und Blut annehmen, und läßt ihn aus dem hohen Himmel in die Welt kommen (Philipp. 2, 7; Jes. 53, 3); da der Teufel sieht, wie Christus als ein armer, elender Wurm, wie er sich im 22. Psalm (V. 7) selber so nennt, das ist, als ein armer, geplagter Mensch, einhergeht, leidet Hunger, Durst, Kälte, Frost und Hitze, weint und hat eitel Elend und Jammer in dieser Welt, geberdet sich wie ein anderer Mensch.

Es weiß aber der Satan nicht, daß dies in diesem Christo verborgen, daß er ewiger, allmächtiger Gott ist, gleich dem Vater, doch eine andere Person. Darum denkt er: Ob wohl Christus Wunderzeichen thut — haben doch die Propheten auch Wunderzeichen gethan; ich habe sie aber alle aufgefressen, wie hoch und heilig sie gewesen — will den Christum auch verschlingen; und meint, er wolle an dem Mann ein niedliches Bißlein haben; hebt an, frißt den Christum und verschlingt ihn. Aber es bekommt ihm, wie dem Hund das Gras. Denn der Christus bleibt ihm im Halse stecken, und muß ihn wieder speien, wie der Walfisch den Propheten Jonas (Jon. 2, 11), und eben mit dem Fressen ermordet und erwürgt sich der Teufel selbst und wird von Christo gefangen [1]).

Epistel: Apostelgesch. 10, 34—43.

Also hören wir hier, was da sei die Summa und die Hauptlehre der ganzen Schrift, dahin es alles vornehmlich und endlich geht: nämlich diesen Artikel zu lehren und zu bestätigen, daß wir nicht anders, denn um Christi willen, durch den Glauben Vergebung der Sünden haben, und daß dies sei der Väter und Propheten und aller Heiligen von Anfang der Welt Glaube gewesen und hernach Christi und der Apostel Lehre und Predigt, welche ihnen befohlen in alle Welt zu tragen und auszubreiten, und auch noch auf diesen

---

[1]) 1526. E. A. 17, 164 f.

Tag und an's Ende der einhellige Verstand und Haltung ist der ganzen christlichen Kirche, die allezeit einträchtig und sämmtlich diesen Artikel geglaubt, bekannt und darob gestritten haben, daß allein in dieses Herrn Christi Namen Vergebung der Sünde erlangt und empfangen werde, und in diesem Glauben sind vor Gott gerecht und selig worden. Und ist also durch solches Zeugniß der Grund unsrer Lehre stark genug gelegt und lange vor uns gewaltiglich gestritten, vertheidigt und erwiesen.

Darum, wer nun noch darnach fragt und eigentlich begehrt zu wissen, was die christliche Kirche allezeit lehre und halte, sonderlich in dem hohen Hauptartikel, wie man vor Gott gerecht werde oder Vergebung der Sünden erlange, darob allezeit in der Welt Streit gewesen: der hat es allhier klar und gewiß in diesem Spruch und hört das rechte beständige Zeugniß der ganzen Kirche von Anfang her, daß man nun nicht darf weiter hiervon disputiren und Niemand billig kann Ursache vorwenden noch Entschuldigung haben seines Zweifelns oder auf weiteren Beschluß oder Erörterung der Concilien zu warten [1]).

Das ist nun der Gang des Herrn Christi, von der Geburt an durch unser ganzes Leben, daß er aller Dinge eben [2]) gelebt und gewirkt hat, wie wir, und damit, weil er's selbst angerührt, alles geweiht und geheiligt, daß keine Speise, kein Essen noch Trinken, kein Kleid, kein Schlafen, Wachen, Gehen, Stehen uns kann unrein machen und ein Christ nichts kann sehen, hören, anrühren ꝛc., daran er sich versündige, sofern er im Glauben bleibt. Denn es ist durch ihn alles rein geworden und geheiligt mit seinen heiligen Augen, Mund, Händen, Füßen und allen Gliedern, ja Kleidern und alle seinem [3]) Leben, bis er auch hinan gekommen ist an das Ende und eben ein solch Ende genommen hat und so wohl durch den Tod gegangen ist, wie wir, ohne daß wir nicht alle gleichen Todes sterben. Aber wie unser ganzes Leben unheilig und unrein ist, so ist auch unser Tod

---

[1]) E. A. 8, 191 f. — [2]) Gerade so. — [3]) Seinem ganzen.

verflucht und unrein, daß Niemand durch sein Sterben eine Sünde kann büßen; wie die schändlichen Mönche getröstet haben, so mit dem Crucifix den armen, verurtheilten Leuten zum Tod gegangen sind und doch von dem Kreuz oder Christo gewiesen und ihren schmählichen Tod für ihre Sünde setzen heißen, desgleichen allen Sterbenden ihr Leiden und Unglück zur Buße und Genugthuung vorgestellt[1]), welches heißt Christum gar verleugnet. Denn das ist wohl wahr, daß, wer getödtet wird, der thut genug durch denselben Tod hier auf Erden und nach dem irdischen Regiment, gegenüber denen, wider die er gesündigt hat, daß er damit bezahlt und Niemand eine Ansprache[2]) mehr zu thun hat; sofern ist er rein und fromm. Aber was hilft das vor Gott? Denn der Tod kann die Sünde nicht wegnehmen, weil er selbst verflucht und eben die ewige Strafe des Zornes Gottes ist. Darum müssen wir hier einen andern haben, der für uns einen unschuldigen, reinen Tod gelitten und Gott damit bezahlt hat, daß solcher Zorn und Strafe von uns genommen würde[3]).

Siehe, wie thut ein Ackermann, der da säet auf dem Felde und das Korn dahin in die Erde wirft, daß es verfaulen und verderben muß, daß es scheint, als sei es gar verloren; dennoch hat er keine Sorge dafür, als sei es umsonst, ja er vergißt, wo das Korn bleibt, fragt nichts darnach, wie es ihm gehe, ob es die Würmer fressen oder sonst verderbe, sondern geht mit eitel solchen Gedanken davon, daß um die Ostern oder Pfingsten werden schöne Halme herauskommen und viel mehr Aehren und Körnlein tragen, denn er dahin geworfen hat. Wenn das ein andrer sähe, der zuvor kein Korn hätte sehen wachsen, der würde gewißlich zu ihm sagen: Was machst du da, du Narr? Bist du nicht toll und thöricht, daß du dein Korn so unnützlich dahin verschüttest in die Erde, da es doch verwesen und verfaulen muß und Niemand kann zu Nutzen kommen? Aber wenn du ihn fragst, so wird er dir viel anders antworten und sagen: Lieber, das wüßte ich zuvor wohl, ehe denn du, daß ich das Korn nicht soll vergeblich wegwerfen; aber ich thue es nicht darum, daß es verderben soll, sondern daß dadurch,

---

[1]) Als könnten sie mit ihrem Leiden und Sterben ihre Sünden büßen und dafür genugthun. — [2]) Anspruch. — [3]) 1533. E. A. 19, 35 f.

daß es in der Erde verwest, es eine andere Gestalt gewinne und viel Frucht bringe. Also denkt Jedermann, der solches sieht oder thut. Denn wir richten nicht nach dem, das wir vor Augen sehen, sondern daher, daß wir Gottes Werk jährlich gesehen und erfahren haben, und doch nicht wissen noch verstehen mögen, wie es zugeht, viel weniger mit unserer Kraft vermögen ein Hälmlein aus der Erde zu bringen.

Weil wir nun in solchem irdischen Wesen solches thun müssen, vielmehr sollen wir in diesem Artikel solches lernen (welchen wir viel weniger können begreifen und verstehen), weil wir Gottes Wort haben, dazu die Erfahrung, daß Christus vom Tode auferstanden ist, und nicht dem nach richten, was wir vor Augen sehen, wie unser Leib begraben, verbrannt oder sonst zu Erde wird, sondern Gott lassen machen und sorgen, was daraus werden soll. Denn wenn wir's sobald vor Augen sähen, so bedürften wir keines Glaubens und hätte Gott nicht Raum, seine Weisheit und Gewalt über unsere Weisheit und Verstand zu erzeigen. Darum heißt das der Christen Kunst und Weisheit, daß man in Heulen und Klagen könne tröstliche und fröhliche Gedanken des Lebens erschöpfen, daß uns Gott läßt also in die Erde bescharren und verfaulen auf den Winter, auf daß wir auf den Sommer sollen wieder hervor fahren, viel schöner denn die Sonne, als sei das Grab nicht ein Grab, sondern ein schöner Würzegarten, darin schöne Nägelchen[1]) und Rosen gepflanzt, so auf den lieben Sommer daher blühen sollen, gleichwie auch des Herrn Christi Grab hat müssen ledig[2]) werden und nicht stinken, sondern auch lieblich, herrlich und schön werden[3]).

Dritter Osterfeiertag.

Epistel: Apostelgesch. 13, 26—39.

Das ist die hohe Lehre, die wir müssen lernen und wissen, so wir wollen Gottes Kinder sein und sein Reich in

[1]) Nelken. — [2]) Leer. — [3]) E. A. 19, 51 ff.

uns empfinden — davon weder die Juden aus ihrem Gesetz, noch die Heiden aus ihrer Vernunft-Weisheit, nichts wissen noch erfahren — daß unser Heil und Seligkeit steht in dem Wort, so hier Paulus verkündigt von Christo, daß es soll heißen und ist ein Wort des Heils und Friedens und wahrhaftig Heil und Friede bringt und giebt.

Denn „Gott hat es gesandt", spricht er. Es ist nicht von Menschen erdacht noch aufgebracht, und heißt nicht des römischen Kaisers oder der hohen Priester zu Jerusalem Wort und Befehl, sondern Gottes vom Himmel, der dadurch redet und solches will gepredigt haben durch arme Menschen, also und dazu, daß es soll heißen und sein eine solche Kraft, welches das Gesetz nicht gewesen ist, dadurch er will uns Heil und Seligkeit geben, wie S. Paulus Röm. 1, 16 spricht: „Ich schäme mich des Evangelii nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben". Und Gott hat selbst darauf unsere Seligkeit gestellt, da er sich selbst offenbart und seine Stimme vom Himmel hören läßt, spricht am Jordan von Christo (Matth. 3, 17; 17, 5): „Dieses ist mein lieber Sohn ꝛc., den sollt ihr hören".

Dieses Christi Wort will er gehört haben, als wollte er sagen: Hier habt ihr das Wort des Friedens und Heils; allein in dem Wort und nicht anderswo sollt ihr solches suchen und finden: dieses Wortes [1]) halte dich, willst du Frieden, Heil und Seligkeit haben. Es gehe dir, wie es wolle, in Kreuz, Leiden, Unfriede, Sterben, du werdest geköpft, verbrannt, oder bleibest an der Pestilenz, Schlag, oder wie dich Gott fordert ꝛc.[2]), so siehe auf mich, des das Wort ist, so dir verheißt, du sollst nicht sterben, und ob du stirbst, soll dir dein Tod nur ein süßer Schlaf, ja, der Eingang zum Leben sein; wie er Joh. 8, 51 sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich".[3])

---

[1]) An dieses Wort. — [2]) Abruft aus der Welt. — [3]) E. A. 8, 199 f.

Mittwoch nach Ostern.

Evangelium: Joh. 20, 11—18.

So ist nun das mächtig groß, das er sagt: „Und zu eurem Vater". Das ist eine ganze und reiche Brüderschaft daß Gott nicht mit uns zürnt, uns richtet oder unser Tyrann und Henker ist, sondern unser Vater. Also thut er mit dem Wort den Himmel auf und schließt allen Gläubigen auf die väterlichste Gnade und Barmherzigkeit. Der arme Petrus sitzt in dem Saal, und wenn er den Namen Gottes nur hört, so erschrickt sein Herz davor. Denn er kann nicht anders denken: Gott ist der Sünder Feind und hat die Hölle geschaffen, die Sünder zu strafen; wie wir denn auch denken müssen. Soll nun S. Peter und wir auch einen andern Anblick überkommen, so muß es anders zugehen. Ein böses Gewissen kann nicht anders. Was aber gar ruchlose Leute sind, wohlan, die werden's einmal auch finden. So will nun Christus mit den Worten ein solches Herz gar auswaschen und spülen[1]) und spricht: Lieber, es ist nicht also, wie du dich läßt dünken; ich bin dein Bruder, so ist mein Vater auch dein Vater. Also nimmt er aus dem Herzen den zornigen Anblick und setzt einen freundlichen und rechten Anblick an die Statt. So denke du ihm nach, wie eines Vaters Herz gegen seine Söhne und Kinder steht. Ich rede jetzt nicht von solchen Vätern, wie man ihrer auch etliche findet, die nicht würdig sind, daß man sie soll Menschen heißen, die der Kinder gar nicht achten. Sehen wir doch in den wilden Thieren, daß einem natürlichen Geschöpf von Natur eingepflanzt ist, daß sie ihre Jungen lieb haben; ich geschweig' der Menschen, die über das noch Witz und Vernunft haben. So giebt uns Christus mit diesem Wort alles, das der Vater hat und vermag, daß wir dasselbe zum Erbfalle[2]) sollen haben. Wenn einer das glaubt, was will daraus folgen? Nämlich das, daß ich denke: Wohlan, ist er Vater und kein schreckliches, zorniges Bild, vor wem will ich mich fürchten oder besorgen? Er ist ja größer, mächtiger, gewaltiger, denn die ganze Welt und alle Creaturen. Da sieht einer nichts denn väterliche Güte.

---

[1]) Alle Gewissensbisse daraus wegschaffen. — [2]) Erbe.

Nun, die solches nicht glauben, sind wir. So haben wir das zuvor, daß wir nicht geschickt sind zu solchem Erbe. Mein Herz sagt immer: Ich wollt's alles gern glauben, wenn ich wäre wie S. Peter oder S. Paulus. Also wollen wir immer mit Werken hinan; geschenkt wollen wir's nicht haben und sprechen: Ich glaube, daß Maria, S. Peter, S. Paul Brüder Christi sind; aber ich hab's nicht verdient, bin auch nicht würdig einer solchen großen Ehre. Das aber sind lauter Narrentheidinge. Hörst du nicht, daß es ein Geschenk ist? S. Peter ist ebensowohl ein armer, dürftiger Sünder als du. So sagt nun das Wort allen beiden, zu dir gleich so wohl als zu S. Peter, daß du Gottes Sohn und Gott dein Vater sei, daß dir Gott nicht mehr wolle schrecklich noch feind sein. S. Peter nun ergreift solches Wort und hat's auch. Willst du auch werden wie S. Peter, so thue auch also und ergreif das Wort. Lieber Herr Gott, ist es doch nicht um mehr zu thun, denn daß man's fasse und halte nur darauf und lasse sich's schenken! So glaube nur dem Worte und sei hoffärtig, poche und trotze darauf, denn der Schatz ist Pochens und Trotzens wohl werth. Christus will dein Bruder sein, so will Gott dein Vater sein, so müssen nun auch alle Engel deine Freunde sein, und es müssen lachen und sich mit dir freuen Sonne, Mond und Sterne; die Hölle muß ganz und gar zugeschlossen sein und muß nichts andres da sein, denn der väterliche und gnädige Wille Gottes.

Siehe, so schön und lieblich kann der Mann reden. Ich meine, das sei eine rechte Bruderschaft, daß er zu der lieben Maria anhebt und ihr befiehlt: Gehe hin und sprich zu denen, die mich verleugnet und treulos an mir geworden sind, daß sie meine Brüder sind und daß ich verschaffen will, daß mein Vater auch ihr Vater sein soll. Es ist nicht vonnöthen, daß du dies oder jenes thust, fastest, Kirchen baueſt, Messe halteſt, dich also oder also kleideſt, hier oder dahin wallfahrten laufeſt. Thu unserm Herr Gott nur so viel Ehre und nimm es an, was er dir giebt, und glaube, was er dir zusagt. Dieser Wille des Vaters ist nicht schwer zu halten; dennoch thun wir's nicht. Das macht nichts anders, denn die Sünde, die uns so gar eingenommen und umgeben hat und so hart an uns hängt und klebt und uns dehnt (wie es Hebr. 12, 1 nennt), daß einer

immer gern etwas wollte wissen, das er gethan hätte, darauf er sich möchte verlassen. Ich kann es auch noch schwerlich fassen und bin dennoch darob also zerschmettert und zerschlagen, daß ich kaum bei dem Leben geblieben bin. Das ist der rechte Mühlstein, den man nimmer kann vom Hals bringen. Darum muß man immer daran lernen und sich üben, daß Christus unser Bruder und Gott unser Vater sei. Wenn's nun das Herz glaubt, so kann einer darnach den Hals fein frisch dahin strecken und sagen: Lieber Gott, ich muß das Leben lassen um deines Wortes willen, das will ich gern thun; denn ich weiß, daß du mein Vater bist: so kannst du mir das Leben wieder geben, ob ich gleich todt bin [1]).

Quasimodogeniti.

Evangelium: Joh. 20, 19—35.

Das ist der Unterschied unter weltlichem und geistlichem Frieden. Weltlicher Friede steht darin, daß da hinweggenommen werde das äußerliche Uebel, das da Unfriede macht: als [2]) wenn die Feinde vor einer Stadt liegen, so ist Unfriede; wenn aber die Feinde hinweg sind, so ist wieder Friede. Also ist Armuth und Krankheit: weil [3]) es dich drückt, bist du nicht zufrieden; wenn es aber hinweg kommt und du des Unglücks los wirst, so ist wieder Friede und Ruhe da von außen. Aber der solches leidet, wird nicht gewandelt, bleibt eben so verzagt, wenn es da oder nicht da ist; nur daß er es fühlt und ihn ängstigt, wenn es da ist.

Aber der christliche oder geistliche Friede wendet es eben um, also daß außen das Unglück bleibt, als Feinde, Krankheit, Armuth, Sünde, Teufel und Tod, die sind da, lassen nicht ab und liegen rings herum; dennoch ist inwendig Friede, Stärke und Trost im Herzen, so daß das Herz

[1]) 1531. E. A. 18, 18 ff. — [2]) Z. B. — [3]) Dieweil, so lange.

nach keinem Unglück fragt, ja muthiger und freudiger ist, wenn es da ist, denn wenn es nicht da ist. Darum heißt es ein solcher Friede, der da die Vernunft und alle Sinne übertrifft und überschwebt. Denn die Vernunft kann keinen Frieden begreifen, denn den weltlichen oder äußerlichen Frieden; denn sie kann sich nicht darein schicken oder verstehen, daß das Friede sei, wenn das Uebel da ist, weiß nicht, wie man die Person zufrieden stellen und trösten soll; darum meint sie, wenn das Uebel hin sei, so sei der Friede auch hin. Wenn aber der Geist kommt, läßt er äußerliche Widerwärtigkeit bleiben, stärkt aber die Person und macht aus Blödigkeit ein unerschrocknes Herz, aus dem Zappeln keck, aus einem unruhigen ein friedsames, stilles Gewissen, daß ein solcher Mensch in den Sachen keck, muthig und freudig ist, in welchen sonst alle Welt erschrocken ist.

Woher kommt ihm das? Aus dem Glauben an Christum; denn wenn ich an den Herrn glaube aus rechtem Grunde des Herzens, daß mein Herz wahrhaftig kann sprechen: Mein Herr Christus hat durch seine Auferstehung meine Noth, Sünde, Tod und alles Böse überwunden und will also bei und mit mir sein, daß mir nichts gebrechen soll an Leib und Seele, daß ich alles genug habe und mir kein Unglück schaden möge: wenn ich das glaube, ist es nicht möglich, daß ich könne verzagen und blöde sein, wie sehr mich auch Sünde oder Tod drückt. Denn immer ist der Glaube da und sagt: Drücken dich die Sünden, erschreckt dich der Tod, so wirf deine Augen auf Christum, der ist um deinetwillen gestorben und auferstanden und hat alles Unglück überwunden, was will dir denn schaden? Wovor willst du dich denn fürchten? Also auch, liegt dir andres Unglück auf dem Halse, als[1]) Krankheit oder Armuth, so wirf die Augen davon und schließ die Vernunft zu, und wirf dich auf Christum und halte dich an ihn, so wirst du gestärkt und getröstet werden. So groß ist kein Uebel, das dir begegnen mag, das dir möge schaden und dich verzagt machen, so du Christum ansiehst und an ihn glaubst; darum ist es unmöglich, daß diese Frucht außen bleibe, wo der Glaube ist, daß nicht der Friede auch folge[2]).

---

[1]) Z. B. — [2]) 1523. E. A. 11, 327 ff.

Also haben wir die Frucht, dabei man erkennt, was rechte Christen sind. Denn wer nicht darinnen Friede hat, da die Welt eitel Unfriede hat und fröhlich ist in dem, das in der Welt eitel Betrübniß und Trauern ist, der ist noch nicht ein Christ und glaubt noch nicht. Das singt man auch jetzt auf diese Zeit allenthalben im Gesange von der Auferstehung des Herrn; es versteht's aber schier Niemand. Der es gemacht hat, hat wohl einen rechten Verstand gehabt. Er läßt es nicht dabei bleiben, daß der Herr auferstanden ist, wie er sagt: Christ ist erstanden von der Marter alle; als wäre es damit genug, sondern giebt es uns heim[1]) und setzt dazu: Des sollen wir alle froh sein. Wie können wir uns aber seiner freuen, wenn wir nichts davon haben und nicht unser ist? Darum soll ich seiner froh sein, so muß es ja mein sein, daß ich mich seiner annehmen möge, als meines eigenen Gutes, daß es mir zu Nutz komme. Und auf's letzte beschließt[2]) es: Christ will unser Trost sein, daß wir keinen andern Trost können noch sollen haben, denn Christum. Er will's selbst und alleine sein, daß wir in allem Unglück an ihm hangen; denn er hat es alles überwunden, uns zu Nutz, und durch seine Auferstehung tröstet er alle erschrockenen Gemüther und betrübten Herzen[3]).

---

[1]) Bezieht es auf uns zurück. — [2]) Schließt. — [3]) E. A. 11,.

Misericordias Domini.

Epistel: 1. Petri 2, 21—25.

Summa, ein Christ ist eben in dem [1]), daß er ein Christ heißt, unter das liebe heilige Kreuz geworfen; daß er muß leiden entweder von Leuten oder vom Teufel selbst, der ihn plage und ängste, beide mit Elend, Verfolgung, Armuth, Krankheit, oder inwendig im Herzen mit seinen giftigen Pfeilen. Das heißt und ist der Christen Losung [2]) und Malzeichen [3]), ein heiliger, theurer, edler, seliger Beruf, der sie zum ewigen Leben bringt; dem müssen wir auch sein Recht thun und für gut nehmen, was er mitbringt. Und was wollen wir viel klagen? Müssen doch auch sie selbst, die Unchristen und bösen Buben, einer von dem andern leiden, das sie nicht gerne thun, und ein jeder oft an seinem Leib, Gütern, Weib, Kind, Schaden und Unglück leiden, das er nicht umgehen kann.

Darum mußt du nicht so greulich erschrecken, noch feindlich zürnen, noch ungeduldig werden, ob du von der Welt und vom Teufel geplagt werdest, willst du anders [4]) ein Christ sein und deinem Beruf genug thun. Willst du aber nichts leiden, noch geschmäht und gelästert, sondern geehrt und gefeiert sein, so verleugne Christum und thue, was ihnen lieb ist. Wiewohl du auch also nicht allerdinge würdest ohne Leiden und Unlust sein, ohne daß du diesen Vortheil hast, daß du nicht als ein Christ, noch um Christi willen leidest, aber dagegen auch erfahren mußt, ob du gleich allhier eitel gute Tage hast, daß es doch eine kurze Zeit währe und zuletzt finden werdest, was du gesucht hast [5]).

Was wollt ihr denn über eure Leiden klagen oder euch weigern zu leiden, das ihr doch mit euren Sünden wohl verdient hättet, ja vielmehr verdient hättet, ewiglich zu leiden; aber Gott vergiebt und schenket euch das Ewige um des Herrn Christi willen und will, daß ihr das Kleine mit Geduld tragt, damit die Sünde in eurem Fleisch und Blut vollends getödtet werde. Und daß es euch desto leichter würde, so ist euch Christus selbst vorangegangen und hat ein Exempel

---

[1]) Damit. — [2]) Erkennungsruf. — [3]) Erkennungszeichen. — [4]) Wenn anders du ein Christ sein willst. — [5]) E. A. 8, 241 f.

gegeben des allerhöchsten Leidens und der vollkommensten Geduld, dergleichen keins auf Erden zu finden ist. Denn da leidet die hohe Majestät, Gottes einiger Sohn selbst, die schwerste, allerschmählichste Marter, Pein und Angst (so sonst der bloßen menschlichen Natur unerträglich), an Leib und Seel, und leidet für uns Sünder und Verdammte; dazu unschuldiglich, und nur um fremder (das ist, unser aller) Sünde willen.

Damit S. Petrus durch dies Exempel der Geduld Christi uns desto stärker vermahne und bewege, fährt er fort[1]) und streicht es weiter aus, malt es mit seinen rechten Farben und durch alle Umstände, so es vor allen andern hat. Er hat gesagt: „daß er keine Sünde gethan hat, auch kein falsch oder sträflich Wort in seinem Munde erfunden ist". Was war denn die Ursache, warum die Juden ihn verfolgt, gekreuzigt und getödtet haben? Da frage um[2]) die ganze Historie seines Lebens: Niemand konnte ihn einiger[3]) Sünde zeihen noch überweisen, (wie er sich selbst auch auf seine eigenen Feinde beruft), daß er Jemand beleidigt, oder etwas unrecht gelehrt oder gethan hätte; sondern das hat er gethan: er ist umher gegangen, dem jüdischen Volk gebracht Gottes Gnade und Seligkeit, Gottes Wort verkündigt, die Blinden sehend, die Kranken gesund gemacht, die Teufel ausgeworfen und große Haufen Volks, da sie nichts zu essen hatten, selbst gespeist, und Summa: es ist nichts gewesen an alle seinem Leben, in Worten und Werken, denn eitel Wahrheit, Gütigkeit, Wohlthat und Hülfe. Dafür mußte er nehmen zu Dank und Lohn, daß sie ihn haßten, verdammten, aus lauter verstockter, muthwilliger, teuflischer Bosheit, und nicht aufhören konnten, ihn zu verfolgen, bis sie ihn an's Kreuz gebracht hatten, da er auf's schmählichste nackt und bloß empor mußte hangen zwischen zween Schächern, als der nicht werth wäre, daß er die Erde rührte und unter den Leuten lebte[4]).

---

[1]) Zu V. 23. — [2]) Halte Umfrage bei seiner ganzen Lebensgeschichte. — [3]) Einer einzigen. — [4]) E. A. 8, 248 f.

Evangelium: Joh. 10, 12—16.

Darnach ist diese Predigt auch in dem Fall tröstlich und fein, daß der Herr sich einen Hirten, uns aber, die wir sein Wort haben und hören, seine Schäflein nennt. Denn da hat je kein Christ Ursach, daß er klagen sollte, er wäre verlassen. Das kann wohl sein, daß es einem fehlt an Geld und Gut, dem andern an Gesundheit, dem dritten an einem andern, daß es scheint, als seien wir mitten unter den Wölfen und haben keinen Hirten. Wie denn Christus zu seinen Jüngern sagt: „Siehe, ich sende euch wie Schäflein mitten unter die Wölfe". Wir sehen's auch täglich vor Augen, daß es um die christliche Kirche anders nicht steht, denn als um ein Schäflein, das der Wolf jetzt beim Pelze erwischt hat und fressen will. Es scheint nicht, als hätten wir einen Hirten, der sich unser annehme. Aber es muß also zugehen, auf daß wir keinen andern Trost haben, denn dieses Hirten Stimme und sein Pfeiflein, wie der Herr hier sagt: „Meine Schafe kennen meine Stimme".

Wer nun sich an die Stimme kehrt und geht derselben nach, der kann alsdann sich rühmen, daß er seinen Hirten recht kenne und daß sein Hirte ihn auch kenne. Denn wer auf das Wort Achtung hat und demselben folgt, den wird der Teufel müssen zufrieden lassen. Denn es gehe mit Leib und Leben, mit Geld und Gut, mit Weib und Kind, wie Gott will, so hört er immerdar seines Hirten Stimme, daß er ihm zuschreit: Du bist mein liebes Schäflein, denn du hörst auf meine Stimme und erkennst mich, und ich dich auch. Daß also solche Erkenntniß gar [1]) im Worte und Glauben und sonst in nichts steht. Wie denn der Herr selbst sagt: „Ich kenne sie, gleich wie mein Vater mich kennt und ich den Vater" [2]).

Die Schäflein Christi kennen keinen andern Hirten, denn Christum; die nun nicht predigen, wie man Christum soll kennen, die predigen falsch und verführerisch.

Was ist aber Christum erkennen? Nichts anders denn daß ihr ihn erkennt erstlich, als eine Gabe und Geschenk;

---

[1]) Vollständig — [2]) 1533. E. A. 2, 221.

zum andern, als ein Exempel. Eine Gabe, nämlich, die dir von Gott gegeben und dein eigen sei, also daß, wenn du ihm zusiehst oder zuhörst, daß er etwas thut oder leidet, daß du nicht zweifelst, er selbst, Christus, mit solchem Thun oder Leiden sei dein, darauf du dich nicht weniger mögest verlassen, als hättest du es gethan, ja, als wärst du derselbige Christus. Siehe, das heißt denn Christum recht erkennen, daß er uns mit allem, was er hat, aus lauter Güte Gottes geschenkt ist und daß er für uns genug gethan, die Seligkeit und das ewige Leben erworben hat; und daß uns dies alles ohne all unser Verdienst gegeben wird durch ihn und um seinetwillen.

Wenn du nun Christum also hast zum Grund und Hauptgut deiner Seligkeit, dann folgt das andere Stück, daß du ihn auch zu einem Exempel fassest[1]), ergebest dich auch also deinem Nächsten zu dienen, wie du siehst, daß er sich dir ergeben hat. Siehe, da geht denn Glaube und Liebe im Schwang, Gottes Gebot ist erfüllt, der Mensch wird fröhlich und unerschrocken, zu thun und zu leiden alle Dinge. Darum siehe eben darauf: Christus als eine Gabe nährt deinen Glauben und macht dich zum Christen; aber Christus als ein Exempel übt deine Werke: die machen dich nicht zu einem Christen, sondern sie gehen von dir Christen, schon zuvor gemacht[2]).[3])

Aus diesem haben wir nun diesen Trost, daß, wer also Christum kennt, der ist gewißlich seiner Schafe eins und schon von ihm erkannt und zum Schaf erwählt, soll und darf nicht weiter suchen noch gaffen, wie er ein Schaf werde, noch sich ängstigen und zermartern mit vergeblichen[4]) Gedanken, ob er versehen[5]) sei und wie er der Seligkeit gewiß werden möge, sondern soll sich fröhlich des trösten und sicher sein, so er dieses Christi Stimme hört, daß er an ihm hat den lieben Hirten, der ihn kennt, das ist, sich sein, als seines Schäfleins, annimmt, für ihn sorgt und ihn schützen und retten will, daß er sich nichts darf fürchten vor Teufel,

---

[1]) Beispiel, Vorbild. — [2]) Von dir als einem, der schon zuvor zu einem Christen gemacht ist. — [3]) 1522 (in Borna). E. A. 12, 25. — [4]) Unnütz. — [5]) Ausersehen, zur Seligkeit bestimmt (wie Röm. 8, 29).

Hölle und Tod; wie er denn solche Erkenntniß seiner Schafe und desselben Kraft hernach selbst weiter auslegt mit tröstlichen Worten und spricht: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen ꝛc.“ [1]).

Jubilate.

Epistel: 1. Petri 2, 11—20.

Hier hörst du, wie S. Petrus das Widerspiel [2]) predigt. O ihr lieben Christen, spricht er, die ihr getauft und zu dem königlichen und priesterlichen Reich Christi berufen und gebracht seid, ich will euch jetzt viel ein anders sagen, denn ihr und ich zuvor gedacht und geträumt haben. Wir sind ja in diesem Reich Bürger, Grafen und Herren, da Christus ist der höchste König über alle Könige und Herren, und darin eitel Reichthum, Freude und alle Seligkeit ist ohne Ende: es geht aber nicht zu weltlicher Weise, wie bei irdischen Königen und Herrschaften. Denn das müßt ihr auch wissen, ihr seid nach der Welt nicht solche Herren und Junkern, wie Christus auch nicht nach der Welt ein König ist und der Welt Reich sich nichts reimt mit seinem, sondern ihr müßt euch schätzen in der Welt Reich als „Fremdlinge und Gäste“.

Darum vermahne ich euch auch, nachdem ihr nun Christen und Brüder geworden seid dieses ewigen, himmlischen Reichs, daß ihr euch also darein schickt und hinfürder also lebt, als die nicht mehr dieses irdischen Weltreichs sind und daß ihr dies Leben auf Erden nicht anders ansehet, denn als ein Waller[3]) oder Pilgrim das Land, dadurch er reist und seine Herberge, da er über Nacht liegt; denn da denkt er nicht zu bleiben und weder Bürgermeister noch Bürger zu werden; sondern nimmt sein Futter und Mahl und denkt zum Thor

---

[1]) E. A. 12, 51. — [2]) Das Gegentheil von den irdischen Messiashoffnungen der Juden. — [3]) Wallfahrer.

hinaus, da er daheim ist. Also, spricht er, müßt ihr euer Leben auch ansehen. Denn ihr seid nicht darum Christen geworden, daß ihr allhier auf Erden herrschen und bleiben sollt, wie die Juden träumen; es wohnt, bürgert und herrscht sich anderswo mit den Christen, nicht in dieser Welt; darum denkt und richtet euch als Pilgrime auf Erden in ein ander Land und Eigenthum, da ihr sollt Herren sein und bleibend Wesen [1]) haben, da kein Unfriede, Unglück ꝛc. sein wird, wie ihr hier in dieser Herberge müßt leiden [2]).

Das ist der Unterschied: wenn wir also hier leben in solchen Ständen und Wesen, daß wir dennoch nicht lassen dieses Leben unser Königreich und Hauptschatz sein, als sollten wir nichts mehr davon haben und keines bessern warten, denn wir hier haben; wie beide, die Juden und Türken, so doch die Auferstehung der Todten glauben, dennoch so fleischlich davon träumen, es werde eben solch Leben werden, wie itzund, nur daß kein Unglück, Verfolgung ꝛc. mehr sein werde, in eitel Friede, Lust und Freuden; sondern daß ein jeder Christ in seinem Stand, es sei Herr oder Knecht, Fürst oder Untherthan ꝛc., lebe und desselben brauche, was ihm Gott bescheert, Land, Leute, Haus und Hof, Weib und Kind, Geld und Gut, Essen und Trinken; aber nicht anders, denn also gesinnt, daß er allhier sei ein Gast, da er seinen Bissen Brods, oder kurzes Mittagsmahl nehme und sich in dieser Herberge als einen frommen Gast halte. Daß er also wohl mag ein König und Herr sein und sein Regiment und Amt mit Fleiß und Treue führen und doch also sage: Auf dies Wesen baue ich nichts, denn ich denke hier nicht zu bleiben: ich bin jetzt in fremden Landen und sitze wohl obenan über Tisch in diesem Wirthshause; aber der da untenan sitzt, der hat eben so viel hier und dort als ich, denn wir sind beide zugleich allhier Gäste. Aber der mich hat zu diesem Geschäft gesetzt, seinen Befehl auszurichten, der hat mich geheißen frömmlich und ehrbarlich in diesem Wirthshause zu leben, als einem Gast gebührt.

---

[1]) Bleibendes Sein (wie 5. Mos. 28, 65). — [2]) E. A. 8, 265.

Also sollen auch die Christen in allen andern Ständen, Herren, Frauen, Knechte, Mägde sich halten, daß sie auf Erden als Gäste essen und trinken, Kleider und Schuh, Haus und Hof haben und brauchen, so lange Gott will; aber also, daß sie geschickt und bereit seien, ihren Stab fortzusetzen, wenn dieses alles fällt und also hindurch gehen, als der Gast durch ein Haus oder Stadt, da er nicht daheim ist: doch also, daß er sich ehrlich und friedlich halte, bei denen er ist, und Niemand zu nahe sei[1]); denn es reimt sich nicht, daß ein Gast wollte in eines Fremden Hause seines Gefallens oder Muthwillens leben und rumoren; sondern es heißt: Willst du ein Gast sein, so mußt du dich auch friedlich und geistlich halten, oder man wird dir bald das Thor oder den Thurm weisen[2]).

Solches sollen die Christen wissen, daß sie sich recht in dieses Leben können schicken, nicht sich also drein setzen, als wollten sie hier bleiben; oder, wie die Mönche, die weltlichen Stände und Aemter meiden und fliehen und aus der Welt laufen wollen. Denn wider das alles sagt S. Petrus, daß wir nicht sollen eins von dem andern laufen und ein Jeder sich selbst leben, sondern in allerlei Ständen bei einander bleiben, wie wir unter einander von Gott verbunden sind und eines dem andern dienen und doch solches Leben achten für ein solches Geschäft, da wir nicht Bürger noch einheimisch sind, sondern als eine Wallfahrt oder Reise, da wir mit einander in einem Gasthof über Nacht liegen, essen und trinken und darnach wieder fort müssen.

Als, wer im niedrigen oder untern Stande ist ein Knecht, Magd, oder der Obrigkeit unterthan, der soll nicht also daher scharren[3]): Was soll ich mit der unlustigen Hausarbeit oder Ackerwerk und schwerem Dienst mich plagen? Bin ich doch hier nicht daheim und kann es wohl besser haben. Darum will ich alles stehen lassen und gute Tage haben, wie die Mönche und Pfaffen in ihrem Stande sich fein aus der Welt gezogen und doch allermeist in fleischlichen Lüsten ersäuft haben. — Nein, es gilt nicht also: denn so du

---

[1]) Beeinträchtige, zu nahe trete. — [2]) Dich zum Thore hinausjagen oder in den Thurm (Gefängniß) werfen. — [3]) Geräuschvoll klagen, raisonniren.

solches nicht wolltest leiden und tragen, wie ein Gast in der Herberge und unter Fremden thun muß, so müßtest du auch nicht mit essen noch trinken.

Dergleichen, wer im obern oder Herrenstande ist, der soll sich auch nicht hier niederlegen und trachten, wie er nur nach seinen Lüsten in eitel Freuden und Ruhe lebe, weil er es besser hat, denn andere, als wollte er ewig hier bleiben; sondern also denken: Es ist ja dies Leben vergänglich und muß eine Fahrt und Wallen sein, bis wir zum rechten Vaterland kommen. Aber weil Gott will, daß allhier ein Jeglicher mit seinem Stand und befohlnem Amt dem andern dienen soll; so will ich thun, was mir aufgelegt ist, meinen Unterthanen, Nachbarn, Weib und Kind treulich dienen, weil ich kann, ob ich auch diese Stunde davon müßte und alles, was auf Erden ist, lassen. Denn ob ich schon jetzt sollte sterben, so weiß ich, Gott Lob, wo ich hin gehöre, da ich daheim bin; aber, weil ich noch hier unterwegen reise, soll und will ich thun, was zu dieser Bürgerschaft auf Erden gehört und also bei ihnen leben, wie dieses Ortes Recht ist, auch bis in die Stunde, wenn ich soll über die Schwelle treten, auf daß ich mit Ehren davon fahre und keine Klage hinter mir lasse [1]).

Evangelium: Joh. 16, 16—23.

Die Vernunft hält's dafür, wo Gott ein Auge auf uns hätte und uns liebte, so würde er allem Unglück wehren und uns gar nichts leiden lassen. Weil aber jetzt da, jetzt dort alle Widerwärtigkeit auf uns wächst, da schließt sie, Gott habe unser entweder vergessen, oder sei uns feind und wolle uns nicht, sonst würde er helfen und uns nicht so jämmerlich liegen und zappeln lassen. Wider solche Gedanken aber, die wir von Natur haben, müssen wir uns mit Gottes Wort rüsten und nicht nach dem uns dünkt, sondern wie das Wort uns vorsagt, urtheilen. Denn urtheilen wir außer und ohne das Wort, so ist unser Urtheil falsch und verführt uns.

Was sagt nun das Wort? Erstlich, daß auch nicht ein Härlein von unserm Kopf verfallen könne, es sei denn der

[1]) E. A. 8, 267 ff.

Wille Gottes. Wer nun nach solchem Wort unsers lieben Herrn Christi urtheilen will, der wird schließen müssen, es sei gleich Teufel und Welt so mächtig und stark sie immer wollen, so vermögen sie doch nicht das Geringste wider einen Christen, es sei denn der Wille Gottes. Wie der Herr Christus das Gleichniß von den Sperlingen giebt; das ist ein unnützer Vogel, der mehr Schadens thut, denn er nützt; und dennoch, sagt Christus, derselben falle keiner auf die Erde und komme nicht um, es sei denn der Wille des Vaters im Himmel, Matth. 10, 29. Da muß ein Christ gewiß schließen, will er anders Christum nicht Lügen strafen, daß Gott mehr an einem Menschen, denn an vielen Sperlingen gelegen sei; wie Christus selbst am selben Ort (V. 31) sagt. Derhalb wird er sie in guter Acht und Hut haben und beiden, Teufel und Welt, nicht so viel Macht lassen, daß sie wider einen Christen könnten thun, was sie wollten. Thun sie ihm aber etwas, so wird Gott wohl darum wissen und seinen Willen zuvor dazu gegeben haben, sonst müßten sie es wohl lassen. Das ist eins, das merke wohl, auf daß du nicht denkst, wenn es dir übel geht, Gott habe dein vergessen; so er an dich gedächte, würde dir's anders gehen: denn er gedenkt an dich und läßt dir's dennoch übel gehen.

Da findet sich alsbald ein andrer Gedanke, der noch gefährlicher ist. Denn so ich's dafür soll halten, das Unglück, welches ich leide, das habe Gott über mich verhängt, da fährt die Vernunft weiter und schließt: Gott muß es nicht gut mit mir meinen; sonst würde er mich nicht so lassen plagen, er würde mich des Leidens überheben und mir gnädig sein. Wo denn das Gewissen hier zuschlägt und die Sünden uns unter Augen kommen, da ist's zumal Mühe, daß man nahe an Gott verzweifelt, ihm feind wird, von ihm sich wendet und anderswo, da es Gott verboten hat, Hülfe sucht. Denn uns dünkt, es wäre viel eher zu gedulden und weit geringer, wo das Unglück vom bösen Feind oder bösen Leuten uns wäre zugefügt, denn daß es Gott also über uns verhängen soll. Da ist nun wieder Noth, daß wir mit Gottes Wort gefaßt sind und der Vernunft und ihrem Urtheil nicht nachhängen. Denn da müßten wir gewißlich entweder in Verzweiflung fallen oder Gott feind werden und seiner gar nichts achten.

Nun, was sagt das Wort hiervon? S. Paulus spricht 1. Kor. 11, 31 f.: „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden". Das ist je ein klarer Spruch, daß Gott die, so er zum ewigen Leben erhalten und bewahren will, züchtigt und straft und ihnen nicht kann feind sein und daß sie dennoch müssen allerlei Unglück, Kreuz und Anfechtung leiden. Derhalb sollen wir in der Anfechtung an solchen Spruch uns halten. Einer hat dieses, der andere ein anderes Anliegen, dessen er gern überhoben sein wollte; wenn er aber so recht bedenkt: Siehe, wäre diese Anfechtung nicht, so würdest du in diesen oder andern Unrath[1]) fallen, Gott thut dir's zum Besten, auf daß er dich in seiner Furcht halte, dich zum Worte und Gebet treibe: alsdann wird sich's fein finden, daß Gott nicht darum straft, daß er uns feind sei; sondern daß er gegen uns seine Liebe erzeige und uns vor dem ewigen Jammer bewahre[2]).

Also heißt es erstlich „ein Kleines", der gählingen[3]), geschwinden Aenderung halben, die sich eher finden soll, denn man denkt, wenn wir nur mit dem Gebet anhalten und das Vertrauen auf Gottes gnädige Hilfe nicht fallen lassen. Darnach heißt die Anfechtung auch darum „ein Kleines", daß sie mit der ewigen Freude soll verwechselt[4]) werden. Denn was ist's, daß der arme Lazarus zehn oder zwanzig Jahre arm und elend ist, gegen dem, daß er hernach in Ewigkeit leben soll?[5])

Sehet, wie muthig und trotzig ist der Mann[6])! Wer hat ihm einen solchen wackern und trotzigen Muth gegeben? Oder woher ist ihm solches gekommen? Allein von dem Heilande. Und je mehr man uns will davon treiben, je mehr wir an ihm hangen; je mehr man uns Schaden, Unglück und Trübsal zufügt, je mehr werden wir uns freuen, denn diese Freude ist ewig; und je mehr man uns davon reißen will, je größer sie nur wird.

---

[1]) Unfall, Unheil, wo man keinen Rath mehr weiß (wie 5. Mos. 28, 20). — [2]) E. A. 2, 228 ff. — [3]) Jähen. — [4]) Die ewige Freude soll an ihre Stelle treten. — [5]) E. A. 2, 234. — [6]) David in Ps. 27 1—3 und Ps. 23. 1—4.

Möchte nun einer sprechen: Kann man auch aus dieser Freude fallen? Ja. Und sobald als wir fallen, ist die ewige Pein vorhanden, welche, wiewohl sie in ihrer Art ewig ist, so errettet doch Gott die Seinen daraus. Also bleibt die Freude auch ewig, aber die Person mag wohl davon fallen, dieweil wir auf Erden sind. Das sollt ihr also verstehen: Christus ist mein Heiland; so ich's glaube und erkenne, ist mir's eine ewige Freude, sofern als ich darauf bleibe; wenn aber Christus aus dem Herzen und Gewissen hinweg ist, so ist die Freude auch dahin. Die Gnade bleibt, aber das Gewissen kann wohl fallen [1]).

Darum laßt uns doch Christum hören und seine Sprache lernen verstehen, daß wir nicht richten nach unserm Fühlen, als sei es ewig verloren und werde kein Ende haben. Also fühlst und denkst du, spricht er, das weiß ich wohl; aber höre doch, was ich dir sage und lerne nur dies Wort modicum, „ein Kleines". Es muß also gefühlt sein; aber es soll dir nicht schaden, dazu auch nicht lange währen. Damit ist schon die Traurigkeit überzuckert und gemildert.

Darnach, wenn das Stündlein hinüber und überwunden ist, so erfährt man denn, das er sagt: „Eure Traurigkeit soll zur Freude werden". Da geht an eine recht herzliche Freude und singt das Herz ein ewig Halleluja, und „Christ ist erstanden"; welches wird in jenem Leben erst ganz vollkommen, ohne allen Mangel und ohne Ende sein.

Siehe, also ist uns in diesem Evangelio vorgehalten der Artikel, beide, von dem Sterben und Auferstehen Christi, und wie derselbe in uns müsse practice, im Werk und der Erfahrung, gelernt und geübt und nicht allein mit den Ohren gehört und mit dem Munde geredet werden; also, daß wir's auch also fühlen und solche Kraft in uns wirke, daß beide, Leib und Seele, dadurch geändert werde.

Nämlich, so Christus in mir und ich auch ihm sterbe; das ist eine große Aenderung des Lebens zum Tode. Aber da muß ich lernen fest halten mit dem Glauben an dem Wort, das Christus sagt: „Ein Kleines"; und nicht allein hören, sondern auch in's Herz bringen, daß es nicht soll

---

[1]) E. A. 12, 80 f.

ewig währen, sondern eine Aenderung werden aus dem Tod zum Leben, da Christus wieder in mir aufersteht und lebt und ich in ihm lebendig werde. Und alsdann soll es heißen: „Ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen ꝛc.“ Dazu soll ein jeder Christ gerüstet sein, wenn es vonnöthen sein wird; denn es muß doch etwas hiervon erfahren werden, entweder beim Leben oder in der Todesstunde; daß er alsdann könne sich dieses Spruchs Christi erinnern und diesen Trost nicht lasse aus dem Herzen reißen. Amen [1]).

Cantate.

Epistel: 1. Kor. 15, 20—28.

Christen [2]) müssen einen andern, höhern Trost haben, denn Gold und Silber, oder Singen und Tanzen und alles, was die Welt hat. Einen Geizwanst kann man trösten mit Geld, einen Kranken mit Arznei, einen Bettler oder Hungrigen mit einem Stück Brot: aber einen Christen kann deren keines helfen. Denn weil er glaubt und weiß, daß Gott beide, einen Himmel und Hölle hat, erschrickt er bald vor Gottes Zorn und wird ein blöder, erschlagener Mensch. Darum hat er keine Freude noch Trost, ohne allein auf jenes Leben, wenn er diesen Artikel hört, daß Christus von den Todten auferstanden ist, daß er ihn auch auferwecke und aus dem Tod und allem Unglück zu ewiger Freude bringe [3]).

In dem, daß er Christum den „Erstling der Schlafenden“ nennt, will er anzeigen, daß man die Auferstehung also ansehen und fassen soll, als sei sie schon angegangen in Christo, ja bereits wohl mehr denn die Hälfte geschehen, daß, was noch vom Tod vorhanden ist, nichts denn ein tiefer Schlaf zu achten ist und die künftige Auferstehung unseres Leibes nicht anders zugehen soll, denn wie einer plötzlich aus solchem Schlaf erwachet. Denn das vornehmste und beste Stück ist schon daran geschehen, nämlich, daß

---

[1]) 1542. E. A. 12, 94 f. — [2]) Zu V. 20. — [3]) 1534. E. A. 51, 136 f.

Christus, unser Haupt, erstanden ist. Weil aber das Haupt droben sitzt und lebt, so hat es nicht mehr Not, und müssen wir, die an ihm hängen, als sein Leib und Glieder, auch hinnach[1]). Denn wo das Haupt geht und bleibt, da muß der Leib mit allen Gliedern auch mit hinnach gehen und bleiben: gleichwie in des Menschen und aller Thiere Geburt das Haupt natürlich zuerst hervor kommt, und wenn das geboren ist, so geht der ganze Leib leichtlich hinnach Weil nun Christus hinüber ist und droben im Himmel über Sünde, Tod, Teufel und alles regiert und solches um unsertwillen gethan hat, daß er uns zu sich hinnach bringe; so dürfen wir nicht mehr sorgen für die Auferstehung und unser Leben, ob wir gleich hinfahren und unter der Erde verfaulen. Denn es heißt jetzt nicht mehr, denn ein Schlaf, und ist vor ihm nur um eine Nacht zu thun, daß er uns aus dem Schlaf erwecke[2]).

Siehe[3]) das ist der Trost, so wir auf jenes Leben haben, daß Gott selbst soll unser und alles in uns sein. Denn nimm dir vor alles, was du gern hättest, so wirst du nichts Besseres noch Lieberes finden zu wünschen, denn Gott selbst zu haben, welcher ist das Leben und ein unausschöpflicher Abgrund alles Guten und ewiger Freude. Nun ist kein edleres Ding auf Erden, denn das Leben; und alle Welt fürchtet kein Ding mehr denn den Tod und begehrt nichts höher denn Leben. Den Schatz sollen wir über alle Maß und ohne Aufhören in ihm haben: da soll dir der Himmel eitel Joachimsthaler[4]) und Gold regnen, die Elbe voll eitel Perlen und Edelstein fließen, die Erde allerlei Lust bringen, daß wenn du zu einem Baume sagtest, müßte er eitel silberne Blätter und goldene Aepfel und Birnen tragen und Gras und Blumen auf dem Felde wie eitel Smaragden und allerlei schöne Edelsteine leuchten. Summa: woran dein Herz wird Lust und Freude suchen, das soll reichlich da sein. Denn es heißt: Gott soll selbst Alles in Allen sein. Wo aber Gott ist, da müssen alle Güter mit sein, so man immer wünschen kann[5]).

---

[1]) Hintennach. — [2]) 1534. E. A. 51, 140. — [3]) Zu V. 28. — [4]) Thaler, Silber. — [5]) 1534. E. A. 51, 187.

Evangelium: Joh. 16, 5—15.

Das [1]) heißt ja viel auf einen Bissen genommen und genug auf sich geladen, daß die armen Bettler, die Apostel, sollen also drein greifen in die Welt und alles sträflich schelten, was sie macht und thut, daß sie freilich müssen einen großen Rücken und starken Hinterhalt haben. Denn er zeigt hiermit, daß solches Strafen nicht soll ein Scherz sein, noch um leichtfertige geringe Sachen, ja auch nicht um die Herrschaft, Land und Leute, Geld und Gut; sondern um das Höchste, dadurch der Welt Regiment besteht, das da heißt, der Ruhm der Weisheit, Gerechtigkeit und ihres Gerichts oder Strafe, sonderlich in den hohen Sachen, so da belangen Gottesdienst und was vor Gott gelten soll.

Denn was des irdischen Regiments ist über Haus und Hof, Geld und Güter, das geht den heiligen Geist und Christum nichts an; da läßt er ihre Weisheit, Recht und Ordnung gehen und bleiben, wie sie sind; denn da ist der Welt befohlen zu regieren und zu urtheilen, was zu loben oder zu strafen sei. So straft er auch nicht die Aemter und unterschiedene Stände der Welt, welche Gottes Creatur und Ordnung sind; sondern darum straft er die Welt, das ist, die Leute, so in ihrem Regiment auf's löblichste regieren, daß sie auch in Gottes Sache und Regiment mit ihrer Vernunft und Weisheit greifen wollen und sich unterstehen zu treffen und zu urtheilen, wie man Gott dienen soll, und dafür halten, was sie vorgeben, das müsse Gott auch also recht sein und sich gefallen lassen.

Hierwider geht des heiligen Geistes Strafen: das fährt zu, nicht stückweise, über etliche Werke oder Thun; sondern vernichtet und verdammt alles, was Vernunft und weltliche Weisheit vornimmt. Summa, er straft und tadelt sie eben in dem und um das, da sie nicht wollen gestraft sein, sondern vielmehr gelobt und gerühmt, als die wohl und recht lehren und thun, macht sie gar zu Sünden und Schanden mit all' ihrem Ruhm und giebt ihnen Schuld öffentlich, daß sie gar nichts wissen von diesen Sachen, noch vermögen zu lehren, wie man Sünde erkennen und derselben los werden, zur

[1]) Zu V. 8.

Gerechtigkeit helfen und das Unrecht strafen soll. Was kann da mehr Gutes bleiben, da solches alles mit vollem Mund, als mit einem Donnerschlag, niedergeschlagen wird? [1])

Wo [2]) Jemand kommt und dir will eine Nase drehen [3]) und groß Geplärr und Wunder vor die Augen machen von großer, sonderlicher Heiligkeit, weist dich, diesem und jener großen Heiligen Exempel nachzuleben, als dadurch Gott zu gefallen, oder ein Christ zu werden, so kannst du dawider sagen: Lieber, ich lasse es alles gut sein und will gerne auch fromm sein und nach Gottes Gebot thun, mich vor Sünden hüten 2c., aber das sollst du mich nicht lehren, daß ich dadurch sollte ein Christ werden, oder etwas mehr und Höheres erlangen; wie jene auch nicht dadurch sind Christen geworden, daß sie so viel gefastet, gethan und gelitten haben.

Denn das wäre meinem lieben Herrn Christo zu nahe, daß er sollte seinen Gang umsonst gethan und Menschenwerk demselben gleich gesetzt werden; sondern davon will ich ein Christ heißen, wie er mich gelehrt, und alle Heiligen haben thun müssen, so sie haben wollen vor Gott bestehen, daß ich an diesem Heiland hänge und, wie S. Paulus Philipp. 3, 9 sagt, „also erfunden werde, daß ich habe nicht meine Gerechtigkeit nach dem Gesetz, sondern seine, die in diesem Gang mir erworben ist, dadurch er meine Sünde und Tod überwunden, und die er durch die Predigt des Evangelii mir verkündigt und schenkt". Wenn du das hast, so fahre denn zu und thue gute Werke, so viel du kannst; doch nach Gottes Gebot: denn ohne das und vor diesem wirst du doch nichts Gutes thun können, weil du noch im Unglauben bist und Christum nicht hast noch kennest und darum mit allem, was du thust, unter der Sünde bist; wie wir im ersten Stück gehört haben [4]).

---

[1]) E. A. 12, 123. — [2]) Zu V. 10. — [3]) Täuschen. — [4]) E. A. 12, 137.

Rogate.

Epistel: 1. Kor. 15, 35—50.

Das heißt [1]) ein Narr in der Schrift, der in Gottes Sachen richtet nicht nach Gottes Wort, sondern wie er's mit Vernunft und Sinnen rechnet, wie man sieht und greift, welches auch eine Kuh oder Sau wohl kann. Also thust du auch in diesem Artikel; weil du siehst und verstehst, daß allhier Mann und Weib müssen zusammen kommen, haushalten, Acker und Vieh halten und arbeiten, daß sie zu essen und zu trinken haben ꝛc.: so willst du darnach schließen, es müsse im Himmel auch also sein und siehst nicht das tägliche Exempel, wie es zugeht, daß das Korn jährlich auf dem Felde wächst. Denn wenn du da auch wolltest rechnen nach dem, wie du das Korn auf dem Boden oder in dem Sack siehst liegen und wolltest darnach gaffen, ob etwas wollte wachsen, was würde daraus werden? Freilich [2]) nichts überall, sondern würde wohl ewig so bleiben. Soll aber etwas wachsen, so gehe hin und säe es auf den Acker und scharre es in die Erde, so wirst du bald sehen, wie es wieder herauswächst, gar ein andres Wesen oder Körper, daß du nicht kannst sagen: Da steht mein Korn, wie es im Sack steckte. Denn es ist da unten in der Erde verfault und zu lauter Nichts geworden, und dennoch in dem Faulen und Verwesen, wenn es nichts mehr taugt noch bleibt, kriegt es erstlich eine Wurzel unter sich und ein Stenglein oder Halm über sich, und eine schöne Aehre voll neuer Körner. Da hat sich das vorige Körnlein so gar verloren, daß man nichts wieder davon finden kann, und ist dennoch neues Korn daraus geworden.

Solches siehst du täglich vor Augen und ist so gemein, daß wohl Schande ist, solches Gleichniß zu geben. Und willst noch viel fragen und disputiren, wie es zugehen werde in der Auferstehung; merkst nicht, daß dir da ein Spiegel und Bild vor die Nase gestellt ist, das du greifen kannst. Denn weil er solches macht aus einem kleinen todten Korn, sollt' er nicht mit uns, denen er Himmel und Erde geschaffen hat und giebt, ein viel anderes, besseres und herrlicheres Wesen

[1]) Zu V. 36. — [2]) Ganz gewiß.

machen? Darum mußt du ja ein toller Narr sein, weil dir solches vor die Augen gemalt und in alle fünf Sinne dringt, wie ein jegliches Körnlein seine Gestalt und ganzen Leib verliert, und doch nicht verliert, sondern schießt wieder viel schöner heraus mit Blättern und Stenglein und kriegt einen schönen, neuen Leib, daß du müßtest dich zu Tode wundern, wenn du es zuvor nicht gesehen hättest; und willst nicht glauben, daß Gott werde uns thun, wie er verheißen hat, daß er uns wolle auferwecken und verklären, viel heller und schöner, denn jetzt eine Creatur auf Erden ist.

Und siehe, wie S. Paulus hier ein köstlicher Maler wird, malt und schnitzt die Auferstehung in alles, was da wächst auf Erden, faßt es alles in das Wort: was du säest, nämlich, allerlei Korn und Gewächs: das nimmt er alles zum Exempel oder Gemälde, darin er diesen Artikel will einbilden und allenthalben vor Augen stellen; und wiewohl er ihn bisher gewaltig bewiesen hat aus der Schrift und Gottes Wort, daß es eben daran genug wäre; denn wer nicht glauben will, noch sich läßt bewegen Gottes Wort und das Exempel oder Erfahrung der angefangenen Auferstehung in Christo, dem predigt man auch wohl vergeblich durch Gleichnisse und Bilder [1]).

Wir sollten auch lernen und uns gewöhnen also zu denken, daß es vor Gott eben so sei, wenn er hier einen, dort auch einen Haufen auf den Kirchhof schleudert, oder heute mich, morgen einen Andern ergreift und also immer Einen vor, den Andern nach als seine Körnlein oder Samen in die Erde wirft. Das sieht uns nicht anders an, denn als sei es nun gar aus und sollte ewiglich verderben. Aber er sieht und denkt viel anders und thut's allein darum, daß solche seine Körnlein auf den schönen künftigen Sommer, nach diesem elenden Wesen sollen auf's Allerschönste wieder hervorkommen; und ist bei ihm eben so gewiß, als wäre es bereits geschehen und ausgerichtet. Uns aber wird es darum geschrieben und so lieblich vorgemalt, daß wir auch dieselben Gedanken fassen sollen, wenn wir da liegen auf dem Todbett und uns nicht daran kehren, ob wir wohl nichts sehen

[1]) 1534. E. A. 51, 223 f.

noch fühlen, denn daß man uns in die Erde soll scharren, und nichts hören, denn Heulen und Weinen, als sei es gar mit uns aus, sondern solch menschliche Gedanken aus dem Herzen reißen und diese himmlischen, göttlichen Gedanken darein pfropfen, daß es nicht heißt begraben noch verdorben, sondern gesät oder gepflanzt, von Gott selbst, als ein Körnlein oder Samen [1]).

Also müssen wir uns auch hier lassen malen und in's Herz bilden, wenn man uns unter die Erde beschart, daß es nicht muß heißen gestorben und verdorben, sondern gesät und gepflanzt, daß es eben in dem soll aufgehen und wachsen in einem neuen, unvergänglichen und ungebrechlichen Leben und Wesen, und müssen hinfort eine neue Rede und Sprache lernen, vom Tod und Grab zu reden, wenn wir sterben, daß es nicht gestorben heißt, sondern auf den zukünftigen Sommer gesät, und der Kirchhof oder Begräbniß nicht ein Todtenhaufe, sondern ein Acker voll Körnlein, die da heißen Gottes Körnlein, die jetzt sollen wieder hervor grünen und wachsen, schöner denn kein Mensch begreifen kann. Das ist nicht eine menschliche, irdische Sprache, sondern eine göttliche, himmlische Sprache [2])

Wenn ich sehe meinen Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Kind oder Freund begraben und unter der Erde liegen, da muß ich als ein Christ nicht sagen: Da liegt ein stinkend, verfault Aas oder Todtenbein; sondern: Da liegt mein lieber Vater, Mutter, Kind, Freund, Fürst und Herr ꝛc. und ich heute oder morgen auch bei ihnen. Was sind sie? Eitel Körnlein, die da bald sollen daher wachsen unsterblich und unverweslich, viel schöner, denn die grüne Saat auf dem Felde, wenn es Sommer wird. Das ist auf recht himmlisch deutsch davon geredet, wie Gott und seine Engel reden [3]).

Der erste Mensch [4]) ist von Erde und irdisch, aber der andere Mensch ist der Herr vom Himmel; das ist, wir sind

---

[1]) Ebenda S. 226 f. — [2]) Ebenda S. 228. — [3]) Ebenda S. 229. — [4]) Zu V. 46.

nach des ersten Menschen, Adams Geburt nichts anders, denn Fleisch und Blut und allerdinge irdisch, denn er ist aus einem Erdenkloß gemacht, wie die Schrift sagt. Habt ihr nun solches gelesen in der Schrift und könnt solches Wunder glauben, daß Gott jenen Adam von und aus Erde gemacht hat, so könnt ihr das auch wohl glauben, daß er aus dem andern, himmlischen Adam einen himmlischen Leib machen werde. Denn lege du selbst gegen einander ein Stück Erde und einen lebendigen Menschen, wie reimt sich der Erdenkloß zu dem schönen lebendigen Bilde, das Adam ist? Nun ist er doch nichts anders, denn derselbige Erdenkloß, der ist zu Blut, Fleisch, Adern, Bein, Augen, Ohren, Haupt ꝛc. geworden. Kann nun Gott aus solchem, das lauter Erde ist, einen lebendigen Menschen machen, mit allen Gliedern und Kräften: sollte er nicht auch können aus dem jetzigen natürlichen Leib einen geistlichen, himmlischen Leib machen, da er die Natur oder Wesen des Leibes zuvor hat? [1])

Das heißt [2]) das Bild des irdischen Menschen, das ist, daß wir allzumal daher gehen in derselben Gestalt und Wesen und allerdinge leben und thun, wie Adam und Eva gelebt und gethan haben. Denn sie haben eben dasselbige Wesen geführt, also gegessen, getrunken, verdauet, ausgeworfen, gefroren, Kleider getragen ꝛc., daß gar kein Unterschied ist gewesen zwischen ihnen und uns anzusehen. Hernach aber werden wir solches Bild und Wesen ablegen und ein anderes annehmen, nämlich des himmlischen Christus, und auch dieselbe Gestalt und dasselbe Wesen führen, so er jetzt nach seiner Auferstehung hat, daß wir nicht mehr dürfen so essen, trinken, schlafen, gehen, stehen ꝛc., sondern ohne alle Nothdurft der Creaturen leben und der ganze Leib so rein und helle wird werden wie die Sonne und so leicht wie die Luft und endlich so gesund, selig und voll himmlischer ewiger Freuden in Gott, daß ihn nimmermehr hungern, dürsten, noch müde werden oder abnehmen wird.

Das wird nun gar ein anderes und über alle Maße herrliches Bild sein, gegenüber diesem Bilde, und ein anderes

---

[1]) E. A. 51, 249. — [2]) Zu V. 49.

Tragen, denn wir jetzt tragen müssen. Denn da wird keine Unlust, Verdruß noch Beschwerung sein, wie in diesem faulen, lahmen Bilde, da wir uns müssen mit diesem schweren, faulen Wanst tragen und schleppen, heben und führen lassen; sondern so behend und leicht daher fahren, wie ein Blitz durch den ganzen Himmel, und über den Wolken schweben unter den lieben Engeln [1]).

Evangelium: Joh. 16, 23—30.

Das will unser lieber Herr Christus hier haben, daß wir beten sollen und nicht hingehen wie die rohen Leute, die sagen: Essen und Trinken schmecke ihnen, ob sie gleich in acht Tagen kein Vater Unser beten. Bist du ein Christ, oder willst einer sein, so hüte dich vor solchem rohen Leben und bete zum wenigsten des Morgens, wenn du aufstehst, über und von [2]) Tische, und des Abends wieder, wenn du zu Bette gehst, und sprich: „Vater Unser, geheiligt werde dein Name ꝛc.“

Denn wir Christen sind schuldig, daß wir ohne Unterlaß beten sollen: wo nicht mit dem Mund, wie wir denn nicht immer können, doch mit dem Herzen. Denn es sollen je alle Herzen einen jeden Augenblick in dem Wunsch stehen, daß Gottes Name geheiligt, sein Reich komme, sein Wille geschehe, item, daß er Friede im Land, gut Wetter, gesunden Leib [3]) geben wolle ꝛc. Solches wünscht ein jeder Christ alle Stunden und Augenblicke in seinem Herzen, obgleich der Mund feiert [4]); ja wenn er gleich nicht eigentlich daran gedenkt, so ist doch nicht anders in seinem Herzen. Das heißt geistlich und mit dem Herzen beten. Und wir bedürfen solches Gebets auch sehr wohl, um der steten Gefahr willen, daß ein Christ nicht einen Augenblick sicher ist vor dem Teufel und seinem eignen Fleisch, daß er nicht in Sünde und Schande falle.

---

[1]) E. A. 51, 252. — [2]) Nach. — [3]) Vgl. Luthers Erklärung der vierten Bitte im dritten Hauptstück. — [4]) Ruhe hält, schweigt.

Aber neben solchem Herzengebet soll das mündliche Gebet auch gehen. Wie nun dasselbe Gebet soll gestaltet sein, lehrt der Herr hier und sagt: „Ihr sollt in meinem Namen bitten". Item, „der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebt und glaubt, daß ich von Gott bin ausgegangen". Wenn nun die Person also zugerichtet ist, daß sie an Christum glaubt, das ist dann der rechte Priester in seiner Casel[1]) und priesterlichem Schmuck, und fehlt weiter an nichts, denn daß er den Mund fröhlich aufthue und nehme sich ein gewisses Stück vor, da ihm dünkt, daß ihm und andern Christen am meisten daran gelegen sei und spreche: Herr, das darf[2]) ich, das darf jener; gieb es uns um Christi willen.

Nun sind wir aber sonderlich in eine solche Zeit gerathen, daß es uns leider an mancherlei Nöthen, die täglich vorfallen und von Tag zu Tag je länger je schwerer werden, dennoch wohl nicht mangelt, wenn wir nur viel beteten. Denn erstlich ist der Teufel ein Lügner und Mörder. Mit der Lüge will er Gottes Wort dämpfen; mit dem Morden will er allerlei Unruhe im Reich erwecken. Darum feiert weder Papst noch Türke, sammt andern Tyrannen, so dem Wort entgegen sind. So erfahren wir, was ein jeder für anliegende Noth auf ihm hat, wo gleich solche gemeine Noth nicht wäre. Darum haben wir allenthalben Ursach genug, die uns zum Gebet treiben. Wer aber solche Noth nicht alle bedenken könnte, der nehme nur das heilige Vater Unser vor sich, das hat sieben Stücke, in welche alle Noth und alles Anliegen gefaßt sind.

Kurze Auslegung des Vater Unsers.

In der ersten Bitte „Geheiligt werde dein Name" bitten wir für alle rechtschaffene Prediger und wider alle Ketzer und Ungläubigen, wider Juden, Heiden, Türken und den Papst (denn diese alle lästern den Namen Gottes und unheiligen ihn), daß Gott ihnen wehren, fromme Prediger

[1]) Meßgewand. — [2]) Bedarf.

geben und das Wort rein und lauter wider alle Ketzerei, erhalten wolle.

In der andern Bitte „Dein Reich komme zu uns", bitten wir, daß des Teufels und des Todes Reich untergehe. Das ist auch eine sehr weitläufige Bitte; denn sie faßt das ganze Teufelsreich, daß Gott damit ein Ende machen und sein Reich durch sein Wort und heiligen Geist in uns und allen Menschen anrichten wolle.

In der dritten Bitte „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel", bitten wir, daß aller Wille gehindert werde, der wider Gottes gnädigen Willen ist. Das ist dem Teufel und den bösen Leuten eine sehr unleidliche Bitte und hindert über die Maßen viel Unglück, welches täglich der Teufel und die böse Welt würde stiften, wo man mit diesem Gebet nicht so stattlich wehrte.

In der vierten Bitte „Unser täglich Brod gieb uns heut", bitten wir für unsere Obrigkeit, für unsere Eltern, für Weib und Kind, für Brod und die Früchte auf dem Lande, für Friede und alles, was wir zur Unterhaltung dieses zeitlichen Lebens bedürfen, ein jeder in seinem Stand, daß ihm Gott Glück und Segen dazu geben und vor allem Unglück gnädiglich bewahren wolle.

In der fünften Bitte „Vergieb uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben", bitten wir, daß uns Gott gnädig sein, den verdienten Zorn von uns abwenden, uns unserer Sünden halben nicht strafen, und die Gnade auch thun wolle, daß wir von Tag zu Tag frömmer werden, und uns nach seinem Willen halten mögen, und untereinander freundlich leben und je einer dem andern seine Missethat vergeben.

In der sechsten Bitte „Nicht einführe uns in Versuchung", bitten wir, daß Gott sonderlich allen angefochtenen Herzen zu Hülfe kommen, sie in der Anfechtung nicht stecken lassen, sondern ihnen gnädiglich durch sein Wort und seinen heiligen Geist heraus helfen und des Teufels Vornehmen und Gewalt brechen wolle.

In der siebenten Bitte „Sondern erlöse uns von dem Uebel", bitten wir um ein gutes seliges Stündlein, daß uns unser Herr Gott von diesem Jammerthal mit Gnaden hinweg nehmen und ewig wolle selig machen.

Also ist es überaus fein alles mit einander in das Vater Unser gefasset, was uns bekümmern und anliegen oder aber uns zum Besten dienen mag. Solche Stücke alle sind uns vonnöthen, daß wir täglich darum bitten. Denn Noth ist genug vorhanden: erstlich insgemein; darnach in eines jeden Haus, Stand und Wesen; und fehlt nur an uns, daß wir nicht getrost den Mund aufthun und beten. Denn der Befehl ist schon da, daß wir sollen beten, und die Zusagung ist auch da, daß es soll Ja, und gewiß erhört sein. Und hat zum Ueberfluß unser lieber Herr Christus die Form des Gebets uns selbst gestellt, wie man im Vaterunser sieht [1]).

Himmelfahrt.

Epistel: Ps. 68, 19.

Von der Kraft und Frucht der Himmelfahrt Christi predigt David sehr schön und herrlich. Willst du wissen, spricht er, wozu Christus aufgefahren sei? Ich will dir's sagen: „Dazu ist er in die Höhe gefahren, daß er das Gefängniß hat gefangen genommen". Das sind kurze Worte, aber mit den kurzen Worten faßt er Himmel und Erde und alles, was darinnen ist. „Er hat das Gefängniß gefangen". Das ist prächtig und stolziglich geredet? Darum ist er aufgefahren in die Höhe und sitzt oben im Himmel, daß er den Stock [2]) in den Stock und den Kerker in den Kerker gelegt hat. Das ist sein Reich, Amt und Werk, so er ausgerichtet hat in der Höhe, daß er das Gefängniß in das Gefängniß geworfen hat. Ob wir das schon nicht sehen; dennoch hören wir davon predigen.

Was ist's aber gesagt, daß er spricht: „Du hast das Gefängniß gefangen", oder, du hast das Gefängniß in das Gefängniß gelegt? Auf deutsch sprechen wir also: Christus

---

[1]) 1533. E. A. 2, 264 ff. — [2]) Block, in den die Füße Gefangener gelegt wurden.

ist darum aufgefahren in die Höhe und sitzt darum zur rechten Hand des Vaters in der Majestät, daß er die Gefangenen los mache und frei gebe: denn das heißt „das Gefängniß fangen“. Aber wir müssen des Propheten Sprache behalten und derselben gewohnen [1]). Er spricht nicht: Du bist aufgefahren in die Höhe und hast die Gefangenen losgelassen (obgleich das die Meinung ist), sondern spricht: „Du hast das Gefängniß gehalten im Gefängniß“, den Tod im Tode, die Sünde in der Sünde, die Hölle in der Hölle: denn er redet von solchem Reich und von solchem Gefängniß, welches nicht irdisch, noch von der Erde, sondern in der Höhe ist vor Gott. „Du hast gefangen geführt“, spricht er, „das Gefängniß“, das Gott Gefängniß heißt, in seinem ewigen Reich, welches ist ein Reich des Glaubens.

Was ist das nun für ein Gefängniß, Stock oder Thurm? Es ist nicht ein solches Gefängniß, Band [2]), Stock oder Thurm, so der Henker und Stadtknecht hat. Denn darum ist's Christo nicht zu thun, darum ist er auch nicht in die Höhe gefahren; sondern es ist ihm zu thun um das ewige Gefängniß vor Gott. Und darum ist er in die Höhe gefahren und sitzt zur Rechten der Majestät, daß er das ewige Gefängniß vor Gott fange. Wäre er nicht in die Höhe gefahren und hätte er nicht das Gefängniß gefangen geführt, so müßten wir ewig gefangen sein. Aber er ist in die Höhe gefahren und hat das große, hohe, tiefe, starke Gefängniß vor Gott gefangen, nämlich, die Sünde in die Sünde, den Tod in den Tod, die Hölle in die Hölle.

Was vor der Welt Gefängniß sei und gefangen heiße, ist leicht zu verstehen: wenn der Stadtknecht einen in den Thurm wirft und der Henker einen bindet, daß er ihn hinaus führe, ihn an den Galgen hänge oder ihm den Kopf abhaue. Aber das Gefängniß vor Gott ist und heißt, daß uns die Sünde bestrickt hat, der Tod, die Hölle und der Teufel uns gefangen genommen hat, und wir unter ihrer Gewalt sind. Von demselben großen, hohen Gefängniß redet hier David und sagt: Der König in der Höhe, Christus, sei mit dem Gefängniß umgegangen, habe die Sünde gefangen, den Tod erwürgt, die Hölle zerstört. Sünde, Tod, Teufel

[1]) Gewohnt werden. — [2]) Bande für Gefangene.

und Hölle hatten uns gefangen; Christus aber hat sie wiederum gefangen. Er hat die angegriffen und gefangen, die uns gefangen hatten. Das ist sein Reich und Amt in der Höhe, daß er mein Gefängniß fange, meinen Henker stöcke[1]), meine Sünde beschuldige, meinen Tod würge und tödte, meine Hölle verdamme.

Solches haben die Propheten sehr lieblich geredet. Es sind wohl fremde Reden, seltsame Worte und ungewöhnliche Sprache; aber es ist darum desto lieblicher und süßer, daß es so fremd und ungewöhnlich lautet. Denn sage mir, wenn du die Sünde also ansiehst, daß sie gefangen ist, was vermag sie? Wenn aber die Sünde ungefangen, frei und los ist, so fährt sie daher und bringt den Leuten in's Herz Traurigkeit und Schrecken, daß sie verzagen und verzweifeln, daß sie in Nöthen anrufen S. Bastian, S. Anna, und richten eine Abgötterei an über die andere, ohn' alle Maße. Denn ein Herz, das die Sünde fühlt, flieht vor Gott und spricht: Ich habe Gott erzürnt, ach hilf du, liebe Maria ꝛc. Fliehen also die Leute von Christo, der das Gefängniß hat gefangen geführt, und haben Zuflucht zu einem Menschen, der nicht helfen kann. Das ist eine freie, lebendige Sünde, die ist ungefangen, ja sie ist mein Herr und nimmt mich gefangen: macht mich nicht allein erschrocken und traurig, sondern treibt mich auch von einer Abgötterei in die andre. Desgleichen, wenn ich ein loser, roher Geselle bin, so ist die Sünde mein Herr, hält mich gefangen, daß ich ihren Willen thue. Denn das heißt die Sünde zum Herrn haben, wenn man thut, was sie will, wenn man mordet, raubt, stiehlt, hörnt[2]), die Ehe bricht; oder wenn man die Sünde sich treiben läßt zu großer Uebertretung wider die erste Tafel der Gebote Gottes. Das thut die Sünde in der ganzen Welt, daß sie die Menschen gefangen nimmt und ihr Herr wird, sie treibt, Böses zu thun und zu verzweifeln. Da sind wir recht gefangen zu beiden Seiten, zur Rechten und zur Linken; daß wir entweder sicher sind oder gar verzagen. Das ist „ein Gefängniß in der Höhe", daß uns die Sünde gefangen hält vor Gott, unser Herr ist und wir ihre Gefangenen sind.

---

[1]) In den Stock lege. — [2]) Brennt (nämlich in unreiner Lust.

Dazu ist nun Christus in die Höhe gefahren und hat das Gefängniß, die Sünde, gefangen; als wollte er sagen: Ich fahre auf in die Höhe und setze mich zur Rechten Gottes; da ist das mein Reich, Amt und Werk, daß ich das Gefängniß fange, welches meine Christen und Gläubigen gefangen hatte. Du, Sünde, bist ein Stück von solchem Gefängniß; aber wie du meinen Christen gethan hast, also will ich dir wieder thun. Sie haben müssen deine Knechte und Gefangene sein, entweder frei sündigen wider Gott durch Sicherheit oder durch Traurigkeit in Verzweiflung stehen; dahin hast du, Sünde, sie getrieben: aber komm her und laß dich wiederum fangen und zum Knechte machen. Du hast andere gefangen und sie haben müssen deine Gefangenen sein: ich will dich wiederum fangen, und sollst du nun mein Gefangener sein. Du sollst nicht allein mein Knecht sein, wie jene deine Knechte gewesen sind, sondern sollst auch sein wie ein Dieb, den man jetzt abthun will.

Solche Gewalt und Macht aber, so Christus hat über die Sünde, schenkt er denen, die an ihn glauben, daß sie nun auch Herren sein sollen über die Sünde, da sie zuvor der Sünde Knechte gewesen sind. Die Sünde soll sie nicht können, wie zuvor, treiben, Unrecht zu thun wider Gott oder zu verzweifeln. Denn Christus, in die Höhe gefahren, steht ihnen bei wider die Sünde, wenn sie an ihn glauben und ihn anrufen [1]).

Christus mit seiner Himmelfahrt und Predigt des Glaubens will nicht faule und lasse Christen machen, die da sagten: Wir wollen nun leben, wie es uns gelüstet, nichts Gutes thun, Sünder bleiben und der Sünde folgen als Knechte und Gefangene. Welche also sagen, die haben die Predigt des Glaubens nicht recht verstanden. Man predigt Christum und die Gnade nicht dazu, daß man in Sünden bleiben möge. Sondern die christliche Lehre sagt also: Das Gefängniß soll dich frei lassen, nicht daß du nun thun mögst, was dich gelüstet, sondern daß du nicht mehr sollst sündigen. Darum, wenn dich die Sünde anficht, zur

[1]) 1534. E. A. 5, 140 ff.

Rechten mit Neid, Haß, Geiz ꝛc., oder zur Linken mit Schwachheit des Glaubens, mit Traurigkeit oder Verzweiflung, sollst du sagen: Hörst du es, du gefangener Schalk, ich will's nicht thun. Oder weißt du nicht, daß du in meines Herrn Christi Ketten gefangen liegst? Derselbe hat mich erlöst und frei gemacht, daß ich dir nicht folgen solle, wie du mir's eingiebst, es sei zur Rechten oder zur Linken[1]).

Evangelium: Marc. 16, 14—20.

Das Hauptstück in diesem Evangelium ist der Befehl, den der Herr Christus seinen Jüngern giebt, da er spricht: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur". Es ist zumal ein starker und gewaltiger Befehl, daß der Herr seine Jünger sendet, nicht in eine Stadt noch Dorf, nicht allein in das jüdische Land zu dem Volk Israel, nicht allein gen Jerusalem zu den Priestern und Leviten, nicht in ein Königreich und Fürstenthum der Heiden, sondern in die ganze Welt, zu allen Königen, Fürsten, Herren und allen Menschen unter dem Himmel, es seien Juden oder Heiden, Edel oder Unedel, Mann oder Weib, Jung oder Alt. Das heißt das Maul weit aufthun und nicht im Winkel, sondern frei öffentlich predigen, also, daß es vor allen Creaturen, Sonne, Mond ꝛc. erschalle, und daß es alle Menschen und alles, was im menschlichen Geschlecht Creatur heißt oder geordnet ist (wie S. Petrus solche Ordnung menschliche Creatur nennt, 1. Petr. 2, 13), hören könne, auf daß sich Niemand zu entschuldigen habe, noch sagen dürfe, er habe es nicht gehört.

Dieser Befehl ist so groß und stark, daß kein größerer noch stärkerer Befehl oder Gebot je in die Welt ausgegangen ist. Denn eines jeden Königs, Kaisers, Fürsten und Herrn Gebot geht nicht weiter, denn über sein Königreich, Kaiserthum, Fürstenthum, Land und Leute; gleichwie eines jeden

[1]) Ebenda S. 145 f.

Hausvaters Befehl nicht weiter geht, denn über sein Hausgesinde. Aber dieses Königs Befehl geht über alle Könige, Kaiser, Fürsten, Land, Leute, Große und Kleine, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte. Denn er fasset's alles auf einen Haufen und spricht: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur". In Summa, das Evangelium soll allenthalben gepredigt werden in der ganzen Welt; denn obgleich die Apostel nicht persönlich in alle Welt gekommen sind, noch alle Winkel des Erdkreises gesehen haben, dennoch ist ihre Predigt in alle Welt gekommen, wie der Psalm 19 (V. 4 f.) sagt: „Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gehet aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende". Der Apostel Wort und Predigt ist, nach Laut des Befehls Christi, in alle Welt gekommen, obschon ihre Person und Füße nicht in alle Welt gekommen sind. Unsere Väter und Voreltern haben dasselbe Wort (wiewohl es zu einer Zeit klarer gepredigt worden ist, denn zu der andern) gehört vor uns; wir hören's jetzt nach ihnen. Das Wort geht immerdar fort, durch andere und andere Personen. Die Apostel haben's angefangen, in alle Welt zu predigen; der Apostel Nachkommen treiben's fort bis an den jüngsten Tag [1]).

Gott hat allewege neben seinem Wort ein äußerliches Zeichen gegeben [2]), welches uns sein Wort desto kräftiger machte, damit wir in unserm Herzen gestärkt würden und an diesem Wort nicht zweifelten oder wankten. Also gab er Noah den Regenbogen an dem Himmel zu einem Wahrzeichen, daß er ob [3]) seinem Worte wollte halten und die Welt nicht mehr durch die Sintfluth lassen vergehen; daß der Regenbogen Noah und uns allen gleich ein Siegel oder Petschier [4]) ist, gleich als wenn man einen Brief schreibt und drückt ein Petschier darauf, die Schrift zu befestigen [5]). Und gleichwie die Herrn ihre eigene Wappen und Farben haben, oder sonderliche Loos [6]), dabei sie erkannt werden, also hat uns auch Gott gethan und seine Worte mit Zeichen, als mit einem Siegel, bestätigt, daß wir ja nicht zweifeln sollen.

---

[1]) 1533. E. A. 5, 149 ff. — [2]) Zu V. 16. — [3]) Ueber. — [4]) Petschaft. — [5]) In ihrer Echtheit zu bestätigen. — [6]) Zeichen.

Abraham gab er die Beschneidung zum Zeichen, daß Christus kommen sollte und die Welt benedeien[1]); also hat er auch hier gethan, da er dieser seiner Zusagung: „Wer da wird glauben und getauft sein, der wird selig werden", ein äußerliches Zeichen hat zugesetzt, als die Taufe und das Sacrament des Brodes und des Weines; welches da ist vornehmlich aufgesetzt, in Anfechtung und wenn der Tod daher geht zu gebrauchen, daß wir uns damit im Glauben stärken und Gott mit seiner Versprechung erinnern und ermahnen können.

Es kann auch einer glauben, wenn er gleich nicht getauft ist; denn die Taufe ist nicht mehr denn ein äußerliches Zeichen, von Christo eingesetzt und zu thun befohlen, das uns der göttlichen Verheißung ermahnen soll. Kann man sie haben, so ist's gut, so nehme man sie; denn Niemand soll sie verachten. Wenn man sie aber nicht haben könnte, oder einem versagt würde, ist er dennoch nicht verdammt, wenn er nur das Evangelium glaubt. Denn wo das Evangelium ist, da ist auch Taufe und alles, was ein Christenmensch bedarf. Denn die Verdammniß folgt keiner Sünde nach, alleine dem Unglauben. Darum spricht auch der Herr: „Wer da nicht glaubet, der wird verdammt"; spricht nicht: Wer da nicht getauft ist, sondern schweigt von der Taufe stille; denn die Taufe ist nichts nütz ohne den Glauben, sondern ist gleich einem Briefe, daran Siegel gehängt werden und in dem Briefe nichts geschrieben steht. Darum, wer die Zeichen hat, welche wir Sacrament heißen, und nicht den Glauben, der hat ledige Siegel mit einem Brief ohne Schrift[2]).

Evangelium: Luc. 24, 50—53.

Lucas sagt: Da Christus hab' wollen gen Himmel auffahren, habe er seine Hände aufgehoben und seine Jünger gesegnet. Nicht also gesegnet, wie wir gemeiniglich pflegen, daß einer dem andern eine gute Nacht giebt oder Urlaub nimmt. Sondern er hat ihnen Glück und Heil zum Amt

---

[1]) Segnen. — [2]) 1522. E. A. 12, 195 f.

gewünscht, welches er ihnen dazumal befohlen hat, daß sie das Evangelium aller Creatur, das ist, allerlei Ständen in aller Welt predigen sollen. Denn das Evangelium ist nicht um der Bäume, Steine, Vögel oder Fische willen zu predigen befohlen, sondern um der Menschen willen, wie denn bald folgt: „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig". Stein und Holz werden ja nicht glauben können; so hat man auch keinen Befehl, daß man's taufen soll, wie die närrischen Papisten thun. Darum wie Taufe und Glaube allein den Menschen gehört, also gehört ihnen auch allein die Predigt des Evangelii. Es braucht aber der Herr darum die Weise zu reden und spricht: „Predigt allen Creaturen", daß er alle Stände damit fassen will, daß kein Kaiser, kein König auf Erden so mächtig soll sein, er soll diese Lehre des Evangeliums hören, annehmen und glauben, oder er soll verdammt sein. Denn solches heißen Menschencreatur, das ist solche Aemter und Stände, die von Menschen geordnet worden sind. Zu solchem Befehl hebt der Herr seine Hände auf und segnet sie, das ist, er wünscht nicht allein, daß sie viel Gutes damit ausrichten; sondern er hilft auch zu solchem Amt, fördert's und giebt das Gedeihen.

Wo nun das heilige Evangelium gepredigt wird, da geht solches Händeaufheben und Segnen des Herrn Christus noch, daß es Frucht schaffen und nicht umsonst soll gepredigt werden. Und ist in der Wahrheit tröstlich, daß eben jetzt der Herr, da er auffahren will, seine Hände also aufhebt und seine Jünger segnet. Denn damit will er anzeigen, daß wir seiner Auffahrt uns trösten sollen und daß er solche Auffahrt uns zum Segen und zu unserm Besten brauchen wolle. Denn was bedürfte es solcher freundlicher Geberde, so er mit uns zürnen und sich unser in seinem Reich nicht wollte annehmen? Daß er nun seine Hände aufhebt, ihnen Glück und Heil zu dem neu befohlenen Amt wünscht, das ist ja ein gewisses Anzeichen, daß der Herr treulich und freundlich uns meint und wir solches Händeaufhebens und Segens immerdar genießen sollen, weil das Evangelium gepredigt wird [1]).

[1]) E. A. 2, 283 f.

Exaudi.

Epistel: 1. Petri 4, 8—11.

Wir haben noch davon (nämlich von der Schule, das Beten zu lernen) übrig die Kinderschulen, dadurch noch das Abend- und Morgengebet erhalten wird; aber es sollte in eines jeden Christen Haus auch also gehen. Denn ein jeder Hausvater ist schuldig, seine Kinder dazu zu halten, auf's wenigste des Morgens und Abends zu beten und Gott zu befehlen alle Noth der Welt, daß er wolle seinen Zorn abwenden und nicht strafen, wie wir verdienen [1]).

Solche herzliche Liebe soll unter den Christen auch sein, weil sie alle Kinder Eines Vaters im Himmel und untereinander Brüder und Schwestern sind, ja auch schuldig, ihre Feinde (als die doch auch Menschen und desselben Blutes und Fleisches sind) lieb zu haben und keinem Menschen nichts Böses zu gönnen, sondern Jedermann gern helfen und dienen sollen, wo sie können. Das ist das schöne rothe Kleid, damit die Christen vor aller Welt geziert sein sollen (über das reine weiße Westerhemd [2]) ihres Glaubens, so sie in der Taufe empfangen), dem Exempel Christi nach, welcher auch gegen uns (auch da wir noch Feinde waren) solch rothfarbnes Kleid der Liebe getragen, da er mit seinem eignen Blut besprengt war und brannte im heißen Feuer der höchsten unaussprechlichen Liebe [3]).

Evangelium: Joh. 15, 26—16, 4.

Die Welt hat auch ihren Trost, das ist wahr; denn sonst könnte sie nicht so sicher, fröhlich und guter Dinge sein. Aber es ist nicht ein Trost, der da komme vom Geist der Wahrheit, sondern es ist ein lügenhaftiger Trost: denn sehr bald kann sich's zutragen, daß solches alles, des die Welt sich tröstet, nicht mehr trösten noch helfen kann.

---

[1]) 1525. E. A. 8, 293. — [2]) Täuflingshemd. — [3]) E. A. 8, 302.

Dagegen aber ist dieser Tröster, den die Christen haben, „ein Geist der Wahrheit", der einen beständigen Trost in unsere Herzen steckt. Darum, obgleich der liebe Johannes den Trost nicht hat, welchen Herodes und seine Hure haben (sondern ihrenthalben muß er elendiglich im Thurm liegen und ungetröstet bleiben und endlich den Kopf verlieren); so schreit ihm doch der heilige Geist zu und redet ihm in's Herz hinein und spricht: Hans, lieber Hans, kehre dich an das Schrecken nicht, daß du so elend daliegst und die arge Welt ihren Muthwillen an dir übt; weißt doch wohl, es kann nicht lange mit ihr werden. Es heißt eine kurze Freude und unendliches Leid. Dagegen aber soll dein Leiden kurz sein und darauf eine ewige Freude folgen, da ein Augenblick mehr und besser ist, denn tausend Jahre hier auf Erden, wenn gleich alle Welt Freude und kein Leid da wäre. Dieser Trost füllt dem Johannes sein Herz dermaßen, daß er nicht allein sich nicht vor dem Tod entsetzt, sondern noch wohl Gott dafür dankt, daß er von diesem armen sündhaften Leib und Leben erledigt und zum ewigen Leben also soll gefördert werden[1]).

Womit tröstet aber der heilige Geist? „Von mir", spricht der Herr, „wird er zeugen". Als wollte er sagen: Mein liebes Kind, man schreckt, ängstet, fängt, tödtet dich; das mußt du gewarten, anders wird's nicht werden. Dagegen aber soll der heilige Geist ein Zeuge sein, der dich aufwecke und mache, daß du an mich denkst; er wird dir nicht tausend Joachimsthaler geben, wie die Welt; sondern von mir wird er zeugen, auf daß du mögest sagen: Wenn es schon alles dahin ist, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre, und jetzt an dem ist, daß Leib und Leben auch hintennach soll, so lebt dennoch der droben, der da heißt Jesus Christus, der um meinetwillen Mensch geworden, für mich gestorben und auferstanden und gen Himmel aufgefahren ist, wie ich täglich in meinem Glauben bete. Ist das wahr, wofür will ich mich doch fürchten? Wahrlich, Gottes Sohn, der für mich den Tod leidet, der wird mein Feind nicht sein.

---

[1]) 1533. E. A. 2, 287 f.

er wird es treulich und gut mit mir meinen. Hat er mich aber lieb, so werde ich je nicht Ursache haben, mich vor ihm zu fürchten oder ihm etwas Böses zuzutrauen [1]).

Es soll Niemand warten, der Trost begehrt, bis der heilige Geist ihm Christum persönlich vorstelle oder vom Himmel mit ihm rede. Er führt sein Zeugniß öffentlich in der Predigt, da mußt du ihn suchen und sein gewarten, daß er durch solches Wort, das du mit deinen Ohren hörst, dein Herz rühre, und also auch durch seine Wirkung inwendig im Herzen von Christo zeuge. Aber solch inwendig Zeugniß kommt nicht eher, es sei denn zuvor das andere öffentliche und mündliche Zeugniß des Worts gegangen, da man höre, daß Christus um unsertwillen Mensch geworden, gekreuzigt, gestorben und wieder auferstanden sei [2]).

Also ist nun in diesem Text uns vorgestellt das Bild des Reiches Christi, wie es ihm geht in dem widerwärtigen Reiche in der Welt, davon geweissagt ist in der ersten Verheißung des Evangeliums, daher die Kirche ihren ersten Anfang hat, da Gott spricht zur Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, aber du wirst ihn in die Ferse stechen". (1. Mos. 3, 15.) Diese Feindschaft muß also immerdar in der Welt gehen, und bleibt eine ewige Feindschaft und ewiger Streit; daß, wo Christus kommt mit seiner Predigt, trifft er die Schlange; die fängt denn bald an, wider ihn zu toben, sticht und beißt um sich mit ihrer giftigen Zunge und Zähnen; denn sie fürchtet auch ihres Kopfes. Aber damit hat sie noch nichts gewonnen; sie liegt dennoch diesem Samen des Weibes unter den Füßen, der tritt auf ihren Kopf, und fährt fort so lange, bis daß sie ihr Gift und Zorn an ihm verschossen habe und ihre Macht gar zunichte werde, daß sie nicht mehr Schaden thun kann.

Das ist unser Trost und Sieg, so wir in Christo haben, daß er dennoch seine Kirche erhalten will wider des

---

[1]) E. A. 2, 288. — [2]) Ebenda S. 290.

Teufels Zorn und Gewalt; aber indeß müssen wir leiden solche Stiche und mörderliche Bisse des Teufels, die unserm Fleisch und Blut wehe thun. Und ist das schwerste, daß wir solches sehen und leiden müssen von denen, die da selbst wollen sein und auch heißen Gottes Kinder und christliche Kirche; wir müssen aber solches lernen und gewohnen[1]), denn Christus selbst und alle Heiligen haben's auch nicht besser gehabt[2]).

Das[3]) heißt aus Christo eine lautere ledige Hülse oder eine ledige Tasche gemacht, aus den Werken aber den Kern oder das Gold gemacht, aus Christo einen todten Leib, aus unsern Werken aber die Seele und Leben; daß, wenn die Werke dazu kommen, so werde es[4]) erst um derselben willen ein lebendiger Leib und nicht mehr eine ledige, sondern eine reiche Tasche. Das ist je schändlich und lästerlich Christum gehalten, daß er müsse mit seinem Verdienst und Kraft an unser Werk gebunden, seinen Adel und Lehen von ihnen nehmen und unser Bettler sein, der eben das von uns nehmen müsse, das er uns geben soll[5]).

Erster Pfingstfeiertag.

Epistel: Apostelgesch. 2, 1—13.

Der heilige Geist kommt herab und erfüllt die Jünger, die vorhin da saßen in Trauern und Furcht, und macht ihre Zungen feurig und zerspalten, entzündet sie, daß sie keck werden und frei von Christo predigen und sich vor nichts fürchten. Da siehst du je klar, daß nicht sein Amt sei, Bücher schreiben, noch Gesetze machen; sondern, daß er ein solcher Geist ist, der in das Herz schreibt und schafft einen

---

[1]) Gewöhnt werden. — [2]) E. A. 12, 259 f. — [3]) Lehren, „daß der Glaube und Christus wohl etwas helfe, wenn die Liebe und gute Werke da seien". — [4]) So daß es (nämlich der todte Leib, welchen sie aus Christus gemacht haben) erst wenn die Werke dazu kommen, um ihretwillen ein lebendiger Leib werde u. s. w. — [5]) E. A. 12, 266.

neuen Muth, daß der Mensch vor Gott fröhlich wird und Liebe zu ihm gewinnt und darnach den Leuten mit fröhlichem Gemüthe dient.

Womit thut er's aber und was ist der Griff, den er dazu braucht, daß er das Herz also wandelt und neu macht? Damit thut er's, daß er verkündigt und predigt von dem Herrn Jesu Christo, wie Christus selbst sagt (Joh. 15, 26): „Wenn der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir". Nun haben wir oft gehört, daß das Evangelium sei, so Gott in die Welt läßt predigen und Jedermann sagen, daß, weil Niemand durch's Gesetz möge fromm werden, sondern werden nur ärger; derhalben habe er seinen lieben Sohn herabgesandt, daß er stürbe und sein Blut vergösse für unsere Sünde, welcher wir nicht könnten durch unsere Kräfte und Werke ledig werden.

Aber zu dem, daß solches gepredigt wird, gehört nun, daß es auch geglaubt werde. Darum giebt Gott den heiligen Geist dazu, der drückt solche Predigt in's Herz, daß sie darin haftet und lebt. Denn es ist je gewißlich wahr: Christus hat es alles ausgerichtet, Sünde hinweggenommen und alles überwunden, daß wir durch ihn sollen Herren sein über alle Dinge. Da liegt der Schatz auf einem Haufen; er ist aber darum nicht überall ausgetheilt noch angelegt. Darum, sollen wir ihn haben, so muß der heilige Geist kommen, der uns in's Herz gebe, daß wir glauben und sprechen: Ich bin auch der einer, der solches Gut haben soll. Wie denn durch das Evangelium einem Jeden, der es hört, solche Gnade angeboten und er dazu berufen wird, wie er Matth. 11, 28 spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr beladen seid ꝛc."

Wenn wir nun solches glauben, daß uns Gott also geholfen und solchen Schatz gegeben hat, da kann's nimmer fehlen, des Menschen Herz muß lustig werden gegen Gott und sich empor heben und sprechen: Lieber Vater, ist das dein Wille, daß du mir so große Liebe und Treue erzeigst, die nicht genug zu ermessen ist, so will ich dich auch von Herzen lieb haben und fröhlich und gerne thun, was dir gefällt.

Da sieht das Herz Gott nimmer mit schelen Augen an, denkt nicht, er werde ihn in die Hölle werfen, wie vorhin, ehe der heilige Geist kam, da es keine Güte, keine Liebe noch Treue, sondern nichts denn Zorn und Ungnade Gottes fühlte. Nun aber der heilige Geist solches in's Herz drückt, daß ihm Gott so freundlich und gnädig sei, so wird es fröhlich und unerschrocken, daß es um Gottes willen alles thut und leidet, was zu thun und zu leiden ist.

Also sollst du den heiligen Geist kennen lernen, daß du weißt, wozu er gegeben und was sein Amt sei: nämlich, daß er den Schatz, Christum, und alles, was er hat, uns geschenkt und durch's Evangelium verkündigt, anlege und dir in dein Herz gebe, auf daß er dein eigen sei. Wenn er nun das ausrichtet und du solches in deinem Herzen fühlst, so folgt, daß man muß sprechen: Ist das die Meinung, daß meine Werke hierzu nichts helfen, sondern der heilige Geist muß es thun; was will ich mich denn mit meinen Werken und Gesetzen bläuen?[1]) Also fallen alle Menschenwerke und Gesetze dahin; ja, auch Mosis Gesetz: denn der heilige Geist lehrt ihn besser, denn alle Bücher, daß er die Schrift besser versteht, denn alle, die mit dem Gesetz allein umgehen[2]).

Evangelium: Joh. 14, 23—31.

Das ist je ein trefflicher Trost, daß ein Christ nicht darf gedenken, wie er wolle hinauf in den Himmel steigen. Er bleibe zu Jerusalem, zu Rom, wo er wolle auf Erden, er sei auf dem Felde oder im Hause, so soll er doch im Himmel sein; denn Gott Vater, Sohn und heiliger Geist wollen bei ihm sein und bei ihm wohnen. Solches haben wir hier auf Erden im Wort und fühlen es durch den Glauben im Herzen. Aber es soll im künftigen Leben endlich auch mit der That hernach folgen[3]).

---

[1]) Blau schlagen, abplagen. — [2]) E. A. 8, 318 ff. — [3]) 1532. E. A. 2, 312.

Weil denn unser lieber Herr Christus spricht: Die Worte, die er rede, sind nicht sein, sondern des Vaters, soll sich ein Jeder hüten und vorsehen, daß er sonst kein Wort noch Lehre annehme, sie gehe denn durch dieses einzigen Mannes Mund, alsdann triffst du unsern Herrn Gott gewiß und kannst sein nicht fehlen [1]).

Da [2]) sehen wir aber [3]) des heiligen Geistes Amt, daß er nur denen gegeben wird, die im Leiden und Elende stecken. Denn das wollen die Worte, da er spricht: Ihr dürft nicht denken, daß ich euch solchen Frieden gebe, wie die Welt giebt. Die Welt hält das für Friede, so das Uebel wird abgerissen und geschieden von der Person; als, wenn einer arm ist, so denkt er, er habe großen Unfrieden mit der Armuth, und trachtet, wie er die Armuth hinweg lege, und meint, wenn die hinweg ist, so habe die Person Frieden und sei reich. Item, wenn einer sterben soll und der Tod auf ihm liegt, so denkt er: Könnte ich den Tod hinweg nehmen, so hätte ich Frieden und bliebe lebendig. Aber solchen Frieden giebt Christus nicht, sondern läßt das Uebel still liegen, daß es den Menschen drücke, und nimmt es nicht hinweg; braucht aber eine andre Kunst und macht die Person anders, und reißt die Person vom Uebel, nicht das Uebel von der Person.

Das geht also zu: Wenn du im Leiden steckst, so wendet er dich also davon und giebt dir einen solchen Muth, daß du meinst, du sitzest im Rosengarten. Also ist mitten im Sterben das Leben, und mitten im Unfrieden Friede und Freude; und darum ist ein solcher Friede, wie S. Paulus sagt zu den Philippern (4, 7), „welcher höher ist denn alle Vernunft“ [4]).

Um der Welt Frieden ist's also gethan, daß sie allein in äußerlichen Dingen Frieden hat, ißt und trinkt, singt und springt und ist fröhlich im Fleisch; aber der christliche Friede ist im Herzen, ob es gleich außen große Verfolgung, Angst,

---

[1]) Ebenda S. 316. — [2]) Zu V. 27. — [3]) Abermals. — [4]) 1522. E. A. 12, 279 f.

Noth und Widerwärtigkeit leidet, wie ihnen der Herr solches alles zuvor sagte: „Ihr werdet weinen und heulen, die Welt wird euch verfolgen", wird eure Lehre nicht annehmen, wird euch stäupen, vertreiben und endlich tödten; aber in diesem allen werdet ihr Frieden haben und euch freuen; haltet euch nur an mich und mein Wort, so wird's keine Noth haben[1]).

Das ist eine freundliche Gute Nacht gegeben[2]), wie er denn hat wollen und können auf's lieblichste mit den Jüngern reden. Wohlan, ich muß davon, spricht er, und kann nicht viel mehr mit euch reden, darum habt hiermit gute Nacht und lasset's euch wohl gehen; ich wünsche und gebe euch nichts andres, denn Frieden, das ist, daß es euch wohl gehe. Denn nach hebräischer Sprache heißt Friede nichts andres, denn alles Gutes geben und lassen. Das soll mein Abschied und Letze[3]) sein, die ich euch lasse; ihr sollt meines Abschieds keinen Schaden noch Mangel haben, ich will euch des reichlich ergötzen: denn ihr sollt dafür haben von mir das Beste, das ihr begehren könnt, solchen Frieden und Gutes, daß ihr einen gnädigen Gott an meinem Vater habt, der euch mit väterlicher Liebe und Herzen meinet; und an mir einen frommen, treuen Heiland, der euch alles Gutes thun und in keiner Noth verlassen, wider den Teufel, Welt und alles Böse schützen und beistehen will und dazu den heiligen Geist geben, der eure Herzen also regiere, daß ihr rechten Trost, Frieden und Freude in mir habt[4]).

Zweiter Pfingstfeiertag.

Epistel: Apostelgesch. 2, 14—36.

Wo diese Ausgießung des heiligen Geistes nicht für und für währte, würde der Teufel nicht einen einzigen Menschen bei der Pfingstpredigt und bei dem Glauben an

---

[1]) 1522. Ebenda S. 290. — [2]) Abschied genommen. — [3]) Letze ist eigentlich eine beim Abschied gegebene Erquickung oder Abschiedsgabe, wie es in Luthers Lied „Nun freut euch, lieben Christen gmein" am Schlusse heißt: „Das laß ich dir zur Letze". — [4]) E. A. 12, 329.

Christum bleiben lassen; wie er den Juden und den Mahometisten in der Türkei gethan hat. Aber unser lieber Gott im Himmel hat eine ewige göttliche Mauer davor gesetzt, Jesum Christum, seinen Sohn und unsern Herrn, zu seiner Rechten erhöht; der hilft uns bei der Pfingstpredigt und bei dem christlichen Glauben erhalten, bis wir auch undankbar werden und uns Gott strafen muß und um unsrer Bosheit und Undankbarkeit willen verhängen dem Teufel, daß er das Wort wegreiße [1]).

Christus sitzt zur Rechten Gottes und regiert in göttlicher Gewalt, auf daß er seine Christenheit durch die Ausgießung des heiligen Geistes, durch die Predigt des Evangeliums, Taufe und Sacrament zusammen halte, in einerlei Glauben und Hoffnung. Darum ist er auch gen Himmel gefahren und hat sich gesetzt zur Rechten Gottes, daß er die Werke übe und treibe, die Gott allein zugehören. Der Teufel mag Christus wohl aus einer Stadt in die andre jagen, aber aus der Welt wird er ihn ungejagt lassen. Wo das nicht wäre, so hätten wir das Evangelium, die Taufe, das Sacrament nicht gekriegt [2]).

Evangelium: Joh. 3, 16—21.

Dies Evangelium ist der herrlichsten Predigten eine, als man im ganzen Neuen Testament finden kann, daß es wohl billig wäre, wenn es könnte sein, daß man's mit goldenen Buchstaben in das Herz schriebe; und ein jeder Christ sollte solchen Text zum wenigsten auswendig können und alle Tage einmal seinem Herzen vorsprechen: auf daß solche Worte uns geläufig würden und wir sie desto besser lernten. Denn es sind solche Worte, die ein trauriges Herz fröhlich und einen todten Menschen wieder lebendig

---

[1]) 1534. E. A. 5, 197 f. — [2]) Ebenda S. 198.

machen können, wenn man nur durch den Glauben fest daran halten könnte [1]).

Die Summa solcher herrlichen und trostreichen Predigt ist diese, daß Gott die Welt so hoch habe geliebt, daß er seinen einigen Sohn habe gegeben dazu, daß wir Menschen nicht des ewigen Todes sterben, sondern das ewige Leben haben sollen. Als wollte Christus, unser lieber Herr, sagen: Höre zu, Mensch, ich will dir ein unerhörtes, seltsames Gemälde vorbilden, da der Geber, der Nehmer, das Geschenk, die Frucht und der Nutzen des Geschenks so groß ist, daß man es mit Gedanken nicht erreichen, will schweigen, mit Worten ausreden kann.

Denn siehe hier zum ersten den Geber an! Da hörst du nicht, daß man von Kaisern, Königen oder sonst andern Leuten sage, welche in der Welt groß geachtet sind; sondern man sagt dir von Gott selbst, der unbegreiflich und allmächtig ist, der alles mit einander durch sein Wort erschaffen hat und alles erhält, der alles ist und gegen welchen alle Creatur, Himmel und Erde und was darinnen ist, sind wie Sandkörnlein. Der ist der Geber und mag wohl ein großer Gebhart [2]) genannt werden, daß wir billig, wenn man hört, daß Gott etwas giebt, alle Kaiser und Könige mit ihren Gaben und Personen für ein lauter Nichts halten sollten, und unsere Herzen um solches Gebers willen so schwellen und sich aufblasen sollten, daß alles, das nur zu erdenken ist, dagegen klein und nichts sollte geachtet werden. Denn was kann man Größeres oder Herrlicheres nennen oder erdenken, denn Gott der Allmächtige selber ist?

Derselbe Gott nun, welcher unendlich und unaussprechlich ist, der giebt auf eine solche Weise, die auch über alle Maß ist. Denn das er giebt, giebt er nicht als einen verdienten Lohn, aus Verdienst noch aus Billigkeit, sondern, wie die Worte lauten, aus Liebe. Ist derhalben ein solcher Geber, der von Herzen und aus grundloser und göttlicher Liebe giebt, wie er sagt: „Gott hat die Welt geliebt".

1534. E. A. 2, 317. — [2]) D. h. Einer, der stark im Geben ist.

Nun ist je keine größere Tugend unter allen, denn die Liebe; wie wir sehen, was man lieb hat, da setzt man Leib und Leben daran und wagt gern und willig alles, was man hat. Geduld, Keuschheit, Mäßigkeit ꝛc. sind auch wohl feine Tugenden, aber der Liebe nirgend gleich, die es gar ist, als die alle andern Tugenden in sich schließt und mit sich bringt. Also, wer fromm und gerecht ist, der thut Niemand Unrecht und giebt Jedem das Seine. Aber wo die Liebe ist, da giebt sich der Mensch selbst gar mit einander und ist willig und lustig zu allem, wozu man sein bedarf. Also sagt hier Christus auch, daß unser Herr Gott uns gebe, nicht aus Geduld, noch Rechtes oder Verdienstes halben, sondern aus der höchsten Tugend, der Liebe. Da sollte uns das Herz auch wachsen und alle Traurigkeit verschwinden, wenn wir solche grundlose Liebe göttlichen Herzens in die Augen faßten und mit Herzen glaubten, daß Gott der höchste und größte Geber ist und solches Geben aus der höchsten Tugend herfließt.

Solche Weise zu geben, wenn's aus rechter Liebe herkommt, macht das Geschenk auch köstlicher und größer, wie man pflegt zu sagen: Es kommt von lieber Hand, wenn man weiß, daß man einen mit Herzen meint. Wiederum, wo man am Herzen zweifelt, achtet man des Geschenks auch nicht groß. Also, wenn ein Mensch nur ein Auge oder einen Fuß hätte, und wüßte das gewiß, daß es aus göttlicher und väterlicher Liebe also geschehen wäre, sollte ihm je solch ein einziges Auge oder Fuß lieber sein, denn sonst hundert Augen und Füße.

Nun sagt Christus mit klaren Worten, daß Gott uns lieb habe. Darum sollten wir, solcher Liebe nach, alle seine Gaben werth, hoch und herrlich achten, sonderlich aber, was von ihm uns zur Seligkeit und Stärkung unsers Glaubens ist eingesetzt, als, die heilige Taufe, das hochwürdige Sacrament des Leibes und Blutes Christi ꝛc. Denn ob schon solches vor der Welt nicht scheint, sollte es dennoch sein wie das Himmelreich und uns fröhlich und guter Dinge machen, weil es aus väterlicher Liebe und uns zum Besten geordnet ist. Darum lehrt uns Christus hier nicht allein, daß sein Vater uns etwas schenken wolle; sondern meldet auch, auf

was Weise er wolle schenken, nämlich aus väterlicher und göttlicher Liebe.

Gleich aber, wie wir bisher gehört haben, daß der Geber und das Herz des Gebers groß und unaussprechlich sei; also ist die Gabe oder das Geschenk auch unaussprechlich. Denn hier hörst du, daß Gott aus solcher Liebe nicht giebt einen Gulden, ein Pferd, eine Kuh, ein Auge, ein Königreich, den Himmel mit der Sonne und Sternen, noch die ganze Creatur; sondern er „giebt seinen eingeborenen Sohn", der so groß ist, als er selber.

Solches Geschenk sollte je eitel Feuer und Licht in unsern Herzen machen, daß wir nimmermehr aufhörten, vor Freuden zu tanzen und zu springen. Denn gleich wie der Geber Gott selbst und seine herzliche Liebe unendlich und unaussprechlich ist; also ist die Gabe auch, daß er seinen Sohn giebt [1]).

Wenn ein armer Bettler wäre, der weder um noch an hätte und des Hungers sich nicht könnte erwehren, und ein großer Fürst demselben aus Barmherzigkeit ein Schloß schenkte mit großem jährlichen Einkommen und setzte ihn ein als einen Herrn und spräche: Das will ich dir alles umsonst schenken; und der Bettler wendete ihm den Rücken und antwortete, er wollte es nicht: würde nicht alle Welt über den Bettler schreien und sagen, man hätte nie einen tolleren Menschen gesehen, er sollte nicht ein Mensch, sondern ein Vieh sein? Das thäte man vor der Welt. Nun aber wird der Welt hier nicht ein Schloß, noch Fürstenthum angeboten, sondern Gottes Sohn selber. Und Gott sagt und heißt, man solle nur sein Geschenk annehmen und zu eigen behalten. Aber die es nicht haben wollen und Gott den Rücken wenden, das sind wir selber [2]).

Welches Herz wollte nun sich nicht fröhlich alles Gutes zu Gott versehen, so er sich mit solcher Liebe erzeigt, daß er seinen lieben Sohn schenkt den bösen, verzweifelten Leuten, das ist, der ganzen Welt, welches sind alle Menschen, die

[1]) 1534. E. A. 2, 317 ff. — [2]) Ebenda S. 321.

nie etwas Gutes gethan und alle Stunde wider sein Gebot gethan haben? Die sollen allererst solche große Liebe und unsägliche Gut zu Lohn haben. Was hab' ich gethan und gelebt bisher in meinem Klosterleben, da ich fünfzehn Jahre täglich Christum gekreuzigt [1]) und alle Abgötterei getrieben habe; und über das alles, damit ich ihn so hoch erzürnt habe, hat er mich so geliebt, daß er aller meiner Bosheit vergißt und offenbart mir seinen Sohn und sich selbst mit aller Gnade! Das mag doch ein unbegreiflicher Reichthum grundloser Liebe heißen [2]).

Trinitatisfest.

Epistel: Röm. 11, 33—36.

Menschliche Vernunft und Weisheit kann von sich selbst so weit kommen, daß sie schließt (wiewohl schwächlich), daß da müsse ein einiges, ewiges, göttliches Wesen sein, welches alle Dinge erschaffen, erhält und regiert; weil sie sieht solch schönes treffliches Geschöpf, beide im Himmel und Erden, so wunderbarlich, ordentlich und gewiß in seinem Regiment gefaßt und gehend, daß sie sagen muß, es sei nicht möglich, daß es soll ohngefähr oder von ihm selbst also gemacht sein und gehen, sondern es müsse ein Schöpfer und Herr sein, von dem es alles herkomme und regiert werde, und also an den Creaturen Gott erkennen muß, wie S. Paulus Röm. 1, 20 auch sagt: „Daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt".

Das ist eine Erkenntniß a posteriore [3]), da man Gott von außen ansieht, an seinen Werken und Regiment, wie man ein Schloß oder Haus auswendig ansieht und dabei spürt den Herrn oder Hauswirth. Aber a priore [4]), von

---

[1]) Nämlich in dem Meßopfer. — [2]) E. A. 12, 358. — [3]) Bei der von dem Späteren, der Folge, dem Aeußeren auf das Frühere, die Ursache, das Innere geschlossen wird. — [4]) Umgekehrt wie Anm. 3.

inwendig her, hat keine menschliche Weisheit noch nie ersehen können, was und wie doch Gott sei in ihm selbst oder in seinem innerlichen Wesen, kann auch Niemand etwas davon wissen noch reden, denn welchen es offenbart ist durch den heiligen Geist [1]).

Die Väter haben recht gethan, daß sie den Glauben oder Symbolum [2]) einfältiglich also gefaßt haben, wie ihn die Kinder beten: „Ich glaube an Gott Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, und an Jesum Christum, seinen einigen Sohn ꝛc., und an den heiligen Geist". Dieses Bekenntniß haben wir nicht gemacht noch erdacht, die vorigen Väter auch nicht; sondern, wie eine Biene den Honig aus mancherlei schönen, lustigen Blümlein zusammen zieht, also ist dies Symbolum aus der lieben Propheten und Apostel Büchern, das ist, aus der ganzen heiligen Schrift fein kurz zusammen gefaßt für die Kinder und einfältigen Christen, daß man es billig nennt der Apostel Symbolum oder Glauben; denn es ist also gestellt, daß man's nicht hätte besser und feiner so kurz und klar fassen können. Und ist von Alters her also in der Kirche geblieben, daß es entweder die Apostel selbst gestellt haben, oder je aus ihrer Schrift oder Predigten von ihren besten Schülern zusammen gebracht ist.

Zum Ersten hebt es an: Ich glaube. An wen? An Gott den Vater. Dies ist die erste Person in der Gottheit. Und daß man alle drei Personen desto eigentlicher könne unterscheiden, wird einer jeden Eigenschaft und Werk, darin sie sich insonderheit erzeigt, kürzlich ausgedrückt. Als, bei der ersten Person das Werk der Schaffung. Denn, wiewohl es wahr ist, daß dies Werk nicht allein Einer Person, sondern des einigen, ganzen, göttlichen, ewigen Wesens ist, daß man sagen muß: Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist hat Himmel und Erde geschaffen: doch wird hier solch Werk bei der Person des Vaters gemeldet, als der da ist die erste Person, weil er sich sonst in keinem Werke

---

[1]) 1537. E. A. 9, 2. — [2]) Symbol, eigentlich Erkennungszeichen: das christliche Glaubensbekenntniß, an dem man einen Christen erkennt.

sichtbarlich und äußerlich erzeigt, denn in der Schaffung aller Creaturen, welches ist das erste Werk der göttlichen Majestät gegenüber den Creaturen. Aber eigentlich und insonderheit wird er mit diesem Wort „Vater“ von den andern Personen unterschieden, damit zu zeigen, daß er die erste Person und von keinem andern ist, der Sohn aber und der heilige Geist von dem Vater sind.

Darnach spricht der Glaube weiter: Ich glaube noch an einen, der ist auch Gott (denn glauben ist ein solch Ding, das keiner Creatur, sondern allein Gott gebührt). Wie heißt er denn? Jesus Christus, sein einiger eingeborner Sohn. So haben die Christen gebetet nun wohl mehr denn fünfzehnhundert Jahre, ja, alle Gläubige von Anfang der Welt: und ob sie wohl eben diese Worte nicht gehabt haben, haben sie doch eben dasselbige geglaubt und bekannt.

So ist nun das der erste Unterschied Gottes des Sohnes, daß er heißt der einige Sohn Gottes. Denn obwohl sonst alle Engel, ja alle Christen unsers Herrn Gottes Söhne und Kinder heißen, so heißt doch keiner der einige oder eingeborne Sohn, sondern der Herr Christus ist allein also vom Vater geboren, daß er seines gleichen nicht hat unter allen Creaturen, auch unter den Engeln nicht, nämlich, daß er ist wahrhaftiger natürlicher Sohn, das ist, desselben göttlichen, ewigen, unerschaffenen Wesens Gottes des Vaters.

Darnach werden weiter erzählt seine sonderlichen Werke: „Der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren von Maria, der Jungfrau, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zu der Hölle; am dritten Tage ist er wieder auferstanden, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, seines himmlischen Vaters und wird wiederkommen am jüngsten Tage, zu richten die Todten und Lebendigen ꝛc.“ Hiermit wird der Sohn nach seinem eignen Werk unterschieden; denn allein er, nicht der Vater, noch der heilige Geist, ist ein natürlicher Mensch geworden, Blut und Fleisch, wie wir sind, gelitten, gestorben, auferstanden, gen Himmel gefahren ꝛc.

Zum Dritten folgt: „Ich glaube an den heiligen Geist“. Da wird abermals eine unterschiedliche Person, doch auch göttlichen Wesens mit dem Vater und Sohn, genannt; denn

man soll und muß an Niemand, denn allein den wahrhaftigen Gott glauben, nach dem ersten Gebot: „Ich bin allein dein Gott". Und ist also auf's kürzeste in diesem Bekenntniß gefaßt, beide, die Einigkeit des göttlichen Wesens, daß wir glauben und anbeten einen einigen Gott, doch in dreierlei unterschiedenen Personen; gleichwie solcher Unterschied auch in der heiligen Taufe angezeigt ist, da wir in eines einigen Gottes Namen getauft werden und doch Christus befiehlt, „im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes zu taufen ꝛc."

Dieser Person Eigenschaft ist nun diese, daß sie beide vom Vater und Sohn ausgeht; darum er auch heißt der Geist, beide, des Vaters und Sohnes, der da wird ausgegossen in der Menschen Herzen und sich offenbart in dem Werke, daß er die Kirche Christi in allerlei Sprachen zusammen bringt, erleuchtet und entzündet die Herzen zu einerlei Glauben durch das Wort des Evangeliums und sie heiligt, lebendig und selig macht [1]).

Evangelium: Joh. 3, 1—15.

Es wäre von dem heutigen Feste sehr viel zu predigen. Denn erstlich ist das Evangelium an ihm selbst sehr reich und lehrt uns von großen Sachen; so will es die Noth auch erfordern, daß wir etwas vom Fest sagen und den höchsten Artikel unsres Glaubens handeln, daß wir Christen und sonst kein Volk auf Erden glauben an Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiligen Geist.

Dieser Artikel ist der höchste in der Kirche, der nicht von Menschen erdacht, noch je in eines Menschen Herz gekommen; sondern allein durch das Wort uns offenbart ist. Darum gleich wie die andern Feste im Jahr unsern Herrn Gott kleiden und einwickeln in seine Werke, die er gethan hat, daß man dabei sein Herz und Willen gegen uns erkennen soll; als zu Weihnachten feiert man die Geschichte, daß der Sohn Gottes ist Mensch geworden, am Ostertage, daß Christus der

[1]) 1535. E. A. 9, 29 ff.

Herr, wahrer Gott und Mensch, durch göttliche Kraft sich selbst von den Todten habe wieder auferweckt, am Pfingsttage, daß der heilige Geist sichtiglich herunter gekommen und sein Werk in den Aposteln und andern Gläubigen angefangen habe, und so fortan, daß alle andern Feste Gott etwa mit einem Werk bekleiden und offenbaren.

Also ist auch das heutige Fest darum eingesetzt, daß man, so viel möglich, aus Gottes Wort lerne, was Gott an sich selbst sei, außer allen Kleidern oder Werken, bloß in seinem göttlichen Wesen. Da muß man über alle Creatur, über alle Engel und Himmel sich schwingen und alles hienieden lassen, das wir gewohnt sind, und allein hören, was Gott von sich selbst und von seinem innerlichen Wesen sagt. Da findet sich denn unsers Herrn Gottes Narrheit und der Welt Weisheit. Denn wenn die Welt hört, daß der einige ewige Gott drei unterschiedliche Personen sind, da möchte sie thöricht drüber werden, hält derhalben alle die für wahnsinnig, die solches predigen oder glauben [1]).

Es gilt hier nicht Disputirens, ob es wahr sei; sondern es gilt des, ob solches in Gottes Wort gegründet sei. Ist's Gottes Wort, so zweifle gar nichts daran, er wird nicht lügen. Weil nun Gottes Wort klar und lauter dasteht und solcher Artikel von den heiligen Vätern so ritterlich erstritten ist, bleibe dabei und disputire nicht viel, wie Vater, Sohn und heiliger Geist können Ein Gott sein. Kannst du doch, armer Mensch, wenn du gleich aller Weltweisen Kunst zu Hülfe nimmst, nicht wissen, wie es zugeht, daß deine Augen über zehn Meilen Wegs einen hohen Berg sehen; item, wenn du schläfst, wie es zugeht, daß du dem Leib nach todt bist und doch lebst. So nun wir das geringste Ding von uns selber nicht wissen können, ist es nicht eine große Thorheit und Vermessenheit, daß wir mit unsern Gedanken (in des Teufels Namen) hinauf klettern und mit unsrer Vernunft Gott in seiner Majestät eigentlich fassen und ausspeculiren [2]) wollen, was er sei. Warum thun wir aber solches nicht zuvor an uns selbst? und fragen, wo doch unsere Ohren, Augen und andere Glieder mit ihrer Wirkung bleiben, wenn wir

---

[1]) 1535. E. A. 2, 331 f. — [2]) Mit dem eignen Denken ausforschen.

schlafen? Da könnte man ohne Gefahr disputiren und speculiren.

Aber hier will sich's gar nicht leiden, daß wir mit der Vernunft ausforschen wollen, wie es zugehe, daß drei eins sei, sondern wir sollen auf das einfältigste bei dem Wort bleiben; das sagt von Christo, er sei des Vaters Ebenbild und sein Erstgeborner vor aller Creatur. Das ist, er sei keine Creatur, sondern ewiger Gott, wie dergleichen Sprüche in Johanne [1]) viel sind. „Alles hat mir der Vater übergeben. Wer mich sieht, der sieht den Vater. Glaubst du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist?" Diese Sprüche leiden keinen Lochbohrer [2]). Gott hat's selbst geredet, daß kein Unterschied zwischen dem Vater und Sohn ist, denn daß der Sohn vom Vater geboren ist. Wie aber solches zugehe, sollen wir nicht wissen; das allein wissen wir, wie die heilige Schrift sagt, daß er der Erstgeborne sei vor aller Creatur und das Ebenbild Gottes im unsichtbaren Wesen [3]).

Also lehrt die Schrift auch von der dritten Person, dem heiligen Geist, daß er sei Gottes Geist und gehe vom Vater aus, das ist, er hat das Wesen vom Vater; daß also nichts von Gottheit, Weisheit, Kraft und Macht im Vater ist, das nicht auch im heiligen Geist wäre. Wie aber solches zugehe, das kann ich dir nicht sagen; denn es ist unbegreiflich, über aller Engel und Creatur Verstand. Darum kann man weiter und mehr davon nicht gedenken noch haben, denn die Schrift uns vorsagt; darnach müssen wir uns halten, wollen wir anders selig werden. Aber das Wesen zu verstehen, gehört nicht in das Leben hier, sondern das ewige Leben; da müssen wir's hin sparen [4]) und in mittlerer Zeit nicht disputiren, sondern einfältig glauben, was von solchem Artikel die Schrift uns vorsagt [5]).

Das ist ein treffliches, schönes Evangelium, in welchem wir sehen, was der rechte, einige, gewisse Weg zum ewigen

---

[1]) Im Johannesevangelium. — [2]) Sie dulden nicht, daß man durch sie ein Loch bohre; vgl. oben Bd. IV S. 343: „ein Jeglicher bohrte sich ein Loch, wo ihm seine Schnauze hin stand, und fuhr seinem Sinne nach" (ein Loch in die Schriftworte, um durch dasselbe mit seiner eigenen Meinung durchzukommen). — [3]) Col. 1, 15. — [4]) Bis dahin aufheben, so lange warten. — [5]) E. A. 2, 342 f.

Leben sei. Es scheint aber, man habe es darum eben auf dies Fest von der heiligen Dreifaltigkeit gelegt, daß so fein und eigentlich der Unterschied der Personen ist angezeigt in dem höchsten und größten Werk, das Gott mit uns armen Menschen handelt, daß er uns von Sünden ledig, gerecht und selig macht. Denn hier steht lauter[1]) vom Vater, daß er die Welt geliebt und ihr seinen eingebornen Sohn geschenkt habe. Das sind die zwei unterschiedlichen Personen, Vater und Sohn, eine jegliche mit ihrem besondern Werk. Der Vater liebt die Welt und schenkt ihr den Sohn. Der Sohn läßt sich der Welt schenken und, wie Christus hier klar sagt, läßt sich, wie die Schlange in der Wüste, am Kreuz erhöhen, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Zu solchem Werk kommt hernach die dritte Person, der heilige Geist, welcher durch das Wasser der seligen Taufe den Glauben im Herzen anzündet und also uns wieder gebiert zum Reich Gottes.

Das ist eine sehr tröstliche Predigt, die uns je sollte ein fröhliches Herz gegen Gott machen; sintemal wir sehen, daß alle drei Personen, die ganze Gottheit, sich dahin wendet und damit umgeht, daß den armen elenden Menschen wider die Sünde, den Tod und Teufel zur Gerechtigkeit, ewigem Leben und dem Reich Gottes geholfen werde. Wie können wir denn vor Gott unserer Sünden halben uns fürchten? Wie können wir ein böses Herz zu ihm haben? Denn so er um unserer Sünde willen uns hätte wollen verdammen (wie wir denn immerdar Sorge haben, sonderlich wenn das Stündlein[2]) kommt): so würde der Vater seinen eingebornen Sohn nicht gegeben, Vater und Sohn würden uns nicht zum Bad der Wiedergeburt und unter des heiligen Geistes Flügel gefördert[3]) haben. Also ist dieser Artikel von der Dreifaltigkeit auf das feinste und freundlichste hier angezeigt[4]).

Es hat kein sonderliches Ansehen bei der Vernunft, daß man ein Kindlein oder einen alten Menschen herbringt und bekennt, es liege der Sünden halben unter des Teufels Banden und könne sich selbst nicht ledig machen, und soll doch in

---

[1]) Klar. — [2]) Das letzte Stündlein. — [3]) Gebracht. — [4]) E. A. 2, 348 f.

solcher hoher großer Noth mehr nicht thun, denn daß man's im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes ein wenig in's Wasser tauche oder mit Wasser begieße. Aber, spricht Christus, verachte ja Niemand um solches schlechten Ansehens willen dies Werk. Denn der heilige Geist führt sein Werk heimlich; da gehört der Glaube zu, der die Worte faßt und nicht daran zweifle, es sei also, wie die Worte lauten. Denn mit den Augen wirst du es nimmermehr sehen, verstehen noch fassen können. Eben wie es mit dem Winde auch ist; den hörst du sausen: aber daß du ihn so sollst fassen, daß du könntest sagen: Hier hebt er an, da hört er auf, das ist nicht möglich. Also geht es hier auch zu. Das äußerliche Werk mit dem Wasser sieht man und hört das Wort klingen oder sausen, daß es geschehe im Namen Jesu zur Abwaschung der Sünden. Wer an das Wort sich nicht halten und den Geist und seine Wirkung anderswodurch fassen oder suchen will, der wird fehlen. Denn soll er aus dem Geist geboren werden, so gehört nicht mehr dazu, denn daß er sich lasse taufen mit Wasser und auf das Sausen (das ist auf das Wort) merke, und dasselbe mit Glauben annehme; so wird er zu dem Reich Gottes wiedergeboren und sonst durch nirgend [1]).

Wo sind denn nun die lästerlichen Rotten und Schwärmer, die nicht mehr können, denn vom Geist schreien und rühmen? Aber er ist der böse Geist, der Teufel selbst, der sie leibhaftig besessen hat, weil sie Taufe, Sacrament, Wort, die uns Christus selbst theuer erarnet [2]) hat, als unnöthige, unnütze Dinge zur Seligkeit verworfen haben. Gott straft den Lästergeist. Also lehrt aber Christus hier nicht, sondern weist uns auf die heilige Taufe und Sausen, das ist auf das Wort, und warnt, wo wir uns am Wasser und Sausen nicht werden genügen lassen, so werden wir gar nichts vom heiligen Geist behalten und nimmermehr zur neuen Geburt kommen. Derhalben laßt uns unsere Taufe und das Wort als unsern höchsten Schatz befohlen sein, da wir gewiß wissen, wenn wir dabei bleiben, daß wir zum Reich Gottes wiedergeboren sind [3]).

---

[1]) Durch nirgend etwas. — [2]) Erworben (arnen vom alten Wort arn = Ernte). — [3]) E. A. 2, 356 f.

Wohlan, ich kann es nicht leugnen, die alte Schlange, der Teufel, hat mich übel gebissen und greulich vergiftet; aber dagegen tröstet mich's, daß ich weiß, obgleich mein Herr Jesus Christus seiner Menschheit halben auch das Ansehen hat, er sei voller Gifts, wie eine andere Schlange, daß er doch nicht allein kein Gift nicht an sich hat, sondern darum da hängt, daß er mich von solchem Gift reinigen und mir helfen will wider Sünde, Tod und Teufel. Derhalb laß nur den Teufel getrost hergehen, laß den Teufel mich fressen und mir alles Unglück anlegen; ich will mich an meinen Herrn Christum halten und mich des trösten, daß er darum erhöht ist, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben [1]).

Diese geistliche Geburt ist angefangen in der Taufe. Das Wasser ist die Taufe, der Geist die Gnade, die uns in der Taufe eingegossen wird. Diese Geburt sieht man fein, wenn man sterben soll und wenn Armuth oder andere Anstöße herfallen. Denn wer da alt geboren [2]) ist, der rümpft und wehrt sich und sieht hin und her und sperrt die Vernunft auf, wie sie sich nähren und erretten wolle. Aber der da neu geboren ist, der denkt: Ei, ich stehe in Gottes Hand, der hat mich vorhin durch wunderliche Weise erhalten und gespeist; der wird mich noch fortan speisen und erhalten und aus allem Unglück erretten.

Also, wenn wir sterben sollen, so müssen wir dahin fahren und wissen nicht, wo aus; die Herberge ist nicht bereit; wir wissen nicht, ob es ein weiß oder schwarz Haus sein wird. Denn, wo Fleisch und Blut ist, da ist die alte Haut noch, die weiß nicht, wo sie hin soll oder wo hinaus; ob sie unten oder oben, auf die linke oder rechte Hand hinaus soll, und weiß nicht, wo sie ihre Seele soll hinsetzen und soll dennoch ausfahren. Dann hebt sich eine Angst und Noth, daß es wohl eine rechte Hölle sein möchte; denn der Hölle Pein ist nichts denn Furcht, Schrecken, Grauen und Verzagen.

Aber wenn ich Gott glaube und neu geboren bin, so thue ich die Augen zu und tappe nicht und lasse das Wesen der Seele ganz umkommen und gedenke: Ei, Gott, in deiner

---

[1]) Ebenda S. 365. — [2]) Nicht neu, wieder geboren.

Hand steht meine Seele, du hast sie erhalten in meinem Leben und habe noch nie erkannt, wo du sie hingesetzt hast; darum will ich auch nicht wissen, wo du sie jetzund hinthun wirst. Das allein weiß ich wohl: sie steht in deiner Hand, du wirst ihr wohl helfen. Also muß man aus dem natürlichen Wesen treten in ein neues Wesen und ganz todt sein. Das ist auch ein rechtes Sterben und nicht ein schlechtes Fühlen, wie man einen Grind abkratzt; wie die Philosophi[1]) gesagt haben, als wenn eine Köchin einen Topf spült; sondern es muß eine rechte Veränderung da sein und gar in ein andres Wesen geschmolzen werden, es muß ganz zu Boden gehen alles natürliche Wesen und Fühlen [2]).

Also haben wir in diesem Gleichniß ein schönes, liebliches Bild, klar und eigentlich vorgemalt, wie es in dieser neuen Geburt zugeht. Zum ersten das äußerliche Amt des Worts, und die Kraft, so der heilige Geist dadurch wirkt. Denn gleichwie in dem Winde sind zusammen die zwei Stücke: das Wehen, welches ist selbst der Wind, und das Sausen, so man von außen hört, obgleich das Wehen nicht gesehen noch gefühlt wird, ohne von dem, den er anbläst: also sind hier auch bei einander die zwei Stücke: das Wort, welches ist eine leibliche Stimme, die man hört, und der Geist, mit und bei dem Wort wirkend. Welche Kraft Niemand sieht noch empfindet, denn welchen der Geist trifft[3]), und doch gewißlich ist, wo das äußerliche Wort und Taufe geht, und also der Geist in solchem äußerlichen Amt gleich leibhaftig sich läßt sehen und greifen und ein gewisses Wahrzeichen giebt, wo man ihn suchen soll und wo er wirke, obwohl die innerliche Kraft vor Augen verborgen ist [4]).

---

[1]) Weltweisen. — [2]) 1522. E. A. 12, 418 ff. — [3]) Die Kraft des Geistes empfindet zwar nur der, den der Geist trifft; vorhanden aber ist sie immer, wo das Sacrament (Wort und Wasser) da ist. Vgl. zu diesen Stellen das Hauptstück von der Taufe in Luthers kleinem Katechismus. — [4]) 1526. E. A. 12, 445 f.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: 1. Joh. 3, 13—17.

So du ein Bruder bist, so hilf deinem Nächsten, daß, wenn es vonnöthen wäre, du auch für ihn stürbest. Es ist wohl wahr, daß ihrer viele undankbar werden. Dennoch bei den Christen giebt man die Almosen, da es sonst Heiden nicht thäten. Darum schickt der Teufel solche, die sich stellen als arme Bettler und rauben unsre Almosen. Aber wir müssen also thun, wie Moses sagt, daß wir sehen, wer es bedarf, oder ob einer im Luder liegt[1]) und nicht arbeitet, sondern schwelgt. So nun einer bekannt ist und arm und wollte gern arbeiten, aber die Arbeit will nicht reichen, allda bist du schuldig zu helfen, oder du bist noch im Tode. Wenn man das thäte, so wäre eine jegliche Stadt reichlich versorgt, wenn sie wüßte, wer da recht dürftig wäre. Wo nicht, dann ist zugeschlossen der Himmel und aufgethan die Hölle.

Es kommen oft fremde Bettler, bringen von andern Orten Briefe. Aber der Rath sehe zu, daß die Briefe nicht falsch sind! Wer aber in die Pfarre[2]) gehört, da sollen wir uns selbst angreifen[3]), nicht alles lassen über den gemeinen Kasten gehen[4]). Das sind die auserwählten Christen, die nicht allein glauben, sondern auch ihren Glauben beweisen und wissen's, daß sie Christen sind und lassen's auch andere wissen. Die Gottfürchtigen, die thun gute Werke, aber die Schinder geben alles theuer. Alle Handwerksleute, die sehen mit zu. Ich höre jetzt, daß eine Kanne Bier um vier, fünf und sechs Pfennig gegeben wird. Sehet euch vor! Ist das die Liebe? Du willst sterben für deinen Bruder? Und dein armer Bruder soll so von dir geschatzt werden! Da wird Donner und Blitz drein schmeißen. Alle Propheten schreien über das Gewicht, Wage und Elle. Gott will nicht, daß man die Leute übersetze[5]) im Kauf. Man hängt kleine Diebe an den Galgen, und du stiehlst in Einem Faß ein, zwei Groschen: wo bleibt da das Evangelium?[6])

---

[1]) Ein Schlemmerleben führt. — [2]) Kirchengemeinde. — [3]) Aus der eignen Tasche etwas geben. — [4]) Aus dem gemeinen Kasten (der allgemeinen, öffentlichen Kasse) nehmen, der auch der Armenunterstützung dient. — [5]) Uebervortheile. — [6]) Buchwald, Elf bisher ungedruckte Predigten von D. M. L., gehalten in der Trinitatiszeit 1539. S. 241.

Evangelium: Luc. 16, 19–31.

Dieser reiche Mann wird nicht darum gestraft, daß er köstliche Speise und herrliche Kleider gebraucht hat; sintemal viele Heilige, Könige und Königinnen vor Zeiten herrliche Kleider getragen haben, als Salomo, Esther, David, Daniel und andere mehr, sondern daß sein Herz darnach gestanden, solches gesucht, daran gehangen und erwählt, alle seine Freude, Lust und Gefallen und gleich seinen Abgott daran gehabt hat. Das zeigt Christus an mit dem Wort, „täglich", daß er täglich also herrlich gelebt hat. Daraus merkt man, daß er solches Leben mit Fleiß gesucht und erwählt, nicht dazu gedrungen, oder Zufalls oder Amts halben oder seinem Nächsten zu Dienste drinnen gewesen ist: sondern nur seine Lust damit gebüßt und sich selbst gelebt und gedient hat.

Daran spürt man seines Herzens heimliche Sünde, den Unglauben, als an der bösen Frucht. Denn wo der Glaube ist, der fragt nicht nach herrlichen Kleidern und nach köstlicher Speise, ja, nach keinem Gut, Ehre, Lust, Gewalt und allem, das nicht Gott selber ist; sucht, trachtet und hängt an nichts, denn an Gott, dem höchsten Gut allein; gilt ihm gleich köstliche und geringe Speise, herrliche und schlechte Kleider. Denn ob sie gleich köstliche Kleider tragen, große Gewalt und Ehre haben, so achten sie doch der keines, sondern werden dazu gedrungen oder kommen Zufalls dazu, oder müssen's einem andern zu Dienste thun. — —

Aber wo Unglaube ist, da fällt der Mensch darauf, klebt daran, sucht es und hat keine Ruhe, bis er's erlange; und wenn er's überkommt, so weidet und mästet er sich darinnen, wie eine Sau im Dreck und hat gleich seine Seligkeit darinnen; fragt nichts darnach, wie sein Herz mit Gott stehe und was er an demselbigen haben und gewarten soll, sondern der Bauch ist sein Gott, und wenn er's nicht haben kann, dünkt ihn, es gehe nicht recht zu. Siehe, solche greuliche böse Früchte des Unglaubens sieht dieser reiche Mann nicht und deckt sie zu und blendet sich selbst mit viel guten Werken seines pharisäischen Lebens und verstockt sich selbst also, bis daß da keine Lehre, Vermahnen, Dräuen noch

Verheißen hilft. Siehe, das ist die heimliche Sünde, die das Evangelium straft und verdammt.

Daraus folgt nun die andere Sünde, daß er der Liebe gegen seinen Nächsten vergißt; denn da läßt er den armen Lazarus vor seiner Thür liegen und thut ihm keine Hülfe. Und ob er persönlich nicht hätte ihm wollen etwas helfen, daß er's doch seinen Knechten befohlen hätte, daß sie ihn in einen Stall trügen und sein warteten. Das macht, er hat ganz keinen Verstand von Gott, hat auch seiner Güte nie nichts gefühlt. Denn wer Gottes Güte fühlt, der fühlt auch seines Nächsten Unfall; wer aber Gottes Güte nicht fühlt, der fühlt auch seines Nächsten Unfall nicht. Darum, wie ihm Gott nicht gefällt, so geht ihm auch sein Nächster nicht zu Herzen.

Denn der Glaube hat die Art, daß er sich zu Gott alles Guten versieht und allein auf den Gott sich verläßt. Aus diesem Glauben erkennt denn der Mensch Gott, wie er so gut und gnädig sei, daß aus solcher Erkenntniß sein Herz weich und barmherzig wird, daß er Jedermann auch gern also thun wollte, wie er fühlt, daß ihm Gott gethan hat. Darum bricht er aus mit Liebe und dient seinem Nächsten aus ganzem Herzen, mit Leib und Leben, mit Gut und Ehre, mit Seel und Geist und setzt alles zu ihm[1]), wie ihm Gott gethan hat. Darum sieht er auch nicht nach gesunden, hohen, starken, reichen, edlen, heiligen Leuten, die sein nicht bedürfen, sondern nach kranken, schwachen, armen, verachteten, sündigen Menschen, denen er nütze sein kann und sein weiches Herz an ihnen üben und ihnen thun, wie ihm Gott gethan hat.

Aber der Unglaube hat die Art, daß er sich nichts Gutes zu Gott versieht. Aus solchem Unglauben wird denn sein Herz verblendet, daß er nicht fühlt noch erkennt, wie gut und gnädig Gott sei; sondern, wie der Psalm 14, 2 sagt, „er achtet Gottes nicht, fragt auch nicht nach ihm". Aus solcher Blindheit folgt denn weiter, daß sein Herz so hart, verstockt und unbarmherzig wird, daß er keinem Menschen Lust hat zu dienen, ja vielmehr Jedermann zu schaden und zu beleidigen. Denn wie er nichts Gutes an Gott fühlt, so

[1]) Verwendet alles auf ihn.

fühlt er auch keine Lust, Gutes zu thun seinem Nächsten. Daher folgt denn, da er nicht sieht nach kranken, armen verachteten Menschen, denen er nütze sein und wohlthun könnte und sollte, sondern wirft die Augen auf und sieht nur nach Hohen, Reichen, Mächtigen, davon er selbst Nutz, Gut, Lust und Ehre haben möge.

Also sehen wir nun an diesem Exempel des reichen Mannes, daß unmöglich ist lieben, wo nicht Glaube ist und unmöglich glauben, da nicht Liebe ist; denn es will und muß beides bei einander sein, daß ein Gläubiger Jedermann liebt und Jedermann dient, ein Ungläubiger aber Jedermann feind ist im Herzen und von Jedermann sich gedient haben will und doch solche greuliche, verkehrte Sünden alle deckt mit einem geringen Schein seiner heuchlerischen Werke, mit dem Schafsbalg; gleichwie der große Vogel Strauß, der so thöricht ist, wenn er den Hals mit einem Reise deckt, so meint er, daß sein ganzer Leib bedeckt sei. Ja, hier siehst du, daß kein blinderes und unbarmherzigeres Ding sei, denn Unglaube. Denn hier sind die Hunde, die doch die zornigsten Thiere sind, barmherziger über diesen Lazarus, denn dieser reiche Mann, und erkennen des Armen Noth und lecken seine Schwären; so doch der verstockte, verblendete Heuchler so hart ist, daß er ihm nicht die Brosamlein seines Tisches gönnt. —

Den armen Lazarum müssen wir auch nicht äußerlich ansehen mit seinem Geschwär, Armuth und Kummer. Denn viel Menschen sind, die auch Jammer und Noth leiden und doch nichts daran gewinnen. Also hatte der König Herodes ein böses Leiden, wie in den Geschichten der Apostel (12, 23) geschrieben steht; aber dadurch hatte er's nichts desto besser vor Gott. Denn Armuth und Leiden macht Niemand vor Gott angenehm, sondern, wer zuvor vor Gott angenehm ist, des Armuth und Leiden ist vor Gott köstlich, wie der Psalm 116, 15 sagt: „Wie theuer ist der Tod seiner Heiligen vor dem Herrn". Also müssen wir auch Lazaro in's Herz sehen und den Schatz suchen, der seine Schwären so köstlich gemacht hat. Das ist aber sein Glaube und Liebe gewißlich gewesen. Denn ohne Glauben kann Gott nichts gefallen; wie der Meister der Epistel zu den Hebräern sagt (11, 6).

Darum muß sein Herz also gestanden sein, daß er auch mitten in solcher Armuth und Elend sich zu Gott alles

Guten versehen und tröstlich sich auf ihn verlassen hat: an welcher Güte und Gnade er sich hat so reichlich lassen begnügen und ein solch' Gefallen daran gehabt, daß er herzlich gerne noch mehr Jammers hätte gelitten, wenn der Wille seines gnädigen Gottes das gewollt hätte. Siehe, das ist ein rechter lebendiger Glaube, der ihm durch Erkenntniß göttlicher Güte sein Herz erweicht hat, daß ihm nichts zu schwer noch zu viel gewesen wäre zu leiden und zu thun. Ein solch' geschicktes Herz macht der Glaube, wenn er Gottes Gnade fühlt.

Daraus folgt nun die andere Tugend, nämlich die Liebe zum Nächsten, daß er auch willig und bereit gewesen ist, Jedermann zu dienen; aber weil er arm und elend ist, hatte er nichts, damit er dienen konnte; darum wird sein guter Wille für die That gerechnet.

Aber diesen Mangel leiblichen Dienstes erstattet er gar reichlich durch einen geistlichen Dienst. Denn jetzund, nach seinem Tode, dient er der ganzen Welt mit seinen Schwären, Hunger und Elend. Sein leiblicher Hunger speist unsern geistlichen Hunger; seine leibliche Bloßheit kleidet unsere geistliche Bloßheit; seine leibliche Schwären heilen unsere geistliche Schwären: damit, daß er uns mit seinem Exempel lehrt und tröstet, wie Gott einen Gefallen an uns habe, wenn es uns übel geht auf Erden, so wir glauben, und uns warnt, wie Gott einen Zorn habe über uns, wenn es uns wohl geht im Unglauben; gleichwie Gott an ihm in seinem Elend Gefallen und am reichen Mann einen Mißgefallen gehabt hat.

Sage mir, welcher König vermöchte mit allem seinen Gut aller Welt einen solchen Dienst zu thun, als dieser arme Lazarus mit seinen Schwären, Hunger und Armuth gethan hat? O der wunderbarlichen Werke und Urtheil Gottes! Wie schändet er so meisterlich die kluge Närrin, die Vernunft und weltliche Weisheit! Sie geht daher und sieht lieber den schönen Purpur des reichen Mannes, denn die Wunden des armen Lazarus; sie sieht lieber einen gesunden schönen Menschen, wie der reiche Mann war, denn einen greulichen und nackten, wie Lazarus war; ja, sie stopft ihre Nase zu vor dem Gestank seiner Wunden und wendet die Augen von seiner Blöße.

Indes läßt sie Gott gehen, die große Närrin, vorüber an solchem edlen Schatz und urtheilt immer für sich in der Stille sein Urtheil und macht dieweil den armen Menschen so theuer und köstlich, daß darnach alle Könige nicht würdig sind, ihm zu dienen und seine Schwären zu wischen. Denn welcher König, meinst du, würde jetzund nicht aus ganzem Herzen seine Gesundheit, Purpur und Krone für die Schwären, Armuth und Elend dieses Lazarus gerne geben, wenn es ihm werden möchte? Und welcher Mensch ist, der jetzt auch einen Dreck geben wollte für den Purpur und ganzen Reichthum dieses reichen Mannes?

Meinst du nicht, daß dieser Reiche selbst, wenn er nicht so blind gewesen wäre und gewußt hätte, daß ein solcher Schatz, solch ein theurer Mann vor Gottes Augen, vor seiner Thür läge, wäre hinaus gelaufen, hätte ihm seine Schwären gewischt und geküßt, in sein bestes Bett gelegt, alle sein Purpur und Reichthum hätte ihm müssen dienen? Aber zu der Zeit, da Gottes Urtheil ging, sah er's nicht, daß er es thun konnte. Da dachte Gott: Wohlan, du sollst auch nicht werth sein, daß du ihm dienst. Darnach, da nun das Gericht und Werk Gottes aus ist, sieht sich die kluge Närrin um, und da er nun in der Hölle leidet, gäbe er gern Haus und Hof, dem er zuvor nicht einen Bissen Brods geben wollte, und begehrt nun, daß ihm Lazarus mit dem äußersten Theil des Fingers seine Zunge kühle, den er zuvor nicht anrühren wollte [1]).

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: 1. Joh. 3, 13—18.

Wohlan, spricht S. Johannes, weil die Welt kann Gott selbst hassen für solche Wohlthat, Lieber, so laßt euch nicht wundern, daß euch dergleichen widerfährt. Was ist es, daß ich meine Liebe erzeige, meinen Leib und Leben dahin

[1]) E. A. 13, 4 ff.

setze, diese Lehre zu bestätigen und dem Nächsten zu helfen? Ach, es ist eine arme, bettlische, garstige und stinkende Liebe, gegen die, daß Christus für mich stirbt, mich vom ewigen Tode zu erlösen. Kann es Gott mit seiner höchsten grundlosen Liebe nicht bei der Welt erheben[1]), daß sie ihm dafür dankbar sei, was ist's Wunder, ob sie dir gram wird für deine Wohlthat? Und was willst du pochen und scharren[2]) über Undankbarkeit? Bist du doch selbst ein Stück derselben Welt, für die Gottes Sohn hat müssen sterben. Und ob du auch für sie stürbest, so ist es doch nichts gegen dem, daß Gott seinen eignen Sohn um ihretwillen nicht verschont, sondern von ihren eignen Händen läßt hinrichten und tödten[3]).

Evangelium: Luc. 14, 16—24.

Diese Predigt Christi hebt sich an[4]) über dem Wunderwerk, da der Herr Christus in des Pharisäers Haus einen Wassersüchtigen heilt. Es sagt aber der Evangelist, wie sie „haben auf ihn gehalten und gelauert, daß sie ihn fangen möchten". Darum fängt er auch an und liest ihnen ein Kapitel, einem nach dem andern, wie sie voll Hoffart und Hochmuth stecken und dringen sich um das Obenansitzen, bis er zuletzt auch an den Wirth kommt und liest ihm auch einen Text, wie er soll Gäste bitten: nicht die Reichen, die ihn hier auf Erden wieder bitten und dafür danken können; sondern die Armen, die ihn dort in jenem Leben wieder laden können.

Auf solche Rede hebt einer unter ihnen an, der da will viel gelehrter sein, denn der Herr Christus und spricht: Ei, wie „selig ist der, der das Brod isset im Reich Gottes". Als wollte er sagen vor großer Weisheit: Du machst dich unnütz genug mit deinem Predigen; wenn es Predigens gilt, so kann ich's auch wohl und besser denn du; denn ich halte

---

[1]) Erreichen. — [2]) Lärmend klagen. — [3]) E. A. 9, 40. — [4]) Beginnt, wird veranlaßt.

das für eine rechte hohe Predigt: „Selig ist der, der das Brod im Reich Gottes ißt“. Diesem antwortet Christus wieder: Ja, sagt er, ich will dir sagen, wie selig du und deines Gleichen sind. „Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viel dazu; aber sie verachteten es und wollten nicht kommen“. Die Schlappe[1]) gilt ihm. Als wollte er sagen: Du sagst viel, es sei ein seliger Mensch, der das Brod esse im Himmel; o, wohl großer Ernst ist es dir; wie bist du ein so trefflich heiliger Mann, nämlich deren einer, die geladen sind und doch nicht kommen. Das sind harte, scharfe und schreckliche Worte, wer sie recht bewegen will: denn er redet auch mit eitel Grundschälken, die am Tische umher saßen, nicht, daß sie etwas lernen wollten, sondern daß sie auf ihn hielten, wo sie ihm möchten beikommen und ihn fangen. Diesen sagte er dieses Gleichniß; „Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl“.

Der Mann ist unser Herr Gott selbst, ein großer und reicher Herr; der hat auch einst ein Mahl zugerichtet, nach seiner herrlichen Majestät und Ehre und ein solch Abendmahl, das groß und herrlich heißt: nicht allein des Wirths halben, der Gott selbst ist, daß es eine herrliche Mahlzeit wäre, wenn er schon nur eine Erbsbrühe oder trockene Rinden hätte gegeben, sondern die Speise ist auch über alle Maße groß und köstlich, nämlich, das heilige Evangelium, ja Christus unser Herr selbst. Der ist selbst die Speise und wird uns im Evangelio vorgetragen, wie er für unsere Sünde durch seinen Tod genug gethan habe und uns erlöst von allem Jammer des ewigen Todes, des Zornes Gottes, Sünde und ewiger Verdammniß.

Diese Predigt von Christo ist das große herrliche Mahl, damit er seine Gäste speist und sie heiligt durch seine heilige Taufe und tröstet und stärkt durch das Sacrament seines Leibes und Blutes, daß es ja an nichts fehle und volle Genüge vorhanden sei und Jedermann satt werde. Daß also dies Mahl billig ein herrlich groß Mahl heißt, der Kost und Speise halben, so köstlich und reichlich zugerichtet, daß es keine Zunge ausreden und kein Herz genugsam begreifen kann. Denn es ist eine ewige Speise und ein ewiger

[1]) Eigentlich: Maulschelle

Trank, davon einem Menschen nimmermehr dürstet noch hungert, sondern ewig satt, trunken und fröhlich wird. Und nicht ein Mensch allein; sondern so weit die Welt ist, wenn sie schon zehnmal weiter wäre, hätten sie alle genug daran. Denn es ist eine unendliche Speise und ewiger Trank, nämlich, da das Evangelium also sagt: „Wer da glaubt an diesen Herrn Jesum Christum, daß er um unsertwillen geboren ist von Maria, der Jungfrau, und um unserer Sünde willen gekreuzigt unter Pontio Pilato, gestorben, niedergefahren zu der Hölle und wieder auferstanden und sitzet zur Rechten Gottes ꝛc."; wer das also glaubt, der ißt und trinkt recht von dieser Mahlzeit. Denn glauben an den Herrn Christum heißt essen und trinken, davon die Leute satt, fett, dick und stark werden, daß sie ewig fröhlich sind.

Das heißt ja billig ein „großes Abendmahl", das so köstlich ist und so vielen Leuten vorgelegt wird, daß sich ein Jedermann mag satt essen und dennoch der Speise nicht weniger wird. Denn es ist so eine große kräftige Speise, die ewig währt und ewiges Leben giebt. Damit giebt Christus diesen Heuchlern am Tische zu verstehen, daß es eine andere Mahlzeit sei, denn sie ihm geben, und sie doch solche Schälke und Buben sind, ob sie schon viel davon waschen und plaudern können, dennoch Gott und seine Barmherzigkeit, ewiges Leben und Seligkeit verachten und sich alle anderen Dinge lassen lieber sein. — —

Da nun die Stunde kam, daß man sollte zu Tisch gehen, das ist, da es um die Zeit war, daß unser Herr Christus geboren war und sollte leiden und wieder auferstehen von den Todten, da „gingen die Knechte aus", Johannes der Täufer und die Apostel, und „sagten zu den Geladenen", zu dem Volk Israel: Liebes Volk, bisher seid ihr geladen, jetzt ist es Zeit, kommt, jetzt wird man anrichten. Euer Herr Jesus Christus, euer Messias, ist schon geboren, gestorben und wieder auferstanden; darum bleibt nicht lang außen, kommt zu Tische, esset und seid fröhlich, das ist, nehmt euern verheißenen Schatz mit Freuden an, der euch nach der Verheißung vom Fluch und Verdammniß erledigt und selig gemacht hat. Und ist solche Botschaft insonderheit den Höchsten im Volke vorgetragen, die im geistlichen und

weltlichen Regiment waren. Aber was thaten sie dazu? „Sie fingen an alle nach einander, sich zu entschuldigen".

Das ist eine Lection für die Gäste, die mit Christo zu Tische sitzen und sonderlich für den unnützen Wäscher [1]), der Christum über Tisch will meistern und viel vom Brod im Reich Gottes predigen: „Selig ist der Mann, der im Himmelreich das Brod isset". Ja, spricht er, willst du wissen, wie selig du bist, ich will dir's sagen: Das Brod ist schon aufgetragen und das Mahl ist angerichtet; Johannes der Täufer ist da; ich und meine Apostel heißen euch jetzt zu Tische sitzen: aber ihr bleibt nicht allein außen, lasset den Hausherrn mit seinem großen, herrlichen Abendmahl sitzen; sondern wollt euch noch entschuldigen und rein sein [2]).

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: 1. Petri 5, 5—11.

Das [3]) heißt also halten, als auf's festeste zusammen und an einander verknüpft und verbunden, oder wie ein Kleid auf's dichteste durch und durch einander vernäht und durchstickt ist, daß es nicht reißen kann. [Petrus] zeigt damit, wie die Christen mit großem Fleiß darnach trachten sollen also diese Tugend unter einander zu erzeigen und zu üben, als wären sie allein da zusammen verpflichtet. Also müßt ihr, spricht er, in einander geflochten und geheftet sein, die Klauen krümmen und die Hände an einander knüpfen, daß die Demuth nicht könne aufgelöst, getrennt noch zerrissen werden, ob schon etwa einem, durch den Teufel angereizt oder durch eines Andern böses Wort, Ursache gegeben wird zu zürnen und dawider zu trotzen und pochen [4]): Ei, sollte ich das leiden von diesem, bin ich doch ein solcher Mann ꝛc. Sondern also denkt, daß ihr doch unter einander als Christen sollt einer den andern vertragen und weichen [5]), als die ihr

---

[1]) Schwätzer. — [2]) E. A. 13, 30 ff. — [3]) Zu V. 5. — [4]) Heftig auffahren. — [5]) Nachgeben.

alle mit einander Ein Leib, und allein darum auf Erden unter einander lebt, daß ihr durch die Liebe einander dient.

Und soll hier ein jeder seine eigene Schwachheit erkennen und denken, daß Gott einem andern auch etwas gegeben und mehr geben kann, denn er hat, und derhalben gern andern dienen und weichen, als der ihrer auch bedarf; denn es ist je ein jeglicher um des andern willen geschaffen, daß wir alle unter einander dienen sollen, und Gott einem jeglichen gleiche Gnade und Seligkeit giebt, daß keiner sich vor den andern zu erheben hat, oder, wo er's thut, damit die gegebene Gnade verliert und weit unter andre in Verdammniß fällt. Darum muß hier fest an der Demuth gehalten sein, daß solche Einigkeit nicht zertrennt werde; denn der Teufel trachtet auch darnach, daß er sie zerreiße, sucht und wirft alle Ursache vor unter den Leuten, daß eins das andere verachtet und übergiebt[1]) und also übertrotzen und überhochmüthigen will, wie Fleisch und Blut ohne das dazu geneigt ist. Und ist also die Demuth leichtlich und bald genommen[2]), wo man nicht mit Ernst sich wehrt, dem Teufel und seinem eigenen Fleisch zuwider ist.

Das ist auch eins der schönen Kleider und Schmucks[3]), so die Christen vor Gott und der Welt ziert (wie auch S. Paulus Col. 3, 12 unter andern heißt die „Demuth anziehen") mehr denn alle Kronen und Pracht auf Erden, und das rechte geistliche Leben, das Gott gefällt, das da Niemand darf anderswo suchen, in Klöster oder Wüsten laufen, grauen Rock oder Mönchskappe anziehen: denn hier sind durch S. Petrum alle Stände vermahnt zu dieser Tugend, und geht diese Predigt von guten Werken durch alle Aemter, in jedem Hause, Stadt, Dorf, Kirchen, Schulen, da sich Kinder, Gesinde, Jugend, Unterthanen, gegen die Aelteren, Oberen und das Alter demüthiglich halte und gehorche, wiederum, die in oberen und hohen Ständen sind, den Unteren und auch den Geringsten dienen. Wenn man solches thäte, so wären wir voller guter Werke; denn es ist unmöglich, daß Demuth könne Böses thun, sondern ist Jedermann dienstlich, nützlich und angenehm[4]).

---

[1]) Aufgiebt, auf ihn verzichtet, nichts von ihm wissen will. — [2]) Hinweggenommen, verloren. — [3]) Des Schmucks. — [4]) E. A. 9, 59 ff.

Wer[1]) da soll in seinem Stande mit Gottesfurcht und Demuth leben, der Welt Trotz, Uebermuth und Frevel leiden, wo will der unter den Leuten bleiben? Oder, wo will er Schutz und Vertheidigung finden, daß er könne bei seiner Frömmigkeit bleiben? Denn man sieht und erfährt täglich, wie die Frommen geplagt und verfolgt werden und müssen der Welt Fußtuch[2]) sein. Darum spricht er: Weil ihr Christen müßt in der Welt Anfechtung und Widerstand, Mangel und Noth leiden, beides, leiblich und geistlich, davon euer Herz mit Angst und Sorgen beschwert wird und denkt: O, wo soll ich bleiben? Wo will ich mich ernähren? Item, wo bleibe ich, wenn ich sterben soll? 2c. Wie die Welt nur sorgt, wie sie reich werde und ihren Bauch fülle, und die ängstlichen, ungläubigen Gewissen durch sich selbst und ihre guten Werke wollen suchen einen gnädigen Gott zu haben und wohl zu sterben.

Hier, spricht er, hört mir zu, ich will euch den rechten Rath und Lehre geben, wo ihr eure Sorge lassen sollt: das ist ein kleiner Spruch des 55. Psalms (V. 23) und heißt also: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen 2c.“ Also thut ihr auch, laßt euer Anliegen nicht auf euch selbst liegen, denn ihr könnt's nicht ertragen und müßt darunter endlich untergehen; sondern gebt und werft es von euch Gott heim, getrost und mit allen Freuden, und sprecht: Himmlischer Vater, du bist je mein Herr und Gott, der mich geschaffen, da ich nichts war, dazu mich erlöst hast durch deinen Sohn. Nun hast du mir dies oder jenes Amt und Werk befohlen und aufgelegt, da geht es nicht, wie ich will, und ist so viel, das mich drücken und ängstigen will, daß ich bei mir selbst weder Rath noch Hülfe finde; darum lasse dir auch solches befohlen sein, gieb du Rath und Hülfe und sei selbst alles in diesen Sachen 2c.

Solches gefällt Gott wohl und sagt uns, daß wir sollen nur thun, was uns befohlen ist, und ihm lassen die Sorge, wie er hinaus gehen soll und was wir ausrichten werden. Wie auch andere dergleichen Sprüche sagen, als Ps. 27, 5:

[1]) Zu V. 7. — [2]) Tuch zum Reinigen der Füße, — häufiges Bild für einen, den man zum niedrigsten gebraucht und auf's geringschätzigste behandelt.

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen ꝛc.“ Denn kein Heide, Philosoph, Jurist, so er nicht auch Gottes Wort hat, kann seine Sorge und Anliegen von sich auf Gott werfen; sondern alle Welt meint, sonderlich die Großen, Weisen, die da regieren sollen, sie müssen selbst mit ihren Sorgen und Vorsichtigkeit alles ausrichten; und wo es nicht geräth, wie es denn gemeiniglich auch den allerhöchsten, weisesten Leuten gefehlt hat, so wollen sie toll und thöricht werden, fangen an wider Gott und sein Regiment zu murren und disputiren, als regiere er nicht recht ꝛc. Es geschieht ihnen aber auch recht, daß er ihnen ihre Anschläge und Gedanken so läßt fehlen und das Widerspiel[1]) geschehen: denn sie wollen nicht denken, daß sie seiner auch bedürfen, meinen, sie haben selbst Weisheit, Macht und Stärke genug, daß es Gott also müsse lassen gehen, wie sie es gedacht haben; bringen also ihr Leben zu mit vielen unnützen, vergeblichen Anschlägen und Sorgen, und müssen's doch darob in der Erfahrung viel und oft anders lernen und bekennen.

Darum heißt dies der Christen Kunst und Tugend vor allen Leuten auf Erden, daß sie wissen, wo sie ihre Sorge sollen lassen und legen, da die andern sich selbst damit zermartern und kränken und doch zuletzt darob verzagen müssen. Das muß wohl folgen aus dem Unglauben, der da keinen Gott hat und will sich selbst versorgen. Aber der Glaube faßt dies Wort, so S. Petrus aus der Schrift führt: „Denn er sorget für euch“, und erwägt sich[2]) darauf fröhlich, thut und leidet, was er soll; denn er weiß, daß er dazu berufen ist, aber die Sorge Gott heimgiebt, und also auch frisch hindurch geht wider alles, was ihn anficht, kann Gott anrufen als einen Vater und spricht: Ich will thun, was mir Gott befohlen hat, aber wo es hinaus soll gehen, dafür will ich ihn sorgen lassen.

Muß er doch also thun, wo er will wohl und seliglich fahren, in den allerhöchsten Sachen, nämlich in Gefahr und zur Stunde des Todes, da er mit keinem Sorgen ersehen noch erdenken kann, wo er bleibt oder wie er fährt, muß sich gar, Augen, Sinne und Gedanken zugethan, mit dem

[1]) Gegentheil. — [2]) Unterfängt sich, wagt.

Glauben und Vertrauen dahin geben und werfen in Gottes Hand und Sorge und Schutz und sagen: Gott hat mich ohne meine Sorge leben lassen bis auf diese Stunde, dazu hat er mir seinen lieben Sohn gegeben zum Schatz und gewissen Pfand des ewigen Lebens; darum fahre nur hin mit Freuden, meine liebe Seele, du hast einen treuen Vater und Heiland, der dich zu seinen Händen genommen und wohl erhalten wird ꝛc. [1])

Was würde ich gethan haben (auf daß ich ein Exempel von mir gebe), da ich erst anfing, die Ablaßlügen und hernach des Papstthums Irrthum zu strafen, wenn ich hätte sollen hören und achten, was mir alle Welt auf's schrecklichste schrieb und sagte, was ich für Gefahr auf mich lüde und wie mir's darob gehen würde. Wie oft habe ich müssen hören: So ich wider diese und jene trefflichen Leute schreiben würde, ich würde eine Unlust anrichten, die mir und dem ganzen deutschen Lande zu schwer würde; aber weil ich es nicht von mir selbst angefangen, sondern meines Amts halben dazu gezwungen (sonst hätte ich auch viel lieber still geschwiegen) und hineingeführt, mußte fortfahren, habe ich auch die Sache Gott befohlen und ihn lassen sorgen, beide, wo es hinaus gehen und was mir darob widerfahren würde, und damit weiter gebracht, ungeachtet, was sich dawider gesetzt und getobt, denn ich je zuvor hätte dürfen denken oder hoffen [2]).

Wer nun ein Christ sein will, der lerne doch solches glauben und den Glauben üben und erzeigen in seinen Sachen, beide, leiblichen und geistlichen, im Thun und Leiden, Leben und Sterben: daß er sich der Sorge und ängstlichen Gedanken entschlage und dieselbige frisch und getrost von sich werfe; nicht in einen Winkel, wie etliche vergeblich meinen zu thun (denn die lassen sich nicht also hinwegwerfen, wo sie im Herzen stecken), sondern daß er beide, sein Herz mit seinen Sorgen Gott auf seinen Rücken werfe; denn er hat einen starken Hals und Schultern, daß er es

---

[1]) E. A. 9, 65 ff. — [2]) Ebenda S. 71.

wohl tragen kann. Dazu hat er solches geboten, daß man sie ihm auftrage, und kannst so viel nicht auf ihn legen und werfen, er hat es noch viel lieber und verheißt dir auch, daß er will die Sorge tragen für dich und alles, was dir anliegt [1]).

Evangelium: Luc. 15, 1—10.

Ein reicher Mann, der zehntausend Gulden vermag [2]), wenn ihm tausend gestohlen oder verwahrlost [3]) werden, so ist ihm nicht anders, denn als hätte er alles verloren. Denn das er noch übrig hat, das freut und tröstet ihn nicht so viel, als ihn das Verlorene bekümmert. Das ist unsere Art und heißt billig, wo es nur das Zeitliche antrifft, eine Unart. Denn da sieht man, daß Gott allweg mehr läßt, denn der Teufel nimmt. Derhalben sollte man sich den zeitlichen Unfall nicht so hoch bekümmern lassen, sondern sich mit dem trösten, daß wir noch etwas und das Meiste behalten und Gott uns täglich mehr bescheeren und das Unsere mehren kann.

Diese Art nun, spricht unser lieber Herr Christus, hab' ich auch. Die Sünder sind mein erkauftes, theuer erarntes [4]) Gut und Eigenthum; denn ich habe sie mir erkauft durch mein Leiden und Sterben. Daß mir's nun nicht sollte weh thun und ich mich nicht sollte heftig darum bekümmern und annehmen, daß sie aus dem Wege und mir wieder aus den Händen gehen, ist unmöglich; denn sie kosten mich zu viel und sind mir zu sauer geworden, und dauert mich, daß sie noch dazu sollten des Teufels [5]) sein. Derhalben kann ich's nicht lassen, sobald mir meiner Schäflein eins austritt, so muß ich mich stellen, als gäben mir die andern nichts zu schaffen, und dem einzigen verlorenen nachgehen, es suchen, daß es den Wölfen nicht zu Theil werde.

---

[1]) Ebenda S. 72. — [2]) Im Vermögen hat. — [3]) Durch Unachtsamkeit anderer abhanden kommen. — [4]) Arnen = ernten, bildlich: erwerben. — [5]) Nicht nur nicht mein Eigenthum, sondern noch dazu des Teufels Eigenthum.

Eben wie eine Mutter, die viel Kinder hat, die sind ihr alle lieb und wollte nicht gern eins unter ihnen gerathen[1]). Wenn sich's aber begiebt, daß eins niederkommt und krank wird, da macht die Krankheit einen Unterschied zwischen den andern Kindern allen, daß das kränkste das liebste ist, und die Mutter sich keines mehr annimmt noch fleißiger keins wartet. Wer nun da die Liebe wollte urtheilen nach der Warte[2]), der müßte sagen: Die Mutter hat nur das kranke Kind lieb, die gesunden nicht. Also, spricht der Herr hier, ist mir auch mit den Sündern.

Das heißt doch je unsers Herrn Christi Herz auf das freundlichste und lieblichste abgemalt, daß es unmöglich ist, daß man's könnte holdseliger und freundlicher machen, weil er eine solche Kümmerniß, Sorge, Mühe und Arbeit darüber hat, wie er die armen Sünder wieder könne zurecht bringen; und führt uns selbst in unser eigen Herz, daß wir doch denken sollen, wie uns zu Sinne sei, wenn wir etwas verlieren, das uns lieb ist. Also, spricht er, steht mein Herz, also wallt es und ist unruhig, wenn ich sehe, daß der Teufel einen armen Menschen in die Sünde und Irre gebracht hat.

Dazu dient auch, daß er das Gleichniß von dem Schäflein und Hirten vor sich nimmt. Kein elender Ding ist, denn wo ein Schäflein von der Weide und von seinem Hirten in die Irre geräth; denn es kann sich selbst nicht rathen und ist alle Augenblicke in Gefahr, daß der Wolf, so ohne das ihm nachschleicht, es erhasche und fresse. In solcher Gefahr hat's gar keinen Behelf, kann sich auch mit dem wenigsten weder schützen noch aufhalten. Denn kein Thier ist unter allen, das die Natur so ganz bloß und wehrlos erschaffen hätte. Eben also ist's um einen Sünder gethan, welchen der Teufel von Gott und seinem Wort abgeführt und in Sünde gebracht hat. Denn da ist er keinen Augenblick sicher, sintemal unser Feind, der Teufel, wie S. Petrus (1. Br. 5, 8) sagt, umher schleicht wie ein Löwe und sieht, ob er uns fressen möge. In solcher Gefahr nun ist dies der einzige Trost, daß wir einen Hirten haben, unsern lieben Herrn Christum, der sich unser annimmt und sucht uns: nicht darum, daß er uns der Sünden halben strafen und in die Hölle werfen wolle; nein,

---

[1]) Entrathen, entbehren. — [2]) Pflege.

dies ist des Teufels Gedanke und Meinung. Sondern, wenn er uns findet, daß er uns auf seine Achseln mit Freuden legen und heim tragen wolle, da wir vor dem Wolfe sicher sein und unsere Warte und Weide auf das beste haben mögen.

Wie aber solches Suchen zugehe, wisset ihr, nämlich, daß er sein Wort allenthalben öffentlich gehen und klingen läßt. Im selben hören wir, wie ein greulicher Jammer und Last die Sünde sei, die uns in die ewige Verdammniß hinunter wirft. Aber da sei Gott aus väterlicher Liebe gegen uns ungehorsame Kinder bewegt worden und habe durch seinen Sohn von solchem Jammer uns Rath geschafft und geholfen, begehre dafür nichts andres, denn daß wir's mit Danksagung annehmen, an den Herrn Christum glauben und uns nach Gottes Wort halten und ihm willig gehorsam sein sollen.

Wenn nun die irrigen Schäflein, die armen Sünder, solches hören und fassen eine Zuversicht zu Gott aus solcher Predigt, schlagen in sich selbst und denken: Ei, was hast du dich denn geziehen[1]), du unseliger Mensch, weil du so einen gnädigen Gott hast, daß du nicht auch dich seines Willens gehalten und dich den Teufel in Ungehorsam hast führen lassen? Was hilft dich doch das schändliche Geld, darnach du so geizst? Wäre es nicht besser, ein ziemlicher und Jedermann leidlicher Gewinn, mit Gott und Ehren, denn daß du vor Gott und den Leuten ein unbilliger Wucherer gescholten wirst und derhalben weder Glück noch Heil bei solchem schändlichen Gewinn haben wirst? Was hilft dich das unehrliche, unzüchtige Leben? Wäre es nicht besser, ehelich sein und ein gutes Gewissen haben, denn außer der Ehe in Sünden und Schande liegen und alle Augenblicke gewarten des schrecklichen Urtheils Gottes? Was hilft dich das Schwelgen, Fressen und Saufen, daraus endlich Leibeskrankheit und plötzliches Sterben und Verderben folgen kann? Bald, bald umgekehrt und abgelassen, ehe Gottes Zorn dich ereilt, der dir doch gern gnädig wollte sein, wo du nur selbst wolltest und dich durch solche muthwillige Sünde nicht tiefer in die Ungnade steckte st.

---

[1]) Wessen hast du dich schuldig gemacht, was hast du verbrochen damit, daß . . .

Wo solches nun also geschieht, nämlich, daß die Herzen in sich schlagen und durch Christum einen Trost fassen, findet der Hirte Jesus seine irrigen Schäflein, die sich nach des Hirten Stimme wenden und in aller Zuversicht zu ihm laufen und nimmt sie auf seine Achseln, das ist, er vergiebt ihnen ihre Sünde und nimmt sie in seinen Schutz und Schirm, daß sie vor dem Wolf und andern wilden Thieren wohl sollen gesichert sein[1]).

Daß aber der Herr an dem einen Gleichniß von dem Hirten und Schäflein sich nicht läßt genügen, sondern setzt noch eins hinzu, von einem Weibe, das einen Groschen verloren hat, solches geschieht darum, daß er will, daß seinem Exempel auch andre folgen und die Sünder nicht verwerfen, sondern sie auch suchen und zur Buße bringen sollen. Denn das erste Gleichniß geht allein auf unsern lieben Herrn und Erlöser Jesum Christum; der ist der einzige und rechte Hirte, der den Schäflein nicht feind ist, sondern läßt sein Leben für sie, daß sie beschützt und vor dem Teufel befriedet[2]) werden. Das andre Gleichniß aber von dem Weibe geht auf die christliche Kirche, die darum das Predigtamt führt, auf daß die armen Sünder zur Buße gelockt, vom ewigen Tod und Verdammniß errettet und selig sollen werden. Die freut sich auch, gleich wie der Hirte, wenn sie den Groschen findet, zündet ein Licht an, das Wort Gottes, und kehrt das Haus, das ist, sie lehrt, wie man fromm sein und sich der Gnade Gottes durch Christum vor Gott und seinem Gericht trösten soll. Mit dieser Predigt findet sie den verlornen Groschen.

Das heißt Gottes Wort sehr rühmen und preisen, als den einzigen Schatz, der die Sünde und allen Jammer, so aus der Sünde folgt, als da ist Tod, Verdammniß, Teufel und die Hölle wegnimmt, daß wir nicht mehr Sünder und Feinde Gottes, sondern den lieben Engeln im Himmel und allen Heiligen auf Erden eine sonderliche Freude sind. Derhalben sollten wir es in allen Ehren und Würden halten, es gern und mit Herzen hören, die, so es predigen, lieb und werth haben, auf daß wir zu solcher seligen Frucht

---

[1]) E A 2 401 ff. — [2]) Sicher gestellt werden.

auch kommen, aus der Irre und von aller Gefahr des leidigen Teufels ledig und los, können ewig selig werden. Das verleihe uns allen der liebe und treue Hirte unserer Seelen, unser lieber Herr Christus, durch den heiligen Geist! Amen [1]).

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: Röm. 8, 18—22.

Dies Stücklein hängt er mit Fleiß hinan, daß wer Christi Bruder und Miterbe sein will, der denke, daß er auch ein Mitmärtyrer und Mitleider sei, als wollte er sagen: Es sind wohl viel Christen, die gerne Miterben wollten sein und in gesammten Lehen mit dem Herrn Christo sitzen [2]), aber sie wollen nicht mit ihm leiden, sondern theilen sich ab von ihm in diesem Stück, daß sie seiner Leiden nicht theilhaftig wollen sein. Das aber wird's nicht thun, spricht er, das Erbe wird nicht folgen, es gehe denn das Leiden vorher. Ursache: denn Christus, unser lieber Herr und Heiland, hat selbst müssen zuvor leiden, ehe er ist gekommen zur Herrlichkeit; also müssen wir auch Mitmärtyrer sein und sammt dem Herrn Christi verspottet, geschmäht, verspeiet, mit Dornen gekrönt und getödtet werden von der ganzen Welt, ehe wir zu der Erbschaft kommen; da wird nichts anders aus [3]).

Mit diesem Wort, daß er's eine Herrlichkeit heißt, die offenbart soll werden, zeigt er an, woran es fehle, daß man so ungerne leidet; nämlich daß der Glaube noch schwach ist und will nicht hinein sehen in die verborgene Herrlichkeit, die noch an uns soll offenbart werden! Denn so es eine Herrlichkeit wäre, die man vor Augen sähe, ei, wie sollten wir so feine geduldige Märtyrer sein. Wenn Jemand jenseits der Elbe stünde mit einem Kasten voll Gülden und sagte: Wer's wagen will und herüber schwimmt, des soll der Kasten mit den Gülden sein: wie sollte sich da von Jedermann ein Schwimmen erheben um der Gülden willen, die man vor Augen sähe.

[1]) E. A. 2, 407 f. — [2]) Mit Christo alles Gute gemeinsam besitzen. — [3]) Anders ist's nicht möglich. — 1535. E. A. 9, 95.

Was thut ein Waghals, ein Landsknecht? Nimmt einen Monat vier Gülden und setzt sich wider Spieß und Büchsen in den gewissen Tod hinein. Also ein Kaufmann, der läuft und rennt die Welt hin durch und wieder her durch um Geldes und Guts willen, wagt darüber Leib und Leben, Gott gebe, der Stumpf bleibe dahinten oder nicht [1]). Was muß einer zu Hofe leiden, ehe er dahin kommt, geräth's anders, wo er hindenkt? [2]) Also kann man in der Welt alles thun und leiden um Ehre, Gut und Gewalt willen; denn es ist vor Augen und offenbar [3]).

Solches Seufzen und Aechzen der Creatur [4]) habe ich nicht gehört, du auch nicht; aber S. Paulus sagt hie: Ich höre und sehe es, nicht allein an Einer Creatur, sondern an alle dem, das Gott geschaffen hat. Was ist denn solch Seufzen und Verlangen der Creaturen? Es ist nicht das, daß die Blätter alle Jahr welk werden und die Früchte abfallen und verwesen; denn dasselbige ist unsers Herrn Gottes Geschöpf und Ordnung, daß alle Jahr neue Früchte wachsen sollen: oder, daß ein Baum kracht, wenn man ihn umhaut ꝛc., sondern das ist es, daß die Creatur so mächtig ungern unterthan ist den Gottlosen, oder, wie es S. Paulus nennt, „der Eitelkeit unterworfen".

Als [5]), die liebe Sonne, die schönste und lieblichste Creatur, die dient das wenigere Theil den Frommen; wo sie Einen Frommen bescheint, da muß sie tausend und abermal tausend Schälke bescheinen; als da sind: Gottes Feinde, Lästerer, Verfolger, deren die Welt voll ist; item [6]) Mörder, Räuber, Diebe, Ehebrecher: denen muß sie leuchten zu all ihrem gottlosen Wesen und Bosheit und also ihren schönsten und reinsten Dienst gegen die unwürdigsten, schändlichsten, losesten Buben gehen lassen. Das thut der Sonne, sagt S. Paulus, herzlich wehe: und wenn sie eine vernünftige Creatur wäre, und sollte nach ihrem Willen gehen, nicht nach unsers Herrn Gottes Schöpfung, der sie ohne ihren Willen der Eitelkeit

[1]) Mag nun, je nachdem Gott will (zu „Gott gebe" vgl. oben Bd. IV S. 421), sein (von diesem Rennen) invalid gewordener, ja verstümmelter Leib hierbei drauf gehen oder nicht. — [2]) Was muß einer bei Hofe leiden, ehe er, wenn's ihm anders geräth, dahin, wohin er denkt, gelangt. — [3]) E. A. 9, 100. — [4]) Zu V. 19. — [5]) Zum Beispiel. — [6]) Desgleichen.

unterworfen hat, so möchte sie leiden, daß alle böse Buben nicht ein Glänzlein von ihr kriegten; daß sie aber ihnen scheinen muß, das ist ihr Leiden und Kreuz, darüber sie seufzt und ächzt.

Darum, gleichwie wir Christen mancherlei Unrecht leiden und darum seufzen und um Hülfe und Rettung im Vater Unser schreien; so thut die Creatur auch. Ob sie nun nicht solche Zunge und Sprache hat, wie wir, so hat sie doch eine Sprache, die Gott und der heilige Geist hört und versteht, wie sie seufzt über das Unrecht, das sie von den Gottlosen, die ihrer so mißbrauchen, leiden muß [1]).

Evangelium: Luc. 6, 36–42.

Nun [2]), wie ist Gott barmherzig, unser himmlischer Vater? Also, daß er uns giebt alle Güter, leibliche und geistliche, zeitliche und ewigliche, vergebens [3]) und aus lauter Güte. Denn wenn er uns sollte geben aus und nach unserm Verdienste, so müßte er uns allein geben das hölliſche Feuer und die ewige Verdammniß. Darum, was er uns giebt an Gütern und Ehre, das ist lauter Barmherzigkeit. Er sieht, daß wir stecken im Tode: dessen erbarmt er sich und giebt uns das Leben. Er sieht, daß wir Kinder sind der Hölle: dessen erbarmt er sich und giebt uns den Himmel. Er sieht, daß wir arm sind, nackt und bloß, hungrig und durstig: dessen erbarmt er sich, kleidet uns, speist und tränkt uns und macht uns satt mit allen Gütern. Also, was wir haben, geistlich und leiblich, das giebt er uns aus Barmherzigkeit und schüttet seine Güter über uns und in uns. Darum sagt hier Christus: Folget eurem Vater nach und seid auch also barmherzig, wie er barmherzig ist [4]).

Ein Amt, es heiße wie es wolle, ist dazu geordnet, daß es die Sünde soll strafen, das Unrecht nicht leiden und über dem, das recht ist, halten. Darum, weil ich und andere Prediger im Amt sind, thun wir recht, ja ein Werk der Barmherzigkeit an den Leuten (es thue uns Gutes oder Böses dagegen, wer da will), wenn wir sie strafen.

---

[1]) E. A. 9, 103 f. — [2]) Zu V. 36. — [3]) Umsonst. — [4]) 1523. E. A. 13, 92.

Gleichwie es eine große Barmherzigkeit ist, wenn man dem jungen Volk seinen Willen nicht läßt, man bringe nun solches zuwege mit Drohen oder Schlagen; es kostet noch Mühe und Arbeit genug, daß man dem Uebel wehre und steure, wenn man schon hart straft. Sollte man nun die Strafe gar lassen anstehen und die Barmherzigkeit auch in das Amt setzen, so würde das Land voll Buben und die Welt eine lautere Mördergrube; da würde einer zum andern sagen: Stiehlst du mir, so raub' ich dir. Gehst du mir zu meinem Weibe, so gehe ich dir wieder zu deinem ꝛc. Nein, das taugte gar nicht; darum ist Meister Hans [1]) ein sehr nützer und dazu ein barmherziger Mann: denn er steuert dem Schalk, daß er's nicht mehr thue und wehrt den andern, daß sie es nicht nachthun. Dem vor ihm schlägt er den Kopf ab; den andern hinter ihm droht er, daß sie sich fürchten vor dem Schwert und Friede halten. Das ist eine große Gnade und eitel Barmherzigkeit.

Wiederum ist das eine große Unbarmherzigkeit, ja, ein greulicher Mord, wenn ein Vater sein Kind ungestraft läßt: denn es ist eben so viel, als würgte er's mit seinen Händen. Darum spricht Salomo Sprichwörter 23, 13 f.: „Laß nicht ab den Knaben zu züchtigen; denn wo du ihn mit der Ruthe haust, so darf man ihn nicht tödten. Du haust ihn mit der Ruthe, aber du errettest seine Seele von der Hölle"; das ist, er stirbt nicht davon, wenn du ihn stäupst, sondern machst ihn mit der Ruthe lebendig und rettest ihm sein Leben; denn wenn du ihn nicht stäupst, so stäupt ihn Meister Hans, daß er davon stirbt. Als wollte er sagen: Wenn du deinen Sohn nicht stäupst mit der Ruthe, dadurch er bei dem Leben mag bleiben, so bist du sein Mörder; denn du hilfst deinem Kind dazu, daß es zum Buben wird und Meister Hans ihn mit der tödtlichen Ruthe muß strafen. Darum nimm du die Ruthe in die Hand und stäupe flugs zu, wenn's noth ist, daß er der tödtlichen Ruthe entlaufe; so thust du ein edles Werk der Barmherzigkeit an ihm, da du sonst, wenn du ihm seinen eignen Willen läßt, ein Mörder an ihm würdest [2]).

---

[1]) Der Henker. — [2]) 1535. E. A. 13, 114 f.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: 1. Petr. 3, 8—15.

Das steht euch Christen zu, spricht er; denn ihr seid solche Leute, die dazu berufen sind, daß sie den Segen ererben. O das ist ein großes, theueres Ding! Es ist schon bei Gott beschlossen und euch zugesprochen von Gott eitel Segen; das ist, aller Reichthum seiner Gnade und Gutes, das ist euer und soll euch reichlich widerfahren und bleiben, beide, an Seele und Leib; so ihr nur denselben behaltet und nicht selbst euch darum bringt. Wie theuer wolltest du es gerne kaufen (wo es zu kaufen wäre und nicht ohne dein Verdienst dir umsonst geschenkt würde), wenn dir's etwa angeboten würde, daß du gewiß sein möchtest, daß du so einen gnädigen Gott hättest, der dich zeitlich und ewiglich segnen wollte? Wer würde nicht gerne auch seinen Leib und Leben darum geben und alles mit Freuden leiden, wenn sein Herz das möchte ohne allen Zweifel rühmen: Ich weiß, daß ich ein Kind Gottes bin, der mich zu Gnaden genommen hat und lebe in der sichern Hoffnung, daß ich ewiglich soll gesegnet und selig sein [1]).

Evangelium: Luc. 5, 1—15.

Als [2]) spräche der Herr: Wirf dein Netz ein und thue die Werke, die einem Fischer zugehören und laß mich sorgen. Die Sorge will ich dir nicht lassen, sondern die Werke. Das wollen wir aber ihm umkehren; sorgen wollen wir und ihn arbeiten lassen. Daher kommt es denn, daß ein Jeglicher nach Wucher trachtet und Geld zu sich bringe, auf daß er je nicht arbeiten dürfe.

Darum, willst du recht christlich leben, so laß deinen Gott sorgen, wie die Fische in's Netz kommen, und gehe du hin und nimm einen Stand an, daß du arbeitest. Wir

---

[1]) E. A. 9, 131. — [2]) Zu V. 4.

wollen aber alle solche Stände führen, daß wir nicht arbeiten dürfen; das ist je der Teufel. Und darum sind wir Mönche und Pfaffen geworden, allein, daß wir junkerisch [1]) lebten und nicht dürften arbeiten. Derhalben haben auch die Mütter ihre Kinder in die Schule gehen lassen, daß sie gute Tage hätten, nicht arbeiten dürften und also geistlich würden und mit Müssiggehen Gott dienten. Damit ist's dahin gekommen, daß man nicht gewußt hat, was ein gutes Leben gewesen ist, so doch Gott befiehlt und hat ein Wohlgefallen daran, daß man das Brod im Schweiß der Nase esse; wie er zu Adam sagt: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen", 1. Mos. 3, 19. Und je tiefer du in dem Gesetz [2]) steckst, je besser ist es. Darum arbeite du und glaube und laß es Gott frei walten.

So sagen sie denn, wenn man vom Glauben sagt und wie man auf Gott vertrauen soll und ihn sorgen lassen: Ja, ich muß lange glauben, daß mir eine gebratene Taube in's Maul fliege, so ich nicht arbeite. Ja, es ist wahr, du mußt arbeiten; denn arbeiten ist dir geboten; aber laß deinen Gott sorgen: glaube und arbeite, so wird dir nicht allein eine Taube, sondern auch wohl eine gebratene Gans in's Maul fliegen. Aber dazu gehört auch das andere Stück, daß man soll hoffen, ob es Gott gleich ein wenig verzieht. Derhalben läßt er sie auch hier die ganze Nacht arbeiten und nichts fangen, und läßt sich ansehen, gleich als wolle er sie Hungers sterben lassen. Daher hat S. Petrus wohl mögen denken, da er so lange fischte und nichts fing: Nun will Gott den Bauch verschmachten lassen. Aber er verzagt nicht, arbeitet immer an und steht und hofft, Gott werde es ihm geben, wiewohl er's verzieht. Da kommt denn Gott und giebt ihm also viel auf einmal und mehr, denn er in acht Tagen hätte mögen fangen [3]).

Christus, da er S. Petro und den andern will geben, thut er's nicht, wie er wohl hätte thun können, daß ohne ihre Arbeit und Netze die Fische in's Schiff müssen springen;

---

[1]) Wie die Junker, reichen Herren. — [2]) Je mehr du nach diesem Gesetz leben, d. h. arbeiten mußt. — [3]) 1523. E. A. 13, 131 f.

sondern er heißt sie auf die Höhe fahren und die Netze auswerfen, das ist, ihr Handwerk angreifen, das sie können und gelernt haben und pflegen zu thun, und sich stellen als Fischer. Denn er will der faulen, untreuen Müssiggänger nicht, die nichts thun, was ihnen befohlen ist und lassen Hände und Füße gehen. Lehrt also beiderlei, daß er nicht ohne unsere Arbeit geben will und doch uns zeigen, daß es nicht unserer Arbeit Schuld[1]) ist, was wir erlangen, sondern allein Gottes Berath[2]) und Segen. Die Arbeit sollst du thun, aber nicht dich darauf verlassen, was du ausrichtest, als hättest du es selbst zuwege gebracht.

Summa, unsere Arbeit und Thun schafft noch giebt nichts und ist doch dazu noth, daß wir dadurch das, so er uns giebt, empfangen. Denn die Jünger müssen dennoch die Hände dazu thun, das Netz auswerfen und ziehen, wo sie wollen etwas fangen und sich stellen, als die es wollten thun; aber doch bekennen und sagen, daß es nicht ihre Arbeit gethan hat: sonst hätten sie es wohl zuvor ohne Christum gethan. Darum läßt er sie auch solches wohl versuchen und erfahren, daß sie die ganze Nacht vergeblich und umsonst arbeiten müssen.

Dieses lehrt er uns noch durch tägliche Erfahrung in allerlei Sachen, Thun und Regiment auf Erden; da läßt er uns wohl oft lang und viel arbeiten, daß es uns sauer wird und doch damit nichts ausrichten, daß wir auch müssen sagen und klagen mit S. Petro: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen"; auf daß wir nicht auf unsere Arbeit uns verlassen und vermessen, sondern wissen, daß er muß dazu geben, daß es heiße gerathen und beschert, und nicht durch unsere Mühe, Kunst oder Fleiß gemacht noch erworben.

Wie großen Fleiß, Kosten und Mühe hat oft Vater und Mutter auf einen Sohn gelegt, ihn zu erziehen zu Ehren und Tugend ꝛc. mit großer Hoffnung und Zuversicht, als sollte er, wie man sagt, ein Engel werden und doch zusehends ein ungerathenes, verlorenes Kind daraus wird. Wiederum, manch armer, elender Waise, daran wenig Arbeit

---

[1]) Verdienst. — [2]) Gott allein will uns damit berathen, versehen.

und Fleiß gewandt, kommt auf und wird erzogen, daß man sich's wundern muß und sagen: Es liegt nicht an unserm Fleiß und Sorgen, sondern am Gerathen [1]).

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: Röm. 6, 3—11.

In dieser Epistel lehrt S. Paulus die Christen von christlichem Leben auf Erden und hängt daran die Hoffnung des andern zukünftigen, ewigen Lebens, darauf sie getauft und Christen geworden sind. Denn er macht aus diesem Leben auf Erden ein Sterben, ja auch ein Grab; doch dahin gerichtet, daß hinfort ein andres Wesen der Auferstehung und neuen Lebens in uns erfunden werde. Und kommt auf diese Lehre aus der Ursache: Denn es geht allzeit also in der Welt, wenn man predigt von der Gnade und Vergebung der Sünde, ohne all unser Verdienst uns geschenkt, so wollen die Leute davon frei werden und keine Werke thun, denn was sie gelüstet. Also ging es S. Paulo auch, da er die Gnade Christi so hoch und tröstlich daher preist, wie er kurz zuvor im 5. Kapitel (V. 20) spricht: „Je größer und mächtiger die Sünde sei, je mächtiger sei auch die Gnade geworden"; daß, wo große und viele Sünde sei, da sei und herrsche auch große, viel und reiche Gnade. O, ist das wahr, sprach der rohe Haufe, daß auf große Sünde große Gnade folgt und gegeben wird; so wollen wir nur getrost Sünde aufladen und leichtlich der Sache helfen, daß wir auch desto mehr und größere Gnade haben mögen.

Solchen begegnet nun S. Paulus mit dieser Verlegung und spricht: Es sei nicht die Meinung des Evangelii, daß es Sünde lehre, oder zu sündigen erlaube; sondern eben das Widerspiel [2]) lehrt es, wie man der Sünde und des schrecklichen Gottes Zorns über die Sünde los werde. Das geschieht nicht also, daß wir durch unser Werk solches zuwege

[1]) E. A. 13, 146 f. — [2]) Gegentheil.

bringen; sondern daß uns Gott aus lauter Gnaden die Sünde vergiebt um seines Sohnes willen. Denn er findet auch an uns nichts, denn eitel Sünde und Verdammniß. Wie kann denn diese Lehre Ursach geben oder erlauben zu sündigen, so sie doch stracks der Sünde widerwärtig ist und lehrt, wie dieselbe getilgt und abgethan werde?

Denn S. Paulus hat ja nicht gelehrt noch gesagt, daß die Gnade durch die Sünde erworben werde oder daß unsere Sünde Gnade bringe, sondern das Widerspiel sagt er, daß Gottes Zorn vom Himmel über die Sünde aller Menschen offenbart werde. Aber weil die Sünden der Menschen groß und schwer und sehr viel sind, die da weggenommen werden, darum muß da auch große, mächtige, starke und reiche Gnade sein, welche dieselben alle ersäufe und vertilge. Gleichwie man sagen möchte: Wo der Durst groß und stark ist, da gehört auch ein großer, starker Trunk zu; wo das Feuer groß gewesen ist, da haben noch viel größere und stärkere Wassergüsse sein müssen, dadurch es ist gelöscht worden; wo die Krankheit groß und schwer ist, da ist die Arznei viel stärker und kräftiger.

Daraus wird nicht folgen, daß du auch dergleichen gäukeln [1]) wolleſt: O laß uns nur getrost vollsaufen, auf daß uns desto mehr nach gutem Wein dürste, oder uns selbst Schaden thun und zu Krankheit Ursach geben, auf daß die Arznei desto kräftiger und hülflicher sei. Also und viel weniger kann auch nicht folgen, daß man solle der Sünden viel auftragen und häufen, auf daß wir desto mehr und größere Gnade haben: denn die Gnade ist wider die Sünde und frißt sie auf, wie sollte sie denn dieselbige stärken und mehren? [2])

So wir nun solches haben durch die Taufe, so muß auch folgen, daß wir nicht mehr der Sünde leben noch folgen, die noch in unserm Fleisch und Blut in diesem Leben sich regt; sondern immer dieselbige auch tödten und würgen, daß sie keine Kraft und Leben in uns habe; so wir anders wollen erfunden werden in dem Stande und Leben

---

[1]) Trügerisches Blendwerk machen. — [2]) E. A. 9, 142 ff.

Christi, der der Sünde gestorben und sie durch seinen Tod und Grab getilgt und begraben, und durch die Auferstehung das Leben und Sieg über Sünde und Tod uns erworben und durch die Taufe gegeben hat. Denn, daß Christus selbst um die Sünde hat müssen sterben, das ist eine Anzeigung des großen ernsten Zorns Gottes über die Sünde. Und weil die Sünde an seinem eigenen Leibe hat müssen getödtet werden und in's Grab gelegt, damit zeigt Gott, daß er nicht will geschehen lassen, daß die Sünde in uns lebend bleibe; sondern darum und dazu Christus uns die Taufe gegeben habe, daß auch an unserm Leibe die Sünde getödtet und begraben werde [1]).

Daß wir in der Taufe unter das Wasser gesteckt werden, zeigt, daß wir auch in Christo sterben; daß wir aber wieder herauskommen, bedeutet und giebt uns, daß wir auch in ihm wiederum leben, wie er nicht im Tode geblieben, sondern auferstanden ist. Aber solches Leben soll und kann nicht sein ein Leben der Sünde, weil sie zuvor in uns getödtet und wir ihr haben absterben müssen, sondern muß sein ein neues Leben der Gerechtigkeit und Heiligkeit; gleichwie Christus durch seine Auferstehung die Sünde, darum er hat sterben müssen, gar und endlich zunichte gemacht hat, und dafür eitel Leben der Gerechtigkeit an ihm selbst hervorgebracht und uns mittheilt ꝛc. Also heißen wir nun in Christo gepflanzt oder vereinigt und gleichwie in einen Kuchen gebacken, daß wir beide, die Kraft seines Todes und Auferstehung in uns haben, und auch die Frucht und Folge desselben an uns befunden werde, nachdem wir auf ihn getauft sind [2]).

Den alten Menschen heißt er nicht allein den Leib oder die groben sündlichen Werke, so der Leib begeht mit den äußerlichen fünf Sinnen, sondern den ganzen Baum mit allen Früchten, das ist, den ganzen Menschen, wie er von Adam geboren ist, mit Leib und Seele, Willen, Vernunft und Verstand, der noch im Unglauben, Gottes Ver-

[1]) Ebenda S. 145. — [2]) Ebenda S. 147.

achtung und Ungehorsam ist, beide, in inwendigen und auswendigen Stücken. Der heißt „alt", nicht der Jahre halben; denn es kann wohl sein ein frischer, starker, junger Mensch ohne Glauben und Geist, der Gott nicht achtet, geizt und prangt oder lebt in Hoffart und Vermessenheit seiner Weisheit und Gewalt ꝛc., sondern darum, daß er noch unbekehrt und gar nicht anders geworden, denn wie er in der Sünde von Adam gekommen. Das ist sowohl ein Kind von einem Tag, als ein Mann von achtzig Jahren; denn wir heißen alle also von Mutterleib, und je mehr er viel Sünde hat, je älter und untüchtiger ist er vor Gott.

Dieser „alte Mensch", der muß, spricht S. Paulus, schlecht[1]) gekreuzigt, das ist, gar verdammt, hingerichtet und abgethan sein, auch noch in diesem Leben: denn wo der noch lebt und kräftig ist, da kann kein Glaube noch Geist sein, und bleibt der Mensch noch gar in Sünden, unter Gottes Zorn ersoffen, und im bösen Gewissen, so den Menschen verdammt und nicht läßt zu Gottes Reich kommen.

Wiederum, „neuer Mensch" heißt der, so nun durch die Buße sich zu Gott bekehrt und nun ein andres Herz und Verstand hat, denn zuvor, anders glaubt und lebt nach Gottes Wort und Willen durch den heiligen Geist. Der muß nun in allen Christen erfunden werden, wie er denn in ihnen anfängt in der Taufe oder sonst in der Buße und Bekehrung, daß er dem alten Menschen und seinen sündlichen Lüsten durch den heiligen Geist widerstehe und dämpfe, wie S. Paulus Gal. 5, 24 sagt: „Die in Christo sind, die haben ihr Fleisch gekreuzigt mit seinen Lüsten ꝛc."[2])

---

[1]) Schlechterdings. — [2]) E. A. 9, 149 f.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Marc. 8, 1—9.

Ihr habt oft gehört, daß zweierlei Güter sind, geistliche und leibliche Güter. Dies Evangelium ist von den zeitlichen und leiblichen Gütern, lehrt uns den Kinderglauben, ist ein Bild für die Schwachen, an dem sie sich alles Gutes zu Gott versehen und daraus sich darnach ihm zu vertrauen und in geistlichen Gütern sich auf ihn zu verlassen lernen mögen. Denn so wir jetzund in dem Evangelio unterrichtet sind, wie uns Christus den Bauch ernähren wolle, mögen wir dadurch abnehmen, daß er uns auch die Seele mit geistlichen Gütern speisen und kleiden wolle. Denn wenn ich ihm nicht den Leib zu erhalten vertraue, viel weniger kann ich ihm die Seele ewiglich zu unterhalten vertrauen; als[1]), wenn ich Jemand nicht vertrauen kann, daß er mir einen Gulden gebe, wie kann ich ihm vertrauen, daß er mir zehn Gulden gebe? Kann ich mich nicht zu einem versehen, daß er mir ein Stück Brod gebe, viel weniger würde ich mich auf ihn vertrösten, daß er mir Haus und Hof und das ganze Erbe gebe.

Darum, wer nicht mit den jungen Milchlingen[2]) einen Kinderglauben haben kann, der wird sich schwerlich versehen, daß ihm Gott die Sünde vergeben und die Seele ewig erretten wolle; denn die Seele ist ja unaussprechlich mehr denn der Bauch, über welchen er sich doch erbarmt, wie dies Evangelium ausweist[3]).

Nehmt ein Exempel: So ich ein Mann wäre, hätte Weib und Kind und hätte nichts dazu und Niemand gäbe mir etwas; nun sollte ich glauben und hoffen, Gott würde mich erhalten. Ich sehe aber, daß mein Ding nichts ist und mir nicht bald geholfen wird mit Speise und Kleidern; was geschieht allda? So ich ein ungläubiger Narr bin, verzweifle ich und gehe hin und nehme ein Ding für mich, stehle, trüge, dringe mich hindurch, wie ich kann und mag, daß

---

[1]) Wie zum Beispiel — [2]) Säuglingen. — [3]) 1523. E. A. 13, 198.

ich mich ernähre. Seht, das macht der schändliche Unglaube. Bin ich aber gläubig, so thue ich die Augen zu und sage: Ach Gott, ich bin deine Creatur und dein Werk, du hast ja mich erschaffen, ich will dir's gar heimsetzen[1]), der du mehr sorgst, wie ich unterhalten werde, denn ich selbst; du wirst mich wohl ernähren, speisen, kleiden und mir helfen, wo und wenn du es am besten erkennst. — —

Wenn man die Vernunft Raths fragte, würde sie bald sagen: Es ist nicht möglich. Ei, du magst lange warten, bis daß dir gebratene Enten in den Mund fliegen; denn sie sieht nichts und greift nichts und ist nichts da. Also thaten die Apostel hier auch, die meinten: Ja, wer will ihrer so viele speisen? Es ist nicht möglich. Wenn sie aber gesehen hätten einen Haufen Geld, dazu Brod- und Fleischbänke, so hätten sie bald einen guten Rath gefunden und einen guten Trost können geben; das wäre nun in ihrem Sinn fein vernünftig zugegangen. Aber da sie nichts sahen, konnten sie keinen Rath finden, sondern hielten's für ein unmögliches Ding, daß man also viel Leute speisen sollte und wäre doch nichts vorhanden[2]).

Er zeigt in diesem Exempel gewaltiglich, daß er ist ein reicher, gewaltiger Herr und Schaffner[3]), ja selbst ein reicher Müller und Bäcker, besser denn keiner auf Erden, der das Handwerk sehr wohl gelernt. Ja, er richtet gar viel Handwerke auf einmal aus und ohne eines Menschen Hülfe, pflügt, erntet, drischt, mahlt und bäckt fast in Einem Augenblick. Denn es ist ja ein Wunder und der Vernunft unbegreiflich, so viel tausend Mann, ohne Weiber und Kinder[4]), speisen mit sieben Broden, daß sie allesammt gesättigt werden und noch überbleibt; dennoch hat er's so bald gethan mit Einem Wort: da er nur das Brod anrührt und dahin giebt auszutheilen, da ist schon für so viel tausend Menschen und noch mehr gemahlen, gebacken und alles bereit. Das muß ein feiner König sein, sagen die fünf tausend, so er auch dergleichen speist Joh. 6, 14, den möchten wir haben, der sollte einen Haufen Volks zu Felde führen und versorgen,

---

[1]) Anheimstellen. — [2]) E. A. 13, 201 f. — [3]) Wirthschafter. — [4]) Wobei Weiber und Kinder gar nicht mit gerechnet sind.

da könnte man allezeit in einen Korb oder in die Tasche greifen und den ganzen Haufen reichlich speisen und besolden.

Nun, das kann er, und solchen König haben wir an ihm. Wo er hingreift, da ist es alles voll, und wo er geben will, da muß alles genug und überflüssig sein. Also heißt er Matth. 17, 28 Petrum hingehen und aus des Fisches Mund einen Stater[1]) nehmen. Wer hat ihm da Silber bestellt oder gemünzt? Oder wer wollte da im Wasser und eben in des Fisches Munde Geld suchen? Aber er kann es machen und nehmen, wenn, wo und wie er's haben will, ja auch aus Stein Brod und Wasser bringen, damit er die ganze Welt speist; denn man sieht in der ganzen Welt täglich ihn also thun, und alles, was sie hat, geht durch eitel solche Wunder, die nicht geringer sind, wie auch S. Augustinus sagt, denn dieses.

Wir sind's zwar also gewohnt, daß das Korn jährlich aus der Erde wächst, und durch solche Gewohnheit so geblendet, daß wir solches Werks nicht achten. Denn was wir täglich sehen und hören, das halten wir nicht für Wunder; und ist doch ein so großes, ja, wenn man recht davon reden soll, wohl größereres Wunder, daß er aus Sand und Steinen das Korn giebt, als daß er hier mit sieben Broden den Haufen speist. Denn was ist ein dürrer Sand andres, denn eitel zermalmte Steine, oder ein Stein andres, denn zerriebener Sand oder Erde? Wie kann aber aus einem Steine Brod werden, das man essen könne? Und wächst doch allein aus Sand und Erde? Dergleichen alles, was da wächst und was alle Thiere uns geben, ein jedes nach seiner Art, wo kommt es her, denn aus Erde und Staub?

Das sind eben die Wunder, so von Anfang der Welt gestiftet und täglich gehen, daß wir damit gar überschüttet sind. Ohne das[2]), weil sie so gemein sind, daß sie unsre Augen und Sinne fühlen, muß Gott zuweilen, wie er hier thut, nicht ein größeres, aber doch ein sonderlicheres machen, das nicht nach gemeinem Lauf geht, damit er uns aufwecke und durch solch einzelnes, sonderliches Wunder weise und führe in die täglichen Wunder der weiten Welt.

---

[1]) Griechische Münze: etwa 3 Mark. — [2]) Abgesehen davon. außerdem.

Kann doch ein Ackerbauer nicht anders sagen, denn daß sein Korn aus lauter Stein wachse, wie auch Moses im 5. Buch 32, 13 sagt, Gott habe das Volk in das Land geleitet und gesetzt, daß es Honig saugte aus den Felsen und Oel aus den harten Steinen. Was ist das gesagt?[1]) Wie kann Honig und Oel aus Felsen und Stein wachsen? Nun geschieht es ja also, daß beide, Korn und Bäume, so die süßesten Früchte tragen, sind gesetzt auf Stein oder Sand und da heraus wachsen und nirgend anders her ihren Saft und Kraft empfangen. Wo das jetzt vor unsern Augen geschähe, daß Oel oder Honig aus einem Pfeiler heraus flösse, da würde alle Welt von Wunder über Wunder sagen; aber da wir täglich laufen über Land und Acker, da es vor uns wächst: da sehen noch verstehen wir nichts.

Weil wir nun Gottes tägliche Werke, die eitel Wunder sind, so in den Wind schlagen, so muß er uns mit diesem sonderlichen und dieses gleichen das Maul aufsperren und für sonderliche Wunder lassen predigen; daß doch ein Christ dieselben lasse seine Schrift und Buch sein, daraus er lerne alle Gottes-Werke und -Wunder ansehen und sein Herz darauf zufrieden setze und denke: Was soll ich für meinen Bauch und Nahrung mich ängsten und sorgen? Woher giebt er das Korn auf dem Felde und alle Früchte, da die Welt mit alle ihrer Weisheit und Macht nicht vermöchten ein Hälmlein, ein Blättlein, ein Blümlein heraus zu bringen? Thut denn Christus, mein Herr und Gott, solches täglich, was will ich mich denn sorgen oder zweifeln, ob er mich auch könne oder werde ernähren?

Hier sprichst du: Ja, wie geht's denn zu, weil er ein solcher König ist, so alle Welt reichlich speist, warum läßt er denn seine Christen so oft Noth und Armuth leiden in der Welt, — denn er sollte ja billig vor allen andern sein eignes Volk reichlich versorgen? Antwort: Hier muß man wissen, wie das Reich Christi gethan ist. Denn er will hiermit uns zeigen, wie ich droben im Anfang gesagt habe, erstlich, daß sein Reich auf Erden nicht ist ein weltliches Reich, das da stehe in dem, wie man hier auf Erden esse, trinke, haushalte, des Leibes warte, dazu alle Nothdurft dieses Lebens

[1]) Was soll das heißen?

müsse geordnet und vorhanden sein; sondern er hat ein solch geistliches Reich geordnet, darin man göttliche, ewige Güter soll suchen und finden, und dasselbe auch also bestellt, daß es mit Gottes Wort, Sacramenten, Kraft und Gaben des heiligen Geistes reichlich versorgt ist und bleibt und gar nichts mangelt an dem, so das ewige Leben zu haben und erhalten dient. Darum läßt er die Welt in ihrem Regiment ihre Nothdurft und Vorrath haben und hinnehmen und damit sich reichlich versorgen; aber seinen Christen heißt er ihr Datum[1]) und Trost nicht auf dies Zeitliche setzen, sondern nach Gottes Reich trachten, darin sie ewig genug haben und reich sein sollen. Das ist eins.

Zum andern will er seine Christen lehren den Glauben zu üben auch in diesem Stück, so dies zeitliche Leben und zeitliche Güter belangt, also, daß sie auch hierin ihm in die Hände sehen und von ihm auch solche Nothdurft dieses Lebens gewarten; denn so die Kirche auf Erden seine Kirche sein und bleiben soll, so muß er ihr auch für ihren Leib Essen und Trinken, Kleider, Raum, Stätte und andere Nothdurft schaffen. Ja, er hat wohl alles, was die Welt hat und trägt, um der frommen Christen willen geschaffen, giebt und erhält es auch noch allein um derselben willen, so lange die Welt steht, daß sie wohl sollten auch in diesem Leben reichlich dessen genießen und keinen Mangel haben. Aber weil der Teufel in der Welt herrscht und Christi und seiner Kirche Feind ist und weil sie selbst auch nicht nach dieser Welt Gütern trachten, so müssen sie leiden, daß ihnen das, so ihnen gehört, vor dem Maul weggenommen und geraubt wird. Hier muß nun Christus auch seiner Kirche helfen und geben, wo sie Mangel und Noth leidet, daß sie bleiben könne, also, daß es heiße wunderbarlich gegeben, und die Christen erkennen, daß es von ihm gegeben sei, und solch sonderliches Wunderwerk stets in seiner Christenheit beweise, daß sie dennoch muß zu essen und trinken ꝛc. haben, ob ihr schon die Welt nicht giebt noch gönnt, sondern nimmt, oder je um das, so ihr Gott giebt, neidet und haßt.

Siehe, das sollen wir nun auch lernen glauben, daß wir einen solchen Herrn an Christo haben, der auch für

[1]) Vertrauen, Zuversicht.

unsern Bauch und zeitliches Leben sorgt, und damit die Sorge des Unglaubens wegschlagen und überwinden. Denn er reizt uns durch so mancherlei Exempel zum Glauben, als der gerne wollte, daß wir solche Leute würden, die gar ohne Sorge wären, für unsere Person, beide, was geistliches und leibliches oder zeitliches und ewiges Leben betrifft; denn hier wird nicht geredet von der Sorge des Amts oder Arbeit, so einem jeglichen von Gott befohlen und aufgelegt ist, darin treu und fleißig zu sein, auf daß wir mit fröhlichem Herzen und Vertrauen auf ihn thäten, was uns befohlen ist, sonderlich in dem, so zu Gottes Reich gehört. Und ob uns Noth und Mangel vor die Hand stieße, daß man solches ihm ließe befohlen sein und ein Christ sich also tröstete und stärkte: Ich weiß und habe es gelernt aus dem Evangelio, daß ich habe einen solchen Herrn, der da kann aus Einem Brod so viel als er will machen, und dazu bedarf weder Ackerbauer, Müller noch Bäcker, und mir geben, wenn und wie viel mir nur noth ist, ob ich gleich nicht weiß noch verstehe, ja auch nicht daran gedenke, wie oder wenn und woher es kommen sollte [1]).

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: Röm. 8, 12—17.

Vom Geist Gottes getrieben werden heißt, ein solches Herz kriegen, das da Gottes Wort gerne hört und an Christum glaubt, daß er [2]) in ihm habe Gnade und Vergebung der Sünde, und solchen Glauben bekennt und auch beweist vor der Welt, sucht vor allen Dingen Gottes Ehre, daß er ohne Aergerniß lebe und andern Leuten diene, gehorsam, geduldig, züchtig, keusch, milde, gütig ꝛc. Und ob er schon etwa übereilt ist und gestrauchelt hat, doch bald wieder aufsteht durch die Buße und aufhört zu sündigen.

---

[1]) E. A. 13, 212 ff. — [2]) Der da glaubt.

Denn solches alles lehrt und weist ihn der heilige Geist, so er das Wort hört und annimmt und nicht selbst muthwillig dem Geist widerstrebt [1]).

Darum sehe hier ein jeder auf sich, damit er nicht sich selbst betrüge; denn viele wollen Christen heißen, die es doch nicht sind. Das merkt und sieht man dabei, daß sie nicht alle durch Gottes Geist getrieben werden. Denn einen Geist müssen sie haben, der sie treibt: ist es nicht Gottes Geist, der sie treibt wider das Fleisch, so muß es sein der andere, böse Geist, der da treibt zum Fleisch und seinen Lüsten, wider Gottes Geist. Darum müssen sie auch sein entweder Gottes eigen und seine lieben Kindlein, Söhnlein und Töchterlein, zum ewigen Leben und Herrlichkeit berufen, oder wiederum, von Gott verworfen und abgesondert, des Teufels Kinder und mit ihm Erben des ewigen Feuers [2]).

S. Paulus nennt also einen knechtlichen und kindlichen Geist nach der Weise, so noch zu seiner Zeit gewöhnlich war, da Knechte und Mägde im Hause eines Herrn gar eigen waren, wie eine Kuh um sein Geld gekauft, daß er mit ihnen möchte umgehen, wie mit seinem eignen Vieh, daß sie sich mußten vor ihrem Herrn fürchten und der Streiche, Gefängniß und Strafe bis auf den Tod gewarten, und nicht konnten sagen: An des Herrn Gut habe ich so viel, das mir gehört und er mir geben muß ꝛc., sondern mußten also denken: Hier muß ich allein um's Brod dienen und nichts, denn der Schläge gewarten, und dazu leiden, daß mich mein Herr ausstößt und einem andern wieder verkauft, wenn er will. Und also konnten sie nimmer eine gewisse Hoffnung haben, von solcher Furcht und Gefängniß und Zwang los zu werden.

Solchen knechtlichen, gefangenen, ängstlichen, ungewissen Geist, spricht er, habt ihr nun nicht, da ihr immer mußtet in Sorgen des Zorns und Verdammniß leben, wie Mosis Volk, und was unter dem Gesetz ist; sondern ihr habt nun einen feinen, freien, gewissen, getrosten Geist, als ein Kind

---

[1]) E. A. 9, 174 f. — [2]) Ebenda S. 175.

hat gegen seinen Vater, da ihr nicht dürft fürchten, daß Gott mit euch zürnen oder euch verstoßen oder verdammen wolle; denn ihr habt den Geist seines Sohnes, wie er droben und Gal. 4, 6 ff. auch sagt, in eurem Herzen, daß ihr wißt, daß ihr im Hause bleibt und das Erbe euch folgen soll, und euch dessen als des Euren trösten und rühmen mögt [1]).

Das hebräische Wort Abba, welches heißt, wie er selbst deutet, lieber Vater, ist das Rufen, wie ein junges Kindlein, so der Erbe ist, aus einfältiger, kindlicher Zuversicht mit seinem Vater lallt und ihn ruft: Ab, Ab; denn es ist das leichteste Wort, so ein Kind kann reden lernen, oder wie die alte deutsche Sprache auch schier leichter geredet hat: Etha, Etha. Solch einfältiges, kindliches Wort redet auch der Glaube zu Gott durch den heiligen Geist, aber aus tiefem Herzen und, wie er hernach sagt, mit unaussprechlichem Seufzen; sonderlich wenn er in Kampf und Nöthen ist wider das Zweifeln des Fleisches und des Teufels Schrecken und Plagen, daß er sich dagegen wehren muß und sagen: Ach, lieber Vater! du bist ja mein lieber Vater, denn du hast ja deinen einzigen lieben Sohn für mich gegeben, darum wirst du ja nicht mit mir zürnen, noch mich verstoßen; item: du siehst meine Noth und Schwachheit, darum wolleſt du mir helfen und retten ꝛc. [2])

Da hörst du der Christen hohen Ruhm, Ehre und Herrlichkeit. Laß der Welt ihre Pracht, Hoffart und Ehre, welche ist nichts andres (wenn es zum höchsten und letzten kommt), denn daß sie des Teufels Kinder sind. Aber rechne du selbst, was dies sei, daß ein armer, elender Sünder soll diese Ehre haben bei Gott, daß er heiße nicht ein Knecht oder Diener Gottes, sondern Gottes Sohn und Erbe. Sollte doch ein Mensch, ja, alle Welt wünschen, wenn es möchte erwünscht werden, daß sie möchte Gottes Kuh oder Frosch heißen, damit sie nur den Ruhm möchte haben, daß sie Gott angehörte und sein eigen wäre. Denn, wer wollte nicht gern

---

[1]) E. A. 9, 176 f. — [2]) Ebenda S. 178.

dieses Herrn und Schöpfers sein? Nun spricht er, daß wir, die an Christum glauben, sollen nicht seine Knechte und Mägde, sondern seine eigenen Söhne, Töchter und Erben sein. Wer will das genug preisen und aussprechen? Ist es doch nicht auszureden noch zu begreifen [1]).

O, welch ein großes Ding ist es um einen Menschen, der da nicht folgt seinen Lüsten, sondern denselben widersteht mit starkem Glauben und Leiden! Es heißt ein großer Adel, Ehre und Herrlichkeit auf Erden, eines mächtigen, berühmten Königs oder Kaisers Kind sein; wie viel höher wäre es, wenn sich Jemand könnte wahrhaftig rühmen des höchsten Engels Sohn? Aber was ist das alles gegen dem, der da heißt und ist von Gott selbst genannt ein Sohn und Erbe der hohen göttlichen Majestät. Denn solche Kindschaft und Erbe muß freilich eine große, unaussprechliche Herrlichkeit und Reichthum, Gewalt und Ehre bringen über alles, was im Himmel und Erden ist [2]).

Evangelium: Matth. 7, 15—23.

Diese Predigt hat der Herr gethan, zum Beschluß des langen Sermons [3]) auf dem Berge, den S. Matthäus beschreibt im 5., 6., 7. Kapitel. Und das darum, daß er wohl weiß, wo unser Herr Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel einen Kretzschmer oder Wirthshaus dabei; oder, wie man den jungen Kindern vorsagt, da unser Herr Gott einen Erdenkloß genommen und einen schönen Menschen daraus gemacht hat, da habe der Teufel solches Werk wollen nachthun und Kröten und Schlangen gemacht. Denn es ist allezeit so gewesen, wenn die rechte Predigt ihren Lauf gehabt hat, daß der Teufel falsche Lehre und Ketzerei darunter gemengt hat. Wie du in einem Garten siehst, da fehlt's nimmermehr, wenn man gleich eitel guten Samen darein

---

[1]) E. A. 9, 179 f. — [2]) Ebenda S. 180 f. — [3]) Predigt.

säet, so wächst doch Unkraut auch mit, und [man] hat Mühe, daß man den guten Samen vor dem Unkraut behalten und aufbringen kann [1]).

Nun soll aber das Gesinde auch nicht sicher sein, sondern sich fleißig halten nach dem Befehl ihrer Herrschaft und sich böse Gesellschaft davon nicht lassen abführen. Denn wie kann's da wohl zugehen, wenn Vater und Mutter zum Kinde, Herr und Frau zum Gesinde sprechen: Thue das; daß sie sich ihre Gesellen und Gespielen überreden lassen, daß sie das, so ihnen befohlen ist, lassen anstehen und etwas andres thun? Gehen dieweil spazieren, spielen, zechen, da sie im Hause arbeiten, das und jenes ausrichten sollten. Es stellt sich aber solche lose Gesellschaft nicht, als meinte sie es böse, geben sehr gute Worte; aber weil sie zum Ungehorsam Ursache geben, ist's der leidige Teufel; dem sollst du nicht folgen.

Mancher Knecht oder Magd hat einen guten Dienst bei ehrlichen frommen Leuten, die nicht gern Unzucht [2]) oder Leichtfertigkeit an den Ihren sehen oder leiden wollen. Aber was hat der Teufel durch böse Mäuler zu schaffen? Hier kommt eins, dort eins und sagt: Was zeihest du dich [3]), daß du dich so läßt einsperren und hart halten? Du könntest deine Sache wohl verbessern, an einem Ort sein, da du mehr Luft hättest, nicht so hart arbeiten müßtest und bessere Tage hättest. Mit solchen Worten ist ein einfältiger Mensch bald beredet, denkt nicht, daß man's übel mit ihm meine, ja, hält solche honigsüße Mäuler für gute Freunde, so sie doch die ärgsten Feinde sind. Denn einem jungen Menschen ist nichts schädlicher, denn so man ihm seinen Willen läßt, nicht immerdar anhält und treibt zur Zucht und Arbeit.

Also geht es allenthalben in allen Ständen, daß der Wolf sich findet und die Herzen von dem Wort abreißt. Denn der Teufel kann weder das Wort in der Kirche, noch ernstliches Aufsehen im weltlichen Regiment, noch den Gehorsam im Haushalten dulden; sondern alles, was Gott

---

[1]) 1533. E. A. 2, 470. — [2]) Zuchtloses Wesen. — [3]) Wessen hast du dich schuldig gemacht, womit hast du verdient, daß . . .

geordnet hat, das muß er wurmstechen[1]), in der Haushaltung und weltlichem Regiment gleich so wohl, als in der Kirche.

Denn das ist Gottes Ordnung und Wille, daß sein Wort in der Kirche, im Regiment gute Ordnung und Gesetze und im Haushalten ernste Zucht und Gehorsam erhalten werde. Da legt sich der Teufel allenthalben in den Weg, daß er solche gottselige, nütze und nothwendige Ordnung zerrütten möge. Darum sollen wir uns mit Fleiß vorsehen, nicht sicher sein; denn wir leben nicht unter eitel frommen Christen: der meiste Theil ist arg und falsch, kann sich dennoch schmücken mit dem Schafskleide, daß man den Wolf nicht kennen kann[2]).

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: 1. Kor. 10, 6—13.

Wenn du diese Historia[3]) und Exempel[4]) liest oder hörst, wie das jüdische Volk in der Wüste so greulich gestraft ist, so denke nicht, daß es sei eine todte Historie, so nun Niemand mehr angeht. Denn es ist ja nicht jenen geschrieben, die nun todt sind, sondern uns, die wir leben, daß wir uns daran stoßen sollen, und solches ansehen als ein ewiges Exempel, der ganzen Kirche vorgestellt; denn es ist eben einerlei Werk und Regiment Gottes in seiner Kirche von Anfang der Welt bis an's Ende, wie es auch allezeit einerlei Gottes Volk oder Kirche ist. Und ist diese Historie nicht allein ein Bild der Kirche zu jeder Zeit, sondern auch ein großes Stück derselben (und fast das vornehmste), so uns zeigt, wie allezeit die Kirche auf Erden steht und geht, nämlich, daß sie allezeit ohne menschliche Macht und Hülfe wunderbarlich von Gott regiert und erhalten wird durch mancherlei Anfechtung, Aergerniß, Leiden und Schwachheit, und nicht ist noch bleibt in einem steten gefaßten und geordneten Regiment, nach menschlicher Weisheit, da es alles

---

[1]) Innerlich verderben, wie der Wurm mit seinem Stiche die Frucht. — [2]) E. A. 2, 475. — [3]) Geschichte. — [4]) Beispiel.

an einander hänge und für und für darnach gehe, sondern hin und wieder geworfen und zerstreut, dazu auch unter sich selbst geschwächt durch mancherlei Zerrüttung und Strafe, und der große und vornehmste Theil, so den Namen und Ansehen der Kirche führt, dahin fallen und solches Unglück anrichten, daß Gott nicht schonen kann, er muß so schwere und schreckliche Strafe gehen lassen, durch Rotterei oder andre Verwüstung, daß das kleinste Häuflein rechtschaffen bleibt.

So nun solches jenem Volk widerfahren ist, welches Gott zum ersten Male zu einem Volk erwählt und so große öffentliche Wunder bei ihnen gethan, dergleichen hernach nicht mehr geschehen, was sollen oder dürfen wir Besseres gewarten? Ja, wie viel größere Gefahr und Ursache haben wir, daß wir uns wohl vorsehen und hüten, daß es uns nicht auch also und noch viel ärger ergehe.

Das erinnert und zeigt uns auch S. Paulus selbst, so er spricht, es sei geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist ꝛc., das ist, wir sind nun in der letzten und bösesten Zeit, welche gar viel größere und schwerere Gefahr und viel greulichere Strafe mit sich bringt. Denn es ist in der Schrift zuvor verkündigt und durch Christum und die Apostel geweissagt, daß da würden greuliche, schwere Zeiten kommen, darin großer Abfall von der rechten Lehre und schreckliche Verwüstung der Kirche geschehen würden; wie leider vor Augen, daß beide, durch so viel Ketzerei und hernach durch den Mahomed und das Papstthum allzu greulich erfüllt ist.

Wohlan, diese letzte Zeit hat sich bereits dazumal bei den Aposteln angefangen. Denn nach Christi Himmelfahrt sind wir Christen das letzte Stück von der Welt und das übrige Häuflein, so gen Himmel gehören; und wir Heiden[1]), mitten unter dem großen, unzähligen Haufen der gottlosen, bösen Art in der weiten Welt, müssen's auch viel ärger haben, denn die Juden, welche alle unter Mosis Gesetz und Gottes Wort, in feiner äußerlicher Zucht und einerlei geordnetem Regiment lebten. Und doch eben zu der letzten Zeit, kurz vor dem Ende, da das Evangelium sollte allenthalben

[1]) Die aus dem Heidenthum zum Christenthum gelangt sind.

erschallen, der große Haufe allermeist sich Christen rühmen; als die Erfahrung zeigt, wie hoch und trefflich der Papst seine Kirche gerühmt hat, daß außer ihm keine Christen auf Erden wären, und alle Welt schuldig wäre, ihn als das oberste Haupt der Kirche auf Erden zu halten ꝛc.

Es ist wohl eine große, schreckliche Strafe und scheint, daß keine schrecklichere Plage zu fürchten sei, denn über das jüdische Volk in der Wüste gegangen; aber dennoch sind es noch leibliche Strafen gewesen. Und obwohl so großer Haufe unter ihnen durch ihren Unglauben und Gottesverachtung in ewige Verdammniß gefallen, so ist dennoch Gottes Wort durch Mosen und die rechte Kirche bei den andern geblieben. Aber diese letzte Strafe der letzten Zeit ist viel greulicher, da Gott läßt die reine Lehre hinweg nehmen und kräftige Wirkung des Irrthums sendet, auf daß glauben müssen der Lüge und ewig verloren werden die, „so da die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben", 2. Thess. 2, 10. Also sind wir, leider, bisher bezahlt und allzu greulich gestraft, und wo wir nicht anders dankbar sind für die Gnade, so uns Gott durch sein Wort, als den letzten Funken des Lichts, so jetzt verlöschen will, gegeben; so werden wir es viel schwerer bezahlen müssen [1]).

Evangelium: Luc. 16, 1—9.

Hierbei, zu mehrerm Verstand des Evangeliums, sind drei Fragen: Was Mammon sei? Warum er der unrechte Mammon sei? Und wie Christus uns heiße dem unrechten Haushalter folgen, der doch mit seines Herrn Schaden seinen Nutzen schafft, welches ohne Zweifel Unrecht und Sünde ist?

Auf's Erste: Mammon ist hebräisch und heißt so viel als Reichthum oder zeitliches Gut, nämlich das, des Jemand übrig hat zu seinem Stande und damit er dem andern wohl kann nütze sein ohne Schaden.

---

[1]) E. A. 9, 194 f.

Auf's Andere heißt es unrechter Mammon, nicht, daß es mit Unrecht oder Wucher erworben sei; denn von unrechtem Gut kann man kein gutes Werk thun, sondern soll es wieder geben, wie Jesaias 61 (V. 8) hat gesagt: „Ich bin der Herr, der das Recht liebt und haßt räuberische Brandopfer"; und Salomo spricht: „Gieb Almosen von dem, das dein ist" (Sprüche. 3, 27); sondern darum heißt es unrecht, daß es im unrechten Brauch ist, gleichwie S. Paulus sagt zu den Ephesern (5, 16), daß die Tage böse sind, so sie doch Gott geschaffen hat und gut sind; aber darum sind sie böse, daß böse Menschen ihrer übel brauchen, viel Sünde, Aergerniß und Gefährlichkeit der Seelen darinnen anrichten. Also ist der Reichthum auch unrecht, dieweil seiner die Leute übel und zu Unrecht brauchen; denn wir sehen, wo Reichthum ist, da geht's, wie man spricht: Gut macht Muth; da kriecht man um [1]), da lügt man, da heuchelt man, da thut man alle Bosheit wider den Nächsten, daß man Gut erwerbe, dabei bleibe, größer mache und der Reichen Freundschaft habe.

Sonderlich aber ist's vor Gott darum ein unrechter Mammon, daß man dem Nächsten nicht damit dient; denn wo mein Nächster bedarf und ich ihm nicht gebe, das ich wohl habe, so halte ich ihm das Seine mit Unrecht auf, sintemal ich ihm schuldig bin zu geben, nach dem natürlichen Gesetz: „Was du willst, das man dir thue, das thue du auch" (Matth. 7, 12), und Christus sagt im Matthäo (5, 42): „Gieb Jedermann, der dich bittet". Und Johannes in seiner Epistel (1, 3, 17) spricht: „So Jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?" Und dies Unrecht an dem Mammon sehen wenig Leute; denn es ist geistlich, auch an dem Gut, das auf's allerredlichste erworben ist; welches auch sie betrügt, daß sie meinen, sie thun Niemand Unrecht, weil sie nicht grob äußerlich Unrecht thun mit Rauben, Stehlen und Wuchern.

Auf's Dritte, haben sich ihrer viele bekümmert, wer der ungerechte Haushalter sei, daß ihn Christus so lobt? Aber kürzlich und einfältiglich ist hier die Antwort, daß Christus den

[1]) In geheimen Schlichen.

Haushalter uns nicht vorhält um seines Unrechts, sondern um seiner Weisheit oder Klugheit willen, daß er mitten im Unrecht so weislich seinen Nutzen schafft. Als, wenn ich wollte Jemand zu wachen, beten und studiren reizen und spräche: Siehe, die Mörder und Diebe wachen des Nachts, daß sie rauben und stehlen, warum wolltest du denn nicht wachen, daß du betest und studirst? Hier lobe ich nicht die Mörder und Diebe ihres Unrechts, sondern die Weisheit und Vorsichtigkeit, daß sie so weislich zu ihrem Unrechten kommen. Item, wenn ich spräche: Ein unzüchtiges Weib schmückt sich mit Gold und Seide, daß sie junge Knaben reizt; warum wolltest du nicht auch dich geistlich schmücken im Glauben, daß du Christo gefällst? Hier lobte ich die Hurerei nicht, sondern den Fleiß, den sie übel anlegt.

Auf diese Weise vergleicht Paulus Adam und Christum und spricht: Adam sei ein Bild Christi gewesen (Röm. 5, 14); so wir doch von Adam eitel Sünde und von Christo eitel Gnade haben, die unermeßlich wider einander sind. Aber das Gleichniß und das Bild steht in der Folge oder Geburt, nicht in der Tugend oder Untugend. In der Geburt, daß, gleichwie Adam ein Vater ist aller Sünder, also ist Christus ein Vater aller Gerechten: und wie alle Sünder von Einem Adam kommen, also kommen alle Gerechten von Einem Christo. Also ist hier der unrechte Haushalter uns auch vorgebildet nur in seiner Klugheit, daß er seinen Nutzen so wohl schafft, daß wir unsre Seelen auch also bedenken sollen, mit Recht, wie jener seinen Leib und Leben mit Unrecht [1]).

Wie werden sie uns denn in die ewigen Hütten nehmen, als hier der Text sagt; werden sie uns bei der Hand hinein führen? Nein, sondern wenn wir vor Gottes Gericht kommen werden, so wird denn ein Armer, dem ich vorher Gutes gethan habe, stehen im Himmel und sagen: Der hat mir die Füße gewaschen, der hat mich getränkt, gespeist, gekleidet und so fortan; der wird gewiß mein Freund sein und ein Zeuge meines Glaubens und wie sie nun dazu

---

[1]) 1522 E. A. 13, 309 ff.

Worte gebrauchen werden. Da wird mir denn ein Bettler nützer sein, denn S. Peter oder S. Paulus, denn da hilft keiner etwas. Wenn aber ein Bettler kommt und sagt: Ach Gott! das hat er mir gethan als deinem Gliede, das wird mir helfen; denn Gott wird sprechen: Was ihr habt dem gethan, das habt ihr mir gethan. Also werden dieselbigen Armen nicht Helfer, sondern unsere Zeugen sein, daß uns Gott aufnehmen wird [1]).

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 19, 41—48.

Hier laßt uns lernen; denn es gilt uns, nicht die wir hier sind allein, sondern dem ganzen deutschen Lande. Es ist kein Scherz, wir dürfen's auch nicht in Sinn nehmen, daß es uns anders gehen werde. Die Juden wollten es auch nicht glauben, bis sie es erfuhren und inne wurden. Wir werden jetzt auch also heimgesucht von Gott, er hat uns einen Schatz aufgethan, sein heiliges Evangelium, dadurch wir seinen Willen erkennen und sehen, wie wir in des Teufels Gewalt gesteckt haben; aber Niemand will es annehmen, ja wir verachten's dazu und haben's für einen Spott; keine Stadt nimmt sich sein an, kein Fürst stellt sich, als sei es ihm Ernst, und, das noch größer ist, verfolgen's und schmähen's. Gott ist geduldig, sieht uns eine Weile zu; versehen wir's aber einmal, daß er das Wort wieder aufhebt, so wird eben der Zorn, der über die Juden ging, über uns gehen. Denn es ist gleich Ein Wort, eben derselbige Gott, einerlei Christus, wie es die Juden gehabt haben; darum wird gewißlich die Strafe an Leib und an Seele auch gleich sein, und wird, habe ich Sorge, noch dazu kommen, daß Deutschland auf einem Haufen wird liegen. Es hat sich auch wohl angehoben mit den Bauern; wir haben ein großes Volk verloren, fast

[1]) 1522. E. A. 13, 296.

bei hunderttausend Mann, nur zwischen Ostern und Pfingsten; es ist ein großes Werk Gottes, habe Sorge, es werde nicht dabei bleiben, sondern nur ein Vorlauf und eine Drohung sein, damit er uns will schrecken, daß wir uns vorsehen sollen. Es ist nicht mehr, denn ein Fuchsschwanz [1]); kommt er mit der Peitsche hernach, so wird er gar redlich drein schmeißen.

Wir werden aber eben thun, wie die Juden, werden es nicht achten, bis uns weder zu rathen noch zu helfen sein wird. Jetzt möchten wir's vorkommen [2]), jetzund wär's Zeit, daß wir unser Bestes erkennten und das Evangelium mit Friede annähmen, weil uns die Gnade vorgetragen und Friede angeboten wird; aber wir lassen einen Tag nach dem andern, ein Jahr nach dem andern hingehen, thun doch weniger dazu denn zuvor, Niemand bittet jetzt, Niemand ist es ein Ernst. Wird die Zeit aus sein, so hilft kein Bitten mehr. Wir nehmen's nicht zu Herzen, meinen, wir sind sicher, und sehen nicht den großen Jammer, der schon ergangen ist, sehen nicht, daß uns Gott so jämmerlich straft mit den falschen Propheten und Secten, die er uns allenthalben schickt, welche so sicher predigen, als haben sie den heiligen Geist gar gefressen. Die wir für die allerbesten gehalten haben, die fahren zu und machen die Leute irre, daß sie nicht wissen, was sie thun oder lassen sollen.

Das ist aber erst ein Anheben, wiewohl schrecklich und greulich genug. Denn es ist kein größeres Herzeleid und Jammer, denn wenn uns Gott Secten und falsche Geister schickt, dieweil sie so frech sind und wagen's so kühn, daß es zu erbarmen ist. Wiederum ist das Wort Gottes so ein großer Schatz, daß es Niemand genugsam begreifen kann. Gott achtet seinen Schatz mächtig groß, und wenn er uns heimsucht mit Gnaden, wollte er gerne, daß wir's lieblich und frei von uns selbst annähmen, will uns nicht dazu zwingen, wie er wohl thun möchte, sondern will, daß wir

[1]) Der Fuchsschwanz, mit welchem man etwas nur zart, wie Luther einmal sich ausdrückt, überwedelt, um es zu reinigen, ist ihm Bild für eine möglichst milde Züchtigung. Der Bauernkrieg, will also Luther sagen, war gegen die Strafe Gottes, die Deutschland für die Verwerfung des Evangeliums treffen wird, noch etwas ganz Leichtes. — [2]) Dem zuvorkommen, das Gericht verhindern.

mit Lust und Liebe gerne folgen. Wiewohl er nicht harrt, bis wir kommen, sondern kommt uns zuvor, kommt in die Welt, wird Mensch, dient uns, stirbt für uns, steht wiederum auf, schickt uns den heiligen Geist, giebt uns sein Wort wieder, thut den Himmel so weit auf, daß es alles offen steht, giebt uns dazu reiche Verheißung und Zusagung, daß er uns wolle versorgen zeitlich und ewiglich, hier und dort, und schüttet seine Gnade ganz und gar aus. Darum ist die gnadenreiche Zeit jetzt hier; wir aber verachten's und schlagen's in Wind; das wird er uns nicht schenken und kann's uns nicht schenken.

Denn so wir sonst übertreten und sündigen, kann er wohl schonen und durch die Finger sehen; daß wir ihm aber sein Wort verachten, dazu gehört Strafe, wird uns auch strafen und sollte es hundert Jahre anstehen. So lange aber wird es nicht anstehen. Und je heller das Wort ist, je größer wird die Strafe sein. Ich fürchte, es werde das ganze Deutschland kosten; Gott wolle, daß ich ein falscher Prophet sei in dieser Sache; es wird aber allzu gewiß geschehen. Gott kann die Büberei ungerochen nicht lassen; wird auch nicht lange zusehen, denn das Evangelium ist so reich gepredigt, daß es so klar nicht ist gewesen sint[1]) der Apostel Zeit, als es jetzt, Gott Lob, ist. Darum wird es Deutschland gelten, daß ich besorge, es muß in Grund gehen, wo wir uns nicht anders in die Sache schicken.

Wir, die wir das Evangelium lange gehört haben, sollten Gott herzlich bitten, daß er wolle länger Friede geben. Die Fürsten wollen es allein mit dem Schwert hinaus führen, greifen Gott zu frech in den Bart; der wird sie auch auf das Maul schlagen. Darum wäre es hohe Zeit, Gott mit Ernst zu bitten, damit das Evangelium weiter möchte kommen in Deutschland, zu denen, die es noch nicht gehört haben. Denn wo die Strafe so bald über uns käme, so ist's schon aus, so bleiben denn viele Seelen dahinten, ehe das Wort zu ihnen kommt. Darum wollte ich, daß wir das Evangelium, den köstlichen Schatz, nicht so greulich verachteten, nicht allein von unsert-, sondern auch von deren wegen, die es noch sollen hören. Es ist ein wenig stille

[1]) Seit.

geworden, Gott gebe, daß es also bleibe und daß beide, die Fürsten und Bauern, nicht toller werden; denn, sollte es wiederum anfangen, ist es zu besorgen, es würde kein Ende haben.

Wir thun gleichwie die Juden, die hatten mehr Acht auf den Bauch, denn auf Gott, haben sich mehr geflissen, wie sie den Bauch füllten, denn wie sie sollten selig werden; darum haben sie beides verloren und ist ihnen recht geschehen. Dieweil sie das Leben nicht wollten annehmen, hat ihnen Gott den Bauch dazu genommen, daß sie nun Leib und Seele verloren haben. Haben auch gleich die Ursache vorgewandt, wie jetzund die Unsern: Wir wollten das Evangelium wohl gerne annehmen, wo nicht darauf stünde Gefährlichkeit Leibes und des Gutes, wo es nicht kostete Weib und Kinder; denn wo wir an ihn glauben, sprachen jene (Joh. 11, 48), so kommen die Römer und nehmen uns Land und Leute. Wie denn nichts desto weniger geschehen ist; denn was der Gottlose fürchtet, das wird ihm zu Theil, spricht Salomo (Sprüche 10, 24).

Dies hat die Juden verhindert, daß sie Gott nicht glauben wollten, und haben nicht angesehen die großen, reichen Zusagungen, die ihnen Gott gethan hatte. Also gehen wir auch vorüber und sehen nicht die mächtigen, tröstlichen Verheißungen, die uns Christus thut, als da er sagt (Matth. 19, 29): „Ich will dir's hundertfältig wieder geben und dort das ewige Leben"; laß Weib und Kind fahren, ich will's wohl erhalten, ich will dir's wiedergeben, wage es nur frisch auf mich. Meinst du, ich könnte dir nicht ein anderes Haus bauen? Hast du mich[1]) so für einen schlechten Mann? Wird dir das Gut genommen, wohl dir, Himmel und Erde ist mein, ich will dich freilich wohl bezahlen.

Ueber diese und dergleichen viel Sprüche gehen wir vorüber, verachten's dazu, sehen nur, was wir im Kasten haben und wie uns die Tasche voll werde, und sehen nicht, daß uns Gott dies auch, das wir haben, gegeben hat und werd' uns noch mehr dazu geben; sehen auch nicht, wenn wir Gott verlieren, daß der Bauch auch hinweg muß. Darum

[1]) Hältst du mich.

geschieht uns eben recht, daß wir's beide verlieren, Gott und die Creaturen dazu.

Die aber Gott glauben, die wagen's auf Gott und setzen alles dahin in Gottes Gewalt, daß er es mache nach seinem Gefallen und denken also: Gott hat dir dein Haus und deine Hausfrau gegeben, du hast's selber nicht gezeugt; dieweil es nun Gottes ist, so will ich's auf ihn wagen, er wird's wohl erhalten. Ich müßte es doch sonst lassen, darum will ich es frisch auf ihn wagen und verlassen von seinetwegen, was ich habe. Will er mich hier haben, so wird er mir wohl anders geben; denn er hat verheißen, genug zu geben hier und dort ewiglich; will er mich nicht hier haben, so bin ich ihm einen Tod schuldig, der mich zum ewigen Leben bringt; wenn er mich fordert, so wage ich's von des Wortes wegen.

Wer nicht also thut, der verleugnet Gott und muß gleichwohl verlieren beide, zeitliches und ewiges Leben. Der stinkende Bauch, der unser Gott ist, macht, daß wir dem Wort Gottes nicht anhangen. Ich will zuvor gewiß sein, wie ich mich ernähre und wo mein Gut sei. Das Evangelium spricht: Vertraue Gott; so [1]) will ich den Bauch gewiß versorgt haben und nicht glauben noch vertrauen. Und wenn ich nur zehn Gulden habe, so machen sie mir einen Muth, daß ich gedenke, ich habe irgend zehn Tage zu essen, verlasse mich auf meinen Vorrath und vertraue Gott nicht, der mich bisher ernährt hat, daß er mich morgen auch versorgen werde.

Ist das nicht eine schändliche Plage, daß ich mich nur auf einen Groschen verlasse, daß ich morgen zu essen habe? Pfui dich des schändlichen Bauchs! Soll ein Groschen bei mir mehr gelten und mir auch einen größern Muth machen, denn Gott selbst, der da Himmel und Erde unter sich hat, der uns Luft und Wasser giebt, läßt uns das Korn wachsen und giebt uns alle Dinge. Warum denkst du nicht: Der Gott, der mich erschaffen hat, wird mich wohl ernähren, will er mich lebendig haben; will er nicht, ei, so will ich nichts haben.

---

[1]) Während das Evangelium spricht V. 9: Vertraue Gott, so, d. h. dem entgegen will ich . . .

Ja, sagt der Bauch, ich finde keinen Gott in meinem Kasten. Du toller Esel, wer macht dich gewiß, daß du morgen leben wirst? Du bist nicht gewiß, ob du den Bauch habest, und willst wissen, wo das Futter und die Speise sei. Ei, wie fein bist du gewiß! Wenn uns das zu Herzen ginge, so sähen wir, wie ein höllisches Regiment auf der Welt wäre, ja, daß es der Teufel selber wäre. Ist es nicht ein greuliches Ding, daß Gott, der so viel Mäuler speist, nicht so viel gelten sollte bei mir, daß ich ihm traue, er werde mich ernähren; ja, daß ein Gulden mehr sollte gelten, denn Gott, der seine Güter so reichlich ausschüttet: denn die Welt ist voll Gottes und voll Gottes Werk, er ist allenthalben mit seinen Gütern; dennoch wollen wir uns nicht auf ihn verlassen oder seine Heimsuchung annehmen. Pui dich, du verfluchte Welt! Was ist sie für ein Kind, daß sie Gott nicht einen Tag kann vertrauen und vertraut doch einem Gulden!

Nun sehen wir, meine ich, was die Welt sei, wie sie Gott verachtet von des Bauchs wegen, und muß doch den Bauch mit Leib und Seele verlieren. O wie sind wir so heillose Leute, sollten wir doch die Welt anspeien! Wenn einer gedächte, daß er so ein heilloser Tropf wäre, daß er Gott nicht also trauen könnte, der sollte sich nicht wünschen zu leben. Nur hingewürgt! denn wir stecken zu tief in dem alten Adam gefangen. Die Welt ist die Vorhölle, ja ein rechtes Teufelsreich und ein Vorhof in die Hölle; ohne daß der Leib noch da ist, sonst ist es die rechte Hölle mit einander.

Von deswegen ermahnt uns Christus mit weinenden Augen, daß wir unser Heil erkennen und seine Heimsuchung annehmen sollen, auf daß nicht auch die Plage folge, die gewiß wird kommen über die, so es nicht annehmen, die da sicher sind, bis sie das jähe und plötzliche Verderben überfallen wird. Gott gebe seine Gnade, daß wir uns erkennen [1]).

Christus hat, Gott Lob, jetzt auch angefangen, unsern Götzen und Larven [2]), des Papstthums lästerlichen Trödel-

[1]) 1525. E. A. 13, 318 ff. — [2]) Eitle Truggestalten, schön (auch wohl furchtbar) aufgeputzt, ohne daß etwas dahinter ist.

markt, niederzulegen und seine Kirche zu reinigen durch sein Evangelium, auch zum Vorspiel, daß man sehe, daß er es mit ihnen auch ein Ende machen will, wie es vor Augen schon angefangen zu fallen und täglich mehr und mehr fallen muß und viel greulicher wird zu Boden gestoßen werden und ewiglich zu Grunde gehen müssen, denn [1]) die Juden zerstört und vertilgt sind, dieweil es auch ein viel schändlicherer Greuel ist. Das soll sich erst recht anfangen, wenn nun das Evangelium hinweg ist, um der schändlichen, greulichen Lästerung willen, aber zuletzt mit dem jüngsten Tage erst recht seine endliche und ewige Zerstörung nehmen.

Deutschland, so, Gott Lob, jetzt das Evangelium hat, mag zusehen, daß es ihm nicht auch also gehe, wie sich's schon, leider, allzustark dazu anläßt; denn wir dürfen nicht denken, daß die Verachtung und Undankbarkeit, die bei uns ja so groß, als bei den Juden, überhand nimmt, werde ungestraft bleiben. Darnach wird er auch die gottlose Welt lassen klagen und schreien: Wäre das Evangelium nicht gekommen, so wäre uns solches nicht widerfahren; gleichwie die Juden zu Jerusalem alle ihre Plage dem Schuld gaben, das die Apostel predigten und selbst über ihren Hals weissagten: wo der Christus würde mit seinem Evangelio fortfahren, so würden die Römer kommen und ihnen Land und Leute nehmen ꝛc. Also gaben auch hernach die Römer auch ihre Zerstörung diesem neuen Gott und der neuen Lehre Schuld; gleichwie man jetzt sagt, weil [2]) das Evangelium aufgekommen sei, sei es nie gut gewesen [3]).

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 18, 9—14.

Hier wird dem Pharisäer Schuld gegeben, daß er wider Gott und Menschen in einer Summa und wider die Gebote beider Tafeln sündigt; denn im ersten Gebot ist sonderlich

---

[1]) Bezieht sich auf „greulicher". — [2]) Dieweil, seit. — [3]) 332 f.

und zum höchsten verboten die Vermessenheit, daß ein Mensch nicht sich auf sich selbst oder auf seine Gaben verlassen soll, noch an sich selbst Gefallen haben; wie dieser Werkheilige [1]) thut, der sich der Gaben, so er von Gott empfangen, selbst daher brüstet und kützelt [2]), macht einen Abgott daraus und betet sich selbst an, als sei er der treffliche, heilige Mann, den Gott müsse allein ansehen und hoch heben.

Das ist schon die höchste Sünde und Laster, damit er stracks wider Gott läuft, allerdinge blind und verstockt, als ein ungläubiger Heide oder Türke, der nichts von Gott weiß, ist ohne alle Buße, ja vor großer Heiligkeit will von keiner Sünde wissen, keinen Zorn Gottes fürchtet; vermißt durch sein eigenes Werk dawider zu bestehen, sieht gar nicht, daß er und alle Menschen, auch die wahrhaftigen Heiligen, mit aller ihrer Gerechtigkeit und Leben vor Gott nicht bestehen, sondern seines Zorns und Verdammniß schuldig sind, wie David selbst Ps. 130, 3 zeugt: „Herr, so du willst Sünde zurechnen, wer kann bestehen?“ Und Ps. 143, 2: „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht“. Darum sucht er auch keine Gnade noch Vergebung der Sünden noch läßt sich dünken, daß er deren bedürfe.

Weil er nun so scheußlich [3]) wider das erste und höchste Gebot läuft, mit schändlicher und greulicher Abgötterei, Vermessenheit und Trotzen auf seine eigene Heiligkeit, und hier keine Gottesfurcht noch Vertrauen oder Liebe ist, sondern nur seine eigene Ehre und Ruhm sucht; so ist wohl zu rechnen, daß er auch der andern Gebote keines rechtschaffen und von Herzen hält und alles falsch und Lüge ist, was er vorgiebt, mit seinem Beten und Gottesdienst, ja, eben damit zum höchsten Gottes Namen mißbraucht und schändet, seine Lügen zu schmücken und damit nur Gottes Zorn und schwere Verdammiß wider sich reizt; wie denn Gott gesagt, „er wolle den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen vergeblich führt“.

---

[1]) Der durch seine Werke (anstatt durch den Glauben) Heiligkeit (Gerechtigkeit) sucht. — [2]) In ihnen seinen Stolz und Ruhm sucht. — [3]) Abscheulich.

Denn was ist's anders, denn die hohe Majestät gelästert und Hohn gesprochen, daß er daherbetet und sagt: Ich danke dir Gott, daß ich so heilig und fromm bin, daß ich deiner Gnade nirgendzu bedarf, sondern so viel bei mir selbst finde, daß ich das Gesetz gehalten und du nichts an mir tadeln kannst und so viel verdient, daß [du] bei mir solches wieder vergelten und belohnen mußt, zeitlich und ewiglich, willst du anders die Ehre behalten, daß du ein rechter, wahrhaftiger Gott seiest ꝛc.

Desgleichen siehe, wie er auch in die andre Tafel rumpelt und tobt wider seinen Nächsten. Denn da ist auch gar keine christliche Liebe noch Treue, dabei man spüren könnte, daß er des Nächsten Ehre oder Seligkeit suchte oder ihm gönnte, sondern schlecht zufährt und ihn gar mit Füßen tritt durch seine schändliche Verachtung und nicht eines Menschen werth achtet; ja, da er sollte seinem Nächsten helfen und retten, daß ihm kein Leid noch Unrecht geschehe, thut er ihm selbst das höchste Unrecht. Denn da er sieht und weiß, daß sein Nächster sündigt wider Gott, denkt er nicht, wie er ihn bekehren oder retten möge aus Gottes Zorn und Verdammniß, daß er sich bessere; hat keine Erbarmung noch Mitleiden in seinem Herzen über eines armen Sünders Elend und Jammer; achtet, es geschehe ihm recht und billig, daß er in Verdammniß und Verderben bleibe; entzieht ihm alle schuldige Pflicht der Liebe und Dienstes, so ihm Gott geboten, daß er vor allen Dingen seinen Nächsten von seinen Sünden und Verdammniß auch zu Gottes Reich bringen möge mit Lehren, Vermahnen, Strafen, Bessern ꝛc.; ja, das noch das ärgste ist, er ist froh und gutes Muths darüber, daß sein Nächster in Sünden und Gottes Zorn ist; dabei man ja spüren kann, was er für Lust und Liebe an Gottes Geboten hat und wie feind er dem Laster sei.

Denn was kann ein solcher Mensch in Gottes Reich nütze sein, der sich auch noch freuen kann, ja kützelt und herzlich Wohlgefallen hat an der Sünde und Ungehorsam aller Welt wider Gott, und wäre ihm leid, daß Jemand von Herzen fromm wäre und Gottes Gebote hielte, daß er auch ungerne wollte, wo er's vermöchte, mit dem Geringsten ihm dazu helfen oder des Nächsten Uebel und Verdammniß ab-

wenden? Was sollte man bei dem Gutes suchen oder hoffen, der auch so verböset ist [1]), daß er seinem Nächsten die Seligkeit nicht gönnen kann?

Es wissen die Heiden selbst von keiner größern Bosheit zu sagen, noch einen ärgern Menschen zu malen, denn der so häßig und neidisch ist, daß er nur Freude und Lust davon hat, wenn es seinem Nächsten übel geht; wie etliche so böse sind, daß sie auch selbst gerne Schaden leiden, daß nur ein anderer ein größeres Unglück habe. Solche teuflische, höllische Bosheit muß in keinem so groß sein, als in solchem falschen Heiligen, der da will allein die Ehre vor Gott und der Welt haben und daher rein und heilig sein, daß die andern alle stinkend und unfläthig sind.

Wenn man in leiblichen Sachen etwa von einem solchen Arzt sagte, der da wollte ein frommer, ehrbarer Mann heißen, und so er zu einem todtkranken Menschen käme, dafür, daß er ihm rathen und helfen sollte, von seiner Krankheit zu kommen, nichts anders thäte, denn des armen Menschen lachte und spottete: wer wollte solchen anders halten, denn für den verzweifeltsten Bösewicht, so die Erde tragen möchte, daß er dem elenden Menschen in seinen höchsten Nöthen nicht allein seine Hülfe entzöge, sondern auch an desselben Unglück sich kützelte und sein Müthlein kühlte? Wie viel größere Bosheit ist das von solchem heucheliſchen Heiligen, der da sieht seines Nächsten Seele in Gefahr und Noth der ewigen Verdammniß liegen, da er schuldig wäre sein Leib und Leben daran zu setzen, daß er ihm heraus hülfe: und nicht allein dasselbige nicht thut, wenn er ihn auch mit einem Wort und Seufzer retten könnte, sondern dazu auch ihm solches anfrückt und seine Freude daran hat und so viel an ihm ist, gern wollte noch viel tiefer in Verdammniß stecken.

Was sollte ein solcher thun oder gönnen dem, so sein Feind wäre oder ihm Leid gethan hätte, welchen er doch auch schuldig zu lieben und zu helfen, so fern er ihm will Gutes thun lassen: wie würde er da heraus fahren mit Zürnen, Fluchen, Schlagen, daß er auch den Todtschlag für keine Sünde, sondern für Heiligkeit hielte, sonderlich an dem, der

[1]) Bei dem das Böse so in Fleisch und Blut übergegangen ist.

da nicht wollte ihn für fromm und heilig halten; wie der fromme Brudermörder Kain an seinem Bruder that und allezeit seine Kinder noch thun, wie Christus selbst Joh. 16, 2 von solchen sagt: „Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran".

Eben so wenig wirst du bei solchem finden, daß er der andern Gebote eins von Herzen halte; denn er würde eben so wenig wehren, daß seines Nächsten Weib und Kind ungeschändet bliebe, oder helfen, daß sie bei Ehren erhalten würden; ja, wenn es geschehe, würde er es auch froh sein und in die Faust lachen, oder wo er Raum dazu hätte, würde er es wohl selbst thun oder je dazu helfen. Denn, daß er solch und dergleichen öffentlich böse Werke meidet, thut er freilich nicht aus Liebe der Tugend, oder Gott zum Gehorsam: und so er seines Nächsten Seelennoth und Jammer nicht schont, wie sollte er denn seiner oder der Seinen Ehre schonen? Viel weniger würde ihn jammern oder denken abzuwenden des Nächsten Schaden an seinem Gut, daß ihm nicht das Seine geraubt, gestohlen oder sonst verderbt würde, sondern vielmehr sich auch des freuen und sagen, es geschehe ihm recht. Ich will schweigen, daß er ihm sollte mit seinem Gut in seiner Armuth helfen oder umsonst geben. Also auch würde er gewißlich nicht wehren, wenn er hört, daß sein Nächster an seinem guten Gerücht belogen und verleumdet wäre, noch mit seinen Ehren desselben Unehre zudecken und schmücken, sondern vielmehr froh sein und selbst helfen ihn belügen und zur Bank hauen[1]) auf's ärgste, wie solche Heiligen sonderlich gerne thun; wie dieser hier vor Gott den armen Zöllner und andere Leute belügt, die er doch nicht mit Wahrheit beschuldigen kann[2]).

Nun siehe dagegen auch diesen Zöllner an, welcher auch in den Tempel kommt, zu beten, aber mit viel andern Gedanken und anderm Gebet als der Pharisäer. Denn er hat erstlich den Vortheil, daß er sich selbst erkennen muß als einen Sünder, durch sein eignes Gewissen überzeugt und verdammt, daß er hier nichts vor Gott oder der Welt kann rühmen noch stolziren, sondern sich selbst schämen muß und

---

[1]) Schlecht machen, herunterreißen. — [2]) E. A. 13, 354 ff

also das Gesetz sein Herz getroffen, daß er sein Elend und Noth fühlt, vor Gottes Gericht und Zorn erschrocken und geängstet, von Herzen seufzt desselben los zu werden, findet aber dazu nirgend einen Rath und kann vor Gott nichts anders bringen, denn eitel Sünde und Schande. Damit ist er also beschwert und gedrückt, daß er seine Augen nicht darf aufheben; denn er versteht und fühlt, daß er nichts anders denn die Hölle und ewigen Tod verdient hat und sich selbst vor Gott verdammen muß, wie er dessen zum Zeichen und Bekenntniß vor Gott an seine Brust schlägt.

Summa, es ist hier wahrhaftig nichts, denn eitel Sünde und Verdammniß und wohl so groß vor Gott, als des Pharisäers; ohne daß jener seinen Unflath nicht erkennt, sondern noch will Reinigkeit daraus machen, dieser aber seine Sünde also fühlt, daß er nicht davor bleiben kann, muß bekennen, daß er Gott täglich erzürnt mit seiner schändlichen Undankbarkeit, Verachtung und Ungehorsam für alle seine Wohlthat und Güte, daß er ihn bis auf diese Stunde hat leben lassen; darum kann er sich nicht auf sich selbst verlassen, noch seiner Werke trösten, sondern muß an sich selbst ganz und gar verzagen, wo er nicht bei Gott Gnade und Barmherzigkeit findet.

So kann er auch keinen Menschen verachten, noch sich über Jemand erheben: denn er fühlt sich allein am tiefsten verdammt und hält alle andern für seliger und frömmer, und sonderlich diesen Pharisäer, der doch vor Gott voller Unflaths ist. Summa, du siehst hier schon den Anfang einer rechten Buße eines solchen Menschen, der da herzliche Reue und Leid hat über seine Sünde und herzliche Begierde derselben los zu werden und bei Gott Gnade und Barmherzigkeit sucht, dazu von Herzen denkt sein Leben zu bessern.

Siehe aber hier zu, wie dieses Zöllners Wort und Gebet klingt, so er spricht: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Woher hat er gelernt, also vor Gott zu reden, oder wie darf er solche Worte führen, ordnen und setzen? Denn nach der Vernunft und menschlichem Urtheil reimt sich's nicht zusammen und kann kein Mensch aus seinem eigenen Herzen und Gedanken solch Gebet erzwingen, wie kurz es auch geredet ist. Des Pharisäers Worte: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Menschen, Ungerechte“ ꝛc., die

kann ein frommer Mann wohl reden und soll sie auch reden; denn es muß Niemand so ein Lügner sein, der sich nichts bewußt ist, daß er sich einen Räuber, Ehebrecher ꝛc. schuldig gebe [1]), sondern muß die Wahrheit sagen und den Ruhm des guten Gewissens sich nicht nehmen lassen und muß ja ein frommer Mann sein, der solches mit Wahrheit sagt. Wiederum, kann auch wohl ein Schalk diese Worte reden: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ wie sie denn wohl mehr von Schälken, denn von rechten bußfertigen, frommen Leuten geredet werden: ja, wer wollte sie sonst reden, denn ein sündiger, verdammter Mensch? [2]).

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: 2. Kor. 3, 4—11.

Es ist ja nicht unser Ding noch Vermögen [3]), noch aus unserm Kopf hergeflossen, was da betrifft diese Sache, wie man vor Gott bestehe und zum ewigen Leben komme. In andern Dingen, so zeitlich Leben und Wesen betrifft, da magst du rühmen und vorgeben, was dich deine Vernunft lehrt und aus deinem Kopf erdenken kannst, als, wie man soll Schuhe und Kleider machen, Haus, Hof, Vieh regieren; da übe deine Gedanken so wohl als du kannst; daß sich das Tuch oder Leder dehnen und schneiden lasse, wie der Schneider oder Schuster gedenkt. Aber in diesen geistlichen Sachen, da gehören wahrlich nicht Menschengedanken hin, sondern andere Gedanken, Kunst und Vermögen, die Gott durch sein Wort selbst zeige und gebe.

Denn, von welchem Menschen ist es je erdacht oder ergründet, daß drei Personen des ewigen göttlichen Wesens ein einiger Gott sind und die andere Person, Gottes Sohn, hat müssen Mensch werden, von einer Jungfrau geboren, und kein anderer Weg zum Leben hat können sein, denn daß er für uns gekreuzigt würde? Es wäre freilich noch nie gehört noch gepredigt und würde auch in Ewigkeit

---

[1]) Niemand, der sich keines Verbrechens bewußt ist, soll sich eines solchen Verbrechens schuldig geben. — [2]) E. A. 13, 357 ff. — [3]) Zu V. 5.

nimmer erfahren, erlernt noch geglaubt werden, so es nicht Gott selbst offenbart [1]).

Wir sind in der Sünde so weit gegangen und sind alle also verderbt, daß keiner ist, der da nicht übertrete alle Gebote Gottes. Wenn er alle Gebote übertritt, so ist es [2]) erst der Buchstabe und Hülse, da kein Kern oder Korn innen ist; denn es geschieht nicht, sondern wird nur geredet. Wenn's denn nur geredet wird und geschieht nicht, so ist es nur ein Buchstabe. Wenn ein Bürgermeister läßt ein Gebot ausgehen und es wird nicht gehalten, so ist es Papier und Buchstabe; denn es ist allda nur geschrieben und folgt nichts drauf. Darum eine solche Lehre, da das Thun nicht drauf folgt, ist eine Tafel, darauf nur geschrieben ist, was man thun soll. So sind nun die zehn Gebote eine Lestafel, daß man wisse, was man thun oder lassen solle. Wenn ein Bürgermeister läßt ein Gebot ausgehen und es geschieht nicht, so ist es der Herren Gebot, da nur Worte oder bloße Reden sind und die That nicht darunter stickt. Also läßt allhier Gott die zehn Gebote ausgehen; was geschieht? Es ist nichts da, denn der Buchstabe: Ich soll Gott lieben und seinen Namen ehren, den Sabbath heiligen. Es sind Gesetze, Buchstaben und Worte; was folgt draus? Nichts; was bleibt dann? Buchstaben. Darum so ist Gottes Gebot und Gesetz ein lautrer [3]) Buchstabe, so nicht gehalten wird; denn ein jegliches Gesetz, so nicht gethan und gehalten wird, ist ein Zettel, Papier oder Predigt, so nicht geschieht. Was ist das Gesetz ohne Gnade anderes, denn ein Buchstabe ohne Geist? Denn die Natur vermag's nicht, daß sie das Gesetz halte. Drum, wenn Gottes Gnade nicht da ist, so geschieht's nicht; äußerlich mag man das Gesetz halten, aber vor Gott geschieht es nicht. Wir aber sind nicht Prediger, die den Buchstaben predigten, das ist, daß wir nur sagten, was ihr thun solltet; denn da wären wir lauter Buchstabenprediger. Denn wir hören wohl mit den Ohren das Gesetz; aber mit dem Herzen sind wir ihm feind. Drum ist eine höhere Predigt vonnöthen, die da ist eine Predigt der Kraft, da man die Predigt erfülle und thue, daß es sei

[1]) E. A. 9, 225 f. — [2]) Das Gesetz Mosis. — [3]) Nichts als Buchstabe.

ein kräftiger Schatten und volle Schale, welches ist die Predigt des Geistes. Da predigen wir also: Dieweil wir alle Sünder sind und erfüllen das Gesetz nicht, nun, so glaube nur an Jesum Christum, für dich gekreuzigt, gestorben, begraben und von den Todten wieder auferstanden; derselbige hat einen vollen Beutel, er hat es alles erfüllt, und alle, die an ihn glauben mit rechtem Ernst, die sollen derselbigen Fülle [1]) genießen und ihnen zugerechnet werden, daß sie Gottes Gebot erfüllt hätten. Also sagt S. Johannes (Ev. 1, 17): „Das Gesetz ist durch Moses gegeben". Was mehr? Es ist wohl gegeben, aber was geschieht? Nichts; es bleibt Gesetz, Buchstabe und Papier, es geht nicht in's Herz, da es sollte erfüllt werden. „Aber", sagt er, „Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geschehn". „Gegeben" und „Geschehen" ist zweierlei. Moses, der giebt das Gesetz, aber er und andre thun's nicht; aber durch den [2]) wird's gehalten, er thut's. Es ist zweierlei. Das Lehren ist bald geschehen, aber das Thun gehört Christo zu, durch den „Wahrheit und Gnade geschehen" ist. Darum durch ihn nehmen wir alle von seiner Fülle. Es ist da völlige Liebe gegen Gott von Herzen, so wird der Name Gottes geheiligt, und er ist keusch, es ist da rechte Heiligkeit, und wir müssen haben und schöpfen von seiner Fülle und nicht aus unserer Fülle, „Gnade um Gnade", das ist, auf daß wir Hülfe und Trost kriegten und anfingen, die zehn Gebote zu erfüllen, und das geschieht durch seine Gnade; er schenkt ein von seiner Fülle in unser lediges Herz. Dieses predigen wir und es ist eine Predigt des Geistes, so die todten Buchstaben lebendig macht, die auch nicht allein sagt: Das thue! sondern also ist's gethan. Moses spricht: Das thue! aber es ist unmöglich, wir können's nicht thun und wollen's auch nicht thun. Da kommt diese Predigt und spricht: Weil du es nicht kannst thun, so hat's der gethan, und gedenke, daß du von seiner Fülle alles schöpfest, das ist, glaube, daß er's gethan habe. — —

Das heißt S. Paulus Geist, wenn der Mensch durch die Predigt des Evangelii hört von den Gaben des heiligen Geistes; denn durch diese Predigt ist allezeit der heilige Geist

---

[1]) Der Erfüllung durch Christum. — [2]) Christus.

vom Himmel gekommen und sich in die Herzen der Gläubigen gelassen und eine Quelle geworden; wie Johannis am 7. Capitel (V. 38) gesagt wird. Denselbigen heiligen Geist, Gabe und Geschenk, so da kommt durch das Evangelium in uns, giebt nicht Moses. Das Gesetz sagt wohl: Du sollst es thun; aber es ist nicht gut Geld zählen aus leeren Beuteln, auch nicht gut trinken aus lediger Kandel [1]). Do sagt denn hier das Evangelium: Thue das Herz auf, laß dich voll machen, nimm aus dem vollen Faß des Herrn Christi und glaube an ihn und empfange den heiligen Geist, und dann wirst du Gottes Willen thun und das Gesetz erfüllen [2]).

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. 10, 23—37.

Es liegt alles an dem, daß wir lernen, was da heißt: Gott lieben und den Nächsten. Es ist bald gesagt: Ich habe Gott lieb. Man darf [3]) ihm nicht viel Tische aufdecken, aber dennoch, so er persönlich [4]) da wäre, so würde man fein sehen, wer ihn lieb hätte und etwas auf ihn wagte. Nun aber ist er nicht persönlich da, daß man ihn suche und ihm diente, wie andern Menschen, die mit und um uns sind. Darum wenn man wissen will, wer Gott recht liebe, so habe man Acht darauf, wie die Kinder Vater und Mutter ehren, wie das Gesinde Herren und Frauen gehorsam sind, so wird man spüren, wer Gott liebt und wer ihn nicht liebt. Denn von den Kindern steht Gottes Befehl und Wort da: Du sollst Vater und Mutter ehren. Ja, spricht ein Mönch und Nonne, Vater und Mutter laß ich fahren; es ist besser, daß ich Gott im Himmel ehre und liebe. Nein, spricht Gott, ich will, daß du Vater und Mutter ehrest. Da steht mein Wort; willst du nun mich lieben und ehren, so ehre und liebe deinen Vater und deine Mutter. Das heißt alsdann Gott geliebt [5]).

---

[1]) Leere Kanne. — [2]) 1535. E. A. 19, 214 ff. — [3]) Braucht — [4]) Unter Person pflegt Luther nicht bloß Person in unserm Sinne des Wortes, sondern eine Person in ihrer äußern Erscheinung zu verstehen. — [5]) 1535. E. A. 6, 6.

Es ist ein seltsam[1]) Kraut, welches nicht wächst in unserm Garten, Gott lieben von ganzem Herzen ꝛc. Denn „Gott lieben“ und Gottes Ehre suchen heißt sich selbst und der ganzen Welt feind sein. Wie Christus auch sagt Luc. 14[2]): „So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester, auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein“. Solches aber finden wir nicht in uns. Die Buchstaben G, O, T mögen wir wohl lieb haben; aber was die Buchstaben bedeuten, das können wir nicht lieb haben. Da fluchen und murren wir, sonderlich wenn wir angegriffen werden und etwas leiden sollen[3]).

Ich meine[4]), der Herr habe diesem frommen Manne ein Latein aufgegeben! Ach, es ist nicht recht, er sollte seiner ein wenig verschont haben, macht ihn da zu Schanden vor aller Welt; was hilft es ihn doch? Zeihet ihn da, er habe noch nichts gethan, der sich doch ließ dünken, er hätt's alles gethan[5]).

Nun müssen wir Acht haben auf das Gesetz, das spricht also: „Du sollst keinen fremden Gott haben“. Du, du, sagt's, der du alles bist; und sonderlich meint es das Herz, die Seele und alles dein Vermögen. Es sagt nicht von der Zunge, noch von der Hand, noch von den Knieen, sondern es redet von dem ganzen Leibe und von allem, das du hast und bist. Soll ich keinen fremden Gott haben, so muß ich wahrlich den einigen rechten Gott mit dem Herzen haben, das ist, ich muß ihm von Herzen hold sein, immerdar an ihm hangen, mich auf ihn verlassen, ihm trauen, Lust, Liebe und Freude an ihm haben und stets daran gedenken; gleichwie wir sonst sagen, wenn wir Lust an einem Dinge haben: Das schmeckt in's Herz hinein. Und wenn einer redet oder lacht und ist ihm nicht Ernst, meint's nicht mit dem Herzen, so sprechen wir: Du lachst und das Herz erfährt's nicht. Das Herz ist ein andres Ding, denn der Mund; darum

---

[1]) Seltenes. — [2]) V. 26. Vgl. Matth. 6, 24. — [3]) 1534. E. A. 6, 20. — [4]) Zu V. 26. — [5]) 1523. E. A. 14, 3.

bedeutet „Herz“ in der Schrift die große heftige Liebe, die wir zu Gott haben sollen. Die da Gott dienen mit dem Munde, mit der Hand oder mit den Knieen, sind Heuchler und Gott achtet ihrer nicht; denn Gott will nicht ein Stück allein haben, sondern er will's gar [1]) haben [2]).

Das sind die rechten bösen Leute, die da stolz werden von äußerlichem Wesen, die sich wollen rechtfertigen und fromm machen aus ihren Werken: wie auch dieser Schriftgelehrte hier thut. Seht, wie ein stolzer Esel er ist, in dem Namen tritt er daher, meint, Christus würde ihn nicht strafen, ja, er ließ sich dünken, der Herr würde sein Leben allhier vor dem Volke loben und preisen, gedachte nicht, daß er von dem Herrn etwas lernen wollte, sondern nur seinen Ruhm suchte er: der Lappe hätte gern einen Lobgesang gehabt von dem Manne, auf welchen das Volk sah und des sich Jedermann verwunderte [3]).

„Von ganzem Herzen Gott lieben“ ist Gott über alle Creaturen lieben; das ist: Wiewohl viel Creaturen fast [4]) lieblich sind, die mir wohl gefallen und die ich lieb habe, daß ich doch diese alle um Gottes willen, wenn es Gott, mein Herr, haben will, verachte und fahren lasse.

„Von ganzer Seele Gott lieben“ ist, daß dein ganzes Leibesleben dahin gehe und sprechen darfst, wenn dich die Liebe der Creaturen oder irgend eine Verfolgung überwältigen will: Das gebe ich alles dahin, ehe ich meinen Gott verlassen wollte; man werfe mich hinaus, man erwürge oder ersäufe mich, mir widerfahre, was Gott will, so will ich's alles gerne fahren lassen, ehe ich dich verlassen will; Herr, an dir will ich mehr hangen, denn an allen Creaturen, dazu auch an allem dem, das du nicht bist; alles mit einander will ich daran setzen, was ich habe und bin, dich will ich nicht verlassen. „Seele“ heißt in der Schrift das Leibesleben, was in den fünf Sinnen daher geht, essen, trinken, schlafen, wachen, sehen, hören, riechen, schmecken und alles, was die Seele durch den Leib wirkt.

---

[1]) Ganz und gar. — [2]) E. A. 14, 4 f. — [3]) Ebenda S. 5. — [4]) Sehr.

„Von allen Kräften Gott lieben" ist, alle Gliedmaßen daran setzen, also, daß einer alles, was er mit seinem äußerlichen Leibe vermag, hinwagen darf, ehe er wollte thun, was wider Gott wäre. „Von ganzem Gemüthe Gott lieben" ist, daß ich nichts annehme, denn was Gott gefällt; damit meint er den Dünkel, den der Mensch hat, daß derselbige auch auf Gott und auf alles, das Gott gefällt, gerichtet sei [1]).

Es ist auch eine treffliche, große Gnade und Schatz, wer diese Lehre kriegt, daß er sie recht sieht und hört; daß man solche wohl mag selig sprechen. Denn solches Gesicht und Gehör, wo es in ein Herz kommt, bringt und giebt so voll und reiche Güter an Verstand, Erleuchtung, Trost, Stärke und Zunehmen des Geistes, Freude und Leben, daß es seiner nimmer genug hören und sehen kann und auch nichts dafür begehrt zu sehen, zu lernen noch zu wissen, was man mag predigen, lehren, singen oder sagen, dazu, daß es sollte helfen zur Seligkeit. Ja, es läßt alle andern Dinge vorüber gehen, als höre und sehe es nicht, ob es wohl nach dem äußerlichen Regiment und Leben viel muß sehen und hören, hängt doch allein an diesem Licht und Erkenntniß, welches ist so groß, daß es das Herz und Augen gar füllt und alle andern Dinge verdunkelt und blendet.

Gleichwie die Sonne, wenn sie aufgeht, so gar mit ihrem Licht die Welt füllt, daß man Mond und Sterne nicht mehr sieht noch achtet, die doch des Nachts auch ihr Licht geben. Also lasse man hier auch leuchten, was da kann, es heißen gelehrte, weise, heilige Leute, auch Mosen, Propheten, Väter, und S. Johannes den Täufer selbst, so sollen sie doch alle Christo weichen, ja Zeugniß geben, daß er allein sei das Licht, von dem alle Menschen erleuchtet werden, und sie selbst auch desselben müssen theilhaftig werden, und in der Christenheit alles Licht, Weisheit und Lehre außer Christo aufhöre, oder allein in ihm sich finden lasse.

Desgleichen soll auch der schöne Klang und die liebliche Musik des Evangelii von Christo also die Ohren einnehmen und füllen, daß man dafür auch kein anders nicht höre; gleich als eine große Glocke oder Heerpauke und

---

[1]) E. A. 14, 6 f.

Posaune die Luft so voll schallet und tönet, daß man nicht davor hört, was man sonst redet, singt und schreit; also, daß in allem unserm Leben und Thun allezeit dies Wort die Oberhand habe im Herzen durch den Glauben, und von keinem andern Trost, Gerechtigkeit und Heil wisse. Das wären wohl selige Augen und Ohren, die der seligen Zeit des Evangelii könnten also brauchen und erkennen, was ihnen darin Gott gegeben; denn solche Augen und Ohren hält Gott selbst für einen trefflichen, theuern Schatz und Heiligthum, mit aller Welt nicht zu bezahlen, wenn sie auch viel mehr und helleres Licht und Sonne hätte [1]).

Laßt uns dahin arbeiten, nicht wie wir aus dem Kreuz kommen, sondern daß wir unser Herz fest und gewiß machen, daß wir sagen können: das ist Gottes Wort, daß Christus Jesus für mich und meine Sünde den Tod gelitten und mich also erlöst hat, darauf will ich stehen und beharren. Also sollen wir uns auch fein dazu gewöhnen, zu einem rechten gewissen Glauben, und ein jeglicher gehe in sein Kämmerlein, oder wo er allein ist, und prüfe sich selbst, ob er gewiß glaube. Fühlt er sich, wie er sich denn fühlen muß, daß es noch schwach und gering mit ihm ist, so kniee er fein nieder und bitte unsern Herr Gott um Gnade und sage: Ach lieber Vater, du hast mir das Leben gegeben und dein göttliches Wort dazu; lieber Vater, drücke nach [2]) und gieb mir auch einen gewissen Geist und festen Glauben an dein Wort; so wird dich Gott gewiß erhören. Dann wirst du fromm sein und kannst nichts Böses thun. Ursach: du glaubst, daß es gewißlich wahr sei, daß Christus für dich gelitten und dich erlöst habe; darum kannst du sprechen: Christus hat meine Sünde auf sich genommen, so habe ich sie ja nimmer, weil er sie hat; er hat sie aus meinem Herzen und Gewissen gerissen. Da hatte ich ein Register, darauf war geschrieben: Du bist ein Ehebrecher, ein Mörder, ein Dieb gewesen ꝛc. Weil ich aber das Wort habe:

---

[1]) E. A. 14, 24 f. — [2]) Wiederholt drücken, etwas mit besonderem Eifer (vgl. „mit Nachdruck") thun. Vgl. unsere Ausgabe Bd. IV, S. 156: „waren sie wahrlich nicht faul noch schläfrig, drückten getrost nach mit aller Schalkheit und Hülfe des Teufels".

Christus hat meine Sünde auf sich genommen, so soll man meine Sünde in keinem Register noch Buch, weder im Himmel noch auf Erden finden; sie sind an den Sohn geschrieben, da soll ich sie sehen und sonst nirgend [1]).

Er weiß wohl, der fromme Herr, daß es uns noth thut und daß man immer muß treiben und lehren, bis man's gewiß werde. Und was möcht's schaden, daß ein Knecht oder Magd, Herr oder Frau, wenn sie zu morgens aufstänben, mit sich selbst ein heimliches Gespräch hielten, daß sich ein Knecht fein selbst fragte: Lieber, bist du auch des Herrn Knecht? eine Magd: Liebe, bist du der Frauen Magd? Ja, ich bin's. Glaubst du's auch und hältst es für gewiß, und muß mir des zeugen Gott selbst und alle seine Engel? Darnach könnte doch einer fein lustig an seine Arbeit gehen, irgend einen deutschen Psalm oder sonst ein Lied dazu singen, so würde es ihm dann den ganzen Tag desto schleuniger abgehen, was er vorhätte. Darnach möchte er sich weiter fragen: Lieber, bist du denn auch ein Christ? Bist du des gewiß, daß Christus für dich gestorben und gelitten hat? Bist du es gewiß, so wird dir der Glaube im Herzen drinnen wohl schmecken [2]).

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: Gal. 5, 16—24.

Dies heißt nun ein christliches Leben und eine Ritterschaft im heiligen Geiste und ein Krieg oder Feldschlacht, da man wider die Sünde zu Felde liegt und sich mit ihr schlägt, ein jeglicher nach seinem Alter. Eines jungen Gesellen Fleisch und Blut ist geneigt zu Ungehorsam wider die Eltern; item, wo er kann Näscherei treiben und die Bücher hinter den Ofen werfen, so thut er's; aber ein frommer, gottseliger

---

[1]) 1530. E. A. 17, 433 f. — [2]) Ebenda S. 435 f.

Knabe zähmt sich selbst, richtet nicht Schalkheit an, ob es auch gleich sein Vater nicht sehen oder erfahren möchte: es regt sich bei ihm wohl Fleisch und Blut; aber dieweil er im Geist wandelt, so widerstrebt er den Lüsten des Teufels, welches sonst ein andrer Weltknabe und Kind des Fleisches nicht thäte. Ein frommer Knecht könnte seinem Herrn wohl Schaden zufügen, aber er thut's auch nicht.

Darnach kommt's in die hohe Tentation[1]), da man auch muß kämpfen und Krieger haben, als wider die erste Tafel, da Fleisch und Blut viel anders gedenkt und thut, denn Gott gebietet, als, daß man nicht soll fremde Götter haben. Da fällt man oft in Verzweiflung, als habe man keinen gnädigen Gott und daß man verzagen solle. Da wollte Fleisch und Blut gern das Herzeleid anrichten, daß der Mensch an Gott verzweifelte. Fühlst du nun diese Tentation, so bete, daß dich Gott nicht wolle in Versuchung fallen lassen; denn diese Kämpfe sind sehr schwer[2]).

Kommst du aber in das männliche Alter, so geht an der Geiz, daß einer den andern schindet; da erhebt sich Dieberei, Räuberei, Hurerei, Untreue, Lügen und Trügen. Wenn nun einer ein Christ ist und hat Raum dazu, daß er seinen Nächsten könne übervortheilen und betrügen, so spricht er: Ich will meine Waare nicht theurer verkaufen, denn sie werth ist; item: Ich könnte an hundert Gulden zehn Florin[3]) gewinnen; aber es ist Wucher[4]), ich will's nicht thun, ich will lieber ein gutes Gewissen haben und im Geist wandeln, denn die Lüste des Fleisches vollbringen. Er bekennt beides, daß er wohl Lust zur Sünde habe, aber er wolle nicht sündigen, und ist da Fleisch und Blut mit seinen Lüsten, aber er wandelt im Geist und nicht nach dem Fleisch. — — Es wird allhier das christliche Leben also abgemalt, daß es sei ein Krieg oder Streit eines jeglichen Menschen, er sei Mann oder Weib, so sind sie alle angeschrieben und

---

[1]) Versuchung, Anfechtung. — [2]) 1538. E. A. 20[1], 138 f. — [3]) Floren, Florin, der zuerst in Florenz geschlagene güldene Pfennig = Gulden. — [4]) Für Luther ist (entsprechend der altherkömmlichen kirchlichen Auffassung) alles Zinsnehmen Wucher, nicht nur die zehn Procent. Vgl. seine Schrift vom Wucher in Band VII unserer Ausgabe. — [5]) E. A. 20[1], 140 f.

aufgenommen in einen Krieg, unter dem Fähnlein des Herrn Christi zu fechten und zu streiten wider die Sünde[5]).

Das ist ein wunderlicher Kampf, den wir jetzt in diesem Leben nicht verstehen noch sehen; aber wenn wir am jüngsten Tage von den Todten auferstehen, da werden wir uns darüber nicht genug verwundern können, daß wir armen Menschen (die gleich als ein Strohhalm gegenüber dem Teufel zu rechnen sind) wider uns einen so großen und mächtigen Feind gehabt und ihn dennoch überwunden haben. Und wir sind wahrlich auch noch Siegesleute, ja Christus zerbricht in uns die Werke des Teufels und zerstört seine Macht und Gewalt. Wie wir denn bis anher vor der Wiedertäufer, Sacramentirer und des Papstes Toben und Wüthen geblieben sind; denn solche große Kraft wirkt in uns Christus, daß man eher wird Felsen, denn einen Christen umstoßen können.

So wird Gott auch im Propheten Jesaia[1]) genannt der Herr Zebaoth, der viel Kriegsheer habe. Und die christliche Kirche ist auch ein Heer, eine Versammlung oder Feldlager; wir stehen alle im Kampf und Kriege, das Evangelium ist unser Fähnlein, Christus ist unser Feldherr; unter ihm haben wir gut kriegen und erobern auch den Sieg durch das göttliche Wort. Die Welt sieht uns sonst an als ein zerbrochenes Rohr, und wo Gott seine Hand abzöge, wie am Hiob zu sehen ist, da wären wir bald zerstört, und so das göttliche Wort uns hinweggerissen würde, so hat der Teufel gewonnenes Spiel. Denn Fleisch und Blut ist auch noch in den Christen, aber es wird von ihnen gedämpft, daß man nicht nach den Lüsten des Fleisches lebe; so sind auch allerlei Anfechtungen da, die da helfen dämpfen Fleisch und Blut, auf daß die wenigen, so unter dem Panier Christi zu Felde liegen, im Geist wandeln mögen[2]).

Evangelium: Luc. 17, 11—19.

Denn ein wankelmüthiges Herz, das nicht glaubt noch gewiß dafür hält, daß es etwas erlangen werde, erlangt gewißlich nichts. Denn Gott kann ihm nichts geben, wenn

---

[1]) Jes. 6, 3. — [2]) E. A. 20[1], 144 f.

er gleich gern wollte. Es ist eben wie ein Gefäß, das man in Händen hält und will's doch nicht stille halten, sondern wäget's immer hin und wieder, da wird man nichts eingießen können; und ob man schon gern drein wollte gießen, so läuft's doch daneben hin und kommt vergebens um. Also ist's um ein ungläubiges, wankendes Herz auch gethan. Gott wollte gern geben, was wir bedürfen; aber da stehen wir wie ein toller Bettler, wir halten den Hut auf, daß er uns etwas drein werfe und rütteln doch den Hut ohn Unterlaß und wollen nicht still halten. So will unser Herr Gott seine Gaben auch nicht so vergebens hinschütten, daß sie nebenhin fallen und verloren sollen sein. Eben als wenn du eine Kandel[1]) oder Flasche in Händen hättest und begehrtest, man sollte dir Wein drein gießen und wolltest mit der Hand immer hin und her schleudern. Das würde einen sehr unwilligen Wirth machen, sonderlich, wenn er dir den Wein schenken und kein Geld dafür nehmen sollte. Er würde sagen: Immer trolle dich[2]), meinst du denn, ich wolle den Wein auf die Erde gießen? Eben so ein Ding ist's um ein wankendes, ungläubiges Herz, da kann Gott nichts eingießen, wenn er gleich gern wollte[3]).

Nun ist Glaube und Liebe das ganze Wesen eines Christenmenschen, wie ich oft gesagt habe. Der Glaube empfängt, die Liebe giebt; der Glaube bringt den Menschen zu Gott, die Liebe bringt ihn zu den Menschen: durch den Glauben läßt er sich wohlthun von Gott, durch die Liebe thut er wohl den Menschen. Denn wer da glaubt, der hat alle Dinge von Gott, ist selig und reich. Darum bedarf er hinfort nichts mehr, sondern alles, was er lebt und thut, das ordnet er zu gut und Nutz seinem Nächsten und thut demselbigen durch die Liebe, wie ihm Gott gethan hat durch den Glauben; also schöpft er Gut von oben durch den Glauben und giebt Gut von unten durch die Liebe[4]).

---

[1]) Kanne. — [2]) Pack dich fort! — [3]) 1533. E. A. 6, 24. — [4]) 1521. E. A. 14, 44.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 6, 24 34

Das ist ein Evangelium, das nicht sonderlich für das junge Volk dient; denn dasselbe hat die Gnade, Gott habe Lob, daß sie lieber Spillinge[1]) und Kirschen essen, denn Geld haben; ihnen ist auch mehr an einem schönen Apfel, denn an einem rothen Gülden gelegen, fragen nicht darnach, was das Korn gelte, denken nicht viel, wie sie sich ernähren werden, lassen den Vater und die Mutter dafür sorgen[2]).

Es geht aber diese Predigt sonderlich an Vater und Mutter und die in Aemtern sitzen und regieren sollen, und schier am allermeisten die Prediger, denen es in der Welt übelgeht; deren etliche durch Armuth dahin gezwungen werden, daß sie müssen denken und trachten, wie sie sich und ihr Weib und Kinder ernähren wollen. Denn sie müssen in Gefahr stehen, daß, wo sie die Wahrheit sagen, man sie verfolge, verjage und Hungers sterben lasse. Diese tröstet der Herr hier, will ihnen solche Sorge benehmen und sagt: sie sollen doch die hübschen Lilien und Rosen und die Vöglein, sonderlich aber die Raben, wie S. Lucas Cap. 12 (V. 24) meldet, ansehen. Weil Gott dieselben so reichlich ernährt ohne ihre Sorge und Arbeit und die Blümlein so schmückt, so werde ihnen ja auch ihre Kleidung und Parteken[3]) zugeworfen und gegeben werden, daß sie nicht Hungers sterben.

Daß also diese Predigt die Jugend sonderlich nicht angeht: denn dieselbe geht in der Zuversicht dahin, wie ein Vöglein, daß Küche und Keller bereits bestellt sei und lassen andere sorgen; sie aber haben andere Gedanken, wie sie diese oder jene Büberei ausrichten. Wir alten Narren haben das Unglück sonderlich an uns, daß wir für den Bauch sorgen und immerdar fürchten, wir müssen Hungers sterben. Der

---

[1]) Gelbe Pflaumen. — [2]) 1532. E. A. 6, 32. Vgl. hierzu Tischreden E. A. 57, 259 f., 274. — [3]) Stückchen (Brot u. s. w., die dem Bittenden gereicht werden). Vgl. Luther (E. A. 17, 414): „Ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewesen und hab das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt".

Kinder Mammon aber ist etwas andres, nämlich, daß sie sich schmücken, der Knaben, daß sie schöne Röcke haben, der Mägdlein, daß sie haben schöne Beutel, Borten [1]) und andres [2]).

Auf diese Weise müssen wir hier vom Gottesdienst auch reden, daß „Gott dienen" anders nichts heiße, denn hören, was er sagt, und dasselbe gern und mit Fleiß thun. Was heißt und sagt aber Gott? Vor allen Dingen heißt er, man soll Christum hören und das liebe Evangelium annehmen. Das ist der einzige rechte, wohlgefällige Dienst, den wir Gott thun können. Denn da steht sein Befehl vor Augen: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören" [3]). Nach demselben befiehlt Gott, daß die Kinder Vater und Mutter ehren, daß die Eltern ihre Kinder nähren, ziehen und lehren sollen; daß ein Weib ihren Mann lieb haben und des Haushaltens warten und dagegen der Mann sie nähren und schützen soll ꝛc. Das alles hat Gott gesagt und ist sein Befehl.

Wo nun die Kinder ihren Vater und Mutter ehren, so ehren sie nicht allein ihre Eltern, sondern ehren und dienen Gott, der solches geboten und befohlen hat. Wo ein Eheman sein Eheweib liebt und ein Eheweib ihrem Ehemann unterthan ist und eins dem andern treu ist, regieren ihr Haus und halten Kind und Gesind zu Zucht und Ehren, mit demselben dienen sie Gott. Denn da steht Gottes Befehl und Wort, daß sie es thun sollen. Also [4]) Knechte und Mägde im Hause, wenn sie treulich dienen und mit Fleiß thun, was ihnen befohlen ist, dienen sie in dem nicht allein ihren Herren und Frauen, sondern Gott im Himmel, der solches durch sein Wort von ihnen fordert. Also fortan in andern Ständen auch. Wenn ein Bürger thut, was sein Bürgermeister haben will und die Unterthanen thun, was ihr Fürst haben will (doch so fern, daß es nicht wider Gott sei), so gehen sie herein in dem Dienst Gottes. Und ist Niemand in der Welt, der also nicht könnte Gott dienen, wenn wir es nur lernen wollten, was da Gott dienen heißt.

---

[1]) Einfassung am Kleid, Besatz mit Bändern (2. Mos. 28, 32, Jes. 3, 23). — [2]) 1532. E. A. 6, 32. — [3]) Mtth. 17, 5. — [4]) Ebenso.

Denn der Gottesdienst steht nicht im Werk, sondern im Wort und Befehl Gottes. Darum wäre die ganze Welt voll Gottesdienst, wenn ein Jeglicher so lebte und thäte, was ihm befohlen ist [1]).

Also heißt es durchaus Gott gedient, wenn man thut, was Gott befohlen hat und läßt, was Gott verboten hat. Wenn ein Prediger Gottes Wort predigt, tauft, Sakrament reicht, vermahnt, straft, die Sicheren schreckt, die Blöden und Betrübten tröstet, so dient er nicht allein den Menschen, sondern Gott, der solches geordnet und befohlen hat und hat Freude im Herzen davon, daß er gewiß weiß, daß es Gottes Wille und Befehl ist. Desgleichen eine arme Dienstmagd hat Freude im Herzen und kann sagen: Ich koche jetzt, ich mache das Bette, ich kehre das Haus, wer hat's mich geheißen? Es hat's mich mein Herr und Frau geheißen. Wer hat nun ihnen solche Macht über mich gegeben? Es hat's Gott gethan. Ei, so muß es wahr sein, daß ich nicht allein ihnen, sondern auch Gott im Himmel diene und daß Gott einen Gefallen dran habe. Wie kann ich denn seliger sein? Ist es doch eben so viel, als wenn ich Gott im Himmel sollte kochen.

Also könnte ein Mensch bei aller seiner Mühe und Arbeit alles Gutes haben, Freude im Herzen und ein gutes Gewissen, weil er weiß, daß sein Werk und Arbeit ein Gottesdienst, der Gott wohlgefällt, es würde ihm auch nichts sauer werden, wenn er sich also in seinen Dienst und Beruf schickte. Denn größere Freude kann nicht sein, denn daß wir wissen, daß unser Leben und Thun Gottesdienst ist und heißt und Gott zu uns sagt: Was du aus meinem Befehl deinem Herrn, Frauen, Nächsten thust, das hast du mir gethan, eben als hätte ich droben im Himmel dich solches geheißen; denn es ist mein Wort, dadurch ich's befohlen und geheißen habe. Aber da wehrt der Teufel mit Händen und Füßen, daß man zu der Freude nicht komme, sondern Jedermann einen Unwillen habe an dem, das er thun soll und ihm befohlen ist, daß nur den Leuten keine Liebe dazu geschehe und Gott kein Dienst.

---

[1]) E. A. 6, 34.

Den Schatz und die Freude im Herzen, daß einer könnte in den Stand kommen, da er gewiß wüßte, daß er Gott darinnen diente und daß Gott an seinem Thun und Leben Gefallen hätte, sollte man kaufen um alles, das auf Erden ist. Nun kann ein Jeglicher umsonst und ohne Geld in den Stand kommen, wenn er in seinem Beruf bleibt und darin thut, was ihm befohlen ist. Vor Zeiten hat man also gelehrt: Willst du Gott dienen, so lauf in ein Kloster, zieh eine Kappe[1]) an ꝛc. Fragst du aber, wer solches geheißen habe; so ist kein Gott da, der's befohlen hat und kein Wort Gottes. Ja, sprichst du, ich habe selbst eine gute Andacht und Intention[2]) dazu. Des danke dir der leidige Teufel. Wer hat dir's befohlen, spricht Gott, daß du mir droben im Himmel sonderlich dienen willst und lässest dieweil anstehen, das ich dir hienieden auf Erden befohlen habe?

Es ist eben so ein Ding, als wenn ich meine Knechte hieße Wein holen und er ließe solches anstehen, ginge aber hin und brächte mir eine Schüssel voll Aepfel. Mit solchem Dienst würde er mir kleinen Gefallen thun; ich sollte ihm wohl die Schüssel auf den Kopf schlagen und sagen: Weißt du nicht, was ich dich geheißen habe? Spräche er: Ja, den Teufel auf deinen Kopf, habe ich dich doch heißen Wein holen; warum thust du nicht, was ich dich heiße?[3])

Also thun alle andern Creaturen, sie gehen daher in dem Dienst und Gehorsam Gottes. Der Sonne hat Gott geboten, daß sie soll aller Welt des Tags leuchten. Solches thut die Sonne mit allem Fleiß und leuchtet nicht des Nachts, sondern des Tags, wie ihr Gott geboten hat. Dem Mond hat Gott geboten, daß er der Nacht vorstehen soll; solches thut der Mond in allem Gehorsam. Und alle Creaturen sehen darauf, was sie Gott geheißen hat, dasselbige thun sie und thun nichts andres und gehen alle daher in dem schönsten Kleid des Diensts und Gehorsams Gottes. Also das Wasser auch. Was hat das für einen Befehl? Was soll es thun? Es soll Fische bringen, sagt Gott im 1. Buch Mose. Das thut es allenthalben, wo nur die

---

[1]) Kutte. — [2]) Mein ganzes Sinnen und Thun ist darauf gerichtet (nämlich Gott zu dienen). — [3]) E. A. 6, 35 f.

Leute durch ihre Sünde nicht selbst Gottes Segen aufhalten und seinen Befehl hindern.

Gleich wie nun die Creaturen geschmückt sind, daß sie in Gottes Ordnung und Gehorsam daher gehen, also ist der Mensch, der seinen Beruf nach Gottes Wort und Befehl thut, auch geschmückt über allen Schmuck auf Erden. Christus spricht hier, daß auch „Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht so schön geschmückt gewesen sei", als ein Blümlein auf dem Felde. Was thut nun ein Blümlein? Was ist sein Befehl? Anders nichts, denn daß es da soll geschmückt stehen, lieblich sehen, wohl riechen und sich ansehen und brauchen lassen. So nun Gott solches an einem Blümlein so hoch lobt, was meinst du wohl, was es an einem Menschen für ein Schmuck sei, wenn er in Gottes Wort und Befehl wandelt? Viel schöner ist er geschmückt, wenn er solches thut, denn Sonne und Mond und alle Blümlein auf Erden [1]).

Gleich nun wie wir an uns selbst, an unserm Leib und Leben, an Augen, Ohren, Händen, Füßen und allen unsern Gliedmaßen lernen und bekennen müssen, Gott sei gnädig, er habe uns viel gegeben und gütlich gethan; also stellt der Herr uns anderer Creaturen Exempel vor, daß wir daran lernen sollen, Gott trauen und nicht sorgen. Denn da fliegen die Vöglein vor unsern Augen über, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten unsere Hütlein vor ihnen abthun und sagen: Mein lieber Herr Doctor, ich muß je bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläfst die Nacht über in deinem Nestlein ohne alle Sorge. Des Morgens stehst du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein und singst, lobst und dankst Gott; darnach suchst du deine Nahrung und findest sie. Pfui, was habe ich alter Narr gelernt, daß ich's nicht auch thue, der ich doch so viel Ursach dazu habe.

Kann das Vöglein sein Sorgen lassen und hält sich in solchem Fall wie ein lebendiger Heiliger und hat dennoch

---

[1]) E. A. 6, 37 f.

weder Acker noch Scheunen, weder Kasten noch Keller, es singt, lobt Gott, ist fröhlich und guter Dinge; denn es weiß, daß es einen hat, der für es sorgt, der heißt unser Vater im Himmel: warum thun wir's denn nicht auch, die wir den Vortheil haben, daß wir können arbeiten, das Feld bauen, die Früchte einsammeln, aufschütten und auf die Noth behalten? Dennoch können wir das schändliche Sorgen nicht lassen.

Darum sollten wir dies Exempel von den Vöglein nicht vergessen. Sie sind ohne alle Sorge fröhlich und guter Dinge. Und warum wollten sie auch sorgen? Sie haben einen reichen Küchenmeister und Kellner[1]), der heißt der Vater im Himmel, der hat eine Küche, die so weit als die Welt ist. Darum, sie fliegen hin, wo sie hin wollen, finden sie die Küche wohl bestellt. Derselbige himmlische Vater, sagt Christus hier, wollte euer Küchenmeister und Kellner sein, wenn ihr's nur glauben könntet oder haben wolltet[2]).

Aber der Herr will es bei dem nicht bleiben lassen und heißt uns, wir sollen doch die Augen aufthun: wenn wir auf dem Felde oder in einem Garten sind und die Blümlein ansehen, da werden wir auch einen trefflichen Doctor finden, der uns gern die höchste Kunst wollte lehren, daß wir Gott trauen und uns alles Gutes zu ihm versehen könnten.

Denn da stehen Blümlein allerlei Farbe, auf das allerschönste geschmückt, daß kein Kaiser noch König ihnen im Schmuck gleich ist. Denn solcher Schmuck aller ist ein todtes Ding. Ein Blümlein aber hat seine Farbe und Schöne, daß es ein natürliches, lebendiges Ding ist. Und hat die Meinung nicht, daß es ohngefähr so wachse. Hier steht's, daß Christus rund sagt: „Gott kleidet das Gras auf dem Felde also". Eben wie er oben sagt: Die Vöglein finden ihre Nahrung nicht ohngefähr, sondern Gott der Vater im Himmel schafft's ihnen und ordnet's, daß ein jegliches Vöglein seine Pfründe habe und ernährt werde, also geht's mit dem Blümlein auch, wie man sieht. Denn wo es nicht Gottes sonderliche Ordnung und Schöpfung

---

) Kellermeister. — ²) 1532. E. A. 3, 73 f.

wäre, würde das nimmermehr können sein, daß eines dem andern so gleich wäre, gleiche Farbe, Blätter, Anzahl der Blätter, Aederlein, Kerblein und andere Maße hätte. So nun Gott solchen Fleiß auf das Gras legt, das nur darum da steht, daß man's sehen und das Vieh sein genießen soll; ist's nicht Sünde und Schande, daß wir noch zweifeln, ob auch Gott uns Kleidung schaffen wolle?

Denn eben wie wir einen Vortheil haben vor den Vöglein — wir bauen das Feld, wir ernten, wir füllen die Scheuern und Keller, und können uns einen Vorrath, zum wenigsten auf einen Tag, schaffen, da die Vöglein der keins haben und dennoch ernährt werden — also, spricht der Herr, haben wir auch einen Vortheil der Kleidung halben. Da baut man so viel Lein, Flachs, Hanf. Man zieht so viel Schafe. Es ist allenthalben in allen Häusern so viel Spinnens und Wirkens. Wie kann denn ein Mensch so gar ohne Glauben sein, daß er nicht will hoffen, ihm sollte auch ein Theil daraus werden, sonderlich wenn er mit der Arbeit anhält?[1])

Summa Summarum, das will Gott, daß wir dem Gold und Gut nicht dienen sollen mit Geizen und Sorgen, sondern sollen arbeiten und ihm die Sorge befehlen. Wer Gut hat, der sei ein Herr desselbigen Gutes. Wer da dient, der ist ein Knecht und hat nicht das Gut, sondern das Gut hat ihn; denn er darf's nicht gebrauchen, wenn er will, kann auch nicht andern damit dienen; ja, er ist nicht so kühn, daß er's dürfte anregen. Ist er aber ein Herr über das Gut, so dient das Gut ihm, und er dient nicht dem Gute: der darf denn des Gutes gebrauchen, wie Abraham, David, Hiob und andere Reiche mehr, und sorgt allein auf den Herrn, wie S. Paulus lehrt zu den Korinthern (1. Kor. 7, 32). Darnach hilft er den Armen von dem Gut und giebt denen, die nichts haben. Wenn er einen sieht, der keinen Rock hat, so spricht er zum Gelde: Heraus, Junker Gulden, dort ist ein armer, nackender Mann, der hat keinen Rock, dem mußt du dienen! Dort liegt Einer krank, der hat keine Labung. Hervor, Junker Anneberger und Joachimsthaler[2]),

---

[1]) Ebenda S. 76 f. — [2]) Münzen, die in Annaberg und

ihr müßt fort, hin und helft ihm! Die so mit ihrem Gut umgehen, die sind Herren ihres Guts. Und das thun gewiß alle rechtschaffenen Christen; die aber viel Geld sparen, und immer gedenken, wie der Haufe größer werde und nicht kleiner, das sind lauter Knechte.

Der ist ein Herr des Mammons, der ihn angreift derjenigen halben, die es bedürfen, und läßt Gott walten, der da sagt (Luc. 6, 38): Giebst du, so gebe ich auch; hast du nichts mehr, so hast du ja noch mich, der ich noch genug habe, ja ich habe mehr, denn ich vergeben habe, und noch vergeben kann. Wir sehen hin und wieder viel fromme, arme Leute, nur darum, auf daß die Reichen den Armen sollen helfen und ihnen mit ihrem Reichthum dienen. Thust du es nicht, so hast du ein gewisses Zeichen, daß du Gott hassest. Welchen das Urtheil nicht schreckt, welches er am jüngsten Tage hören wird, den wird nichts bewegen. Denn also wird er von Gott hören müssen: Siehe, du hast mich gehaßt und geliebt den, der sich selbst nicht vor dem Rost und Motten hat bewahren können. Ei, wie fein wirst du da bestehen[1]).

Wahr ist's, Gott könnte dich wohl ernähren ohne Arbeit, könnte dir wohl Gebratenes und Gesottenes, Korn und Wein auf dem Tische lassen wachsen; aber er will's nicht thun: er will, daß du arbeiten sollst und in diesen Sachen deine Vernunft gebrauchen. Also geht's auch mit dem Predigen zu und mit allen unsern Dingen. Er giebt uns Wolle, die läßt er wachsen an den Schafen; aber es wird nicht alsbald Tuch draus, wir müssen's arbeiten und Tuch draus machen; wenn das Tuch da ist, so wird nicht bald ein Rock draus, der Schneider muß ihn zuvor machen, und so fortan, mit allen Dingen handelt Gott also, daß er will sorgen und wir sollen arbeiten.

Des haben wir ein Exempel vor Augen vollauf, und sonderlich erzählt er ihrer zwei daher, die sollten uns billig schamroth machen, nämlich, von den Vögeln und von den Blumen auf dem Felde. Von den Vögeln spricht er also:

Joachimsthal geprägt wurden. „Thaler" ist die Abkürzung von „Joachimsthaler". — [1]) E. A. 14, 94 f.

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch".

Als wollte der Herr sagen: Ihr habt noch nie einen Vogel gesehen mit einer Sichel, der da hätte eingeerntet und in die Scheuern gesammelt, ja, die Vögel arbeiten auch nicht wie wir; noch werden sie dennoch ernährt. Damit will aber der Herr nicht, daß wir nicht arbeiten sollen, sondern will uns mit diesem Exempel der Sorge entnehmen [1]). Denn ein Vogel kann nicht Ackerwerk treiben, wie wir; doch ist er nicht ohne Arbeit, sondern er treibt das, dazu er geschaffen ist, nämlich, daß er Junge zeuge, sie ernähre und singe unserm Herrn Gott ein Liedlein dafür; hätte ihm Gott mehr Arbeit aufgesetzt, so thät' es auch mehr; frühe steht's auf, setzt sich auf einen Zweig, und singt den Gesang, den es gelernt hat, und weiß von keiner Speise, sorgt auch nicht darauf; darnach, wenn es hungert, so fliegt es dahin und sucht ein Körnlein; da hat ihm Gott irgend eins hingelegt, darauf es nie gedachte, da es sang, und hätte doch Ursache genug gehabt, daß es für die Nahrung gesorgt hätte. Ei, schämt euch nun, daß die Vöglein frömmer und gläubiger sind, denn ihr; die sind fröhlich und singen mit Freuden, und wissen nicht, was sie zu essen haben.

Das ist uns je zu mächtiger großer Schande gesagt, daß wir nicht können so viel thun, wie die Vögel thun. Es sollte sich ein Christ schämen vor einem Vöglein, welches die Kunst kann, die es nicht gelernt hat. Wenn du im Lenz, da die Vöglein am hübschesten singen, zu einem sprächst: Wie singst du so fröhlich, hast du doch noch kein Getreide in der Scheuer? es würde deiner spotten. Es ist ein gewaltiges Exempel, es sollte uns wahrlich vor den Kopf stoßen und reizen, Gott mehr zu vertrauen, denn wir thun [2]).

---

[1]) Davon befreien. — [2]) E. A. 14, 99 f.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: Ephes. 3, 13—21.

Also [1]) habe ich bis daher für meine Person selbst thun müssen und muß es noch thun, sonst hätte mich auch erschreckt und müde gemacht, daß ich gesehen Papst, Bischöfe, Kaiser, Könige und alle Welt, wider diese Lehre, die sie sollten vertheidigen, und hätten die Gedanken mich überwunden: Siehe, das sind dennoch auch Leute, die müssen je nicht alle des Teufels sein. Worauf kann ich mich hier anders trösten und bestehen, denn daß ich muß sagen: Wenn gleich noch zehn Welten und alles, was groß, hoch, weise und klug ist, von mir fallen und alle meine lieben Freunde und Brüder dazu, dennoch ist die Lehre recht; die steht und fällt nicht, wie Menschen fallen und wanken: bei dem Wort Gottes will ich bleiben, es falle oder stehe, was da sonst steht oder fällt [2]).

Was [3]) ist das für eine neue Sprache? Heißt es nicht vielmehr also (wie ihnen ihre Vernunft sagt und alle Welt bestätigt): daß du da liegst im Kerker, das ist unser aller Schande? Denn, was kann größere Unehre den armen Christen widerfahren, denn daß ihre Prediger und Seelsorger, von denen sie Lehre und Trost haben sollen, so schändlich untergehen? Wohlan, vor der Welt ist es ja also; aber ich sage euch: es ist vor Gott und in der Wahrheit euch eine große Ehre, deren ihr euch rühmen und darauf trotzen mögt. Denn ihr könnt eben solches, damit man euch schmähen und ärgern will, umkehren und sagen: Eben daher weiß ich, daß diese Lehre recht und Gottes Wort ist; denn Gottes Wort und der heilsamen, seligen Lehre soll es also gehen, daß sie vom Teufel und Welt also geschmäht und verfolgt werde sammt denen, die daran hangen. Das heißt der Christen Ruhm und Ehre, wie S. Paulus Röm. 5, 3 sagt: „Wir rühmen uns der Trübsal", das ist, wir halten's für herrlich, heilsam, köstlich und seliges Ding [4]).

---

[1]) Wie Paulus Ephes. 3, 13. — [2]) 1525. E. A. 9, 255. — [3]) Zu V. 13: „Welche euch eine Ehre sind". — [4]) E. A. 9, 260.

Christum „im Herzen wohnen“ ist nichts, denn Christum erkennen, was er sei und wes man sich zu ihm versehen soll; nämlich, daß er unser Heiland sei, durch welchen wir dahin gekommen sind, daß wir Gott mögen unsern Vater nennen und durch ihn den Geist empfangen, der uns wider alles Unglück einen Muth giebt. Also wohnt er bei uns im Herzen; denn er ist sonst nicht zu fassen, weil er nicht ein todtes Ding, sondern ein lebendiger Gott ist. Wie faßt man ihn aber in's Herz? Nicht mit Gedanken, sondern allein durch den lebendigen Glauben. Er läßt sich nicht mit Werken fassen, noch mit Augen schöpfen, sondern allein mit dem Herzen halten. Ist nun der Glaube recht und grundgut, so hast du und fühlst Christum in deinem Herzen und weißt alles, was er gedenkt und thut, im Himmel und auf Erden, wie er durch sein Wort und Geist regiert, und wie die gesinnt sind, beide, die ihn haben und nicht haben [1]).

Ist nun die Summa: Ich werde erniedrigt oder erhöht, miß mich, wie du willst, reiß mich hierher oder dorthin, so finde ich Christum da. Denn er hat alle Dinge in seinen Händen, im Himmel und auf Erden, und ist ihm alles unterworfen, Engel, Teufel, Welt, Sünde, Tod und Hölle. Darum, wenn er in meinem Herzen wohnt, so bleibt der Muth stehen; wo ich hinkomme und fahre, kann ich nicht verloren werden. Denn wo Christus, mein Herr, bleibt, da bleibe ich auch [2]).

Es ist viel davon geschrieben [3]), wie der Mensch soll vergottet werden; da haben sie Leitern gemacht, daran man gen Himmel steige, und viel solches Dinges. Es ist aber eitel Partekenwerk [4]); hier ist aber der rechte und nächste Weg hinanzukommen angezeigt, daß du voll, voll Gottes werdest, daß dir's an keinem Stücke fehle, sondern alles auf einem Haufen habest, daß alles, was du redest, denkst, gehst, Summa, dein ganzes Leben gar göttisch sei.

---

[1]) E. A. 9, 272. — [2]) Ebenda S. 274. — [3]) Zu V. 19 („mit allerlei Gottesfülle“). — [4]) Stückwerk. Vgl. oben S. 441 Anm. 2.

Es soll aber Niemand denken, daß solches in diesem Leben irgend einem Menschen vollkömmlich widerfahre. Wir mögen's wohl wünschen und bitten, wie S. Paulus hier gethan hat; man wird aber keinen finden, der solche Fülle gänzlich habe. Wir stehen allein auf dem, daß wir's begehren und darnach seufzen. Denn weil[1]) wir im Fleisch leben, sind wir noch auch voll mit allerlei Adamsfülle. Darum ist es noth, daß wir ohne Unterlaß bitten, daß Gott die Schwachheit hinwegnehme und gebe uns den Muth und Geist in's Herz und fülle uns mit Gnade und Stärke, daß er allein in uns völliglich regiere und wirke[2]).

Evangelium: Luc. 7, 11—17.

Mit dieser armen Wittwe hat's nicht wohl ärger werden können. Erstlich ist sie eine verlassene Wittwe, welches allbereit Elends genug ist; denn eine Wittwe ist sonst geplagt genug in der Welt und hat Leids genug, daß man sie nicht weiter betrüben darf, wie die Schrift zeugt. Darnach schlägt zu diesem Elend noch ein andres Leid, daß ihr einziger Sohn von ihr genommen wird, also daß er stirbt und also gestorben ist, daß man ihn nun hinaustragen und begraben will. Da ist keine Hoffnung des Lebens mehr vorhanden, und wenn man schon die ganze Welt zu Rathe nähme, so ist doch weder Hilfe noch Rath da. Der beste Rath ist, daß man ihn zum Grabe tragen lasse, in's Grab lege und zuscharre; denn kein Doctor, kein König, kein Kaiser kann da helfen. Da läßt sich Christus sehen, was er für ein Herr sei und hilft der armen Wittwe also, daß ihr einziger Sohn, der schon im Sarge lag und vor's Thor hinausgetragen war und jetzt eingescharrt werden sollte in's Grab, wiederum lebendig wird und sie ihn mit sich heim führt wieder in ihr Haus[3]).

---

[1]) Dieweil, so lange. — [2]) E. A. 9, 275 f. — [3]) 1532. E. A. 6, 51.

Was ist bei unserm Herrn Gott unmöglich, daß wir's nicht getrost auf ihn wagen wollten? Er hat ja aus Nichts Himmel und Erde und alles geschaffen, er macht noch alle Jahre die Bäume voll Kirschen, Spillinge[1]), Aepfel und Birnen und bedarf nichts dazu. Unmöglich ist's unser einem, wenn im Winter der Schnee liegt, daß er ein einziges Kirschlein aus dem Schnee bringen sollte. Aber Gott ist der Mann, der alles kann zurecht bringen, der da lebendig machen kann, was todt ist, und rufen dem, das nicht ist, daß es sei. Summa: es sei so tief gefallen, wie es wolle, so ist's unserm Herr Gott nicht zu tief gefallen, daß er's nicht könnte emporheben und aufrichten[2]).

Daraus muß folgen, daß, die auf dem Kirchhofe und unter der Erde liegen, viel leiser schlafen, denn wir in unserm Bette. Denn das kann wohl geschehen, daß du so hart schläfst, daß man dir zehnmal ruft, ehe du einmal hörst. Die Todten aber hören von einem einzigen Wort Christi und wachen wieder auf. Alsbald er ein Wort spricht: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" „Lazarus, komm heraus!" „Thalitha kumi!" „Maidlein, ich sage dir, stehe auf!" sobald hören sie. Und am jüngsten Tage, alsbald er ein Wort sprechen wird, sobald werden die Todten hören und aus den Gräbern gehen. Darum schlafen wir in unserm Bette viel härter[3]), denn auf dem Kirchhofe. So ist nun der Tod vor unserm Herrn Gott nicht ein Tod, sondern ein Schlaf. Für uns heißt's und ist's ein Tod, wenn wir sterben; aber vor Gott ist's so ein leiser Schlaf, daß er nicht leiser sein könnte[4]).

Gewiß ist's, daß Christus am jüngsten Tage kommen und uns wieder vom Tode auferwecken wird. Derhalb ruhen der Christen Körper im Grabe und schlafen, bis Christus komme und klopfe an das Grab und spreche: Auf, auf, Martin Luther, komme hervor! Da werden wir in einem

---

[1]) Vgl. S. 441, Anm. 1. — [2]) E. A. 6, 51 f. — [3]) Fester — [4]) 1533. E. A. 6, 59 f.

Augenblick auferstehen, als aus einem sanften, lieblichen Schlaf, und ewig mit dem Herrn Christo leben und fröhlich sein [1]).

Das ist eine wunderbare, plötzliche Veränderung des Todes zum Leben in diesem Jüngling. Da alle Fünklein des Lebens längst verloschen und nun wahrhaftig nichts mehr vom Leben ist, da muß jetzt Odem, Blut, Fühlen, Regen, Sinne, Sprache und alles, was zum Leben gehört, in einem Augenblick gänzlich wiedergegeben sein. Und Christus wendet den traurigen Gang oder Procession und Tragen des Todten aus dem Stadtthor mit Einem Wort zu einer schönen, lieblichen und fröhlichen Procession des Lebens, in welcher beide, dieser Jüngling, der jetzt von vieren oder mehr getragen ward, unter die Erde verscharrt zu werden, sammt seiner betrübten Mutter, dem Herrn Christo fröhlich folgen mit dem ganzen Haufen wieder in die Stadt zu den Ihren, und beide, Tod, Sarg und Grab nun vergessen und von eitel Leben rühmen und frohlocken [2]).

Das wird erst eine rechte, schöne, herrliche Procession werden, da er wird zusammenbringen auf Einen Augenblick alle, die da je gestorben, aus der Erde, Staub und Asche, Luft, Wasser und allen Orten mit Einem Wort rufen und, wie S. Paulus sagt 1. Thess. 4, 14, mit sich daher führen, als das Haupt, einen unzähligen Haufen aller Gläubigen, alle aus dem Tod und allem Jammer in ewiges Leben gesetzt, und, wie Jesaias 25, 8 sagt, die Thränen von ihrer aller Augen abgewischt, daß sie mit ewigen Freuden, Preis und Ehre, diesen Herrn ewiglich und ohne Unterlaß rühmen und loben werden [3]).

---

[1]) E. A. 6, 62. — [2]) E. A. 14, 148 f. — [3]) Ebenda S. 150.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: Epheſ. 4, 1—6.

Ein Chriſt ſoll wiſſen, daß er nicht ſich ſelbſt, noch um ſeinetwillen auf Erden lebt, ſondern ſein Leben und Weſen auf Erden iſt ſeines Herrn Chriſti eigen; darum ſoll es auch zu deſſelben Ehren und Ruhm gerichtet ſein und ihm dienen, alſo, daß er mit S. Paulus (Gal. 2, 20) nicht allein von dem geiſtlichen Leben des Glaubens und der Gerechtigkeit der Gnade, ſondern auch nach den Früchten derſelben in ſeinem äußerlichen Wandel könne ſagen: „Ich lebe nun nicht mehr, ſondern Chriſtus lebt in mir"; alſo, daß es heiße „in Chriſto gewandelt", wie S. Paulus anderswo ſagt, „ja Chriſtum ſelbſt angezogen", Röm. 13, 14 als unſer Kleid und Schmuck, daß er in uns leuchte und erkannt werde [1]).

Hier mag wohl ein Jeglicher ſein eigenes Leben forſchen und zuſehen, wie fleißig er ſei in dieſem Stücke, Aergerniß des Evangeliums zu verhüten und ſein Werk und Thun nach dem ernſten Gebot Gottes zu richten, zu Ehren und Preis göttlichen Namens und des Evangeliums. Ja, hier wird ein Jeglicher große und ſchwere Sünde genug finden, die er wohl beklagen und beſſern mag, daß er nicht Gottes Zorn auf ſich lade; ſonderlich weil jetzt ohne das in dieſer letzten böſen Zeit allenthalben das Evangelium mit ſo großen und vielen Aergerniſſen gedrückt wird. Es iſt ja der Menſch dazu geſchaffen, daß er ſoll Gottes Bild ſein, und eben dazu Gottes Bild, daß Gott durch ihn ſoll und will erkannt werden: darum ſollt' es ja auch an dem ganzen Leben und Wandel des Menſchen, als in einem Spiegel, ſcheinen und leuchten, und keine höhere noch größere Sorge eines Chriſten ſein, denn alſo zu leben, daß nicht Gottes Name verunehrt werde [2]).

---

[1]) E. A. 9, 277. — [2]) Ebenda S. 279.

Christliches Leben, des Glaubens und seiner Früchte, ist nach Gottes Wort also geordnet, daß es alles zur Erhaltung der Liebe und Einigkeit dient und fördert zu allen Tugenden. Denn es zerreißt nicht die Ordnung, so Gott geschaffen und gestiftet, der gemeinen Stände und ihrer Werke unter den Menschen, der Obrigkeit, Vater, Mutter, Söhne, Töchter, Herren, Frauen, Knechte, Mägde, sondern bestätigt sie alle, als gute Stände und Werke; heißt einen jeden in seinem christlichen Leben, und alle insgemein sich der Liebe, Demuth, Geduld ꝛc. befleißigen, also, daß keiner den andern verachte, sondern ein jeder dem andern seine Ehre gebe und wisse, daß er auch in geringerm Stande kann vor Gott so selig und gut sein, als er. Item, daß einer mit des andern Schwachheit Geduld habe und wisse, daß auch andere an seinem Gebrechen zu tragen haben ꝛc. Und in Summa, daß ein Jeglicher dem andern Liebe und Freundschaft erzeige, die er ihm [1]) wollte gethan haben [2]).

Dies soll sein die Ursache [3]), so die Christen bewegen soll, daß sie über der Einigkeit des Geistes fest halten, weil sie alle miteinander sind Gliedmaßen Eines Leibes und theilhaftig aller geistlichen Güter. Denn sie haben alle zugleich einerlei Schatz, nämlich Einen Gott und Vater im Himmel, einen Herrn und Heiland, einerlei Wort, Taufe und Glauben, und Summa, einerlei Seligkeit. Weil denn solches Gut ihrer aller gemein ist, daran ein jeder so viel hat, als der andere, und keiner nichts mehr noch besseres erlangen kann: was kann er denn für Ursache haben, Trennung zu machen oder etwas andres zu suchen?

Und hiermit zeigt und lehrt S. Paulus, was da ist die rechte christliche Kirche und wobei man sie kennen soll, Nämlich daß nicht mehr ist, denn eine einige Kirche oder Gottes Volk auf Erden, die da hat einerlei Glauben, Taufe, einerlei Bekenntniß Gottes des Vaters und Christi ꝛc. und bei solchem einträchtiglich mit einander hält und bleibt. In dieser muß ein Jeder sich finden lassen, und derselben eingeleibt sein, wer da will selig werden und zu Gott kommen, und wird außer ihr Niemand selig.

---

[1]) Sich selbst. — [2]) E. A. 9, 282. — [3]) Zu V. 4 ff.

Darum heißt und ist diese Einigkeit der Kirche nicht einerlei äußerliches Regiment, Gesetz oder Satzung und Kirchenbräuche haben und halten, wie der Papst mit seinem Haufen vorgiebt und alle will aus der Kirche geschlossen haben, die da nicht hierin ihm wollen gehorsam sein, sondern wo diese Einträchtigkeit des einigen Glaubens, Taufe 2c. ist. Daher heißt es eine Einige, heilige, catholica [1]) oder christliche Kirche, daß da ist einerlei reine und lautere Lehre des Evangeliums, und äußerliches Bekenntniß derselben an allen Orten der Welt und zu jeder Zeit, unangesehen was sonst für Ungleichheit und Unterschied des äußerlichen, leiblichen Lebens oder äußerlicher Ordnungen, Sitten und Ceremonien sind [2]).

Evangelium: Luc. 14, 1—11.

Das heißt sich selbst erhöhen, nämlich, empor kommen nicht durch Gottes Ordnung und Beruf der Menschen, sondern ohne göttliche Ordnung und menschlichen Beruf. Denn sein unruhiges Herz ist da, das kann nicht ruhen noch zufrieden sein, sondern will obenan sitzen. Solche Leute geben's gut vor [3]) und wollen den Namen haben, als steigen sie darum empor, daß sie großen, trefflichen Nutzen schaffen wollen. Aber wenn sie das erlangt haben und empor gekommen sind, thun sie nichts mehr, denn daß sie ihren eigenen Nutzen schaffen, gute Tage, Ehre und Wollust suchen. Nun aber legt man die Aemter Niemand auf, daß er allein seinen Genuß, Ehre und Wollust davon haben solle, sondern daß er arbeite und andern Leuten nütze sei. Der Hauptmann hier zu Wittenberg ist nicht darum aufgestellt, daß er allein ein Junker sein soll, sondern daß er soll dem Fürsten, der Stadt und dem Lande nütze sein. Er soll nicht seinen eigenen Muthwillen in seinem Amte suchen, sondern darnach trachten, was des Fürsten, der Stadt und des Landes Nutzen ist.

---

[1]) Katholische, d. h. über die ganze Erde sich erstreckende. — [2]) E. A. 9, 285 f. — [3]) Machen einen guten Vorwand.

Es geht also, wie man täglich vor Augen sieht; ehe man hinauf kommt, ist Jedermann lüstern, obenan zu sitzen. Wenn man aber hinauf gekommen ist und ein Amt hat und soll thun, was recht ist, so findet sich's denn, was da sei ein Amt haben und oben sitzen. Denn wer da gedenkt zu thun, was recht ist, und in seinem Amt Andern nütze zu sein, der wird der Arbeit so viel finden, daß er bald überdrüssig und müde werden wird und zum wenigsten im Herzen denken, wo er's mit dem Munde nicht spricht: Ei, hat mich denn der Teufel in dies Amt gebracht? Wie ich selbst bekennen muß, wenn ich anders recht beichten und die Wahrheit sagen will, daß mir oft solche Gedanken eingefallen sind: Ei, warum hat denn unser Herr Gott Niemand anders an meine Statt zu der Deutschen Prediger erweckt? Denn die Unlust ist zu groß, der Arbeit zu viel, und der Leute Bosheit und Undankbarkeit ist zu übermacht[1]), daß es Fleisch und Blut nicht lassen kann, es wird verdrossen und ungeduldig und wäre des lieber entbrochen[2]).

Eine Jungfrau sieht nicht die Unlust im Ehestand, weil sie noch nicht Frau ist; darum wird sie nicht zufrieden, sie komme denn in den Ehestand und habe einen Mann. Desgleichen ein junger Gesell wird nicht zufrieden, er habe denn ein Weib. Wenn sie nun in den Ehestand gekommen sind, und jene einen Mann und dieser ein Weib hat, so wären sie lieber heraus und wieder frei. Also ein gemeiner Bürger läßt sich an seinem Berufe nicht genügen, sondern denkt: Ei, daß ich auch sollte ein Bürgermeister werden! Wenn's aber dazu gekommen ist, daß er ist ein Bürgermeister geworden und Unlust, Mühe und Arbeit haben soll, so spricht er: Gott gebe dem Amte das hölliſche Feuer, wäre ich des Amtes wieder los! Das heißt Aemter haben. Denn obenan sitzen ist nicht ein Freudenspiel und Tanz, sondern bringt so viel Arbeit und Unlust, daß, wer vernünftig ist, nicht sehr darnach trachtet[3]).

---

[1]) Zu groß gemacht (vgl. Jerem. 48, 36), übermäßig. — [2]) Enthoben. — [3]) 1533. E. A. 6, 75 ff.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: 1. Kor. 1, 4—9.

Denn, rechne du selbst, was man könne bessers haben oder begehren, denn ein Christ in seinem Evangelium und Glauben hat, dadurch er gewiß ist, daß ihm in der Taufe die Sünde vergeben und rein gewaschen ist, vor Gott gerecht und heilig gesprochen und also schon Gottes Kind und Erbe des ewigen Lebens. Darnach, ob er noch Schwachheit und Sünde hat und fühlt, ja, ob er auch übereilt und gefallen wäre, so kann er sich lassen wieder aufrichten, absolviren[1]), trösten, stärken von seinem Nächsten durch Gottes Wort und Dienst der Sacramente, hat täglich die Predigt, wie er glauben und leben soll in allerlei Ständen. Item, er kann in Nöthen anrufen und beten und hat die gewisse Zusage, daß ihn Gott erhören und helfen will.

Was will aber ein Mensch mehr begehren oder was bedarf er auch mehr, denn so er weiß, daß er Gottes Kind ist durch die Taufe und Gottes Wort bei sich hat zu Trost und Stärke wider Schwachheit und Sünde? Meinst du, es sei ein geringer Reichthum und Schatz, solches wissen und haben, daß Gott selbst mit dir redet und durch das äußerliche Amt in dir wirkt, lehrt, vermahnt, tröstet, aufhilft, ja Sieg und Ueberwindung giebt wider des Teufels, des Todes und alle Gewalt auf Erden?

Was hätten wir zuvor gerne darum gethan und gegeben, daß wir der eines hätten mögen haben in Nöthen und Anfechtungen des Gewissens? Wohl sagte man, wenn einer traurig wäre oder eine anliegende Noth hätte, der sollte Rath suchen bei einem vernünftigen, verständigen Manne, und was ihm derselbige riethe, dem sollte er folgen; aber da war solcher verständige Mann nirgends zu finden, der da hierzu etwas sagen oder rathen konnte. Denn hier thut's nicht eines vernünftigen Menschen Rath, sondern allein Gottes Wort, des du dich kannst trösten, und sollst

[1]) Sündenvergebung zusprechen.

dich darauf verlassen und trauen, als, so dir Gott sich selbst vom Himmel offenbart.

Das ist, sagt hier S. Paulus, der große Reichthum und theure Schatz: Gottes Wort gewiß haben und nicht daran zweifeln, es sei Gottes Wort; das thut's, das kann ein Herz trösten und erhalten. Solches haben wir zuvor ja keins gehabt, unter des Papstes Zwang und Finsterniß. Da ließen wir uns führen und treiben mit vergeblichem Menschentand seiner Gebote, Bullen und Lügen, Heiligen anrufen, Ablaß, Messen, Möncherei; und thaten alles, was uns nur unter der Kirche Namen vorgegeben ward, allein darum, daß es sollte Trost und Hülfe geben, daß wir nicht verzweifelten an Gottes Gnade. Aber dafür, daß sie uns sollten trösten, führten sie uns zum Teufel, und steckten uns nur mehr in Angst und Schrecken; denn es war doch nichts, das uns konnte gewiß machen (wie sie auch selbst mußten von ihrer eigenen Lehre bekennen), daß ein Mensch nicht könnte noch sollte gewiß sein, ob er in Gnaden Gottes wäre.

Ja, sie trieben die armen, blöden, angefochtenen Herzen dahin, daß sie sich vor Christo mehr fürchteten und zitterten, denn vor dem Teufel selbst; wie ich das wohl an mir selbst habe erfahren und dafür meine Zuflucht zu den Todten, S. Barbara, Anna und anderen todten Heiligen gestellt, als Mittler gegen Christi Zorn, und doch damit nichts schaffte, noch von dem furchtsamen, flüchtigen Gewissen konnte erlöst werden. Da war keiner unter uns allen, die wir die hochgelehrten Doctoren der heiligen Schrift gerühmt waren, der da hätte aus Gottes Wort einen rechten Trost können geben und sagen: Das ist Gottes Wort, das will Gott von dir haben, daß du ihm die Ehre thust und läßt dich trösten, glaubst und weißt, daß er dir deine Sünde vergiebt und will nicht mit dir zürnen: und so Jemand gewesen wäre, da ich solches hätte können hören, da hätte ich darum gegeben alles, was ich habe; ja, solch Wort hätte ich genommen und dafür allen Königen ihre Ehre und Krone gelassen; denn es hätte mein Herz, ja, mein Leib und Leben erfrischt und erhalten.

Das sollte man doch gedenken und nicht vergessen, daß man Gott dafür dankte, und daher zählen und rechnen,

was man mehr zählen kann, der trefflichen großen Güter, so wir in allen Stücken reich geworden sind; denn über das Wort haben wir auch das Gebet und Vater Unser, daß wir wissen, was und wie man beten soll; welches jetzund, Gott sei Lob! schier ein jegliches Kind weiß: da wir zuvor alle, sonderlich wir Mönche, uns mit vielem langen Lesen und Singen zermartert und doch nichts gebetet, denn wie die Nonnen den Psalter oder die Gänse das Haberstroh hinweg schnattern.

Ich habe auch wollen ein heiliger, frommer Mönch sein und mit großer Andacht mich zur Messe und zum Gebet bereitet. Aber wenn ich am andächtigsten war, so ging ich ein Zweifler zum Altar, ein Zweifler ging ich wieder davon. Hatte ich meine Buße gesprochen, so zweifelte ich doch; hatte ich sie nicht gebetet, so verzweifelte ich abermals. Denn wir waren schlecht[1]) in dem Wahn, wir könnten nicht beten und würden nicht erhört, wir wären denn ganz rein und ohne Sünde, wie die Heiligen im Himmel; daß es viel besser wäre, das Gebet gar nachlassen und etwas andres thun, denn also vergeblich mit Gottes Namen handeln. Noch[2]) haben wir Mönche (ja alles, was geistlich geheißen hat) die Leute also bethört und ihnen unser Gebet verheißen um ihr Geld und Gut und verkauft, das wir selbst nicht gewußt, ob es recht gebetet oder Gott angenehm wäre. Dafür wir jetzt, Gott sei Lob! wissen und verstehen, nicht allein, was und wie wir beten und anrufen sollen, daß wir nicht zweifeln, sondern ein starkes Amen dazu setzen, und schließen, daß er uns nach seiner Zusagung gewißlich erhört[3]).

Wohlan, hier muß man wissen, das ich oft gesagt habe: die Christenheit kann nirgend so rein sein, daß nicht auch etliche Falsche und Böse darunter wären; gleichwie allezeit das Unkraut, Trespen, Raden, Hederich will unter dem reinen Korn sein. Darum, wer die Kirche will darnach ansehen, daß noch etwas Gebrechliches oder auch Unreines unter dem Haufen, die da Christen heißen, gefunden wird, der wird

---

[1]) Schlechterdings, durchaus. — [2]) Dennoch. — [3]) E. A. 9, 289 ff.

der Kirche, ja des Evangelii und des Christi fehlen und nimmer eine Kirche finden noch treffen.

Darum wird uns dieses zum Trost gesagt: So wir das Evangelium lauter haben, so haben wir den Schatz, den Gott seiner Kirche giebt, daß uns nicht fehlen noch mangeln kann. Aber es geht noch nicht so stark und vollkommen, daß, die es hören, ganz und gar solches gefaßt haben oder rein sind im Glauben und im Leben; sondern allezeit etliche sind, die da nicht glauben, etliche auch noch schwach und unvollkommen: aber doch ist gewißlich der Schatz und Reichthum der Lehre und der Erkenntniß da und mangelt nichts daran, wirkt auch viel Kraft und Frucht. Daß aber etliche nicht glauben, das schadet nicht der Taufe oder dem Evangelio noch der Kirche, sondern ihnen selbst [1]).

Evangelium: Matth. 22, 34—46.

Wir denken, wenn Christus jetzt vor unsere Thür käme oder wenn wir wüßten, wo er zu finden wäre, wir wollten zulaufen und ihm zutragen alles, was wir hätten. Wir wünschen oft und sagen: Wäre ich zu Bethlehem gewesen, da das Kindlein Jesus geboren ward, ich wollt' es aufgenommen, es gewiegt und ihm gedient haben. Aber was darf's [2]) solcher Gedanken? Hören wir doch hier, das andere Gebot sei dem ersten gleich. Da muß ja folgen, daß es unser Herr Gott gern will annehmen und dafür achten, als sei es ihm geschehen, was wir unserm Nächsten thun.

Ja, sprichst du, unser Herr Gott ist im Himmel und bedarf meines Dienstes gar nicht? Das schadet nicht, er ist auch hienieden auf Erden. Darum, so du einen Christen siehest Noth leiden, so wisse, daß Christus Noth leidet und deiner Hülfe bedarf. Wie er selbst sagt, er wolle am jüngsten Tage über uns klagen, daß wir ihn Hunger und Durst haben leiden lassen. Aber ein Jammer ist's, daß wir diese

[1]) E. A. 9, 296. — [2]) Bedarf's.

Lehre so klar haben und schlagen's in Wind, als wäre Gott nicht da; so wir doch so reichlich ihm könnten alle Tag und Stunde dienen [1]).

Du hast Weib, Kind, Gesinde, Nachbarn, Fürsten, Herrn und allerlei Stände; da findest du zu schaffen genug, da diene mir [2]). Will dein Kind nicht gehorsam und fromm sein, trage flugs Ruthen auf und haue getrost zu. Will das Gesinde nicht recht thun; strafe es oder weise ihm die Thür. Ist dein Nachbar arm, betrübt, krank; hilf, diene, tröste ihn; sei deinem Fürsten willig und gehorsam, so hast du mir's gethan [3]).

Darum ist's eine klare helle Lehre, Gott gebe uns seine Gnade, daß wir nicht so drüber hinlaufen, wie die Welt drüber hinläuft, daß sich Gott alles Guten und Bösen annimmt, was wir dem Nächsten thun, eben als sei es ihm gethan. Wenn nun ein Jeglicher seinen Nächsten dafür ansähe, wenn er ihm dient, daß es Gott gedient sei, so würde die ganze Welt voll Gottesdienst sein. Ein Knecht im Stall, eine Magd in der Küche, ein Knabe in der Schule, die wären eitel Gottes Knechte und Gottes Diener, wenn sie solches mit Fleiß thäten, was ihnen zu thun vom Vater und Mutter, von Herrn und Frau im Hause auferlegt wird. Also würde ein jegliches Haus voll Gottesdienst, ja ein jegliches Haus würde eine rechte Kirche sein, darin nichts, denn lauter Gottesdienst geübt würde [4]).

Ist das nicht deutsch geredet, so weiß ich nicht, was deutsch ist. Es ist des Herrn eigen Mund und Wort, der Meister und Lehrer aller Welt sagt also, darum werden wir es nicht strafen können. Siehe nur auf einen Menschen, der an Christum glaubt und gottesfürchtig ist und frage nicht darnach, ob er ein Schneider oder Schuster, Bauer oder Bürger, edel oder unedel sei. Glaubt er an Christum und ist gottesfürchtig und dient seinem Nächsten, so ist er

---

[1]) 1532. E. A. 6, 82. — [2]) Christus redet. — [3]) E. A. 6, 83. — [4]) Ebenda S. 84.

ein lebendiger Heiliger und hält sich nach dem größesten Gebot und thut das höchste und beste Werk [1]).

Denn ich bin selbst ein gelehrter Doctor Theologiae [2]) gewesen und habe doch die zehn Gebote nie recht verstanden. Ja, es sind viel hochberühmte Doctores gewesen, die noch nicht gewußt haben, ob ihrer neun, zehn oder elf wären; viel weniger haben wir von dem Evangelio oder Christo gewußt. Sondern das ward allein gelehrt und getrieben: Rufe die Jungfrau Maria und andere Heiligen an als Mittler und Fürsprecher; also [3]) viel faste und bete; lauf' zur Wallfahrt, in's Kloster und werde ein Mönch oder stifte so viel Messen ꝛc. Und haben gewähnt, wenn wir solches thäten, so hätten wir den Himmel verdient.

Das war die Zeit der Blindheit, da wir von einem Gottes Wort nichts wußten, sondern mit unserm eignen Tand und Träumen uns und Andere in den Jammer geführt haben; und ich derselben einer gewesen, der in diesem Schweiß-, ja Angstbade wohl gebadet habe. Darum laßt uns zusehen, daß wir solche Lehre wohl fassen und behalten, ob es andere Rotten und falsche Geister wollten anfechten, daß wir gerüstet seien und lernen, weil [4]) wir Zeit haben und die liebe Sonne uns wieder leuchtet, und kaufen, weil der Markt vor der Thür ist [5]).

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 9, 1—8.

Also sollen nun alle Werke gethan sein, daß wir allein sehen, ob sie sich dahin reimen, daß sie andern Leuten dienen, ihnen einen guten Glauben bringen und sie zu Christo führen. Wenn ich darum ein Bild umreiße, daß man sehe,

---

[1]) 1534. E. A. 6, 107. — [2]) Doctor der Theologie. — [3]) Ebenso. — [4]) Dieweil, so lange. — [5]) 1537. E. A. 14, 185 f.

daß da ein Christ sei, damit ist nichts den Leuten geholfen; es ist auch nicht gepredigt, wie man der Sünden los werde, sondern allein gerühmt wollen sein; welcher Ruhm die Gewissen nicht aufrichtet, sperret allein den Leuten damit Ohren, Maul und Augen auf. Es ist eine schlechte Kunst, Bilder stürmen; daß du aber das Reich Christi also erkennst, daß mir oder diesem geholfen werde, das wirst du damit nicht ausrichten, wenn du auch alle Kirchen einrissest, sondern damit, daß du dies Wort hörst: Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben, und darnach andre auch herzu bringst.

Das Wort muß man treiben, es muß gebläuet[1]) sein unter den Menschen; da muß ich essen und trinken, mich zieren und kleiden, nicht daß ich lebe, sondern daß ich das Wort treibe. Denn wo eines Christen Leben nicht gerichtet ist auf das Wort, so ist es nicht recht: dem Gewissen muß ich helfen mit dem Worte; den Nächsten soll ich speisen und tränken und ihm alles thun, was ich kann, auf daß ich zum Hauptstück komme, nämlich, das Gewissen aufzurichten; wie diese hier thun, helfen ihm zu seinem Leibe und Gesundheit. Und ob es wohl eine leibliche Wohlthat oder Werk ist, jedoch so helfen sie ihm dahin, daß auch seine Seele wieder aufgerichtet werde. Also speise ich einen Hungrigen, tränke einen Durstigen, kleide einen Nackenden und desgleichen; aber nicht allein, daß er esse und trinke, sondern daß ich mit diesen Werken mit ihm zu schaffen gewinne, ihm das Wort sage und also ihn auch zu Christo bringen möge. Diese Werke sind außerhalb dem Reich, zu denen, die nicht im Reiche sind, auf daß du sie auch zu dem Reich bringst[2]).

---

[1]) Eingebläut, immer und immer wiederholt. — [2]) 1525. E. A. 14, 200 f.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: Ephes. 5, 15—21.

Laßt euch die Gedanken nicht betrügen: o, ich komme noch wohl über ein, zwei, drei Jahr dazu. Denn das ist ein lautrer Unverstand und unweise Gedanken der Unvorsichtigen, die da lassen ihre eigene Seligkeit vorüber gehen, so sie vorhanden haben, ehe sie es gewahr werden; denken nicht, was Gottes Wille sei, sondern setzen denselben auf einen Ort, bis sie ihr Ding ausrichten und darnach zu lange geharrt haben.

Er kommt jetzt zu dir vor die Thür, daß du ihn nicht darfst suchen, und grüßt dich, so du ihm willst danken; läßt du ihn aber vorüber gehen, so wirst du auch singen, ja klagen müssen mit der Braut im Hohenlied Sal. 5, 6: „Da ich meinem Freunde, als er hatte angeklopft, wollte aufthun, da war er hinweg gegangen; ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief ihm, aber er antwortete nicht ꝛc.“ Du darfst nicht denken, daß du ihn finden wirst, wenn er nun hinweg ist, ob du auch die Welt ausliefest; sondern weil er noch da ist, da magst du ihn suchen und finden; wie Jes. 55, 6 spricht: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist ꝛc.“ Wirst du es versehen und ihn vorüber lassen, so wird alles Suchen verloren sein.

Das habe ich selbst versucht und erfahren, länger denn zwanzig Jahr in meiner Möncherei, da ich ihn gesucht habe mit großer Arbeit und Abbrechen meines Leibes, durch Fasten, Wachen, Singen und Beten und darob schändlich die Zeit zugebracht und doch nicht gefunden, sondern je mehr ich suchte und meinte ihm näher zu kommen, je weiter ich von ihm kam. Nein, er läßt sich nicht also finden, er will von uns ungefunden sein; er muß zuvor selbst zu uns kommen und uns daheim suchen; mit unserm Nachlaufen und Jagen läßt er sich nicht erhaschen noch fangen.

Darum siehe zu und schicke dich in die Zeit, weil du sie hast, die mußt du annehmen und mit Fleiß aufsehen, was er von dir haben will, weil er nahe bei dir ist. Willst du das wissen, so nimm vor dich deinen Glauben und [die] zehn

Gebote, die werden dir es sagen; darnach richte dein Leben und nimm zu Hülfe dein Vater Unser, fange es an bei dir selbst, bete für dich und die Kirche, daß Gottes Name allenthalben geheiligt werde 2c. und auch dein Leben gehe nach seinem Willen. Wo du das mit Fleiß thust, so wirst du wohl weislich wandeln, Sünde meiden und Gutes thun; denn solches Aufmerken und Verstand wird dir nicht Raum geben, daß du Böses thust, Gottes Wort wird dir bald sagen, daß du sollst seinen Namen heiligen, sein Reich mehren, deinem Nächsten nicht Leid noch Schaden thun[1]).

Evangelium: Matth. 22, 1—14.

Er malt sein Evangelium mit schöner, lieblicher Farbe und nennt es „eine Hochzeit", nicht eine Arbeitszeit noch Trauerzeit, sondern eine Feierzeit und Freudenzeit, da man sich schmückt, da man singt, spielt, pfeift, tanzt, ißt, trinkt, fröhlich und guter Dinge ist; sonst wäre es keine Hochzeit, wenn man da arbeitete, trauerte oder klagte[2]).

Nun ist die „Ladschaft[3]) zu dieser Hochzeit" nichts anders, denn daß man predigt: wer das Evangelium Christi hört und hält, der ist selig; wer an Christum glaubt, der hat Vergebung der Sünde, ist los und ledig von Gottes Zorn und Gericht, hat einen gnädigen Gott, hat einen treuen Erlöser, der ihn vom ewigen Tod und vom Teufel errettet, ist ein Kind des ewigen Lebens, die Sünde soll ihm nicht schaden. Gott will zu ihm sagen: Mein lieber Sohn; er soll zu Gott einen Zugang haben in allerlei Zuversicht durch den Glauben und sagen dürfen: Mein herzlieber Vater. Ist das nicht eine süße Predigt? Ist das nicht eine herrliche, königliche Hochzeit? Ist dies Essen nicht besser und köstlicher zugerichtet, denn alles Wildpret auf Erden? Was kann Holdseligeres, Lieblicheres und Tröstlicheres gepredigt werden, denn

[1]) E. A. 9, 316 f. — [2]) 1534. E. A. 6, 141. — [3]) Einladung

daß man durch die Predigt des Evangeliums zu mir sagt, Gott wolle mein gnädiger Gott sein und mich in den Himmel nehmen, daß ich in seinem Reiche solle singen, springen und fröhlich sein ewiglich? Sollte man da nicht zulaufen? Sollte man sich über die Gemeinschaft des Evangeliums nicht freuen und sagen: Gott habe Lob und Dank, der mich zu seiner königlichen, himmlischen Hochzeit hat laden lassen? [1])

Die Ladschaft zu dieser Hochzeit hat angefangen von Anbeginn der Welt. Die ersten Knechte, die den Gästen zu dieser Hochzeit gerufen haben, sind gewesen die Patriarchen und Propheten. Adam ist der allererste, der hat seinen Kindern als ein rechter Bischof, ja, als ein rechter Papst vor allen Andern gepredigt von des Königs Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, der der Schlange den Kopf zertreten und der rechte Bräutigam sein sollte. Nach Adam folgen Seth, Enos, Henoch ꝛc. bis auf Noah. Diese allesammt sind Hochzeitlader und Prediger gewesen, die der ersten Welt zur Hochzeit gerufen haben. Aber was thaten die Geladenen? Es ging in der ersten Welt eben also zu, wie es noch heutigen Tags in der letzten Welt zugeht. Etliche verachteten's, etliche schlugen die Knechte und Hochzeitlader noch dazu todt.

Nach den Patriarchen sind gekommen die Propheten. Bei dem Volk Israel sind gewesen Jesaias, Jeremias und andere Propheten, als Boten von Gott ausgesandt, daß sie das Volk Israel sollten zur Hochzeit laden. Was that aber das Volk Israel, das durch die Propheten geladen ward zur Hochzeit? Sie verachteten diese Mahlzeit und schlugen die Propheten noch dazu todt.

Endlich kam der Bräutigam selbst. Christus ward im jüdischen Lande geboren, predigte, that Wunder, ritt zu Jerusalem ein, lud die Juden zur Hochzeit. Aber was thaten die lieben Jünkerlein, die unsers Herrn Christi Vettern und Blutsfreunde waren? Sie schlugen den Bräutigam todt und jagten dazu die Braut von Jerusalem weg. Da kam auch unser Herr Gott hinter sie mit seinem Zorn, schickte

[1]) E. A 6, 143 f.

sein Heer aus (das waren die Römer) und ließ die Stadt Jerusalem schleifen, daß kein Stein auf dem andern blieb und brachte diese Mörder um, die Juden, so die Propheten und Gottes Sohn erwürgt hatten.

Und wie er die Stadt Jerusalem gestraft hat, also hat er die andern Verächter und Verfolger seines Evangeliums auch gestraft. Die erste Welt, so die Patriarchen und Noah, den Prediger der Gerechtigkeit verachtet, hat er vertilgt durch die Sintfluth. Sodom und Gomorra, die da verachtet hatten den gerechten Lot, hat er vertilgt mit Schwefel und Feuer. Das Volk Israel, so die Propheten verachtet und getödtet hat, hat er gestraft mit dem assyrischen und babylonischen Gefängniß und mit andern unzähligen Plagen. Die großen Länder und Städte der Heiden hat er mancherlei Weise gestraft; wie zu sehen ist in den Propheten. Griechenland hat er gestraft durch den Mahomet und Türken. Welschland und Rom hat er gestraft durch die Gothen und Wenden[1]), endlich auch durch den Papst.

Die ersten verachten das Wort, schlagen's in Wind und sagen: Ich muß meines Ackers und meiner Hantirung warten. Wie jener Junker sagt: Was sind die fünf Bücher Moses? Wenn's fünf Dörfer wären! Und jener Bauer: Wat Himmel, hette ick hie Mehl[2]). Solcher sind viel unter Bauern, Bürgern, Adel, die das Wort Gott stolziglich verachten. Die andern sind noch ärger denn die ersten, die höhnen und tödten die Knechte. Das ist zumal arg, todtschlagen und dazu höhnen. Solches thut man dem Uebelthätern nicht. Der Henker spricht doch dem Diebe, den er am Strick hat, ein gutes Wort zu, ob er ihn schon an den den Galgen hängt. Aber diese Knechte, die zur Hochzeit laden, muß man nicht allein tödten, sondern ihnen auch böse Worte dazu geben, sie höhnen also, daß man ihnen beide, ihre Ehre und Leben, nimmt. Also soll es gehen, und dazu schweigt unser Herr Gott stille bis zu seiner Zeit[3]).

---

[1]) Vandalen. — [2]) Was nützt mir der Himmel? Hätte ich nur hier auf Erden Mehl. — [3]) E. A. 6, 143 ff.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Joh. 4, 47—54.

Der Königische hat einen Sohn, der liegt krank zu Capernaum und hat das Fieber. Das war bei ihnen solche Krankheit, wie bei uns ist die Pestilenz, die den Menschen bald dahin nimmt. Dieser hat gehört, daß ein neuer Prophet aufgekommen sei, der gewaltig lehre und mächtig sei von Thaten. Ohne Zweifel hat er ihn auch selbst hören predigen; denn der Herr fing sein Predigen zu Capernaum an, wie S. Matthäus meldet Capitel 4 (V. 13). So hat er auch gehört, daß er zu Cana auf der Hochzeit Wein aus Wasser gemacht. Dadurch wird er bald bewegt, fällt zu und wird ein Christ, und da er in die Noth kommt mit seinem Sohn, geht er hin zu Christo, ruft ihn an um Hülfe.

Das ist ein feines Herz gewesen, welches so bald aus einer Predigt und aus einem Wunderwerk solchen Glauben schöpft zu Christo, daß er zu ihm tritt und in der Noth bei ihm Hülfe sucht. Solches hat der Königische so bald gelernt. Was lernen wir? Haben wir doch Gottes Wort reichlich, haben die heilige Schrift; alles, was vorgeschrieben[1]) ist, das ist uns zu Trost und Stärkung vorgeschrieben, und Gottes Wort wird uns täglich gepredigt; dennoch glauben wir nicht. Aber der Königische glaubt nach Einer Predigt und nach Einem Wunderzeichen; kommt derhalben zu Jesu und bittet, daß er seinem Sohn helfe. Da wird der Heer bei sich selbst gedacht haben: Wer hat's diesem gesagt, daß ich helfen könne? Habe ich doch kaum vier oder fünf Predigten gethan überall und habe kaum elf oder zwölf Jünger berufen, habe noch keinen Kranken gesund gemacht und nur das einige Zeichen zu Cana in Galiläa gethan auf der Hochzeit. Wie kommt denn dieser auf die Weise, daß er zu mir kommt, Hülfe sucht und bittet, daß ich seinen kranken Sohn gesund machen solle?[2])

So sehen wir nun, daß der Glaube ein solcher Muth ist im Herzen, da man sich zu Gott alles Guten versieht.

---

[1]) Zuvor geschrieben, in der h. Schrift (vgl. Röm. 15, 4). — [2]) 1533. E. A. 6, 153 f.

Einen solchen Glauben, da das Herz alle Zuversicht auf Gott allein setzt, fordert Gott im ersten Gebot, da er spricht: „Ich bin der Herr, dein Gott", und definirt[1]) und örtert[2]), was er für ein Gott sei und spricht: „Der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführt habe". Das ist, ich will allein dein Gott sein, du sollst keinen andern Gott suchen; ich will dir helfen aus aller Noth. Du sollst mir von Herzen trauen und glauben, daß ich dein Helfer sein wolle; du sollst bei keinem andern Hülfe und Trost suchen. Du sollst auch nicht denken, daß ich dir feind sei und dir nicht helfen wolle. Wo du also denkst, so machst du mich in deinem Herzen zu einem andern Gott, denn ich bin. Darum halt's gewiß dafür, daß ich dir wolle gnädig sein und sei mir in den andern Geboten gehorsam. Das ist denn ein Glaube, wenn ein Herz sich also aller Hülfe, Gnade und Trostes zu Gott versieht in aller Noth. Solches lehrt das erste Gebot[3]).

Wer recht fromm werden will, der muß nicht an seinen erdichteten Werken anheben, sondern am ersten Gebot und an Christo, daß also das Herz zuerst fromm werde, das ist, Gott vertraue und glaube. Wo das Herz nicht fromm ist, wie können denn die Werke Gott gefallen? Ist's doch bei den Menschen also: wenn du mir schon tausend Gulden schenktest und thätest solches aus einem bösen Herzen, daß mir solches Geld zu Schaden gereichen sollte, da spräche ich: Fahre hin an den Galgen mit deinem Geld! Thut nun ein Mensch also, vielmehr wird es unserm Herrn Gott übel gefallen, wenn man ihm viel Werk thun will aus einem bösen, ungläubigen Herzen. Darum siehe, daß du vor allen Dingen ein rechtschaffenes Herz habest; darnach, daß du gute Werke thust; dieselben werden Gott gefallen, wenn sie geschehen aus einem reinen Herzen.

Wie nun das erste Gebot uns lehrt vom Glauben, also hält uns dies Evangelium vor ein lebendiges Exempel des Glaubens an diesem Königischen; der glaubt recht, Christus werde seinem Sohne helfen, ob er schon solches nicht verdient hat. Er denkt nicht also: Ich bin unwürdig, darum

---

[1]) Setzt fest. — [2]) Erörtert. — [3]) 1534. E. A. 6, 161 f.

wird er mein Gebet nicht erhören; zweifelt auch nicht an seinem Willen, er spricht nicht: Er könnte meinem Sohne wohl helfen, wenn er nur wollte. Denn wo er also gezweifelt hätte, so würde er Christo nicht sein entgegen gegangen, sondern wäre ein Heide geblieben. Weil er aber glaubt, so geht er zu Christo und denkt also: Ob ich gleich unwürdig bin, so ist er doch barmherzig und wird mir seine Hülfe nicht versagen, und da treibt ihn der Glaube hin. Ein Heide hätte solches nicht gethan, weil er vom Glauben nichts weiß. Ein Mönch thäte es auch nicht; denn er will unsern Herrn Gott zuvor mit Werken versöhnen.

Darum sollen wir Gott von Herzen danken, daß er uns aus solcher Finsterniß und Irrthum des Papstthums erlöst hat, da wir armen und blinden Menschen so mancherlei Abgötter gesucht haben, und fleißig bitten, daß er uns gnädiglich behüten wolle, auf daß wir nicht in größere Finsterniß und Irrthum fallen, noch mehr fremde Götter suchen. Lasset uns auch Gottes Wort gern hören und lernen, was Glaube sei, auf daß unser Herz auf Gott lerne bauen und trauen [1]).

In diesem Evangelio wird uns vorgebildet ein schönes Exempel des Glaubens, wie er eine Gestalt hat und welcher Art und Natur er ist, nämlich, daß er soll zunehmen und vollkommen werden; und malt den Glauben also ab, daß er nicht ein still liegendes und feierndes [2]) Ding sei, sondern ein lebendiges und unruhiges Ding, geht entweder hinter sich oder vor sich, lebt und schwebt; und wenn das nicht geschieht, so ist es kein Glaube, sondern ein todter Wahn im Herzen von Gott. Denn der rechte lebendige Glaube, den der heilige Geist in's Herz gießt, kann schlechts [3]) nicht feiern. Das sage ich darum, daß Niemand sicher sei, wenn er gleich den Glauben ergriffen hat, daß er's nun alles habe; es soll nicht dabei bleiben: es gilt nicht anheben, sondern je länger, je mehr fortfahren und zunehmen und weiter lernen Gott erkennen [4]).

---

[1]) E. A. 6, 162 f. — [2]) Nichts thuendes. — [3]) Schlechterdings. — [4]) 1526. E. A. 14, 261 f.

Wenn die Anfechtung kommt, zuhand[1]) fallen wir in Irrthum. Des haben wir ein schönes Gleichniß an einem Baum, welcher im Lenz anfängt zu blühen. Da thut sich der Baum so sehr auf, daß er von der Blüthe ganz weiß wird; kommt aber ein Regen darauf, so nimmt er viel der Blüthen hinweg und der Reif frißt sie noch mehr hin. Wenn denn die Frucht beginnt anzusetzen und kommt irgend ein Wind, da fallen der jungen Früchte so viel davon, als ob es hiernieder schneite; wenn nun die Frucht groß wird, so kommen die Raupen und die Würmer darein, die zernagen denn und zerstechen die Früchte so sehr, daß kaum der zwanzigste, ja noch kaum der hundertste Theil gut bleibt. Also geht es auch zu mit dem Evangelio: wenn es angeht, so will Jedermann Christ werden, läßt sich fein an, gefällt allen Menschen wohl; wenn aber ein Wind oder Regen der Anfechtung kommt, so fällt man mit Haufen davon. Darnach kommen die Secten und Rotten, wie die Würmer und Käfer, zernagen und beschmeißen die Früchte des Evangeliums, und kommt so viel falscher Lehre auf, daß ihrer wenig bei dem Evangelio bleiben[2]).

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: Philipp. 1, 3—11.

Also steht ein christliches Herz und dies ist seine Farbe und Gestalt, wie S. Pauli Worte lauten, daß er von Grund fröhlich und lustig darüber ist und Gott dankt dafür, daß auch andere Leute zu der Gemeinschaft des Evangeliums kommen, und hat eine gute Zuversicht gegen die, so da angefangen zu glauben, nimmt sich ihres Heils an, freut sich des ja so hoch als seines eigenen und kann Gott nicht genug dafür voll danken, und bittet ohne Unterlaß, daß er möge erleben und sehen viel Leute mit ihm zu solcher Gemeinschaft kommen und dabei erhalten werden bis an den Tag des Herrn Jesu Christi, der alles vollkommen und ganz mache,

---

[1]) Alsbald (vgl. 1. Mos. 25, 26). — [2]) E. A. 14, 273 f.

woran es noch hier mangelt und fehlt, und also in solchem Glauben und Hoffnung fortfahren unanstößig, bis sie denselbigen fröhlichen Tag erreichen [1]).

Darum müssen diese beiden Stücke immerdar gehen, eins neben dem andern (wie solches in den täglichen Opfern des Alten Testaments gebildet): das Lob- und Dankopfer und Deo gratias [2]) für das empfangene Gut und Gaben, und das Betopfer oder Vater Unser wider das Böse und Uebel, welches wir gerne los wären.

Denn dieses Leben hat noch nicht das Ende erreicht, da es hinkommen soll, sondern nur die angefangenen Erstlinge, und wir sind noch nicht satt geworden des, so wir begehren, sondern haben nur eine Morgensuppe [3]) und Vorschmack desselben; denn wir stehen noch im Glauben des, so uns geschenkt, und nicht in gegenwärtigem Fühlen und voller Besitzung. Darum müssen wir beten für das übrige Unglück, des wir noch nicht los sind, so lange, bis wir dorthin kommen, da wir nicht mehr werden bitten dürfen [4]), sondern nichts mehr sein, weder [5]) eitel Leben und Freude und ein ewig Deo gratias und Halleluja. Damit aber solch Lob und Freude auch hier auf Erden anfangen möge und gestärkt werden, so müssen wir es durch's Gebet treiben, beide, für uns und die ganze Kirche, das ist, alle, so das Evangelium angenommen und geglaubt haben und also alle einander damit helfen. Denn es wird auch solch Gut viel edler und die Freude viel stärker, wenn es nicht allein bleibt, sondern viele derselben theilhaftig werden; wie S. Paulus sagt, daß er Gott danke und auch sein Gebet für sie thue über der Gemeinschaft des Evangeliums [6]).

Wie ist ein Laufen gewesen unserer Väter und vieler unter uns selbst, aus allen Landen, über viel hundert Meilen,

---

[1]) E. A. 9, 324. — [2]) Gott Dank (sagen). Gratias agamus Deo (lasset uns Gott danksagen) war das in den Klöstern nach Tisch und vor dem Schlafengehen gesprochene Dankgebet. — [3]) Dieses Leben mit seinen Gütern verhält sich zum ewigen Leben mit seiner Seligkeit wie ein geringes Frühstück zu dem reichsten Mittagessen. — [4]) Zu bitten brauchen. — [5]) Nichts anders sein als u. s. w. — [6]) E. A. 9, 333.

gen Jerusalem zum heiligen Grabe, gen Compostel zu S. Jacob, gen Rom zu S. Petri und S. Pauli Haupt, da etliche barfuß gegangen, etliche im ganzen Harnisch (ich will andrer unzähliger Wallfahrt schweigen), wie die thörichten Leute. Da haben wir Geld mit großen Haufen zugetragen, Gott gedankt und froh geworden, daß wir nur des Papstes lügenhaftigen Ablaß damit kaufen möchten und würdig werden, die Todtenbeine (die sie für Heiligthümer gewiesen), vielmehr aber des allerheiligsten Heiligthums, des Papstes Füße zu küssen oder zu sehen. Das will die Welt wieder haben, und soll ihr auch nichts Besseres werden [1]).

Evangelium: Matth. 18, 21—35.

Das weltliche Regiment ist dazu von Gott eingesetzt und geordnet, daß es wehren, steuern und strafen solle die Bosheit der Welt. Nicht daß es alle Bosheit strafen könne (denn dazu ist es viel zu gering), sondern daß es die äußerlichen, groben Laster strafe, so mit der That geschehen, daß Niemand Frevel übe an seines Nächsten Leib, Weib, Gut ꝛc. So weit geht das weltliche Regiment, daß es äußerlichen Frieden soll erhalten, auf daß ein jeder bei dem Seinen bleiben möge.

In diesem weltlichen Regiment ist nicht Vergebung der Sünde, sondern Strafe. Darum nennt es die heilige Schrift „das Schwert"; 1. Mos. 9, 6. Röm. 13, 4. Gott hat dem Kaiser nicht ein Stück Papier in die Hand gegeben, sondern das Härteste und Schärfste, damit man straft, nämlich nicht eine Feder, sondern das Schwert; zum Zeichen, daß das weltliche Regiment nicht soll vergeben, sondern mit der Schärfe hindurch gehen und strafen. Wo man im weltlichen Regiment vergeben sollte, so würden ich und du nichts behalten. Wenn ein Dieb alles stiehlt, was er im Hause findet, und ein Mörder raubt und würgt, was er auf der

[1]) E. A. 9, 335 f.

Straße antrifft, und der Fürst im Lande und der Richter in der Stadt wollten durch die Finger sehen und vergeben, so würden wir nichts von Gut, Leib und Leben behalten [1]).

Von dem geistlichen Regiment redet Christus im heutigen Evangelio und lehrt, daß in demselben Regiment nicht ist das Schwert, wie im weltlichen Regiment, sondern Gnade und Vergebung; darum solle ein Jeder, der ein Christ sein will, gedenken, daß er seinem Nächsten vergebe alle seine Fehle. Die weltlichen Könige haben ein Reich, darin soll gehen Rache und Strafe, wie es Gott befohlen hat. Aber das christliche Volk hat ein anderes Reich und Regiment; darin geht keine Rache noch Strafe, sondern da soll einer gegen den andern freundlich und barmherzig sein, wie hernach wird gesagt werden.

„Dieser Knecht ist seinem Herrn zehntausend Pfund schuldig"; das ist eine weidliche Summe, welche ihm unmöglich ist zu bezahlen. In solche Noth kommt er über der Rechnung, die der König mit seinen Knechten hält, daß sich so große Schuld findet, die er nicht bezahlen kann. „Da heißt der Herr verkaufen, ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hat, und bezahlen"; und kann doch der Knecht mit Weib, Kind und allem, das er hat, nicht bezahlen, um der großen überschwänglichen Summe willen. Da nun der Knecht in den Jammer und in die Noth kommt, daß er nicht zu bezahlen hat, straft ihn sein Herr nicht, sondern es jammert ihn seiner, schlägt das Kreuz über ihn [2]), läßt ihn los und erläßt ihm auch alle Schuld, wie groß sie auch ist. Gleichwie nun der Herr mit diesem Knechte thut, also sollte dieser Knecht auch thun seinem Mitknechte und also denken: Mein Herr hat mir eine große Summe erlassen; warum wollte ich denn nicht meinem Mitknecht hundert Groschen erlassen? Das thut er aber nicht, sondern wirft seinen Mitknecht in's Gefängniß, bis daß er bezahlt, was er schuldig ist. Wie es ihm darüber geht, werden wir hernach hören: denn er wird von seinem Herrn wieder in's Gefängniß geworfen und soll bezahlen alles, was er schuldig ist. Damit ist angezeigt, daß

---

[1]) 1530. E. A. 6, 167. — [2]) Zum Zeichen der Gnade.

in diesem geistlichen Reich eitel Vergebung der Sünden sei und sein solle [1]).

Mit dem Glauben von Vergebung der Sünde ist's eben, als wenn Jemand mit einer geladenen Büchse auf dich zielte und jetzt auf dich abschießen wollte, und du solltest dennoch glauben und sagen, es sei nichts [2]).

Ich muß selbst bekennen, daß es mir sauer und schwer wird diesen Artikel zu glauben; denn ich sehe vor mir ein ganzes großes Register voll Sünde. Und so ich gleich nichts anders wider Gott gesündigt hätte, so habe ich doch sechszehn Jahr lang gelebt in der gottlosen, greulichen Möncherei, habe Messe gehalten, Irrthum und Verführung gepredigt, habe mich und andere verführt; und soll doch in dieser Sünde keine sehen, eben als hätte ich der keine je begangen. Item [3]), ich fühle noch täglich, daß mir's fehlt an Gottesfurcht, am Glauben; ich trage einen faulen Schelm am Halse, den alten Adam, der mir nichts Gutes predigt; ich liebe Gott nicht von ganzem Herzen und meinen Nächsten nicht als mich selbst, und bin also voller Sünde: und soll dennoch glauben, daß keine Sünde da sei. Da muß ich bekennen, daß mir's schwer sei, diesen Artikel zu glauben [4]).

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: Philipp. 3, 17—25.

Wir [5]), spricht er, so in Christum getauft sind und glauben, haben nicht unser Wesen und Trost gesetzt auf diese Gerechtigkeit des zeitlichen oder weltlichen Lebens auf Erden, sondern haben eine solche Gerechtigkeit, die da hängt durch

---

[1]) E. A. 6, 170 f. — [2]) Die Strafe für deine Sünde ist dir ohne Christum so sicher, wie der Schuß aus der auf dich angelegten Büchse. Darum ist es ebenso schwer zu glauben, daß die Strafe durch Christum dich nicht treffe, als zu glauben, daß der Schuß nicht treffe. — [3]) Ebenso, ferner. — [4]) E. A. 6, 173. — [5]) Zu V. 20.

den Glauben an Christo im Himmel, steht und bleibt allein in ihm, (sonst würde sie vor Gott nichts sein noch bestehen), und allein dahin trachtet, daß wir ewiglich in Christo seien, und er uns durch seine Zukunft [1]) in jenem Leben auch dieses irdischen ein Ende, und dieses Leibes ein ander Leben mache, daß er gar neu, rein, heilig und dem Leben und Leibe Christi gleich werde.

Darum heißen wir nicht mehr Bürger auf Erden; sondern, wer da ist ein getaufter Christ, der ist durch die Taufe ein geborner Bürger im Himmel. Darum sollen wir uns also halten und wandeln, als die dorthin gehören und [dort] daheim sind, und uns jetzt des trösten, daß uns Gott also annimmt und dahin setzen will, aber indeß warten des Heilandes, der uns vom Himmel herab bringen wird ewige Gerechtigkeit, Leben, Ehre und Herrlichkeit [2]).

Evangelium: Matth. 22, 15—22.

Nun siehe, wie sie es hier angreifen und ihnen gelingt! Da kommen zu Hauf die Allergelehrtsten und Klügsten, stecken die Köpfe zusammen und suchen einen aus der Maaßen behenden Rath, ihn zum Tode zu bringen. Und ist das der kluge Rath: Wenn man es lange hin und her wirft, so sind zwei Wege, darin er mag ergriffen und beschuldigt werden. Zum ersten, daß er wider den Kaiser sei, als ein Aufrührischer: wenn wir das auf ihn bringen, so haben wir ihn, wie man ihn haben soll, und wird billig zum Tode verdammt, als der erfunden ist ein Dieb und Räuber des Kaisers, und schuldig an kaiserlicher Majestät und Krone, welches in allem Rechten ist eine Schuld des Todes. Wo dies nicht gehen will, haben wir noch einen, daß wir ihn gefunden haben als einen Gottesdieb (welches noch ärger ist denn jenes), der Gott seine Ehre nimmt und das Volk verführt unter Gottes Namen. Denn, wo er will sagen, daß

[1]) Seine letzte Ankunft auf Erden, deren wir „warten". — [2]) E. A. 9, 348.

man dem Kaiser müsse den Zins geben und für unsern Herrn halten, das wäre Gott geschmäht, welcher wollte allein dieses Volks Herr sein und sie gefreiet hatte vor allen Völkern, daß sie keinen fremden König sollten haben; damit wäre er abermal des Todes schuldig. Und also, wo er sich hinwendete, so wäre er gefangen, und müßte ihnen in die Hände kommen. Billigte er dem Kaiser seine Obrigkeit, so hätte er sie Gott genommen; und wiederum, gäbe er sie Gott, so nähme er sie dem Kaiser [1]).

Dies Wort „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" nehmen die Christen mit Freuden und Danksagung an und geben von Herzen gern dem Kaiser, was sein ist. Denn sie sind durch Gottes Wort unterrichtet und erleuchtet, daß sie verstehen, was das weltliche Regiment gelte. Darum sind sie nicht undankbar, wie die Wiedertäufer, die die Obrigkeit verachten. Erstlich und am allermeisten sieht ein Christ auf das Wort „gebet" und erkennt, daß er demselben Wort, weil es Christus selbst geredt hat, billig gehorsam sei. Darnach sieht er darauf, daß die heilige Schrift die weltliche Obrigkeit nennt „Gottes Ordnung", und bedenkt, was für Nutzen das weltliche Regiment auf Erden schafft. Denn so lange Gott dasselbe erhält, bleibt Friede auf Erden, daß die bösen Buben nicht allesammt Mörder werden. Derselbe Friede ist so ein großer Schatz, daß ihn Niemand bedenken noch begreifen kann, ohne allein die Christen. Weiter sieht ein Christ auf die Pflicht und weiß, daß alles, was er hat, von ihm genommen und dem Kaiser oder seinem Herrn, der an des Kaisers Statt sitzt, gegeben ist. Denn in der Huldigung verpflichtet sich ein jeder Unterthan, daß er seinem Herrn in der Noth folgen will mit Leib und Gut [2]).

Dies geistliche Reich ist ein solches Reich, in welchem aller Menschen Herzen versammelt und vereinigt sind, die Gott vertrauen. Denn dieses Reiches Bürger haben Gott gehuldet [3]) und geschworen in der Taufe. Gleichwie ein Bürger und Untersaß [4]) seiner Obrigkeit huldet und schwört

---

[1]) 1535. E. A. 14, 311. — [2]) 1529. E. A. 6, 185. — [3]) Treue gelobt. — [4]) Angesessener Unterthan.

vor der Bank[1]), also hulden und geloben alle Christen in der Taufe, daß sie Christum zum Herrn und Gott haben wollen. Denn was ist's andres, wenn wir vor der Taufe entsagen dem Teufel, allen seinen Werken und allem seinen Wesen, und gereden[2]) an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist zu glauben, denn daß wir hulden und schwören an den einigen wahren Gott und an keinen andern zu glauben und in solchem Glauben gute Früchte zu bringen, daß wir sein wollen von Herzen geduldig, sanftmüthig, unserm Nächsten behülflich und ihn lieb haben.

Solche Huldung fordert unser Herr Gott auch von uns, nämlich, daß wir an Christo allein hangen, kein anderes Wort hören und keinen andern fremden Glauben annehmen, denn das Evangelium Christi und den Glauben an ihn. Und solches ist hier gegründet in dem Wort, da Christus spricht: „Gebet Gott, was Gottes ist". Was ist Gottes? Anders nicht, denn Glauben an Gott und Liebe gegen den Nächsten. Wider diesen Glauben setzen sich viel. Denn hier ist's auch gemengt, daß etliche geben Gott, was Gottes ist, etliche geben nicht Gott, was Gottes ist. Gleichwie im weltlichen Regiment auch wenig gehorsame Unterthanen sind, also im geistlichen Regiment auch wenig fromme, rechtschaffene Christen, ob sie schon alle den Namen führen und sich mit untermengen in der äußerlichen Gesellschaft.

Das kleine Häuflein giebt Gott von Herzen gern, was sein ist. Denn fromme Herzen rufen und schreien zu Gott ohne Unterlaß, daß ihr Glaube stärker werde und sie sich mit solchen Früchten erzeigen mögen, welche der Glaube erfordert. Das sind die rechtschaffenen Christen. Denn Gott will nicht unser Geld, Leib und Gut haben, sondern hat dasselbe dem Kaiser gegeben und uns durch den Kaiser. Aber das Herz, welches das Größte und Beste ist am Menschen, hat er sich vorbehalten; dasselbe soll man Gott geben, daß wir an ihn glauben[3]).

---

[1]) Gerichtsbank. — [2]) Versprechen, geloben. — [3]) 1529 E. A. 6, 191 f.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Marc. 5, 21—43.

Es ist eine schändliche Plage, daß alle Welt sieht, daß sie sterben müssen und dennoch diese Lehren nicht allein verachten, sondern verachten auch den Herrn selbst, der vom Tode errettet. Solches ist nicht eine menschliche Blindheit, sondern eine teuflische Bosheit, daß beide, Junge und Alte, wissen, daß sie sterben müssen, und dennoch in solcher Sicherheit dahin gehen, daß sie in Wind schlagen und verachten den, der da sagt, er wolle uns vom Tode helfen. In andern geringern Nöthen und leichterm Schaden sucht Jedermann Hülfe. Wenn einer nur einen bösen Schenkel hat, so sucht er einen Balbirer und Arzt und giebt Geld genug, auf daß ihm geholfen werde. Wenn man nichts zu essen hat, so läuft man über Wasser und Land, in Regen und Wind, durch Feuer und Fahr, auf daß man den Bauch fülle. Und also thut man in allen Gebrechen und Fehlen, da rennt und läuft man, auf daß man der Gebrechen los werde. Aber in dieser Noth ist Jedermann sicher: so doch dies ein größeres Gebrechen und höhere Noth ist, denn alle anderen; sintemal wir nicht allein hier leiblich und zeitlich, sondern auch ewig sterben müssen, wenn uns nicht geholfen wird.

Da kommt nun unser lieber Herr Christus, der rechte Arzt und getreue Helfer, und spricht: Höre, lieber Mensch, was ich mit dir thun will; du steckst im Tode und kannst ihm nicht entlaufen. Weil dir nun Niemand da helfen kann, so will ich dir helfen und dich nicht allein vom Tode erretten, sondern auch das ewige Leben dir schenken; halte dich nur fest an mich und glaube meinem Wort, so sollst du wohl vor dem Tode sicher sein: gleichwie ich lebe, so sollst du auch leben [1]).

Der ganzen Welt ist's unmöglich, einen Todten aufzuwecken; aber dem Herrn Christo ist's nicht allein nicht unmöglich, sondern es ist ihm auch keine Mühe noch Arbeit. Gleich als wenn einer einen Schlafenden aus dem Schlaf aufweckt,

---

[1]) 1532. E. A. 6, 217 f.

klopft nur an's Bette und spricht: Hoscha, stehe auf! also thut Christus hier auch. Ja, Christo ist's viel leichter, einen Todten aufzuwecken, denn uns einen Schlafenden aus dem Schlaf aufzuwecken.

Solches wollte der Herr gern, daß wir's glaubten und nicht so dahin gingen wie die Säue, und wie die bösen Buben, Bauern und Bürger thun, welche des Sonntags und Werkeltags im Bierhause sitzen und das Bier in die Kehle schütten, wie die Kühe das Wasser, und sprechen: Ho, wat frege ick nah Gott, wat frege ick nah dem Tod? Ei, du schändliche Sau, wonach du ringst, so wird dir auch gelingen; du wirst auch sterben und in die Hölle hinunter gestoßen werden [1]).

Möchtest du aber sagen: Warum weckt er die andern alle nicht auch vom Tode auf, wie er diese auferweckt hat? Antwort: Die andern spart er bis auf jene Zeit; indes aber weckt er etliche auf, auf daß er uns ein Zeichen gebe, das erste Gebot zu verstehen. Wo keiner von den Todten auferweckt wäre, so wäre das erste Gebot schwerlich zu glauben. Weil aber dies Mägdlein, desgleichen Lazarus und der Wittwe Sohn zu Nain auferweckt sind, so soll man bei demselben Zeichen das erste Gebot lernen verstehen und glauben [2]).

Wenn nun das Stündlein kommt, daß wir sterben sollen, fahren wir seliglich dahin; alsbald uns die Augen zufallen, und wir ins Grab verscharrt werden, werden wir wieder auferweckt. Denn tausend Jahr werden für uns sein, eben als hätten wir nur eine halbe Stunde im Grabe geschlafen. Wenn wir des Nachts schlafen, so hören wir keinen Seiger [3]), und wissen nicht die Zeit und Stunde, wie lange wir geschlafen haben. Widerfährt uns nun solches im Schlaf, viel mehr wird's uns im Tode widerfahren. Tausend Jahre werden hinweg sein, wie ein Nachtschlaf; ehe sich einer recht umsieht, wird er ein schöner Engel sein und mit Christo in der Luft schweben.

---

[1]) E. A. 6, 219. — [2]) Ebenda S 221. — [3]) Uhr

Solches wollte uns unser lieber Herr Christus hier gern einbilden [1]). Als wollte er sagen: Lieben Leute, lernt doch von mir, wer ich sei, auf daß ihr wisset, was ihr für einen Gott an mir habt, nämlich, der euch aus dem Tode auferwecken kann. Unterdes seid fromm und gehorsam. Kommt denn der Tod, so waget's fröhlich auf mich, so sollt ihr gewiß das ewige Leben haben: denn ich bin ein Aushelfer aus Egyptenland und Erretter vom Tode [2]).

Evangelium: Matth. 9, 18—26.

Siehe nur, was das Weib für ein Herz gehabt hat. Das ist ja ein trefflicher, großer Glaube und Vertrauen. Sie hat nicht anders gedacht in ihrem Herzen: er wird mir gewiß helfen, wenn ich ihm auch nur mit meiner Hand sein Kleid anrühre; und ist doch nicht so kühn, daß sie ihm unter das Angesicht darf [3]) gehen. Sie hält sich für unwürdig, daß sie mit ihm reden sollte oder ihn ansehen; denn sie wußte, daß sie nichts verdient hatte und dem Herrn nie nichts gethan [4]). Darum stellt sie sich auch also, geht von hinten zu, fällt zu den Füßen, und rührt nur den Saum seines Kleides an. Summa, es ist eitel Ungeschicklichkeit und Unverdienst da. Wer hat es verdient, daß der Herr da dem Volke das Evangelium predigte? Da ist keine Bereitung, da ist kein Werk [5]); noch [6]) ist das arme Weib da, und versieht sich eines Großen zu dem Herrn, er werde sie von ihrer Krankheit erlösen. Sie hatte den Blutgang wohl zwölf Jahr nach einander gehabt. Was konnte sie damit verdienen? wie sollte sie davon zu etwas würdig sein? Ja freilich war sie würdig; aber nur zu empfangen und nicht zu geben: denn sie konnte dazumal nichts geben [7]).

Es sind in diesem Evangelio zwei schöne Exempel, beide, der Hülfe Christi und des Glaubens, der sich an Christum hält und tröstet und auch Hülfe erlangt. Denn erstlich ist

---

[1]) Einprägen. — [2]) E. A. 6, 225. — [3]) Luther schrieb: „thar", d. i. wagt zu . . . (von „thürren"). — [4]) Nie einen Dienst erwiesen. — [5]) Womit das Weib des Herrn Hülfe verdient hätte. — [6]) Dennoch. — [7]) E. A. 14, 340.

das ein feiner Glaube des Obersten der Schule, daß er zu Christo kommt in seiner Noth, da sein Töchterlein schon in den letzten Zügen liegt und nicht anders sagen kann, denn sie schon muß den Geist aufgeben und dahin sein, ehe er kann wieder heim kommen; wie er denn spricht: „Meine Tochter ist schon gestorben"; und bei allen Menschen keine Hoffnung noch Gedanken mehr ist, daß hier sollte Hülfe oder Rath zu finden sein; noch verzweifelte er dennoch nicht, sondern weil die andern in seinem Hause an ihr verzweifelt, heulen und weinen und nun nichts mehr denken, denn wie sie die todte Leiche bestellen mit Pfeifern und andern, geht er hin zu Christo und hat noch die gute Zuversicht, wo er ihn möge zu seinem Töchterlein bringen, so werde sie wieder lebendig.

Und glaubt also, daß Er sei der Mann, der da könne nicht allein dem Menschen, weil er noch bei Leib und Leben ist, zur Gesundheit helfen und erhalten, sondern auch, so er des Lebens beraubt und die Seele ausgefahren, das Leben wiedergeben; welches war sonderlich zu der Zeit gar ein sonderlich Exempel des Glaubens, weil desgleichen noch nicht gesehen oder gehört war; es wäre denn das einige, von dem erweckten todten Jüngling, der Wittwe Sohn, Luc. 7, zuvor geschehen und auch dahin erschollen. Dennoch ist es ein größerer Glaube, daß er kann ungezweifelt in seinem Herzen schließen, daß dieser Christus werde auch seine Tochter wieder lebendig machen. Denn wo er gezweifelt hätte oder seinen menschlichen Gedanken der Vernunft gefolgt, so wäre er gewißlich nicht zu Christo gegangen, sondern gedacht, es wäre nun zu lange geharrt; oder ob er gleich etwa einen andern von Todten erweckt hätte, müßte darum nicht folgen, daß sein Töchterlein sollte wieder lebendig werden, dieweil täglich so manchen Eltern so viel Söhne und Töchter stürben, der da keines wieder lebendig würde[1]).

[1]) E. A. 14, 351 f.

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 24, 15—28.

Wenn du solch Wesen im Papstthum ansiehst, was ist's anders, denn das Christus hier sagt: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und sagen: Siehe, hier oder da ist Christus?" Denn so sagt der Papst: Wer der römischen Kirche gehorsam ist und so fastet, feiert, ißt, sich so kleidet, der ist selig.

Also sehen wir, daß dieser Text im Papstthum reichlich erfüllt ist. Denn es ist kein anderer Weg zum Himmel und kein anderer Name selig zu werden, denn Christus allein, durch dessen Tod und Blut wir von Sünde und Tod erlöst sind, wie der Herr selbst spricht, Joh. 14, 6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich". Und der Apostel Petrus Apostelg. 4, 12: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden". Wer dies Licht nicht sieht, der wandelt in Finsterniß, verführt in Irrthum und wird verführt. Nun haben wir im Papstthum dies Licht nicht allein nicht gesehen, sondern auch selbst ausgelöscht und auslöschen helfen. Ich selbst hatte keine andere Erkenntniß von Christo, denn daß ich ihn mit meinen Gedanken setzte auf einen Regenbogen und hielt ihn für meinen gestrengen Richter. Von der heiligen Taufe wußten wir nichts. Wenn Jemand ein Mönch ward, von demselben sagte man, er wäre neu geboren, und ward die Möncherei weit über die Taufe gehoben; daß also die Taufe im Papstthum nicht allein geschwiegen, sondern auch ganz und gar verdunkelt worden ist. Weil nun keine rechte Erkenntniß Christi da war, so fielen wir dahin von Christo auf die Heiligen; dieselben riefen wir an, daß sie sollten unsere Patrone[1]) und Mittler sein. Sonderlich aber hatten wir Zuflucht zu Maria; dieselbe beteten wir an, und sprachen: O du heilige Jungfrau Maria, zeige deinem Sohn Jesu Christo deine Brüste und erwirb mir bei ihm Gnade; bis die Leute auch endlich liefen in die Klöster zu den Mönchen, daß dieselben sollten für sie

[1]) Schutzheilige („Nothelfer", oben Bd. 3, S. 138).

beten, und gingen wallfahrten hin und wieder zu den Heiligen, Gnad und Ablaß zu erlangen. Das ist gewesen, das Christus hier spricht: „Man wird zu euch sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da". Denn wie man die Leute hin und wieder zu diesem und jenem Heiligen, zu dieser und jener Wallfahrt geweiset hat; also sind sie gelaufen zur Eichen[1]), gen Trier[2]), gen Rom, zu S. Jacob[3]). Und ist die Welt so voll Secten und Orden geworden, daß, wer in dieselbe Finsterniß und Greuel des Papstthums hinein sieht, sagen muß, da ist kein Mensch selig geworden.

Darum sind das unverständige Leute, die noch heutigen Tages also sagen: Wo mein Großvater und mein Vater hingefahren, da will ich auch hinfahren. Meinst du, daß Gott die ganze Welt sollte also sinken lassen, daß sie nicht wissen sollten den Weg der Seligkeit? Aber lieber Mensch, willst du nicht Achtung haben auf die Worte, die Christus hier spricht, so ist's mit dir geschehen. Er spricht also: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten". Item, „wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig". Darum mußt du nicht sehen auf den großen Haufen, auch nicht auf die Weisen und Gelehrten dieser Welt, sondern auf diese Worte, daß Christus hier spricht: „Es werden Tage kommen, wo dieselben nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig". Die Papisten meinen wohl, sie haben ein köstliches Regiment und sind in keinem Irrthum, denn sie verlassen sich darauf, wie sie auch sagen: Die Kirche könne nicht irren, die Kirche müsse bleiben. Sie sehen aber nicht, wollen auch nicht sehen, daß diese Weissagung Christi auch bleiben muß.

Nun steht dabei, daß sie werden große Zeichen und Wunder thun und werden dennoch falsche Christi und falsche Propheten sein. Solches ist im Papstthum auch reichlich erfüllt. Zur Eiche, zum Grimmenthal[4]) und anderswo sind

---

[1]) Wallfahrtsort zwischen Eilenburg und Borna, vier Stunden von Leipzig (aufgekommen erst seit 1454, wo ein im Koth stecken gebliebener Fuhrmann Maria gesehen haben und von ihr gerettet worden sein wollte). — [2]) Zum heiligen Rock. — [3]) San Jago di Compostella in Spanien. — [4]) Wallfahrtsort unweit Meiningen

so viel Wunderzeichen geschehen, daß die Kirchen voll Krücken und Wachs gehangen sind. Ja, ich will dir wohl mehr sagen: des Papstes Lehre ist mit so vielen und großen Wunderzeichen bestätigt, daß nicht wohl zu sagen ist. In Hessen ist ein Kind durch ein Mühlrad gekommen und jämmerlich zerradebrecht worden und hat also todt im Wasser gelegen drei Tage lang. Als man nun dasselbe hat aus dem Wasser gezogen, hat man's zu S. Anna[1]) gelobt, da ist's wieder gesund geworden. Solcher Zeichen sind viel Bücher voll, da sind die Leute häufig hinangegangen und haben den Lügen geglaubt. Wie, haben sie gesagt, sollte ich nicht glauben? Sehe ich doch vor meinen Augen, daß S. Bastian, S. Anna, S. Benno ꝛc. diesem und jenem Kranken, der sich dahin hat gelobt, geholfen hat.

Solches sagt Christus hier zuvor, auf daß man darauf merke, wenn's geschieht. Es werden kommen, spricht er, falsche Christi und falsche Propheten, die werden meinen Namen führen, werden in meinem Namen weissagen, in meinem Namen Teufel austreiben, in meinem Namen viel Thaten thun, also, daß auch die Heiligen, welche des heiligen Geistes voll sind und die Auserwählten in den Irrthum möchten verführt werden, wo es möglich wäre. Was soll man hierzu thun? Höre, was Christus weiter sagt: „Siehe", spricht er, „ich hab's euch zuvor gesagt. Wenn sie zu euch sagen werden, siehe, hier ist Christus, so glaubt nicht". Da steht's, was du thun sollst; du sollst dich hüten, sollst den falschen Christi und falschen Propheten nicht glauben, ob sie schon im Namen Christi weissagen, Teufel austreiben und viel Thaten thun[2]).

Sechsundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. 25, 31—42.

Hier siehe nun du zu, daß du seiest bei denen, die da um Christi willen hier gütig und barmherzig sind oder selbst leiden, so kannst du mit Freuden des jüngsten Tages erharren und darfst dich nicht vor dem Gerichte fürchten; denn

[1]) Eine Wallfahrt mit ihm zur h. Anna gelobt (vgl. oben in Bd. 3, S. 138: er gelobet sich zu St. Sebastian). — [2]) 1537. E. A. 6, 240 f.

er hat dich allbereit heraus gezogen und geordnet unter die, so zu seiner Rechten stehen sollen.

Denn wir, so Christen sind, sollen ja des hoffen und von Herzen begehren, daß dies Gericht komme; wie wir denn auch darum beten: „Dein Reich komme, und dein Wille geschehe; erlöse uns von dem Bösen ꝛc.“, auf daß wir den fröhlichen, lieben Spruch hören: „Kommt her, ihr Gebenedeiten [1]), in meines Vaters Reich“. Des Urtheils gewarten wir; denn wir ja auch darum Christen sind und eben um dieser Hoffnung willen so trefflich gedrückt werden, erstlich vom Teufel und unserm eignen Fleische, welche uns dies nicht lassen glauben und freuen; darnach auch von der Welt Tyrannei und Feindschaft, und müssen allenthalben sehen und hören den Muthwillen, so der Teufel und die Welt treiben wider das Evangelium, und so viel Jammers auf Erden, daß wir ja dieses Lebens sollten müde werden und schreien: Komm, lieber Herr, komm und erlöse uns!

Solche Herzen werden ja gewißlich sein, die des Richtstuhls Christi fröhlich und mit gutem Gewissen gewarten; denn sie sind ja in dem Stande und Gemeinschaft derer, die an Christum glauben und die Früchte des Glaubens beweisen durch Liebe und Gutthat gegen die Armen oder Geduld, so sie mit demselben [2]) leiden. Denn, wie ich gesagt habe, wer den Glauben nicht hat, der wird die Werke der Barmherzigkeit an den Christen nicht thun; wer sie aber thut, der thut sie daher, daß er glaubt, er habe einen treuen Heiland und Erlöser an Christo, der ihn mit Gott versöhnt; darum muß er auch ein gütiges, freundliches Herz haben gegen seine Nächsten, auch seine Feinde und ihnen dienen, wo er sie sieht Noth leiden. Ja, er leidet auch selbst (wie jetzt gesagt), was ihm über seinem Glauben widerfährt vom Teufel und der Welt. Wer nun also gesinnt ist, sage ich, der sei nur fröhlich und gutes Muthes; denn er hat schon hinweg das selige, fröhliche Urtheil: Komm her, du Gebenedeiter ꝛc.; denn du bist auch einer gewesen meiner geringsten Brüder, die da selbst Hunger und Durst gelitten oder je den andern Hungrigen und Durstigen ꝛc. gedient haben und Barmherzigkeit erzeigt, was ich dir gethan habe [3]).

[1]) Gesegneten. — [2]) Mit Christus. — [3]) E. A. 14, 394 f.

Predigten bei besonderen Gelegenheiten.

Hochzeitspredigt

über Epheſ. 5, 22—33 [1]).

Dieweil wir jetzt in der Zeit ſind, darin man noch das Oſterfeſt von der fröhlichen Auferſtehung des Herrn Chriſti begeht, und ſich jetzt gebührt, auch von der Hochzeit, dem Eheſtande zu Ehren und Gott zu Lob und Dank, zu predigen, anſtatt der Brautmeſſe [2]), ſo man bisher gehalten, aber Gott ſchlechten Dienſt und Gefallen daran gethan, weil man nichts von ihm gepredigt hat, welches doch der größte und angenehmſte Gottesdienſt iſt: ſo wollen wir jetzt dieſe beiden Stücke (von der Auferſtehung und vom Eheſtande) zuſammen ziehen, und dazu vor uns nehmen den folgenden Text S. Pauli, am 5. Capitel zu den Epheſern (V. 22—33).

Allhier hat S. Paulus zuſammengefaßt und in einander geflochten dieſe beiden Stücke, den ehelichen Stand und die Auferſtehung ſammt dem ganzen Reiche Chriſti in ſeiner Chriſtenheit. Und hält den Ehelichen, beide, Mann und Weib, dies einige Exempel vor, daß Chriſtus ſei das Haupt der Kirche, als ein Mann ſeines Weibes, und die Chriſtenheit ſeine Braut oder Ehefrau, lehrt alſo uns und Alle, ſo da wollen eine chriſtliche Ehe beſitzen und beſſer machen, denn die Heiden, daß ſie dies Bild in die Augen faſſen, ſo ihnen Gott hat vorgeſtellt in Chriſto und ſeiner Chriſtenheit, und ſich in ihrem Eheſtande darnach halten und Gott loben und danken, daß ſie in den beiden göttlichen Ständen erfunden werden: nämlich in der hohen, geiſtlichen

[1]) Dieſe Predigt hielt Luther bei der Trauung Dr. Kaspar Kreuzigers mit Apollonia Gunterode aus Leipzig am 24. April 1536 auf dem Schloſſe zu Eilenburg (E. A. 19, 243 ff.). — [2]) Die in der römiſchen Kirche bei der Trauung vollzogene Meſſe.

Ehe mit dem Herrn Christo ꝛc. und in dieser niedrigen, leiblichen Ehe in der Welt oder im Fleisch.

Denn wiewohl auch die Heiden den Ehestand gepreiset und ehrlich gehalten haben wider die Hurerei und Ehebruch, doch haben sie von dieser hohen Ehre nicht gewußt, daß ihn Gott so hoch hält, daß er sich dadurch seinen eignen Sohn selbst darein geflochten und dadurch mit uns vereinigt hat. Darum haben sie ihn nicht können so hoch und herrlich halten, wie die Christen, die da wissen, daß Christus selbst unser Bräutigam, und sie (als der Christenheit, seiner Braut, Glieder) zu dieser geistlichen Ehe gehören.

Darum soll dieser Stand bei uns so viel desto mehr schön und ehrlich gehalten werden, so viel höher, herrlicher und theurer dieses Exempel ist an Christo und seiner Christenheit. Und sollen demselben zu Ehren desto mehr uns hüten vor Unzucht und andern Sünden und die Ehe rein und heilig halten; wie S. Paulus 1. Thess. 4, 3 vermahnt: „Das ist Gottes Wille, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei und ein Jeglicher wisse sein Faß [1]) zu behalten in Heiligung und Ehren". „Eure Heiligung", spricht er, das ist: Daß ihr euch und euern Leib und Gliedmaßen, darin die Seele, als in einem Fasse behalten wird und lebt, heiliglich haltet und nicht thut wie die Heiden, die von Gott nichts wissen und den Ehestand gering halten: wie auch unter denen, die Christen heißen, viel solche sind, die da aller Dinge leben wie die Säue und unvernünftiges Vieh. Ihr aber sollt euern Leib und dies leibliche Leben im Ehestande und äußerlichen Wesen ehren und also ansehen, wie es von Gott gestiftet ist, nach dem hohen, herrlichen Bilde Christi und der Christenheit, und damit geehrt und geheiligt: auf daß ihr auch demselbigen nach gerathet [2]) und euch dafür dankbar erzeigt, daß ihr desselben genießt und theilhaftig seid.

Denn das ist nicht eine geringe Ehre und Herrlichkeit des ehelichen Standes, daß ihn Gott vorgestellt und ausmalt zum Bilde und Exempel der hohen, unaussprechlichen Gnade und Liebe, so er uns in Christo erzeigt und schenkt, als das allergewisseste und lieblichste Zeichen der höchsten freundlichsten Vereinigung zwischen ihm und der Christenheit und allen

[1]) Gefäß. — [2]) Guten Fortgang habt.

ihren Gliedern, deren man keine nähere erdenken mag. Und zeigt hiermit genugsam an, daß dieser Stand ein göttlicher Stand sei und ihm gefalle, weil er ihn erwählt und setzt zu solchem heiligen Exempel oder Vorbilde der geistlichen Hochzeit, darin sein Herz und Wille gegen uns leuchten soll und wir uns alle täglich darin spiegeln sollen, und sonderlich die Eheleute in ihrem Stande sich untereinander darnach halten, wie sie hier S. Paulus vermahnt.

Darum streicht allhier S. Paulus solches aus [1]) mit vielen schönen und herrlichen Worten von der christlichen Hochzeit, wie Christus die Christenheit geliebt und zu einer reinen, schönen Braut zugerichtet ꝛc. Zieht also mit darein (wie ich gesagt habe) seine Auferstehung, dadurch er solches ausgerichtet hat. Denn also spricht er selbst im Evangelio (so man diese Zeit liest[2]), zu seinen Aposteln Joh. 20 (V. 21): „Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch. Welchen ihr die Sünde vergebt, denen sind sie vergeben ꝛc.“ Da richtet er selbst diese Hochzeit an, als eine Frucht und Folge, darum er auferstanden ist. Denn dieses Senden der Apostel ist nichts anders, denn das wir auf deutsch sagen: Freier ausschicken, die um die Braut werben sollen und sie dem Bräutigam zuführen ꝛc. Also hat sich Christus eine Braut erwählt, spricht hier S. Paulus, die Gemeinde oder Christenheit, und dieselbe zubereitet durch das Wort und Wassertaufe. Das ist geschehen durch die Apostel, von ihm gesandt, deren Amt dazu geordnet ist, daß wir zu Christo gefordert und berufen und auch dadurch geheiligt und gereinigt werden, daß wir mit ihm vermählt und vereinigt werden.

Also rühmt S. Paulus, daß er sei ein solcher Bote oder Freier, von Christo ausgesandt, als er spricht 2. Kor. 11, 2: „Ich eifere um euch mit göttlichem Eifer. Denn ich habe euch vertraut einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte ꝛc.“ Damit zeigt er selbst, daß das Apostelamt nichts anders ist, denn das Amt eines Freiers oder Brautdieners, so dem Herrn Christo täglich seine Braut zurichtet und zuführt. Gleichwie der Knecht Abrahams, so seinem Sohn Isaak eine Braut holt, 1. Mos. 24. Solches

[1]) Legt es ausführlich dar. — [2]) In der Kirche. Vgl. S. 318.

Amt hat ihnen Christus allhier erstlich befohlen und aufgelegt; als sollte er hiermit sagen: Ich sende euch dazu, daß ihr mir meine Braut fordern und holen sollt; doch also, daß sie zuvor zugerichtet oder gewaschen werde von Sünden und also rein und heilig werde.

Solches geschieht nun täglich in der Christenheit durch das Predigtamt, darinnen man verkündigt und sagt: Erstlich, wie S. Paulus hier spricht, daß sich Christus hat selbst für sie gegeben ꝛc., welches ist geschehen, da er am Kreuz gelitten und gestorben und am dritten Tage wieder auferstanden ist. Denn durch dasselbe hat er uns erworben Gnade und Vergebung der Sünde. Aber wenn es allein dabei geblieben wäre, so wäre uns noch nicht geholfen. Denn ob er uns wohl den Schatz erworben und alles gethan hat, so hätten wir es doch noch nicht empfangen. Wie kommen wir aber dazu, daß dieselbe Heiligung, so er ausgerichtet hat, an uns gelange? Denn er ist nun hinauf gen Himmel gefahren und läßt uns hienieden.

Also geht es zu, spricht er: durch das Wort und die Taufe muß es uns heim gebracht werden, welche er den Aposteln befohlen hat, an uns zu bringen; nämlich, daß sie dadurch uns sollen bringen Vergebung der Sünden in seinem Namen. So bleibt er wohl droben zur Rechten des Vaters und holt uns doch zu sich durch seine Apostel und Prediger des Evangelii; wie er durch S. Paulus die Gemeinde zu Korinth, Ephesus und viele andere an sich gebracht hat. Also kommt die Heiligung, durch ihn erworben, zu uns, durch das Predigtamt des Evangeliums und durch die Taufe. Und wo das Wort gepredigt und gehört wird, da hört man die Freier dieses Bräutigams. Und wer es annimmt und glaubt und sich darauf taufen läßt, der ist schon Christo zugebracht zur Braut und zubereitet, gereinigt, gewaschen und heilig gemacht, wie sie Christus haben will. Und ist also aus diesem Befehl Christi (daß alle, die da glauben der Apostel Predigt von Vergebung der Sünde, sollen von Sünden losgesprochen und rein sein) die ganze Welt und zuletzt auch wir herzu geholt und seiner Braut, der Christenheit, eingeleibt. Denn ob wir wohl die Apostel selbst nicht hören, so hören wir doch eben dasselbe Wort, empfangen auch dadurch eben dieselbige Gnade und Heiligung.

Denn auch beides (das Wort und seine Wirkung oder Kraft) ist nicht der Apostel, sondern Christi selbst Wort und Werk. Wie auch S. Paulus hier spricht: Er (selbst) hat sie gereinigt und geheiligt, nicht die Apostel, noch andere Boten und Prediger. Denn sie sind alle viel zu gering dazu, daß sie mich sollten waschen und reinigen, ja, sie bedürfen noch selbst des Bades und Reinigens, sowohl als ich oder ein anderer. Aber dadurch, spricht er, werden wir rein und heilig, daß er, Christus, sich selbst für uns gegeben hat und jetzt solches durch's Wort predigen läßt und uns zueignet.

Darum giebt mir es nichts [1]), durch welche Person, sie sei heilig oder nicht, und wann oder wo er mir predigen und mich taufen läßt; sondern daran liegt es allein, daß es des Herrn Christi Wort und Taufe sei. Wo mir das gepredigt wird, da höre ich seine Diener, so von seinetwegen zu mir kommen und mich ihm zubringen, daß ich seine Braut werde.

Dieses ist nun die große, unaussprechliche Gnade und Gabe (wie sie S. Paulus nennt), so Gott den Christen gegeben hat, ob sie wohl vor der Welt nicht scheint [2]). Denn rechne du selbst, was es für Ehre und Herrlichkeit sein muß, daß sich Christus, Gottes Sohn, so tief herunter läßt und so freundlich zu uns gesellt, daß er sich nicht schlecht [3]) läßt nennen unsern Herrn, ja auch nicht einen Vater, Bruder oder Freund ꝛc., sondern mit dem Namen der allerhöchsten Liebe und allernächsten Freundschaft auf Erden, daß er will unser Bräutigam sein und heißen und mit uns Ein Leib (wie man sagt von Mann und Weib), oder wie die Schrift redet, Eines Fleisches und Eines Gebeins sein: welches von keiner andern Verwandtniß [4]) noch Freundschaft gesagt wird. Also hat er sich auf das Allerlieblichste und Freundlichste gegen uns erzeigen wollen und seine höchste Liebe angeboten und zugesagt, daß wir seine liebe Braut heißen sollen und ihn mit aller Zuversicht unsern lieben Bräutigam sollen und mögen nennen und rühmen.

---

[1]) Es ist für mich von gleichem Werthe. — [2]) Glänzt. — [3]) Einfach. — [4]) Verwandtschaft.

Darum thut S. Paulus so eine herrliche Predigt hiervon und macht es so groß, als könnte er es nicht genugsam mit Worten erlangen, daß er schlechts[1]) also beschließt[2]): „Dies Geheimniß ist groß". Als sollte er sagen: Es ist überaus ein hohes, herrliches, unaussprechliches Ding, das Gott in dem Ehestande bezeichnet. Ich sage aber, spricht er, in Christo und der Christenheit, das ist, in dieser geistlichen Hochzeit. Es heißt aber ein Geheimniß, das ist, ein verborgenes, heimliches Ding, welches im Geiste, allein durch den Glauben und nach dem Wort, nicht durch Vernunft oder nach dem Ansehen, erkannt wird. Denn es kann Niemand sehen noch gegenwärtig fühlen, was ich für eine Königin geworden bin so ich an Christum glaube durch das Wort und die Taufe oder Wasserbad, weil diese beiden Stücke so gar gering und schlecht[3]) scheinen. Kurz, es sind uns beide, die Hochzeit und auch Braut und Bräutigam selbst, und aller Schatz und Güter, so darinnen empfangen werden, heimlich und verborgen. Es ist zu hoch und fern von Menschen-Vernunft und -Sinnen, daß hierin so großes, herrliches Ding soll ausgerichtet werden, daß es kurzum nicht kann erkannt noch gefaßt werden, ohn' allein durch die zwei äußerlichen Stücke, Wort und Wasser.

Denn diese Predigt höre ich wohl, wie mich Gott also begnadet als seine Braut, durch Christum, und mich theilhaftig macht aller seiner himmlischen ewigen Güter ꝛc. Sehe auch wohl, daß du darauf mit Wasser getauft wirst. Wenn ich aber dich ansehe, so sehe ich nichts dergleichen. Denn da sehe ich nichts anders, denn daß du leiblich lebst, issest und trinkst, arbeitest und alles thust in diesem äußerlichen Leben wie ein andrer Mensch, daß in demselben auch wohl ein Heide dir gleich ist. Aber die Herrlichkeit und Schmuck, so durch Christum an dich gewendet und gehängt ist, kann ich nicht sehen, auch du selbst nicht (ohne so viel du mit dem Glauben davon fassest), und wenn wir es könnten sehen und empfinden, was wir daran haben, achte ich, so wären wir schon im Himmel.

Denn was könnte ein Mensch für größere Freude und Seligkeit haben, denn so er könnte gewiß und ungezweifelt

---

[1]) Schlechthin, einfach. — [2]) Schließt. — [3]) Gewöhnlich.

darauf setzen [1]) und von ganzem Herzen rühmen: Christus ist Ein Leib mit mir und theilt mir mit alles, was er hat und vermag, als ein Bräutigam seiner Braut. Da ist alles gemein [2]) und einerlei, Leib, Gut, Ehre, und sie mit allem ungetheilt. Alle anderen Freunde und Stände scheiden und theilen sich, Kinder von ihren Eltern, Brüder und Schwestern aus Einem Haus und Gut. Aber dieser Stand bindet und behält alles bei einander, also, daß man darüber Vater und Mutter und alles verläßt und hier eines bei dem andern zusetzt auch sein eignes Leben, so es eine rechte eheliche Liebe ist.

Also hat Christus, spricht S. Paulus, an seiner Gemeinde gethan. Er hat sie geliebt und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß wir mit ihm Ein Leib würden und alles in ihm hätten und uns seiner und aller seiner Herrlichkeit, so er im Himmel hat, annehmen und trösten mögen als der unsern. O ein groß, herrlich Ding ist das! Wer kann es genugsam aussprechen und begreifen oder bedenken, daß ein armer Madensack [3]), in Sünden empfangen und geboren, soll zu solcher Herrlichkeit kommen, daß er heißt eine Braut der Majestät im Himmel, nämlich Gottes Sohnes, und er sich so mit uns vereinigt, daß alles, was er ist und hat, unser ist, und wiederum, was wir sind und an uns ist, auch alles sein wird: Was ist er aber? Oder was sind wir? Er ist der schöne Bräutigam, ganz rein und ohne alle Gebrechen, der Herr aller Creaturen, die ewige Gerechtigkeit, ewige Stärke und ewiges Leben. Summa, eitel ewiges, unbegreifliches Gut, das kein Herz genug fassen und gedenken kann und beide, Engel und Menschen, in Ewigkeit daran zu schauen haben. Dagegen sind wir arme, elende Creaturen voll Sünde und Unflath, von Fuß auf bis an die Scheitel, durch und durch verderbt, dem Teufel unterworfen, unter Gottes Zorn zum Tode und Verdammniß verurtheilt.

Darum muß es ja eine unaussprechliche Gnade, ja eitel Feuer und Brunst der Liebe sein, daß er sich so tief

---

[1]) Sich darauf verlassen. — [2]) Gemeinsam. — [3]) Von Luther oft gebrauchter Ausdruck für den der Verwesung verfallenden irdischen Menschen.

herunter läßt und williglich zu uns giebt und so viel kosten läßt, daß er uns zu sich bringe. Scheut sich nicht sein theures Blut zu vergießen und den schmählichsten Tod darum zu leiden, daß wir mögen seine Braut heißen, und seine Güter besitzen, nämlich ewige Gerechtigkeit, Freiheit, Seligkeit und Leben, für die Sünde, Tod und Teufels Gewalt, darin wir lagen. Da legt er an uns alle seine Reinigkeit, daß er uns der Sünden losmache; alle seine Ehre, daß er unsere Schande decke und wegnehme; seinen Leib und Leben, daß er uns aus dem Tode helfe; alle seine himmlischen Güter und Gewalt, daß er uns aus diesem dürftigen, elenden Wesen zu seiner Herrlichkeit bringe. Also auch: Daß die Sünde und Gebrechen, so noch an uns sind, sollen uns nicht schaden, der Teufel soll uns nicht verklagen, das Gesetz nicht verdammen, der Tod nicht würgen ꝛc. Denn er steht da vor uns und spricht: Laß mir meine Braut zufrieden; ist etwas an ihr gebrechlich, das will ich erfüllen. Ist sie nicht schön und rein genug, so kann ich sie schön und rein machen. Gefällt sie dir nicht, da liegt nicht Macht an; ist genug, daß sie mir gefällt. Denn ich habe sie mir erwählt und mir gereinigt, und reinige sie noch täglich durch's Wort und die Taufe. Ob sie noch Sünde, Tod und andere Gebrechen an sich hat, so habe ich dagegen Gerechtigkeit, Leben und alle ewigen Güter und ziere sie damit, daß sie sich mag und soll derselben annehmen als der ihren.

Siehe, das sind die hohen, himmlischen Schätze und Güter, so hier gerühmt werden und freilich[1]) wohl sind und bleiben (wie sie S. Paulus nennt), ein Geheimniß oder verborgenes, heimliches Gut, das die Welt nicht sieht noch weiß, und so groß, daß auch die Christen, so es durch's Wort im Glauben fassen, nicht erreichen noch begreifen können. Und wer es könnte recht in's Herz fassen, der würde vor Freuden nicht lange auf Erden leben können. Aber da ist der elende Jammer in unserm Fleisch und Blut, das läßt uns in die herrlichen Gedanken nicht kommen, daß wir es könnten recht betrachten und so groß halten, wie es an sich selbst ist. Unser Herz ist viel zu eng und zu schwach und die Herr-

[1]) Gewißlich.

lichkeit dieser geistlichen Hochzeit viel zu groß dazu, daß wir's sollten fassen: wie auch der Bräutigam Christus, und seine Reinigkeit und Herrlichkeit, so er hat, allzu groß ist, und die Liebe, so er hierinnen an uns beweist, unbegreiflich ist.

Doch haben wir daher noch den hohen Trost, daß er auch unsere tägliche Schwachheit trägt und zu gute hält, so wir nur uns an ihn halten. Denn er muß noch täglich und immerdar an uns reinigen, und wo noch Runzeln oder Flecken an uns sind, da streicht er seine Gerechtigkeit und Reinigkeit darüber, daß wir dennoch den Ruhm können behalten und dürfen ihn fröhlich unsern Bräutigam bekennen und sagen: Es stehe um mich, wie es wolle, so will ich bleiben, wo mein lieber Bräutigam bleibt. Hat Jemand Fehl an mir, der spreche ihn an: denn er will, und läßt mir sagen, daß, so ich an ihn glaube, soll ich seine Braut bleiben. Dazu hat er mich gebracht durch das Wort und die Taufe, so er durch meine lieben Prediger mir gegeben hat.

Das ist und soll sein der Christen Predigt, Gott zu loben, ehren und danken, daß er sich gegen uns so gnädig erzeigt und uns gegeben hat; denn (wie genug gesagt ist), in dieser geistlichen Hochzeit ist beschlossen alles, was er hat und geben kann, und so gar einerlei gemein Gut und gesammte Habe zwischen ihm und uns gemacht, daß alle seine Gerechtigkeit unser wird, und wiederum alle unsere Sünde und Gebrechen sein werden. Wie er denn reichlich bewiesen hat und noch an uns beweist. Denn in dem Christo hat er auf sich genommen und getragen der ganzen Welt (das ist, auch meine und deine) Sünde; und wie S. Paulus 2. Kor. 5, 21 sagt: „Den, so von keiner Sünde wußte, hat er selbst zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt"; und dazu geschickt seine Prediger, daß solches durch das Wort und die Taufe uns heimgebracht würde.

Darum laßt uns auch lernen, als Christen, die ihren Schatz und Herrlichkeit kennen sollen, dieser Hochzeit rühmen, trösten und freuen, daß wir durch Gottes Gnade zu den hohen Ehren kommen, daß wir sind und heißen die Braut seines Sohnes Christi. Das schließe ich daher: Denn ich

habe je das Wort und die Taufe und habe angefangen zu glauben, und so ich dabei bleibe, so bin ich gewiß, daß mich Gott dazu angenommen und geziert hat mit seinem Schmucke und alle Runzeln und Flecken weggenommen, und noch je mehr und mehr mich reinigt. So du nun also seine Braut geworden bist, so hast du die Schlüssel [1]), und bist die Frau im Hause und sitzest in seinen himmlischen Gütern, wie S. Paulus Ephes. 1, 4 sagt, daß weder Sünde noch Tod noch Teufel forthin kein Recht noch Macht über dich hat.

Siehe, solche hohe Predigt und köstliche Exempel lehrt uns S. Paulus handeln und treiben über der Hochzeit oder dem ehelichen Stande, daß man die, so darein treten oder schon darinnen sind, dessen unterrichte und erinnere, wenn sie ihren Stand ansehen, daß sie an diese Worte denken und dies Bild oder Exempel der geistlichen Hochzeit sich selbst vorhalten. Denn das mag wohl heißen eine große, herrliche Ehestiftung oder Hochzeit und ein köstlicher, edler Schmuck (aber doch heimlich und verborgen), dadurch uns zugebracht wird nicht leiblich Gut, sondern Erlösung von Sünde und Tod und Gemeinschaft aller göttlichen Güter. Dagegen aber sind leiblicher Schmuck und weltliche Schätze viel zu geringe, ob du gleich viel Tonnen Goldes, ja aller Kaiser und Könige Schätze kriegtest. Denn dasselbe kann man noch alles übersehen und begreifen. So ist's auch um die leibliche Braut und Bräutigam nicht so köstlich; denn es sind arme, sterbliche Menschen. Doch soll solch äußerliches, sichtbares Wesen der leiblichen Hochzeit und des Ehestandes dazu dienen, daß man daran lerne ansehen und bedenken die geistliche, deren Herrlichkeit und Schmuck Niemand übersehen kann. Und wiederum sollen wir an der geistlichen Vereinigung Christi und der Christenheit uns spiegeln und lernen, wie sich die Ehelichen in ihrem Stande gegen einander halten sollen.

Darum giebt nun den Ehelichen S. Paulus auch ihren Text und spricht: „Wie die Gemeinde dem Herrn Christo unterthan ist, also seien auch die Weiber ihren Männern unterthan ꝛc.“ Item: „Ihr Männer, liebet eure Weiber,

[1]) Den Zugang zu allen seinen Gütern.

wie Christus geliebt hat die Gemeinde ꝛc." Das ist so viel gesagt, daß sie zu beiden Seiten sollen ansehen, wie sich die beide, Christus und seine Christenheit, gegen einander halten (denn das ist das allerhöchste, vollkommenste Exempel und ein rechter, reiner Spiegel), und sich fleißigen demselben zu folgen. Denn da geht's also zu, daß Christus seine Gemeinde liebt, also, daß er auch sich selbst für sie giebt ꝛc.

Diese Liebe werden wir noch lange nicht erreichen; denn sie ist, wie gesagt, viel zu hoch und zu groß. Und wie die leibliche Hochzeit klein ist, so ist auch die Liebe in derselben (gegen diese) geringer, und muß genug sein, daß man nur diesem Exempel folge und trachte nach der Maaß dieser Hochzeit[1]): also, daß ein Jeglicher im ehelichen Stande so gesinnt sei, daß er die Liebe gegen seine Braut oder Gemahl erzeige und übe; und ob etwa Gebrechen und Fehler an ihr ist, daß er's könne zu gute halten und mit Vernunft handeln und auch denken: Wie soll ich ihm thun? Es ist meine Braut; ich muß hier auch decken, reinigen, schmücken und bessern, so viel ich kann, und die kleine Liebe erzeigen in dieser kleinen Hochzeit, wie Christus die hohe, unaussprechliche Liebe erzeigt gegenüber seiner Braut[2]), deren Glied ich auch bin.

Wiederum soll das Weib, spricht er, dem Manne unterthan und gehorsam sein, gleichwie Christo die Gemeinde. Da gebeut er der Braut oder dem Weibe nicht die Liebe, sondern daß sie soll den Mann in Ehren halten, und unterthan sein; welches doch ohne Liebe nicht geschehen kann. Denn welchen ich nicht lieb habe, dem gönne ich weder Ehre noch Gutes, werde ihm auch nicht viel Gehorsam noch Dienst erzeigen. Darum, soll es rechte Ehre und Unterthänigkeit sein, so muß sie aus der Liebe gehen, daß das Weib wisse und dafür halte, daß der Mann höher und besser sei, denn sie. Denn dem Manne gehört das Regiment und Oberhand als dem Haupte und Hausherrn; wie S. Paulus anderswo sagt: „Der Mann ist Gottes Ehre und Gottes Bild". Item 1. Kor. 11, 9: „Der Mann ist

---

[1]) Die von Christus uns gegenüber in ewigen Dingen geübte Liebe im irdischen Bereiche gegenüber dem Gatten zu üben erstrebe. — [2]) Der christlichen Gemeinde.

nicht um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen 2c." Darum soll es so unterschieden sein, daß der Mann wohl das Weib liebe; aber nicht unterthan sei, das Weib aber auch den Mann ehre und fürchte mit aller Zucht und Scheu.

Denn also hält sich die Christenheit auch, daß sie den Bräutigam Christum als ihren Herrn und Haupt in allen Ehren hat und ist ihm gehorsam und unterthan in allen Dingen, das ist, sie bleibt im reinen Glauben, lebt nach seinem Gebot, und thut alles, was sie weiß, was er haben will. Es sei denn, daß der Teufel dazu komme und die Braut verrücke; wie S. Paulus für seine Kirche besorgt, und spricht 2. Kor. 11, 2: Ich habe euch zur rechten Braut eingestellt und Christo überantwortet; aber es beißt mich etwas und habe Sorge für euch, ja ich bin neidisch, und „eifere um euch", (doch „mit göttlichem Eifer", nicht aus Zorn oder Haß), daß ich euch keinem andern gönne. Denn ich fürchte nichts so hoch, denn daß nicht der Teufel um euch buhle und euch von Christo reiße. Gleich wie Eva im Paradies geschehen ist, welche auch war eine schöne Braut, geziert mit allerlei, beide, äußerlichem und geistlichem, göttlichem Schmuck und Gott gehorsam und unterthan. Aber der Teufel verführte sie und brachte sie zu Fall, daß sie von Gott abfällig ward und dem Ehebrecher folgte und uns alle mit sich führte in den Schaden, darinnen wir stecken.

Also, spricht er, habe ich für euch Sorge, die ihr jetzt wieder zu Christo gebracht und seine Braut geworden seid. Denn die Gefahr ist groß, weil der Teufel ohn' Unterlaß der Christenheit zusetzt, und wir schwach sind; und müßt euch mit allem Fleiß vorsehen und hüten, daß ihr nicht etwa durch des Satans List und Schalkheit vom Wort und Gehorsam eures lieben Herrn Christi, der euch geliebt, und sich selbst für euch gegeben hat, lasset abführen. Wie wir sehen, daß jetzt und allezeit viel Christen verführt sind durch mancherlei Rotten und Secten und bisher unter dem Papstthum die ganze Welt voll, voll geistlicher Hurerei und Ehebruchs gestiftet und Christo seine Braut also verderbt ist, daß man sie nicht mehr kannte, bis sie jetzt Christus hat wieder angefangen durch sein Wort zu reinigen. Siehe, das

heißt er, die Christenheit Christo gehorsam und unterthan sein in allen Dingen, daß sie sich ganz und gar an ihn halte und allein nach seinem Wort richte und nicht folge denen, die sie anders lehren oder führen wollen.

Demnach soll auch im ehelichen Stande das Weib den Mann nicht allein lieben, sondern auch gehorsam und unterthan sein, daß sie sich lasse regieren und vor ihm bücke und kurz, sich allein an ihn halte und nach ihm richte und nicht allein des Mannes Hut [1]), als ihres Hauptes, ansehe, sondern an demselben dies Exempel sich vorbilde, das sie erinnere, also zu denken: Mein Mann ist ein Bild des rechten hohen Hauptes Christi, um desselben willen will ich ihn ehren und thun, was ihm gefällig ist.

Desselben gleichen soll wiederum der Mann sein Weib von Herzen lieben um der hohen Liebe willen, so er hier an Christo sieht, der sich selbst für uns gegeben hat ꝛc., und auch denken: Desgleichen habe weder ich noch keiner nicht gethan; darum will ich, dem Exempel nach, so viel ich kann, mich auch also gegenüber meinem Weibe halten durch die Liebe, als gegenüber meinem eigenen Fleische, daß ich ihrer pflege, nähre und warte und nicht bitter noch wunderlich ihr gegenüber sei; sondern, ob sie gebrechlich und etwas Fehl an ihr ist, mit Vernunft und Geduld trage oder durch freundliches Vermahnen und Strafen bessere ꝛc. Das wäre denn nicht mehr eine weltliche und menschliche oder vernünftige, sondern eine christliche, göttliche Ehe, davon die Heiden nicht wissen: denn sie sehen nicht den hohen Schmuck und Ehre der Hochzeit, daß es ein Bild der hohen, geistlichen Hochzeit Christi ist. Darum, wie ich gesagt habe, gebührt uns Christen, diesen Stand viel mehr zu ehren und herrlich zu halten, als die den großen Schmuck und Herrlichkeit daran gehängt, wissen und kennen. Laß dich nicht wundern, ob die Welt (als die in Hurerei und Ehebruch liegt), ja auch die falschen, tollen Heiligen diesen Stand gering halten: wir aber sollen ihn billig für den allergrößten Stand halten. Denn es ist ja sonst keiner zu solchem hohen Bilde von Gott gesetzt, und wissen, daß, die ihn verachten (sonderlich, so Christen heißen

[1]) Daß sie nicht allein auf die Obhut sehe, die ihr Mann als ihr Haupt ihr gewährt, sondern in ihm jenes Vorbild Christi sich vergegenwärtige.

wollen) nicht allein vor der Welt Schande anrichten, sondern auch der hohen, heiligen Hochzeit Christi und der Christenheit Unehre und Schmach anlegen und genug anzeigen, daß sie viel weniger von derselben halten, weil sie diese geringe, äußerliche verachten.

Das sei auf diesmal gesagt von diesem Text S. Pauli, darinnen er die Christen vermahnt, daß sie solches bedenken und ihren Stand nicht ansehen allein nach dem äußerlichen Wesen, wie die Welt und fleischlichen Herzen thun; sondern etwas Weiteres und Höheres darinnen betrachten, nämlich, das schöne, tröstliche Bild Christi und der Christenheit, und also diesen ehelichen Stand werth und ehrlich halten: nicht allein um deswillen, daß es Gott also geordnet und geboten hat, sondern auch zu Ehren der großen, geistlichen Hochzeit: damit man auch spüre, daß sie auch gerne wollten in derselbigen erfunden werden. Denn wir sollen uns solche Herrlichkeit und Trost nicht so lassen aus den Augen und Herzen nehmen noch in einen Winkel werfen, wie die Mönche und Nonnen gethan haben, so es allein zu sich gezogen und ihre falsche, selbst erdichtete Geistlichkeit[1]) dafür aufgeworfen und dargegeben, als wären sie allein die Bräute Christi, zur Verachtung und Verkleinerung des ehelichen Standes: so doch S. Paulus eben zum Widerspiel denselben hervor zieht und eben solch hohes Exempel den Eheleuten vorpredigt[2]).

---

[1]) Selbst ersonnenen geistlichen Stand. — [2]) Vgl. für den weitern Gang der Trauung Luthers „Traubüchlein" Bd. III S. 107 ff. unserer Ausgabe.

Taufpredigt

über Matth. 3, 13—17 [1]).

Gestern fingen wir an von der Taufe Christi zu reden, daß er sie von Johannes aus der Ursache angenommen habe, daß er an unsere Statt, ja in unsere Person trete, das ist, für uns ein Sünder würde und auf sich die Sünde lüde, so er nicht gethan hatte, wüsche sie ab und ersäufte sie in seiner heiligen Taufe. Und daß er solches gethan habe nach dem Willen Gottes des himmlischen Vaters, der unser aller Sünde auf ihn geworfen hat, daß er's tragen und uns durch seine Taufe nicht allein davon reinigen und am Kreuz dafür genug thun, sondern auch uns mit seiner Heiligkeit und Unschuld anziehen und schmücken sollte [2]).

Ist aber das nicht ein feiner, herrlicher Wechsel, da Christus, der aller Dinge [3]) unschuldig und heilig ist, nicht allein auf sich nimmt fremde, das ist, meine Sünde und Schuld, sondern er kleidet und schmückt mich, der ich eitel Sünde [4]) bin, auch mit seiner Unschuld und Reinigkeit? Stirbt dazu des schmählichen Todes am Kreuz um meiner

---

[1]) Nach der am 28. März (Ostersonntag) 1540 vollzogenen Taufe Bernhards, des am 17. März geborenen Sohnes des Fürsten Johannes von Anhalt hielt Luther zu Dessau zwei Predigten, am 1. und 2. April 1540. Die hier mitgetheilte ist die zweite. (E. A. 20[1], S. 488 ff.) — [2]) In der vorhergehenden Predigt sagt Luther (E. A. 20[1], S. 488): „Welches alles um unsertwillen geschehen und geschrieben ist, daß wir die liebe Taufe hoch achten und herrlich preisen sollen, weil wir hier sehen, daß sie Christus, der Herr nicht allein eingesetzt und befiehlt zu geben, sondern auch von Johannes, seinem Diener, selbst annimmt, senkt sich in's Wasser und berührt's mit seinem heiligen Leibe, daß er die Taufe damit nicht allein bestätige, sondern auch heilige und voll Segens mache. Darum sollen wir auch nicht zweifeln, daß, wo und wenn die Taufe nach Christi Befehl gereicht wird, der Himmel offen stehe und die ganze heilige Dreifaltigkeit gegenwärtig sei und selbst taufe". — [3]) Durchaus. — [4]) Nichts als Sünde.

Sünde willen, durch welche ich den ewigen Tod und Verdammniß verdient habe und schenkt mir seine Gerechtigkeit, auf daß ich mit ihm ewiglich leben soll in herrlicher und unaussprechlicher Freude? Durch solchen seligen Wechsel [1]) (den das Herz allein durch den Glauben faßt), damit der liebe Heiland mit uns beut [2]), und sonst durch nichts, werden wir der Sünde und des Todes los und kriegen zu eigen seine Gerechtigkeit und Leben.

Wo nun solches gepredigt und erkannt wird, da kann man gewiß urtheilen und schließen, daß alle, sie seien und heißen, wie sie wollen, die etwas anderes lehren oder thun, denn jetzt gesagt, der Sünde dadurch los zu werden und Gottes Gnade zu erwerben, irren und mit [3]) ihrer Andacht [4]), guten Meinung und strengem Leben, schweren und großen Werken, wenn sie ihrer noch mehr thäten, verloren und verdammt sind. Denn sie stehen darauf, daß sie durch ihre eigene Gerechtigkeit und Verdienst Gottes Zorn versöhnen und Gnade und Seligkeit erwerben können. Das zeigt genugsam an, daß sie von diesem seligen Wechsel gar nichts wissen; sondern denken: Ob ich gleich ein Sünder bin, hat es doch nicht Noth, ich kann der Sache wohl rathen, will dies oder das thun Gott zu Lobe, das wird er ansehen ꝛc.

Aber es heißt also: Was unser eigenes Ding ist, es scheine so gut und heilig als es kann, das besteht vor Gott nicht, es muß zunichte werden und schlecht [5]) todt sein. Denn könnten wir durch menschliche Kräfte die Sünde büßen und den Tod vertreiben, wäre es unnoth gewesen, daß Christus wäre Mensch geworden, zur Taufe gekommen und gestorben um unserer Sünde willen.

Darum, willst du nicht fehlen noch verloren sein, so glaube der Schrift, die bezeugt, daß alle Menschen Sünder sind, daß vor Gott kein Lebendiger gerecht sei. Sollen sie aber gerecht werden, so müsse es geschehen durch Christum, den gebenedeiten Samen, der Adam, Abraham ꝛc. verheißen ist, daß er der Schlange den Kopf zertreten und alle Welt vom Fluch erlösen soll. Das hat er gethan, hat aller Welt

---

[1]) Tausch. — [2]) Beuten mit einem = mit einem tauschen. — [3]) Trotz. — [4]) Gebet, Frömmigkeit. — [5]) Schlechtweg, ganz.

Sünde auf sich genommen, ist ein Fluch geworden für uns und hat also alle die, so an ihn glauben, vom Fluche erlöst. Gal. 3, 13 f.

Solche Erkenntniß und Glaube macht ein fröhliches Herz, das gewiß und sicher sagen kann: Ich weiß von keiner Sünde mehr; denn sie liegen Christo alle auf dem Halse. Nun können sie ja nicht zugleich auf ihm und uns liegen. Darum kann ja Niemand sagen, daß er durch seine eigene Gerechtigkeit oder Orden[1]) für die Sünde genug thue. Denn Sünde büßen und tilgen gehört allein Christo zu. Christus aber ist weder mein, dein, noch aller Menschen Werk. So sind sie auch nicht sein Leib und Blut, die er für unsere Sünde geopfert hat, sondern er ist wahrer Gott und Mensch, der aller Welt Sünde trägt; fährt aber zu, ersäuft und erwürgt sie in der Taufe und am Kreuz und läßt dir predigen, daß er seinen Leib für dich gegeben und sein Blut vergossen habe, zur Vergebung deiner Sünden. Glaubst du es, so sind sie dir vergeben, bist fromm und gerecht, empfängst den heiligen Geist, daß du nun hinfort der Sünde widerstehen kannst. Und wo du aus Schwachheit von ihr übereilt wirst, soll sie dir nicht zugerechnet werden, so du anders in solchem Glauben bleibst.

Das heißt Vergebung der Sünden. Die geschieht ja nicht ohne Bezahlung oder Genugthuung; aber solche Bezahlung ist nicht dein, sondern es kostet Christum seinen Leib, Leben und Blut. Hier hilft nicht, ob du gleich, ja alle Welt ihren Leib und Blut opferte; denn es gilt kein Opfer vor Gott, die Sünde zu bezahlen, spricht die Schrift, denn das einige Opfer Christi (Hebr. 10, 11 f.). Daß er nun sich selbst opfert für deine und aller Welt Sünde und schenkt dir seine Unschuld und Gerechtigkeit, das kommt dir zu Hülfe und ersäuft deine Sünde und Tod. Und so du in solchem Glauben getauft wirst, so ziehst du Christum an, der dir in der Taufe die Sünden abwäscht und den heiligen Geist giebt ꝛc.

Also siehst du ja, daß solche Vergebung nicht geschieht durch unsere Buße, sondern daß Christus unser aller Sünde trägt und erwürgt sie an seinem Leibe, und daß wir solches

[1]) Mönchsorden, in welchem zu leben besonders verdienstlich ist

durch den Glauben ergreifen und uns seinem Befehl nach taufen lassen.

Das meint auch S. Johannes, da er zum Herrn sagt: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Als wollte er sagen: Ich bin ein Sünder; darum sollte ich billig von dir, Herr, die Taufe empfangen und also durch dich von den Sünden gereinigt und absolvirt[1]) werden. Denn er hat wohl verstanden, daß Christus keine Sünde hätte und doch der wäre, der aller Welt Sünde trüge und allein die Vergebung brächte und den heiligen Geist gäbe. Darum spricht er: Mir ist noth, daß ich von dir getauft werde. Aber Christus spricht: Laß es jetzt also sein; denn also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Als sollte er sagen: Meine Taufe ist dahin gerichtet, daß ich darinnen abwaschen und ersäufen sollte aller Welt Sünde, daß dadurch ausgerichtet werde alle Gerechtigkeit und Seligkeit. Darum ist auch die Taufe um Christi willen vornehmlich von Gott geordnet; darnach auch um aller Menschen willen. Denn erstlich muß er durch seinen eignen Leib die Taufe heiligen und dadurch die Sünde wegnehmen, auf daß darnach auch die, so an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben. Darum ist die Taufe nicht ein unnützes, lediges[2]) Ding, wie die Rotten[3]) lästern; sondern es wird darin ausgerichtet alle Gerechtigkeit ꝛc. So steht[4]) nun die Buße (so Johannes predigt zur Vergebung der Sünden) am meisten darin, daß du Gott Recht gebest und bekennst, daß sein Urtheil wahr sei, darin er sagt, daß wir alle Sünder und verdammt sind. Wenn du solches von Herzen thust, so ist die Buße angefangen.

Was thue ich denn mehr? Bücke dich her und laß dich taufen! Denn ich, spricht Christus, habe mit meiner Taufe ausgerichtet, daß, wer an mich glaubt und solche Taufe annimmt, Vergebung der Sünden habe und mein Vater sammt mir und dem heiligen Geist bei ihm wohnen.

Denn hier siehst du, wie wir gestern auch sagten, daß sich über Christo, nachdem er getauft ist, von Stund an (dergleichen zuvor bei S. Johannes Taufe nie gesehen ist)

---

[1]) Losgesprochen. — [2]) Leeres, inhaltloses. — [3]) Die Schwärmer, die die Taufe für ein „Hundsbad" erklärten. — [4]) Besteht.

der Himmel aufthut (und hernach die Erde, Gräber, Hölle und alles offen steht) und der heilige Geist in der Taube Gestalt gesehen und des Vaters Stimme über dieser Taufe gehört wird und spricht, er habe ein herzlich Wohlgefallen daran. Denn dieser Sohn, der da steht und sich von Johannes taufen läßt, gefällt ihm so wohl, daß, wenn er tausend Welt Sünden[1]) auf sich trüge, müßten sie alle in seiner Taufe ersäuft und vertilgt sein. Weil er aber an ihm Gefallen hat, so hat er auch Gefallen an denen, so an ihn glauben und sich nach seinem Befehl taufen lassen.

Also wird in der Taufe nicht allein die Sünde vergeben, sondern wir werden auch sicher und gewiß gemacht, daß Gott ein solches Wohlgefallen daran habe, daß er sammt Christo und dem heiligen Geist dabei sein wolle, wenn sie gereicht wird, und selbst Täufer sein, obgleich solche herrliche Offenbarung der göttlichen Majestät nun nicht sichtbarlich geschieht, wie zur selbigen Zeit am Jordan. Denn es ist genug, daß sie einmal geschehen ist zu einem Zeugniß und Wahrzeichen.

Darum sollen wir uns mit allem Fleiß gewöhnen, die Sachen mit des Glaubens Augen anzusehen und solche herrliche Offenbarung und göttliche Klarheit und Gepränge, so über der Taufe Christi geschehen ist, auf uns zu deuten. Denn dies alles ist nicht um Christi willen geschehen noch geschrieben, denn er [ist] sich selbst[2]) nicht getauft; sondern uns zu Trost und Stärkung unsers Glaubens, um welcher willen er auch die Taufe angenommen hat.

Darum sollen wir gewiß sein, wo Jemand getauft wird nach Christi Befehl, daß da gegenwärtig sei Gott der Vater, Sohn und heiliger Geist und daß im Himmel eitel Wohlgefallen, Lust und Freude darüber sei, daß die Sünde vergeben, der Himmel ewig aufgeschlossen und nunmehr kein Zorn, sondern eitel Gnade sei.

Nicht, daß wir solches durch unsere Reue oder Genugthuung erlangen mögen; sondern um dieses Sohnes willen kommen wir zu dieser Gnade, der unser aller Sünde auf seinem Halse trägt, von welchem der Vater bezeugt: „Dies ist mein lieber Sohn“ ꝛc. Darum hat er[3]) einen trefflichen

[1]) Die Sünden von tausend Welten. — [2]) Um seinetwillen, für sich. — [3]) Der Vater.

Gefallen daran, daß er sich taufen läßt und im Wasser die Sünde ersäuft und darnach am Kreuz tödtet. Da muß um seinetwillen untergehen und aufhören Sünde, Tod, Verdammniß und dagegen hervorbrechen Gerechtigkeit, Leben, Seligkeit. Und das zuvor an uns vor Gott verdammt war, das ist nun in Christo eitel Wohlgefallen, auch was noch Fehl und Gebrechen da ist, muß um seinetwillen nicht schaden.

Auch das ist wohl zu merken, daß allhier über der Taufe Christi nicht ist ein solcher schrecklicher Anblick zu sehen gewesen, wie am Berge Sinai, da das Volk Israel das Gesetz empfing, da ein großes, dickes und finsteres Wetter war und ein grausames Blitzen und Donnern und der Posaunen Hall gräßlich lautete, item[1]) der ganze Berg rauchte und brannte bis mitten in den Himmel, daß das Volk zurück wich und Gottes Stimme, so aus dem Feuer redete, nicht hören konnte ꝛc.; sondern da geht alles fein lieblich, tröstlich und fröhlich zu. Der Vater läßt sich auf's Freundlichste hören, er habe ein Wohlgefallen am Sohne, der Sohn steht da in der Menschheit und läßt sich uns zu gute taufen, und der heilige Geist fährt hernieder gleich als eine Taube. Da ist ja keine schreckliche oder majestätische Gestalt[2]) zu sehen, auch keine harte, unleidliche Predigt zu hören gewesen, darin sich Gott hätte erzeigt und hören lassen; sondern ist alles lieblich und tröstlich anzusehen gewesen.

Nun wollen wir auch ein wenig von unserer Taufe reden. Auf's Erste sollen wir aus Gottes Wort lernen, daß ein jeglicher Christ wisse, was die Taufe sei. Denn es sind bisher gewesen viel der Rotten und Ketzer und werden immerdar sein, durch welche die heilige Taufe angefochten wird. Das kommt daher, daß man die Taufe nicht anders ansieht, denn wie die Augen uns weisen, als lauter Wasser. Nach solchem tollen Gesicht[3]) kann ein Mensch nicht anders richten, noch mehr von der Taufe wissen als eine Kuh. Darum muß ein Christ hiervon anders und besser berichtet sein.

Nun lehrt uns Gottes Wort, wie ich oft gesagt habe, daß zu dem Sacrament der Taufe gehören drei Stücke.

---

[1]) Dazu ferner. — [2]) Keine unerträgliche Erscheinung göttlicher Herrlichkeit. — [3]) Nach solcher tollen Art zu sehen, anzusehen.

Das Erste ist: rechtes natürliches Wasser. Das sehen die Rotten allein an und sagen, Wasser könne die Seele nicht waschen; machen darnach ein lautres ledigs[1]) Zeichen draus, wie man die Schafe zeichnet[2]) ꝛc. Aber das ist viel zu wenig zur heiligen Taufe. Denn es ist nur ein und das geringste Stück. Wir sagen auch wohl, daß es Wasser sei; aber es gehört noch etwas mehr dazu, welches solches Wasser herrlich, heilig und zur rechten Taufe macht, nämlich

Zum Andern: Gottes Wort neben und bei dem Wasser. Das haben wir nicht erdichtet noch erträumt, sondern Christi Wort ist's, der da spricht: „Gehet hin in alle Welt und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes". Wenn diese Worte zu dem Wasser kommen, so ist es nicht mehr schlecht[3]) wie andres Wasser, sondern ein heiliges, göttliches, seliges Wasser. Denn wo Gottes Wort ist, dadurch er Himmel und Erde und alles geschaffen hat, da ist Gott selbst mit seiner Kraft und Macht. Was aber solches Wort mit dem Wasser schaffe und wirke, werden wir hernach hören.

Und dies ist vor allen Dingen wohl zu merken, daß man das Wasser nicht als schlechtes Wasser, ohne Wort[4]), ansehen soll, sondern wissen, daß das Wort mit und bei dem Wasser macht das Wesen der Taufe. Wie S. Paulus klärlich hiervon sagt Eph. 5, 26, daß Christus seine Braut, die Christenheit, gewaschen und gereinigt hat durch das Wasserbad im Wort ꝛc. Welches ist ein anderes Bad und Waschen, denn durch natürliches Wasser oder menschliches Waschen und Baden geschieht in der Wanne. Denn hier ist, spricht S. Paulus[5]), das lebendige Gotteswort, das da sagt: Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; das ist, da nicht ein Mensch, sondern Gott selbst tauft. Denn so es in seinem Namen geschieht, so heißt es von der heiligen Dreifaltigkeit selbst gethan.

Zum Dritten gehört noch ein Stück dazu, daß es ein Sacrament sei, nämlich: die Einsetzung oder solches Wort, das die Taufe stiftet und ordnet. Denn es muß hierzu zweier-

[1]) Reines, inhaltloses. — [2]) Also nur äußerlich. — [3]) Gewöhnlich. — [4]) Abgesehen von dem Gotteswort, das dabei ist. — [5]) Eben in Ephes. 5, 26, indem er dort mit dem „Wort" das vom Herrn nach Matth. 28, 19 verordnete Taufwort meint.

lei Wort da sein, daß es eine Taufe sei: Eines, so bei dem Wasser oder Taufen gesprochen wird; das andere, so also zu taufen, das ist, in's Wasser zu tauchen und solche Worte zu sprechen, ordnet und befiehlt. Wenn nun, solches zusammen kommt, nämlich der Befehl und Einsetzung solches zu thun, und das Wort mit dem Wasser, so solcher Einsetzung nach gebraucht wird und dieselbe übt und ausrichtet, so heißt und ist es eine Taufe.

Dies ist das vornehmste Stück, darnach man hierin sehen und fragen soll, nämlich, wer der Stifter sei, der solches Taufen geordnet und befohlen hat. Denn das macht einen großen Unterschied zwischen der Taufe und allem andern, so da von Menschen erdacht und dafür gehalten wird, als sollte es vor Gott etwas gelten und nützen. Als zum Exempel, die Zauberer und Teufelshuren, die Wettermacherinnen, brauchen auch eines Zeichens oder Creatur, als[1]) Würze und Kräuter, und sprechen darüber das Vater Unser oder andere heilige Worte und den Namen Gottes. Das ist ja, sagen sie, nicht böses Ding, sondern sind beide Gottes Creatur und köstliche Worte und heilige Namen: darum soll es Kraft haben und das ausrichten, dazu man sie braucht. Gleichwie auch der Papst mit seinem Chresem[2]), Weihwasser und Salz[3]) gaukelt und zaubert.

Aber hier soll man nach dem dritten Stück sehen, und fragen: Lieber, wo und wer ist der Stifter, der solches geheißen habe? Hast du auch ein Wort oder Befehl Gottes, so da sagt: Das sollst du thun, so sollst du Salz oder Wasser weihen und solche Worte darüber sprechen. Wo solches Wort nicht ist, da ist und gilt nichts, was man sonst für Zeichen und Worte braucht, daß[4]) auch die Taufe ohne dieses kein Sacrament wäre, ob gleich beide, Wasser und Wort, darüber gesprochen, da wären. Wie das Papstthum mit solcher falschen Lügentaufe narrt, daß sie die todten Glocken weihen und taufen, da auch beide, Wasser und Wort, gebraucht werden, wie in der rechten Taufe. Was fehlt denn daran? Nichts anders, denn dies Stück, daß keine Gottes Stiftung und Befehl da ist, der solches geheißen und geordnet habe,

---

[1]) Zum Beispiel. — [2]) Salböl. — [3]) Vgl. Band III, S. 114. — [4]) So daß.

sondern Menschen aus eignem Gutdünken solches aufgebracht haben. Wie denn das ganze Papstthum eitel Menschenlehre und ihr eigner Tand ist. Darum ist solch Taufen kein Sacrament, sondern eine lautere Verkehrung, ja ein Spott und Lästerung der Taufe.

Siehe, das ist das Nöthigste, so man bei der Taufe lernen und wissen soll: daß da sei der Stifter vom Himmel, der da beide, den Befehl zu taufen, und auch die Form und Weise stellt und giebt. Denn erstlich muß Gott selbst hiervon befehlen. Darnach muß er auch selbst die Creatur oder [das] Element nennen, dazu auch setzen oder vorschreiben die Worte, so man dazu brauchen soll, daß es alles gehe in seinem Befehl, nicht aus menschlicher Wahl oder Andacht, welche der heilige Geist in der Schrift allenthalben verdammt, und heißt es Abgötterei und Zauberei und spricht davon in dem Propheten Jeremia am 7. Kapitel (V. 31): Quod non praecepi neque ascendit in cor meum etc., das ist: Ich habe solches nie geboten, noch in Sinn genommen. Darum will er, daß wir nichts anders annehmen, denn was er selbst stiftet und ordnet. Welches uns auch das Beste und Nützeste ist, daß wir nicht dürfen im Zweifel pampeln[1]) und schweben, sondern gewiß sagen können: Ich weiß, daß die Taufe, so ich empfangen habe, nicht Menschen-, sondern Gottes Werk und Taufe ist (ob sie wohl durch einen Menschen gereicht wird); denn es ist sein eigenes Gestift und Ordnung.

Wo nun solcher Verstand von der Taufe ist, da kann man sich hüten und wehren, beide, wider die Rotten, so die Taufe für schlechtes Wasser und menschliches Ding halten, und wider alle Zauberei und Greuel des Papsts, so beide, der Creaturen[2]) und Gottes Wort, mißbraucht ohne Gottes Befehl. Denn wo Gott etwas stiftet und einsetzt, das muß nicht ein schlechtes menschliches Zeichen sein, dabei man einen vor dem andern erkennen und unterscheiden kann, sondern ein heilsames, heiliges, göttliches Ding, das da kräftig ist und dient zur Seligkeit. Wo nun Wasser ist mit Gottes Wort und aus Gottes

---

[1]) Hangen und zappeln. — [2]) Der Papst mißbraucht nicht nur Gottes Wort, sondern auch die Elemente (Wasser, auch Salz, Salböl u. s. w.) durch seine Handhabung des Sacraments.

Befehl, da können die Herzen gewiß sein, daß dies eine rechte, göttliche Taufe, ob schon da kein äußerliches großes Gepränge vor den Augen ist. Denn solches, ob es auch auf's herrlichste wäre, thut es doch nichts zur Taufe.

Denn hier wird der Mensch gar ausgezogen und nackt herzu gebracht und geschieht nicht mehr, denn daß er aus Gottes Befehl in's Wasser getaucht oder das Wasser über ihn gegossen und das Wort gesprochen wird: Ich taufe dich ꝛc. Wo das geschieht, sollst du daran nicht zweifeln, es sei eine rechte, vollkommene Taufe, noch darnach fragen, ob der, so die Taufe reicht, fromm und gläubig oder nicht sei. Laß ihn gleich gottlos und ungläubig sein (denn was er für seine Person ist, das geht die Taufe nichts an, soll auch dir nicht schaden), so er nur die Einsetzung Christi hält, und nimmt dazu nicht Wein, Bier, Lauge oder ein anderes Ding, sondern Wasser mit zugethanem Worte Gottes, so heißt und ist es eine heilige Taufe. Denn hier ist alles, so zu dem Wesen der Taufe gehört, nämlich: natürliches Wasser mit dem Worte, aus Gottes Gestift und Befehl.

Darum muß sie auch das wirken und ausrichten, dazu sie geordnet ist, nämlich, wie S. Paulus lehret Tit. 3, 5: „die Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes". Denn wie wir von Adam und Eva sind geboren zu diesem Leben, also soll derselbige alte Mensch, zuvor geboren in Sünden und zum Tode, wieder und neu geboren werden zur Gerechtigkeit und ewigem Leben aus Kraft des heiligen Geistes. Und doch äußerlich kommt nichts mehr dazu, noch wird etwas davon empfunden, denn Wasser und Wort, welches allein mit den Augen gesehen und mit Ohren gehört wird. Und hat doch solche Kraft, daß der Mensch, so in Sünden empfangen und geboren [war], jetzt vor Gott neu geboren und, der zuvor zum Tode verdammt, nun wahrhaftig ein Kind Gottes wird. Wer kann solche Herrlichkeit und Kraft der heiligen Taufe mit Menschensinnen oder Verstand erlangen?

Darum siehe allda nicht nach des Dieners Hand und Munde, der schlechtes Wasser nimmt und wenig Worte dazu spricht (welches ein geringes Werk ist, das allein Augen und Ohren füllt und sonst nichts thut, wie die blinde Vernunft sich dünken läßt), sondern nach Gottes Wort und Werk, aus

dessen Befehl die Taufe gestiftet, ja der selbst Täufer ist. Darum hat sie auch solche Kraft, wie der heilige Geist durch S. Paulum bezeugt, daß es ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes ist, welches unsre unreine und verdammte Geburt von Adam (darin wir alle in Sünden geboren und daher so voller Unflats und Aussatzes sind, daß unser Herz und alle höchsten Kräfte der Vernunft wider Gottes Gebot und seinen Willen streben, davon wir uns selbst nicht reinigen können) soll anders machen und solche Erbseuche reinigen und wegnehmen und uns in Unschuld setzen, daß wir ohne Sünde und Tod am jüngsten Tage auferstehen werden, schöner und reiner, denn die Sonne, an Leib und Seele gerecht und lebendig in Ewigkeit.

Darum soll man die Taufe nicht gering halten, wie die Teufelsrotten thun, die ein schlechtes, lediges Zeichen daraus machen, sondern hoch ehren und preisen, als unsern höchsten und theuersten Schatz, obwohl wir nichts davon sehen, denn Wasser, noch hören, denn die Worte, durch den Täufer gesprochen, von welchem wir doch nicht können wissen, ob er selbst glaubt oder nicht. Das nimmt, wie gesagt, der Taufe nichts, noch schadet es dir. Denn ich soll und will es nicht darauf wagen oder setzen, was der Diener ist oder glaubt; sondern daß ich meiner Taufe gewiß sei, will ich auf den Stifter sehen und hören, wie sein Wort und Befehl lauten. Der Diener muß zwar da sein, seine Hand und Mund dazu reichen; aber ich soll mich nicht lassen weisen auf den sichtbaren, sondern auf den unsichtbaren Täufer, der die Taufe gestiftet und geordnet hat. Auf den soll ich sehen, Gott gebe[1]), der Diener sei, wie er wolle.

So höre ich auch, daß diese Worte, so gesprochen werden, nicht also lauten: Ich taufe dich in meinem oder S. Petri, Pauli oder eines Menschen Namen, sondern im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Zudem sehe ich, daß der Täufling in's Wasser getaucht oder damit begossen wird. Daher weiß ich, daß solches eine rechte Taufe sei. Denn die Schrift bezeugt klar, wo die drei Stücke dazu kommen, so sei es eine rechte Taufe, die einen neuen Menschen

---

[1]) Gleichviel wie Gott es geben mag, daß der Diener, der taufende Geistliche, sei.

macht, und wo er also bleibt, ist er heilig an Leib und Seele.

Also, sage ich, soll man herrlich, beides, reden und denken von der heiligen Taufe, daß sie weit unterschieden werde von anderm Waschen und Baden. Denn hier ist Gott Vater, Sohn und heiliger Geist selbst, der da tauft und badet: darum muß auch das Werk so kräftig sein, daß es den Menschen ganz neu mache. Daher pflegt S. Johannes, der Evangelist, gerne also von der lieben Taufe zu reden, daß sie sei ein Wasser mit dem Blute Christi gemenget. Als [1]) Joh. 19, 34, da Christus gekreuzigt und gestorben war und der Kriegsknechte einer mit einem Speer seine Seite öffnete, da ging, spricht er[2]), alsbald Blut und Wasser heraus. Und bekräftigt solches mit großen Worten und spricht (V. 35): „Und der das gesehen hat, der bezeugt es, und sein Zeugniß ist wahr, und er weiß, daß er wahr sagt, auf daß auch ihr glaubet".

Desgleichen in seiner ersten Epistel am letzten Kapitel (V. 6) spricht er von Christo: „Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus: nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut". Also will er allezeit das Blut in die Taufe mengen, daß darinnen scheine und ersehen werde das rosenfarbene, unschuldige Blut Christi. Nach menschlichen Augen scheint da nichts denn lauter weißes Wasser, das ist wahr; aber S. Johannes will uns die innerlichen und geistlichen Augen des Glaubens aufthun, daß wir damit sehen nicht allein Wasser, sondern auch das Blut unsers Herrn Jesu Christi.

Warum das? Denn diese heilige Taufe ist uns erworben durch dasselbige Blut, welches er für uns vergossen und für die Sünde bezahlt hat. Das Blut und desselben Verdienst und Kraft hat er in die Taufe gelegt, daß man es darinnen erlangen solle. Denn welcher die Taufe empfängt im Glauben, das ist eben, als würde er sichtiglich mit dem Blute Christi gewaschen und von Sünden gereinigt. Denn Vergebung der Sünden erlangen wir nicht durch unsere Werke, sondern durch des Sohnes Gottes Sterben und Blut-

[1]) Wie zum Beispiel. — [2]) Johannes.

vergießen. Solche Vergebung aber legt und steckt er in die Taufe.

Dahin hat S. Johannes gesehen, da er Wasser und Blut zusammen mengt. Denn es ist doch darin dasjenige, so durch das Blut erworben ist. Und schätzt also S. Johannes den Menschen, so getauft wird, in dem Blute Christi gebadet[1]). Dessen Blut ist nicht eines sündigen Menschen oder eines todten Bocks oder Ochsen Blut; sondern es ist unschuldig, gerecht und heilig, und ein Blut des Lebens. Darum hat es auch so scharf Salz und Seife, daß, wo es kommt über Sünde und Unreinigkeit, beißt es und wäscht es alles hinweg, frißt und tilgt in einem Augenblick beide, Sünde und Tod.

Also bildet uns S. Johannes die liebe Taufe vor, daß wir nicht sollen achten noch ansehen allein das weiße Wasser. Denn „Christus, spricht er, kommt nicht mit Wasser allein (wie die Wiedertäufer lästern, es sei nichts mehr, denn Wasser), sondern mit Wasser und Blut". Will durch solche Worte uns vermahnt haben, mit geistlichen Augen in der Taufe anzusehen das schöne, rosenfarbene Blut Christi, so aus seiner heiligen Seite geflossen und vergossen ist. Und heißt also, die getauft werden, nicht anders, denn in demselben rosenfarbenen Blute Christi gebadet und gereinigt werden.

Daher auch S. Petrus sagt 1. Epistel 1, 2, „daß die, so getauft sind, besprengt werden mit dem unschuldigen Blute Christi". Wie werden sie denn besprengt? Wer hat je gesehen Jemand also besprengt werden? Zwar im Alten Testament war des Besprengens viel, wie im 4. B. Mosis 19, 2 ff. geboten war, „von dem Sprengwasser, von der Asche der verbrannten röthlichen Kuh, damit die, so unrein waren, mußten entsündigt werden". Aber das Sprengen, davon S. Petrus sagt und [das] durch jenes[2]) bedeutet ist, ist nichts anders, denn Predigen. Weih- oder Sprengwasser ist die heilige Schrift. Des Predigers oder Christen Zunge ist der Sprengwedel. Denselben tunkt er in des Herrn Christi rosenfarbenes Blut und besprengt damit das Volk,

---

[1]) Achtet ihn für gebadet. — [2]) Durch das 4. Mos. 19 erwähnte Besprengen.

das ist, er predigt ihnen das Evangelium, welches also lautet: daß Christus Vergebung der Sünden erworben habe durch sein theures Blut, das er für aller Welt Sünde am Kreuz vergossen hat. Wer es glaubt, der ist damit besprengt ꝛc.

Darum ist solches Predigen und darauf Taufen eben so viel, als würde das Blut Christi selbst über uns gesprengt. Allein, daß es allhier geistlich geschieht (denn leiblich Besprengen thäte es nicht), daß wir glauben und sagen: Ich bin gewaschen von Sünde und Tod durch meines Herrn Christi Blut. Woher? Aus der Predigt des Evangelii. Da höre ich, daß Christus darum gestorben sei und habe sein Blut vergossen, daß alle, so an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben, gerecht und selig sein sollen ꝛc.

Gleichwie wir glauben, daß durch die Absolution die Sünden derer, die gefallen sind, vergeben werden. Nicht um des Händeauflegens willen; denn mein Händeauflegen thäte allein nichts, sondern daß es Christus befohlen hat und gesagt: „Was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein"; item: „Wem ihr die Sünde vergebt, dem sollen sie vergeben sein". Auf solche Worte nehme ich die Absolution an, als die Gott selbst gestiftet und befohlen hat ꝛc., und weiß, daß ich in solchem auch besprengt werde mit dem unschuldigen Blute Christi, damit er die Absolution, Taufe und Sacrament gefärbt hat.

So hat nun S. Johannes mit diesem Spruch: „Christus ist mit Wasser und Blut gekommen", wollen anzeigen, daß die Taufe so ein herrliches, kräftiges Ding sei, daß sie die Sünde abwäscht, den Tod ersäuft und erwürgt und alle Gebrechen heilt und rein macht. Solches sehen wir zwar nicht mit Augen; aber die Christen sind solche Leute, die nicht sollen noch wollen sehen, sondern sie halten sich an das Wort und glauben.

Doch gleichwohl ist der liebe Gott so sorgfältig[1]) für uns: damit wir nicht in der Irre gehen, noch vergeblich nach ihm tappen, hat er uns äußerliche, sichtbarliche Zeichen gegeben, daran wir sollen unsere Augen und Ohren hängen. Sonst möchten wir vorwenden, wir wüßten nicht, wie oder wo wir ihn finden sollten, oder nach unsern Gedanken hin

[1]) Fürsorglich.

und wieder irren und flattern. Wie bisher im Papstthum geschehen, da einer hier zu S. Jacob, der andere gen Rom ꝛc. gelaufen ist.

Darum giebt er uns zu gute solche Zeichen, daß man ihn nicht hier oder da suchen dürfe, und spricht: Siehe auf das Wort, Taufe, Sacrament, Schlüssel. Das ist wohl alles äußerlich, aber dazu dir noth und nütze, daß du habest ein gewisses Bild, daran du mich könntest ergreifen. Denn in der bloßen Majestät wirst du mich nicht erlangen. Darum muß ich mich in solchem äußerlichen Bilde dir vorstellen, daß du mich fassen könnest.

Bei solchem Bilde und Zeichen, von ihm selbst uns gegeben, sollen wir bleiben. Sonst wird es uns gehen, wie der ganzen Mönchenrotte, welche ihrer Taufe vergessen, in's Kloster gegangen sind und eine Kappe[1]) angezogen und sich selbst solche Zeichen gemacht, darin sie Gott haben finden und treffen wollen, und vorgegeben, das sei die rechte Weise Gott zu dienen und den Himmel zu erlangen. Haben darnach die Laien auf ihre übrigen[2]) Verdienste vertröstet und dem erdichteten, geweihten Salz und Wasser ja so viel und große Kraft gegeben, als der heiligen Taufe. Das ist alles Gottes gefehlt, ja Gott versucht, und Abgötterei für rechten Gottesdienst angerichtet. Denn da fehlt es an dem Wort, so solches stiften und heißen[3]) soll.

Darum lasset uns unsere liebe heilige Taufe groß und werth achten; erstlich darum, daß sie ein rechtes und gewisses Bild und Zeichen ist, von Gott selbst gestellt, darinnen wir ihn mit seiner Gnade gewiß finden und treffen. Zum andern, daß wir alle anderen Bilder und Zeichen, so von Menschen erdacht und aufgerichtet sind, sie gleißen so schön und heilig als sie können, lernen meiden und gewiß wissen, daß wir Gott darin nimmermehr treffen noch finden werden, sondern daß sie uns nur weiter von ihm abführen.

Ja, sprichst du, ich sehe solches großes und herrliches Ding in der Taufe nicht, wie du davon sagest. Ich habe neulich[4]) gesagt: Christen sind Leute, die glauben, nicht sehen sollen. Auch, obgleich Gott das sichtbarlich offenbarte, wie der heilige

---

[1]) Kutte. — [2]) Ueberflüssigen, erübrigten, angesammelten. — [3]) Befehlen. — [4]) Vorhin; vgl. vorige Seite.

Geist und die ganze Dreifaltigkeit in der Taufe, wie droben gesagt, wirkt und alle Engel dabei sind, so könntest du doch nicht einen Augenblick dabei sein und solche Majestät leiden. Darum muß er sich also verdecken und verhüllen, daß du es leiden könnest und also sagen: Ich sehe wohl nichts in der Taufe, denn Wasser, darein der Täufer das Kindlein taucht oder es damit begießt; und höre auch nichts, denn die Worte, so er darüber spricht: Ich taufe dich im Namen ꝛc. Solches zeugen mir beide, Augen und Ohren; aber das Wort und der Glaube sagt mir, daß Gott selbst da ist und solches Werk thut. Daher ist es auch ein so kräftiges Jüngelbad[1]) daß es den Menschen neu gebiert, alle Sünde an ihm abwäscht und ersäuft.

So sollst du es nun für eine sonderliche Gnade annehmen, daß er's also freundlich macht, daß es Niemand könnte freundlicher machen. Denn er stellt schlecht[2]) einen Menschen dar, dem giebt er kein Schwert, Büchse oder einigerlei Waffen in die Hand; sondern befiehlt ihm, ein wenig Wasser zu nehmen, mit bloßer, lediger Hand und dazu zu sprechen diese Worte: Ich taufe dich im Namen ꝛc. So legt er uns auch nichts Schweres oder Unerträgliches auf, beschwert uns auch mit keinen Unkosten (wie die Juden, die sich mußten beschneiden lassen, viel schlachten, opfern ꝛc.), sondern, wie gesagt, befiehlt uns ein wenig Wasser zu nehmen, welches sonst Jedermann gemein und so nöthig ist, daß wir's keine Stunde entbehren können, und die Worte dazu sprechen: Ich taufe dich ꝛc. Also auch im Abendmahl heißt er uns essen und trinken und solches thun zu seinem Gedächtniß ꝛc.

Wer nun solchen Verstand, wie angezeigt, von der heiligen Taufe hat, weiß, was sie sei, schaffe und nütze, und wer der Stifter und rechte Täufer sei, der wird die Kraft derselben auch im Herzen erfahren und davon gebessert werden, wird Gott danken und loben für seine große Gnade, daß er ihn aus des Endechrists[3]) Lügenreich erlöst hat, da solche Lehre von der Taufe gar geschwiegen und aller Dinge unbekannt ist, und von allerlei Lehre wissen gewiß zu ur-

---

[1]) Verjüngungsbad. — [2]) Nur bloß. — [3]) Antichrists, d. i. des Papstes.

theilen, ob's recht oder falsch sei. Er wird auch seinem Nächsten nichts abwuchern oder sonst ihm beschwerlich sein, sondern alle Freundschaft erzeigen, ihm rathen und helfen, womit er kann, und das heilige Kreuz gern leiden und tragen. Solche Früchte werden gewißlich folgen. Wo nicht, so ist's ein gewisses Anzeichen, daß er keinen Verstand, weder vom Glauben noch Taufe hat, wenn er gleich davon viel waschen[1]) kann.

Da wollen wir's jetzt lassen bleiben, und Christum unsern Herrn mit Ernst bitten, daß er uns bei reinem Verstande des Worts und der heiligen Sacramente wolle erhalten und vor allem Irrthum behüten. Da gebe er seine Gnade zu! Amen.

---

[1]) Schwätzen.

Kirchweihpredigt

über Luc. 14, 1—11[1]).

Meine lieben Freunde, wir sollen jetzt dies neue Haus einsegnen und weihen unserm Herrn Jesu Christo, welches mir nicht allein gebührt und zusteht, sondern ihr sollt auch zugleich an den Sprengel[2]) und Räuchfaß[3]) greifen, auf daß dies neue Haus dahin gerichtet werde, daß nichts anderes darin geschehe, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang. Darum, damit es recht und christlich eingeweiht und gesegnet werde, nicht wie der Papisten Kirchen mit ihrem Bischofschresem[4]) und Räuchern, sondern nach Gottes Befehl und Willen, wollen wir anfangen Gottes Wort zu hören und zu handeln, und daß solches fruchtbarlich geschehe, auf sein Gebot und gnädige Zusagung mit einander ihn anrufen und ein Vater Unser sprechen. [Folgt das Evangelium.]

Dies Evangelium hält uns vor eine Disputation, so hier Christus mit den Juden halten muß, von dem Sabbath. Denn sie sind sonderlich wohl geplagt gewesen mit ihrem Sabbath; so plagt sie der Herr hiermit auch und thut es recht gerne, thut auch wohl daran. Er, der Herr, hat gemeiniglich auf die Sabbathe, daran das Volk zusammen kam, wie bei uns am Sonntage, gepredigt und auf die Predigt ein Wunderwerk gethan, den armen Leuten zu helfen und sonderlich seine Lehre damit zu bestätigen. Nun konnten die Juden solches Predigen wohl leiden (wo er sie nicht schalt),

---

[1]) Diese Predigt hat Luther am 5. October 1544 bei der Einweihung der neuerbauten Schloßkirche zu Torgau gehalten. (E. A. 20^{II}, S. 218 ff.) — [2]) Wedel zum Besprengen der Gemeinde mit Weihwasser. — [3]) Gefäß zum Räuchern mit Weihrauch. Luther versteht hier unter Sprengel und Räuchfaß Gottes Wort und Gebet, die allein allen Dingen die rechte Weihe geben. — [4]) Salböl.

aber daß er am Sabbath mit den Kranken umging und Wunder that, des hatten sie keinen Gefallen und hießen es den Sabbath gebrochen.

Nun gehört dies Stück vom Sabbath in die Predigt des Katechismus, da man von dem Gebot sagt: „Du sollst den Sabbath (oder Feiertag) heiligen". Das war sonderlich den Juden ein ernstes Gebot, als das dritte in der ersten Tafel, und auf den besonderen bestimmten Tag (nämlich den siebenten) zu halten aufgelegt. Darum war es ihnen kein Scherz um den Sabbath, und daher verdrießt sie es, daß Christus eben am Sabbath die Kranken gesund macht, und geben ihm Schuld, als halte er den Sabbath nicht (Matth. 12, 10). Muß sich also die Weisheit von ihren Kindern rechtfertigen lassen. Wie sie auch noch heutiges Tages uns Christen schelten, daß wir die zehn Gebote vom Sabbath predigen und doch denselben nach ihrer Weise nicht halten. Aber was sie mit ihrem Schelten und Lästern an Christo und seiner Kirche gewinnen, das sieht man auch in diesem Evangelio, nämlich daß sie müssen sich selbst in die Zunge beißen [1]) und, durch ihr eigenes Exempel, an Ochsen und Eseln, überwiesen, öffentlich schamroth werden.

Wir aber wissen von Gottes Gnaden, wie der Sabbath zu halten ist. Denn wir haben es von diesem unserm Herrn, dem Sohne Gottes, gelernt. Wahr ist es, es war dem jüdischen Volke zu der Zeit der sonderliche Tag des Sabbaths bestimmt, dazu auch eine sonderliche Stätte und sonderliches Geschlecht oder Personen und ein sonderliches Priesterthum oder Gottesdienst. Denn das alles mußte allein in ihrem Lande und bei dem Tempel zu Jerusalem geschehen durch die Leviten, so priesterlichen Geschlechts waren, aus welchem und keinem andern mußten allein Kirchendiener sein. Aber wir, so im Reiche Christi, unsers Herrn sind, sind nicht also an ein Geschlecht oder Stätte gebunden, daß wir allein an einem Orte und aus einerlei Geschlecht oder einerlei ausgesonderte Personen müßten haben; sondern wir sind alle Priester, wie geschrieben steht 1. Petr. 2, 5. 9, daß wir alle, zu aller Zeit und an allerlei Orten Gottes Wort und Werk verkündigen sollen und aus allerlei

[1]) Lügen strafen.

Personen, Geschlecht und Ständen mögen sonderlich zum Predigtamt berufen werden, so die Gnade und Verstand der Schrift haben, andere zu lehren. Also sind wir auch Herren des Sabbaths mit Christo und durch Christum; wie er selbst Matth. 12, 8 spricht: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen; darum ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbaths“ (Marc. 2, 22); und demnach auch alle, die an ihn glauben, sind desgleichen auch desselben Herren.

Dort mit dem jüdischen Volke hat es müssen also sein, daß sie einen gewissen, sonderlichen, bestimmten Tag (gleichwie auch einen besonderen Stamm, Personen und Ort) hielten, bis auf Christum, damit sie durch solche äußerliche Weise, von Gott ihnen selbst geordnet und befohlen, von den Heiden unterschieden wären und sie auch äußerlich Zeugniß hätten, daß sie Gottes Volk wären, unter welchem Gottes Sohn sollte geboren werden. Aber nun derselbige unser Herr gekommen ist und ein neues, ewiges Reich durch die ganze Welt angefangen, sind wir Christen nicht mehr an solche äußerliche, besondere Haltung gebunden, sondern haben die Freiheit, so uns der Sabbath oder Sonntag nicht gefällt, mögen wir den Montag oder einen andern Tag in der Woche nehmen und einen Sonntag daraus machen, doch also, daß es hiermit auch ordentlich zugehe und ein Tag oder Zeit sei, so uns allen gelegen ist und nicht in eines Jeden Gewalt stehe, sich ein Besonderes zu machen in dem, so den ganzen Haufen oder gemeine Kirche betrifft, oder auch geordnete Zeit oder Tag zu ändern, es erfordere es denn eine sonderliche gemeine Noth. Wie denn auch, der zum Amt berufen [ist] und Befehl hat zu predigen, soll nicht sich selbst allein, sondern der ganzen Gemeine predigen. Darum soll man es auch also halten, daß sie alle auf bestimmte und gelegene Zeit, da sich der gemeine Mann von seiner Hantirung oder Arbeit müßigen[1]) kann, an einen gewissen Ort, da sie ihren Prediger wissen und hören mögen, zusammen kommen. Wo aber etwa solche Noth vorfiele, daß man heute, als auf den bestimmten Tag, nicht predigen oder

[1]) Frei machen.

zusammen kommen könnte, so mag man es wohl morgen oder auf einen andern Tag thun.

Weil aber nun insgemein der Sonntag für unsern Sabbath oder Feiertag angenommen ist, so bleibe es also: allein, daß wir Herren darüber seien und nicht er über uns. Denn, daß ein Jeglicher wollte ein Neues machen, seines Gefallens, mit Tag, Stunde und Stätte, das wäre auch nicht recht: sondern sollen hierin sich zugleich alle einig und fertig machen und zusammen kommen, Gottes Wort zu hören, und ihn wiederum mit einander anrufen, und zu beten für allerlei Noth und für empfangene Wohlthat danken. Kann es nicht geschehen unter dem Dache oder in der Kirche, so geschehe es auf einem Platze unter dem Himmel und wo Raum dazu ist. Wie S. Paulus am Wasser predigte zu Philippi (Apostelg. 16, 13), und zu Troas (Apostelg. 20, 16) in einem Saal. Doch, daß eine ordentliche, gemeine, ehrliche Versammlung sei, weil man nicht kann noch soll einem Jeglichen einen eigenen Ort und Stätte bestellen, und sollen nicht heimliche Winkel suchen, da man sich verstecke, wie die Wiedertäufer pflegen. Diese Freiheit haben wir Christen auch aus der Lehre des heutigen Evangelii und sollen auch darob halten, daß wir des Sabbaths und anderer Tage und Stätte Herren sind und nicht darin sonderliche Heiligkeit oder Gottesdienst setzen, wie die Juden oder unsere Papisten.

Also soll dies Haus solcher Freiheit nach gebaut und geordnet sein für die, so allhier im Schloß und zu Hofe sind, oder die sonst herein gehen wollen: nicht, daß man daraus eine besondere Kirche mache, als wäre sie besser, denn andere Häuser, da man Gottes Wort predigt. Fiele aber die Noth vor, daß man nicht wollte oder könnte hierin zusammen kommen, so möchte man wohl draußen bei dem Brunnen[1]) oder anderswo predigen. Denn die Propheten haben auch den Tempel zu Jerusalem nicht so groß geachtet (sonderlich weil sie die Hohenpriester nicht daselbst leiden wollten), noch alle Zeit darin gepredigt, sondern hier und da, wie und wo sich es zugetragen hat, als in ihren Schriften

[1]) Dem Brunnen im Schloßhof neben der Kirche.

wohl zu sehen ist. Aber gleichwohl begehrten sie oft zu sein bei dem Haufen und an der Stätte, da man öffentlich zusammen kam, wie der 42. Psalm (V. 5) sagt: „Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern". Nun muß ja derselbige Haufe etwa einen Raum und seine Tage oder Stunden haben, so den Zuhörern bequem sei; darum hat es Gott wohl geordnet und angerichtet, daß er die heiligen Sacramente eingesetzt zu handeln in der Gemeinde und an einem Orte, da wir zusammen kommen, beten und Gott danken. Wie denn auch im weltlichen Regiment geschieht, wo etwas, das die Gemeinde betrifft, zu handeln ist: vielmehr soll es hier geschehen, wo man Gottes Wort hören soll.

Und hier ist der Vortheil dabei, wenn die Christen also zusammen kommen, daß das Gebet noch eins[1]) so stark geht als sonst. Man kann und soll wohl überall, an allen Orten und alle Stunden beten; aber das Gebet ist nirgend so kräftig und stark, als wenn der ganze Haufe einträchtiglich mit einander betet[2]). Also haben sich die lieben Erzväter mit ihrem Gesindlein und wer sonst sich zu ihnen geschlagen, etwa unter ein Bäumlein gefunden oder ein Hüttlein aufgeschlagen, einen Altar aufgerichtet, das ist ihr Tempel und Gotteshaus gewesen, da sie von Christo, dem zukünftigen Samen, der ihnen verheißen war, gepredigt, mit einander geopfert, Gott angerufen und ihm gedankt haben. Und also alle Zeit gerne, wo sie gekonnt haben, bei und mit einem Häuflein gewesen, wiewohl sie daneben auch sonst bei sich selbst allein Gottes Wort und Zusagung betrachtet und gebetet haben.

Und weil wir oftmals in der heiligen Schrift lesen, daß auch eines einzigen Menschen Gebet sehr kräftig gewesen ist, als 1. Mos. 18, 23 ff., da Abraham zu Gott bittet für die Leute zu Sodom und beiliegenden Städte und ihn so weit einnimmt[3]) und gewinnt, daß er, wo auch allein zehn Gerechte darinnen zu finden wären, verschonen wollte;

---

[1]) Noch einmal. — [2]) Vgl. das Lied v. Pfeil's „Betgemeinde, heilge dich" Vers 3. — [3]) Ueberwindet.

und Christus Matth. 18, 20 noch eine und stärkere Zusagung thut: Wo nur zwei oder drei in seinem Namen zusammen kommen, so wolle er mitten unter ihnen sein, und wes sie mit einander eins werden zu bitten, das soll ihnen widerfahren von seinem himmlischen Vater ꝛc. wie viel mehr soll sich der Zusagung trösten eine ganze Gemeinde der Christen, wenn sie einträchtiglich mit einander in Christi Namen etwas bittet? Und wo keine andere Frucht davon folgte, so wäre doch dies überaus genug, ihrer seien zwei oder drei oder ein ganzer Haufe bei einander, daß Christus selbst will bei ihnen gegenwärtig sein. Da wird gewißlich auch Gott der Vater und heilige Geist nicht außen bleiben und die heiligen Engel nicht weit davon sein, der Teufel aber mit seinem hölliſchen Haufen nicht gerne nahe dabei sein.

Das sei gesagt zum Anfang des Evangelii vom Sabbath, wie und wozu und welchermaßen wir Christen des brauchen sollen; nämlich darum, daß wir auf Zeit und Ort, da wir des eins sind, zusammen kommen, Gottes Wort handeln und hören und Gott unsere und andere gemeine und besondere Noth vortragen und also ein starkes, kräftiges Gebet gen Himmel schicken, auch mit einander Gottes Wohlthat mit Danksagung rühmen und preisen. Woron wir wissen, daß es der rechte Gottesdienst ist, so ihm herzlich wohl gefällt, und selbst dabei ist, daß wir ihm keine besondere Kirche noch Tempel dürfen bauen mit großen Kosten oder Beschwerung und an keine Stätte noch Zeit aus Noth gebunden sind, sondern daß er uns die Freiheit gönnt, daß wir solches thun mögen, wann, wo und wie oft wir können, und des uns vereinigen, damit wir, wie wir sonst im ganzen christlichen Leben schuldig, unsere Freiheit in solchen äußerlichen Dingen, in der Liebe, zu Dienst unsers Nächsten zu gebrauchen, also auch hierin einträchtiglich und mit andern Gleichheit halten.

Zum Andern sehen wir, wie Christus der Juden Blindheit straft und die, so ihn meistern und tadeln wollen, zu Schanden macht und überweist sie aus ihrem eigenen Exempel, wie man des Sabbaths in der Freiheit brauchen möge nach unserer und des Nächsten Nothdurft. Denn hier fangen sie

an, sich mit ihm zu hadern über dem, daß er den Wassersüchtigen gesund macht, geben ihm Schuld, er breche den Sabbath, meinen, sie haben es sehr wohl getroffen. Gleichwie auch zuvor im 13. Capitel Lucä (V. 11 ff.), da Christus ein armes Weib, das achtzehn Jahre gekrümmt gegangen, in der Schule am Sabbath gesund macht, da fängt auch an der Oberste der Schule oder, wie wir sagen, der Pfarrherr, und spricht zu dem Haufen: Es sind sechs Tage in der Woche, daran man arbeiten soll; daran sollt ihr kommen und euch helfen lassen, nicht am Sabbathtage, daran man feiern soll und nichts beginnen; will mit solcher Predigt Christum sehr gescholten haben, dem er doch nicht darf selbst unter Augen reden.

Er aber giebt ihm auch eine rechte Antwort, daß er mit seinen Gesellen darob roth werden und verstummen mußte (V. 15 f.): „Ihr Heuchler, ist doch euer keiner, der nicht seinen Ochsen oder Esel von der Krippe löset am Sabbathtage und führt ihn zur Tränke, wenn ihn dürstet; und ich sollte diese, die doch Abrahams Tochter ist, von ihrem Bande nicht lösen, so der Teufel ganze achtzehn Jahre gebunden hat?“ Gleich also spricht er hier abermal: „Welcher ist unter euch, des Ochse oder Esel in einen Brunnen fällt, der ihn nicht bald heraus ziehe am Sabbathtage?“ Wollte gerne auf unser grobes Deutsch zu ihnen sagen: Ihr seid doch selbst grobe Ochsen und Esel und gröber denn die, so ihr auflöst, und bedürft wohl, daß euch der Esel überlese[1]) und der Ochse zur Schule führe: denn er kann euch fein lehren, daß ihr ihn auflöst, wenn ihn dürstet, und zu trinken gebt am Sabbath oder aus dem Brunnen hebt, so er darein gefallen, daß er nicht verderbe. Könnt ihr denn nicht verstehen noch lernen, wie viel nöthiger es ist, daß man dem Menschen helfe, wo er es bedarf? Sondern seid so grobe Klötze, daß ihr verbietet, einem Menschen zu helfen in seiner Noth, so ihr doch selbst eurem Vieh nicht wollt in geringer Noth ungeholfen lassen. Denn es würde euer Ochse oder Kuh nicht so bald Durstes sterben, ob ihr sie schon am Sabbath nicht tränkt, und meint doch, ihr müßt sie um des Sabbaths willen nicht lassen Durst

[1]) Besser lese als ihr, im Lesen beaufsichtige.

leiden: achtet also eines dummen Viehes Noth viel größer, denn eines Menschen, der euer Nächster ist, nach Gottes Bild geschaffen und euch so theuer von Gott befohlen ist zu lieben, da er spricht Matth. 22, 39: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst".

Lieber, lege es auf die Wage und in die Rechnung nach Gottes Wort. Du meinst, es wäre eine große Unbarmherzigkeit, so dein Vieh dürstet und sollte st es nicht zur Tränke führen: und bist ein solcher Teufel, der einen Menschen, dem du nach Gottes Gebot alle Liebe und Freundschaft, auch dein eigenes Leben schuldig bist, läßt in seiner Noth liegen; und willst noch Recht daran haben und mich strafen, der ich einem Kranken helfe; so du doch gerne wollte st, daß man dir, wo dir es noth wäre, am Sabbath helfen sollte, und würde st hier nicht gerne haben, noch für gut halten, so dich dein Nächster in der Noth stecken ließe und viel vom Sabbath disputirte, wie du jetzt wider den Nächsten thust und willst darob für einen großen Heiligen gescholten sein und den Sabbath schön gehalten haben; verstehst doch nichts, was der Sabbath und wie er zu halten sei, daß auch deine Kuh und Esel hier klüger ist als du Schriftgelehrter, die dich lehren, was du gegen sie in der Noth (vielmehr gegen deine Nächsten) thun sollst.

Aber also sind solche Heuchler, so vom Evangelio nichts wissen noch hören wollen und sich dünken lassen, sie seien aller Welt Meister und Lehrer, und sind doch die Blindesten und Unverständigsten. Und sieht mich an, daß diese, mit denen Christus diesen Hader hat, eben sind gewesen der Priester und Levit (oder ja derselben Gesellen), davon Christus Luc. 10, 32 ff. gesagt, die vor dem Verwundeten, der da halb todt an der Straße lag, vorüber gingen, ließen ihn halb todt liegen und, so viel an ihnen war, in seiner Noth verderben.

Das wird gewißlich auf einen Sabbath geschehen sein, da sie haben zu ihrem Gottesdienst gehen wollen und gute Ursache wollen haben, den Verwundeten liegen zu lassen, und gesagt: Ei, behüte mich Gott, daß ich diesen nicht heute angreife, ich muß mich jetzt nicht unrein machen noch meinen

Gottesdienst versäumen ꝛc. Wie die übrige Grundsuppe[1]) ihrer Hurenkinder[2]) noch heutiges Tages auch thun, die an ihrem Sabbath nicht einen Apfel dürfen braten, viel weniger einem armen Menschen in seiner Noth eine Hand reichten (sonderlich einem Christen), hülfen viel lieber dieweil alle Christen zu Tode schlagen. Aber was ihren Haß und Neid, dazu Wucher, Schinden und Schaben[3]) der Christen betrifft, da nehmen sie sich gar kein Gewissen, achten weder Sabbath noch Gottes Gebot, daß, wo es auch um ihren Vortheil zu thun ist, da ließen sie um des Sabbaths willen, den sie doch so strenge vorgeben zu halten, nicht ein Huhn oder eine Gans umkommen. Und Summa, sie sind eben der frommen Heiligen Kinder (wiewohl sie des Geblüts halben noch selbst nicht wissen, woher sie sind), welche auch der Prophet Jesaia 58, 4 über dem ihren Sabbath straft, daß sie daran nur thäten, was sie gelüstete, mit verbotenem Gottesdienst und Verachtung oder Beschwerung des Nächsten, ohne daß diese noch viel ärger sind, die da wider Christum und seine Christen immerdar voll Blutdurstes sind und doch großen Ernst vorgeben, Gott zu dienen mit Feiern des Sabbaths; so doch sie selbst sehen, daß es nun einmal mit ihrem Gottesdienst, Priesterthum, Tempel und Sabbath aus und nichts mehr ist.

Darum geschieht diesen Heuchlern recht, daß sie müssen vor Christo schamroth und öffentlich zu Schanden werden. Also soll es gehen denen, so Christum, Gottes Sohn, wollen meistern und tadeln, daß sie an ihm Rohm fangen[4]) und wahnsinniger und toller erkannt werden, denn ein Ochs oder Esel, weil sie solche unvernünftige Thiere mehr und höher halten denn einen Menschen. Und sind also recht und baar überbezahlt[5]) von Christo, daß sie für ihre Ehre und Meisterschaft, die sie an ihm gesucht, sich selbst öffentlich vor Jedermann zu Schanden setzen.

Darum lerne hier von Christo, was der rechte Verstand sei vom Sabbath, und wie man soll den Unterschied halten

---

[1]) Der allerunterste, schlechteste Rest. — [2]) Im Sinne von Hos. 2, 4 f. Gemeint sind die Juden. — [3]) Bedrücken und Aussaugen. — [4]) Rohm, Rahm = Ruß, Schmutz. Rohm fangen = sich beschmutzen, zu Schanden werden. — [5]) Reichlich bezahlt.

zwischen dem äußerlichen Brauch des Sabbaths, so die Zeit, Stunde oder Stätte betrifft, und den nöthigen Werken der Liebe, die Gott zu aller Zeit, Stunde und an allen Orten, wo es die Noth erfordert, will gehalten haben, daß man wisse, wie er anderswo sagt Marc. 2, 27, daß der Sabbath geordnet sei um des Menschen willen und nicht der Mensch um des Sabbaths willen, und also der Mensch des Sabbaths Herr sei und seiner brauche nach seiner oder seines Nächsten Nothdurft, also, daß er damit dieses und andere Gottes Gebote unverhindert halten könne. Denn die rechte Meinung des dritten Gebots ist eigentlich diese, daß man soll des Sabbaths dazu brauchen, daß man Gottes Wort höre und lerne, wie man soll alle andern Gebote, beide, gegen Gott und den Nächsten halten, und andern auch dazu diene und helfe, durch die Liebe.

Von diesem Unterschied wissen die Heuchler nichts und können nichts davon wissen, weil sie allein das äußerliche Werk, den Tag zu feiern, in diesem Gebot ansehen und für nöthig halten und doch, wenn es ihnen nütze oder noth ist, selbst solches nicht halten; wollen ihren Ochsen oder Esel nicht ungetränkt lassen, aber ihres Nächsten Noth achten sie gar nichts. Da wollen sie das Gebot so strenge halten, daß sie keinem die Hand reichten, wenn sie ihn sehen ihrer Hülfe bedürfen. Und muß hier der Ochse oder Esel vorgehen vor dem Nächsten, und den Sabbath nicht gebrochen heißen, was sie daran thun; aber so sie sollten ihrem Nächsten zu seiner Noth dienen oder helfen, oder wo sie solches von andern sehen, das muß den Sabbath entheiligt und aufgelöst sein. Wie sie anderswo im Evangelio von Christo sagen: „Wie kann der aus Gott sein, der den Sabbath auflöst?“ (Joh. 9, 16.)

Wir wissen aber durch Gottes Gnade, wie dies Gebot vom Sabbath zu verstehen ist; denn es lautet also: Du sollst den Sabbath oder Feiertag heiligen. Hier höre auf die Worte: Was heißt „heiligen“ oder „weihen“ einen Tag, Stunde oder Woche? Freilich nicht, wie es die Juden und unsere tollen Heiligen träumen, ganz müssig sitzen und nichts thun; sondern zum Ersten, etwas daran thun, das da ein heiliges Werk sei, das ist, das Gott allein zusteht, nämlich, daß man vor allen Dingen Gottes Wort rein und heiliglich

predige; nicht wie diese Schriftgelehrten und Pharisäer, die Gottes Gebot verfälschen und verkehren, weil sie auch einen Ochsen oder Vieh für besser halten als einen Menschen. Desgleichen, daß die Andern Gottes Wort hören und lernen und dazu helfen, daß es rein gepredigt und erhalten werde. Das ist recht Feiertag halten und die Stätte oder Kirche weihen oder heiligen: wie wir, Gott Lob! dieses Haus einweihen. Ja, dies Predigtamt ist der Sprengel [1]), daran wir alle zugleich sollen greifen, uns und Andere damit zu segnen und zu heiligen.

Zum Andern, daß wir Gottes Wort, so wir gehört, in unser Herz fassen und uns also damit besprengen, daß es in uns Kraft und Frucht möge bringen und wir uns öffentlich dazu bekennen und dabei lebendig und todt zu bleiben gedenken.

Zum Dritten, so wir Gottes Wort gehört haben, daß wir auch einen gemeinen Weihrauch oder Räucherwerk hinauf vor Gott bringen, nämlich daß wir mit einander ihn anrufen und beten (welches wir wissen, daß es ihm gewißlich angenehm und gefällig ist, sonderlich in gemeiner Versammlung), und daß wir einmüthiglich auch daneben Gott loben und danken mit Freuden für alle seine Wohlthat, zeitliche und ewige, und alle Wunderwerke, so er bei seiner Kirche thut. Und ist also alles, was da geschieht in solcher Sammlung der ganzen Gemeinde oder Kirche, eitel heiliges, göttliches Geschäft und Werk und ein heiliger Sabbath, damit beide, Gott recht und heiliglich gedient und allen Menschen geholfen wird.

Denn daß ich, so wir in der Gemeinde zusammen kommen, predige, das ist nicht mein Wort noch Thun, sondern geschieht um euer aller willen und von wegen der ganzen Kirche: ohne [2]), daß einer muß sein, der da redet und das Wort führt aus Befehl und Verwilligung der andern, welche sich doch damit, daß sie die Predigt hören, alle zu dem Wort bekennen und also andere auch lehren. Also, daß ein Kindlein getauft wird, das thut nicht allein der Pfarr-

---

[1]) Vgl. den Eingang dieser Predigt S. 520. — [2]) Nur ist nöthig, daß . . .

Herr, sondern auch die Pathen, als Zeugen, ja die ganze Kirche. Denn die Taufe, gleichwie das Wort und Christus selbst, ist ein gemeines Gut aller Christen. Also auch beten, singen und danken sie alle mit einander, und ist hier nichts, das einer für sich selbst allein habe oder thue, sondern was ein Jeglicher hat, das ist auch des andern.

Siehe, also wird der Sabbath recht geheiligt und Gott recht gedient zu unserer Seligkeit, und wird eben damit auch dem Nächsten gedient durch die Lehre und Gebet, welches ist der höchste Dienst und Wohlthat, dadurch ihm ewiglich geholfen wird. Darnach, so du herunter kommst in die andere Tafel, so insonderheit unsern Nächsten belangt, daß du ihm auch in leiblicher Noth helfest, und wo du siehst, daß er deiner Hülfe bedarf. Denn solches hat Gott auch geboten, und soll sein Gebot nicht allein außer dem Sabbath, sondern alle Zeit und Stunde gehalten werden, doch also, daß dennoch das Kirchenamt, Gottes Worts und Gebets, nicht nachgelassen werde. Denn es sind auch in dem Gebote „Du sollst den Feiertag heiligen" nicht verboten noch gehemmt die Werke der Liebe und andrer Gebote, sondern allein die, dadurch das Predigtamt göttliches Worts und das Gebet verhindert wird.

Also ist in diesem Gebot vom Sabbath begriffen auch das ganze Gesetz, daß die andern Gebote nicht darum sollen ab und todt sein. Als, wo ich sehe meinen Nächsten in Noth und Gefahr seines Leibes und Lebens, daß ich nicht an ihm vorüber gehe, wie der Priester und Levit, und ihn liegen und verderben lasse (Luc. 10, 31), werde also eben in dem, daß ich vorgebe, den Sabbath rein zu halten, ein Mörder an meinem Bruder; sondern daß ich ihm diene und helfe, wie der Samariter den Verwundeten verband und auf sein Thier legte, bis er ihn in die Herberge brachte. Also sehen wir, daß unser Herr Christus selbst gethan und mit seinem Exempel uns zu thun gelehrt hat. Denn, wie die Historie des Evangeliums zeigt, ist das seine Weise gewesen, daß er gemeiniglich am Sabbath in die Schulen (welche bei ihnen gewesen wie unsere Pfarrkirchen) gegangen und daselbst eine Predigt gethan dem Haufen, der da gebetet und Psalmen gesungen, und daselbst, wenn die Predigt ausgewesen, oder hernach, wo er von Jemand geladen, über

Tische die Kranken, die vorhanden gewesen oder zu ihm gebracht, gesund gemacht. Das sind seine guten Werke und Almosen gewesen, daß er um sich wirft mit der schönen Parteke [1]) der heilsamen Lehre und Gaben der Gesundheit, und dazu Vergebung der Sünden und Gottes Gnade giebt allen, die es bei ihm suchen: wie er noch heutiges Tages thut in seiner Kirche durch dasselbe Predigtamt, so er selbst geführt.

Dagegen ist an diesen Heuchlern, die da Christum tadeln und strafen, als der den Sabbath nicht halte, nichts zu sehen, denn nur das Widerspiel dieses und der andern Gebote, beide, mit ihrer Lehre und Leben. Denn sie lehren erstlich nicht recht, verkehren Gottes Gebot, lehren weder beten noch Gott danken; ja, sie lehren die rechten Werke der Liebe nachlassen [2]) gegenüber dem Nächsten, ihm beide, geistlich zum Reiche Gottes und leiblich in seiner Noth zu helfen, so sie doch selbst am Sabbath solche Werke thun (und daran recht wollen gethan haben), da sie ihre eigene Nothdurft ausrichten und ihrem Bauche dienen. Als, daß sie ihren Ochsen und Esel, so sie dürstet oder etwa in eine Grube gefallen, nicht lassen Noth leiden. Item, daß sie am Sabbathtage, wie Christus anderswo sagt (Matth. 12, 5), Ochsen, Kälber und Schafe schlachten und zurichten zum Opfer und das Volk lehren, daß sie nur viel solche Opfer ihnen zubringen (4. Mos. 28, 9). Ist das nicht auch mit der Hand gearbeitet? So frage einen Fleischhauer darum.

Und thun solches nicht um Gottes willen, wie sie vorgeben, sondern um ihres Bauchs und Genießes willen. Wie sie damit selbst bezeugten, daß sie auf die großen Feste im Tempel Schafe, Ochsen und Tauben bestellten zu verkaufen, daß man ihnen nur des Opfers viel zubrächte. Sonst hätten sie auch wohl können zu den Leuten sagen, wie der Oberste der Schulen sagte, Luc. 13, 14: Es sind sechs Tage in der Woche, daran bringt und bereitet euere Opfer, und nicht am Sabbathtage.

Also haben wir bisher unter dem Papstthum auch gethan. Des ich mich selbst wohl kann zu einem Exempel setzen,

---

[1]) Brocken, Gabe, aus Erbarmen gereicht. — [2]) Unterlassen.

der ich mehr denn fünfzehn Jahre in lauter Abgötterei und Gotteslästerung gelebt, im Unglauben an Gott und falschem Vertrauen auf die todten Heiligen, so ich anrief, item auf meine Messen und Klosterleben; hätte darob (wie sie jetzt thun in ihrer Verstockung) auch helfen fromme, unschuldige Christen verdammen, verfolgen und todtschlagen, so solche Abgötterei nicht hätten wollen loben, und damit gemeint, Gott einen großen Dienst zu thun, dieweil[1]) immerdar meine täglichen Gottesdienste und Feiern in der Kirche mit großer Andacht gehalten.

Aber nun hat mich Gott gnädiglich davon erlöst und gegeben, daß ich sehe, daß solches eitel Verführung und gottloses Wesen und das ganze Papstthum nichts anders noch besser ist, denn eitel solche grobe Lehrer und Schüler, die da in die Ochsen- und Eselsschule gehören, ja, noch nicht werth sind, daß sie ihnen verglichen werden. Denn sie sind noch nicht so gut als die Juden, die ob ihrem Sabbath hielten, der doch von Gott geboten war; aber diese haben nichts für sich, denn ihren eigenen erdichteten Menschentand und selbsterwählte Werke und Leben, die sie weit über Gottes Gebot heben.

Denn zudem, daß sie mit ihrer Abgötterei und gottloser Lehre Gott täglich schänden und lästern, so achten sie auch keines Werkes der Liebe gegen ihren Nächsten, ja, ließen eher Jedermann in seiner Noth sterben und verderben, ehe sie ihm die Hand reichten. Und sind hier so fleißig, daß sie nicht durften eines Haares breit wider ihre Menschenaufsätze, Regeln und Orden thun: gleichwie die Juden am Sabbath nicht dürften ein wenig über einen Senf gießen, meinten, sie thäten unrecht, wenn sie sollten die Werke ihres eigenen erdichteten Gottesdienstes anstehen lassen oder versäumen um des Nächsten willen; nehmen sich kein Gewissen, daß sie dieweil dem Nächsten nicht allein ungeholfen lassen, sondern auch ihn mit falscher Lehre verführen und ihn dazu um Geld und Gut betrügen, damit sie ihren Bauch füllen und alles genug haben und an demselben sich nichts abgehen lassen; geben vor, sie müssen solche als Kirchengüter

[1]) Inzwischen, während ich mich so versündigte.

vertheidigen und keinen Abbruch daran geschehen lassen, es gehe dieweil Gott oder dem Nächsten, wie es wolle.

Solche verkehrte, tolle Heiligen, ja thörichter denn Ochsen und Esel, sind auch des Mahomets Haufe, Türken, und wie sie heißen allesammt, so Christum nicht hören und annehmen. Darum wir billig Gott loben und danken sollen, daß wir sein Wort rein und lauter hören und haben, wissen, wie wir uns beide, gegenüber Gott und dem Nächsten halten sollen, rechte Gottesdienste üben und unser ganzes Leben in allen Dingen recht führen mögen. Und sollen auch mit Ernst Gott darum anrufen und bitten, daß er uns dabei erhalten wolle, daß wir bei seinem Wort, in rechtem Glauben und wahrhaftiger Heiligung des Sabbaths bleiben.

Das sei genug vom ersten Stück dieses Evangeliums vom Sabbath, das uns lehrt, wie er zu heiligen ist, daß wir nicht an die Zeit, Stätte, Haus oder Personen gebunden, sondern dieselben dazu nehmen und gebrauchen, nach unserer Gelegenheit und Nothdurft, daß wir mit einander Gottes Wort hören, mit einander beten und danken. Welches am besten in der Sammlung[1]) geschieht, da man allein um deswillen zusammen kommt, und Herz und Gedanken weniger zerstreut sind, denn sonst, da ein Jeder für sich selbst oder mit Andern zu thun hat. Also und dazu soll auch jetzt dieses Haus geweiht sein, nicht um sein, sondern um unsertwillen, daß wir selbst durch Gottes Wort geheiligt werden und bleiben, also, daß wir dasselbe, so uns Gott gnädiglich gegeben, auch helfen erhalten und ausbreiten.

Folgt das andere Stück.

Das andere Stück dieses Evangeliums ist eine Predigt, die Christus sagt wider die, so da erwählten obenan zu sitzen ꝛc. Wiewohl das nicht eine sonderliche Lehre zu sein scheint, so ist sie doch auch noth gewesen, der Juden Heuchelei und falschen Verstand zu strafen, so da meinten, es wäre nur darum zu thun mit ihrer Heiligkeit und Gottesdienste, daß sie möchten hoch fahren und vor Andern angesehen und geehrt werden. Und gleichwie sie das Gebot

[1]) Versammelten Gemeinde.

vom Sabbath verkehrten, welchen sie allein dazu feierten, daß man sie für heilig hielte, und damit nicht Gott nach seinem Gebote, sondern sich selbst dienten: also thun sie auch in ihrem äußerlichen Stande und Wesen vor der Welt. Das richten sie nicht dahin, daß sie damit Gott oder dem Nächsten dienen, sondern nur sich selbst zu erheben; lasen die Schrift und Mosen mit blinden Augen [1]), als wäre es nicht geboten, daß sie sich der Armen und Geringen sollten annehmen, ihnen zu dienen und helfen, sondern allein, daß sie am Sabbath obenan sitzen und Herren auf Erden werden sollten. Wie sie auch noch wähnen, ihr Gesetz bringe es mit, daß sie sollen die Herren über die Heiden und wir ihre Knechte sein. Gleichwie der Türke auch glaubt und hält, er müsse der Welt Herr sein und mit seinen Mahometisten und Mamelucken in Gold und Seide gekleidet daher prangen, als eitel Herren und Edelleute; wir aber müssen als ihre geringsten Kuhhirten barfuß gehen und ihnen unter den Füßen liegen: meinen, sie thun Gott einen großen Dienst daran (Joh. 16, 2), und wenn sie es dazu gebracht haben, das sei ein Zeichen, daß Gott ihr Freund sei und mit ihnen halte: gleichwie unser Widerchrist, der Papst, auch darnach getrachtet und solches gelehrt hat.

Also ist auch dieser Heuchler Predigen und Thun alles dahin gerichtet gewesen, daß sie nur von Jedermann groß und herrlich gehalten würden und frei gegenüber dem Nächsten unbarmherzig und hoffärtig sein möchten, und wollten recht daran gethan haben: machten also einen andern Moses und Gesetz, gleichwie sie den Sabbath anders machten, als Gott ihnen geboten hatte. Darum hat der Herr auch dieses Stückes halben viel mit ihnen zu thun gehabt; wie er auch (Matth. 23, 13 f.) Wehe über sie schreit und seinen Jüngern sagt (V. 6), sie sollen sich hüten vor den Pharisäern und Schriftgelehrten, die da gerne obenan sitzen in den Schulen, und lassen sich gerne grüßen ꝛc.

Nun, wie reimen sich denn die zwei zusammen: Obenan sitzen soll nicht recht sein und soll doch auch recht sein? Denn es ist ja nicht verboten, und Christus selbst, wie im

[1]) Waren blind gegenüber dem, was dort geboten ist.

Texte folgt, spricht also: „So du geladen wirst, so setze dich untenan, auf daß der, so dich geladen hat, heiße dich hinauf sitzen ꝛc.“ Wie sagt er denn, man soll sich nicht obenan setzen, und spricht doch auch, daß der, so untenan sitzt, soll obenan gesetzt werden?

Antwort: Hier steht es auf dem Wort „erwählen“, so der Text sagt: Da er sahe, wie sie erwählten obenan zu sitzen; gleichwie sie droben vom Sabbath in dem gestraft werden, da gesagt wird, sie hielten auf ihn. Es muß beides, obenan und unten, gesessen sein. Denn, wie ich droben gesagt habe, man kann nicht einem jeden einen besondern Ort und Stätte, Zeit, Tempel oder Kapelle in der Gemeinde machen und räumen. Also auch können wir nicht alle Fürsten, Grafen, Prediger, Edelleute, Bürger, Männer, Frauen, Herren, Knechte sein; sondern es müssen mancherlei Stände unter einander gehen, und ein Jeglicher hat genug zu thun in seinem Stande. Also sollen und können wir nicht alle gleich oben oder unten sitzen. Und muß der Unterschied sein, von Gott also geordnet, daß, der in höherem Stande ist, auch höher sitze, denn die Andern, und soll ja nicht sein, daß sich ein Graf über den Fürsten, der Knecht über den Herrn setze. Also muß auch ein Unterschied sein unter andern Ständen, Bürgern, Bauern ꝛc.

Aber daran liegt es, daß du recht diese Meinung und Worte Christi verstehst, und wissest: daß du höheres Standes, oder sonst vor Andern etwas bist, das hat dir Gott gegeben, aber nicht dazu, daß du auf solche Gabe dich brüstest und empor fahrest über Jedermann, als seist du darum vor Gott besser denn Andere; sondern hat dir befohlen, daß du damit unter dich fahrest und deinem Nächsten dienest. Als, daß ich ein Prediger bin, dazu hat mir Gott die Gnade gegeben, aber daneben befohlen, daß ich mit solcher Gabe nicht mich überheben soll, sondern herunter fahren, und Jedermann dienen zu seinem Heil, wie Paulus Röm. 15, 2 sagt: „Ein Jeglicher unter uns stelle sich also, daß er nicht sich selbst, sondern seinem Nächsten gefalle zur Besserung; gleichwie Christus nicht an sich selbst Gefallen hatte ꝛc. Also hat er Andere zu Fürsten, Herren, Edelleuten, Regenten, Gelehrten gemacht, und dazu gegeben Herrschaft, Gewalt, Ehre, hohen Verstand ꝛc. und will, daß

man sie soll in Ehren halten und obenan setzen: aber also, daß sie sich nicht darum selbst über alle erheben. Wie sie denn am meisten mit Stolz und Hoffart sündigen, sonderlich zu dieser Zeit, da es alles übermacht[1]) ist mit Trotz und Pochen unter den Vornehmsten, darnach auch mit grobem Bauernstolz unter Andern.

Darum, hast du die Gabe von Gott, daß du gewaltiger, höher, gelehrter, edler bist denn Andere, so denke, daß er dir befohlen, Andern damit zu dienen; wo nicht, so wisse auch, daß wohl ein armer Hirtenknabe, der gegenüber dir gar nichts ist an Gaben und Ansehen vor der Welt, vor Gott und Engeln viel größer ist und empor gen Himmel gehoben wird, du aber mit deiner schönen, hohen Ehre und Schmuck zur Hölle verstoßen wirst. Denn Gott hat nicht allein Fürsten, Grafen, Edelleute, Hochgelehrte geschaffen, noch zu seinem Reich geladen, und ist ihm einer eben so gut, als der Andere, wer ein Christ ist; wie unser Glaube sagt: Ich glaube an Gott, Schöpfer Himmels und der Erden. Darum denke nicht, du müssest allein obenan sitzen oder dürfest Niemand weichen ꝛc. Denn der Gott, der dich gemacht hat zu einem Herrn, Regenten, Doctor oder Lehrer, der ist eben sowohl des armen Bettlers Gott vor deiner Thür, und sehen seine Augen eben so steif auf ihn als auf den größten Herrn oder Fürsten auf Erden. Und Summa, du sitzest oben oder mitten oder auch untenan, so macht es der Glaube alles gleich, der da spricht: Wir glauben alle an Einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden ꝛc. Darum hat keiner Ursache, wider den Andern stolz zu sein; sondern wer der höchste ist, soll diese Lehre Christi zu Herzen nehmen, daß er sich nicht selbst erhöhe über Andere, auf daß er nicht mit Schanden herunter gesetzt werde; sondern denke: Der Gott, der mich hat zum Fürsten gemacht, der hat auch meine Unterthanen gemacht, daß ich nichts mehr noch besseres an ihm habe denn der geringste Bauer auf dem Lande. Ja, so du in deinem Herrenstande willst stolz und hoffärtig sein mit Verachtung der Andern, so nimmt Gott etwa einen Bauersknecht, der in Demuth daher geht, und soll ihn wohl ansehen und er-

[1]) Zuviel gemacht.

heben über alle Kaiser und Könige; wie er mit Joseph, David und Daniel gethan hat ꝛc.

Ja, sprichst du, so müßte ich nicht ein König, Fürst, Herr, Doctor, oder etwas über Andere sein, noch oben sitzen? Nein, auch nicht also; sondern sei und bleibe, was du bist, und thue, was dir befohlen ist und dein Stand mitbringt; aber da siehe zu, daß du vor diesem Herrn, der dich und Andere geladen hat, nicht stolz seiest noch dich selbst erhebest. Denn der leidet es nicht, daß sich Jemand selbst erhöhe; sondern welchen er empor setzt und erhöht, der ist mit gutem Gewissen und Ehren erhöht. Und ob gleich einer an höherem Ort und Stand gesetzt ist, so sind sie doch vor ihm alle gleich seine lieben Gäste, so sich seines Wortes und Befehls halten, daß hier eine jegliche Dienstmagd den Ruhm hat, den die herrlichste Kaiserin oder Königin; denn sie kann sagen: Ich glaube an denselbigen Gott und bin in seinem Namen getauft, rufe meinen Herrn Christum an. Bin ich nicht eine edle Frau, oder reiche Bürgerin; was schadet mir das? Habe ich doch vor Gott eben so viel, als sie. Und so ich gläubig und demüthig bin, lasse mir an meinem geringen Stande genügen, so weiß ich, daß mich Gott ansieht und kann wohl die große Kaiserin lassen sitzen.

Darum hat unter den Christen Niemand zu klagen, daß er arm oder zu geringen Standes sei. Lieber, hast du nicht so viel als ein König oder Landesherr, güldene Krone, Gewalt, Gut, Ehre, so hast du doch denselben Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, denselben Christum, Taufe, und sein ganzes Himmelreich: wie S. Paulus von den Christen sagt, daß sie nichts inne haben, und doch alles haben; denn „alles ist euer, spricht er 1. Kor. 3 (V. 22 f.), ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes". Darum bist du unter diesem Herrn reich und selig genug, daß auch kein Kaiser mehr kann haben denn du. Allein, bleib in deinem Stande und sei zufrieden, du sitzest oben oder untenan, und hüte dich vor dem Uebersteigen, daß du nicht denkest: Weil ich ein Fürst, edel, gelehrt, gewaltig bin, so muß man mich allein ansehen und hoch heben, sondern also sagest: Behüte mich, himmlischer Vater, vor der Hoffart; denn ich

weiß, daß der geringste Ackerknecht kann vor dir besser sein, denn ich ꝛc.

Siehe, also macht Gott einerlei Wesen und Gleichheit in der großen Ungleichheit der mancherlei Stände und Personen, so er selbst geordnet, wie sie denn in diesem Leben sein müssen; doch also, daß ein Jeglicher sein Amt führe und desselben befohlenes Werk übe und thue, wie es solcher Stand erfordert, in der Demuth, so alle Stände und Personen vor Gott gleich macht, als die er alle zugleich geschaffen und ihm einer so gut ist als der Andere, daß sich Niemand darum vor Gott brüsten und wider den Nächsten hervor thun soll, daß er in höherm Stande ist, sondern wissen, wo er im hohen Stande nicht in der Demuth bleibt, daß er viel greulicher sündigt und viel tiefer verdammt wird denn Andere.

Wiederum, obwohl die Personen, beide, in großen und geringen Ständen, vor Gott gleich und alles einerlei haben, wie die heutige Epistel Eph. 4 (V. 4 f.) sagt: „Ein Leib, und Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe ꝛc.“, so lautet's doch und gilt auch nichts, daß der Ackerknecht hinter dem Pfluge oder eine Dienstmagd im Hause wollte herfahren und sagen zu Herren und Frauen: Ich bin vor Gott so edel und so gut als du, darum darf ich dir nicht unterthan sein noch gehorsam ꝛc. Wie es jetzt, leider, auch gar gemein und überhand genommen, daß auch die untern Stände die obern wollen überpochen; als, die Jungherren[1]) des Adels ihre Herren Fürsten, ja auch Knechte und Mägde ihre Hausherren und Frauen, mit allem Mutwillen, sonderlich wo sie sehen, daß man ihrer bedarf. Das steht auch keinem Christen zu, denn es ist auch eben wider diese Regel und Lehre Christi. Denn weil es dem höhern Stande verboten, daß Niemand wider die Geringen Stolz und Trotz üben soll, vielmehr will es Gott in Geringen und Unterpersonen verboten haben.

Diese Demuth gehört zu einem Christen, als der vornehmsten und nöthigsten Tugenden eine, welche auch ist das vornehmste Band der christlichen Liebe und Einigkeit. Wie abermal S. Paulus in des heutigen Sonntags Epistel sagt,

---

[1]) Junker.

Eph. 4 (V. 3), daß er sich nicht aufblase und überhebe in seinem Amte oder Stande über und wider die Andern, ob er gleich mehr ist, denn Andere; sondern wisse, daß er darin seinem Herrn dienen soll, gleich Andern, welcher einem Jeden sein Amt und Werk gegeben und ihn selbst als einen lieben Gast in seinem Reiche hervor ziehen und an seinen Tisch setzen will, so er in demselben treulich dient. Denn er muß viel und mancherlei Aemter und Stände haben, darum giebt er auch mancherlei unterschiedene Gaben und macht's also, daß immer einer des Andern bedarf, keiner des Andern entrathen kann. Was wären Fürsten, Adel, Regenten, wenn nicht auch da wären Andere, als Pfarrherren, Prediger, Lehrer, item, die den Acker bauen, Handwerksleute ꝛc.? Denn sie würden's und vermögen's nicht alles allein und selbst lehren noch thun.

Darum soll hier keiner allein auf sich selbst sehen, sondern werfe ein Jeder die Augen gen Himmel und spreche: Gott hat alle Stände geschaffen, und ist vor ihm keiner der geringste, als der da hoffärtig und stolz ist, und keiner besser, denn der sich zum tiefsten herunter wirft. Hohen Standes und in großem Amt magst du wohl sein; aber wenn du für die Gaben, so du empfangen hast, sollst Rechnung und Antwort thun, so sollst du wohl übler bestehen denn ein armer Hirtenknabe. Wie ich selbst etliche große Doctores gekannt habe, die man für Lichter der Welt hielt und in großem Ansehen bei Herren und Fürsten waren, welche, da das Stündlein kam, da sie sterben sollten, anfingen zu sagen: Ach Herr Gott, wer nun ein Säuhirte gewesen wäre ꝛc. Ja, hättest du solches zuvor bei deinem Leben, da du in großen Ehren und Würden warest, von Herzen gesagt und dich also herunter geworfen; so hätte Gott auch zu dir gesagt: Freund, du sitzest untenan, komm herauf ꝛc.

Denn darum ordnet und giebt er mancherlei Aemter, und Christus, Gottes Sohn, so zur Rechten des Vaters sitzt, mancherlei Gaben, auf daß er uns versuche, ob wir ihn darin fürchten und ihm dienen wollen und uns desto mehr herunter lassen. Denn diese Demuth wie gesagt, will er von uns haben und gebührt ihm auch. Thun wir's nicht in diesem Leben, so werden wir doch endlich im Tode allzuschwer hernieder gestürzt werden. Er will alle Stände

und Personen zugleich haben und sie alle versorgen als seine Gäste, sie setzen und ehren, daß ihrer keiner klagen dürfe: allein, daß sich Jedermann an dem Seinen genügen lasse und nicht selbst über Andere erhebe, ob er gleich viel höher und größer vor der Welt ist, denn Andere.

Christus, Gottes Sohn, ist ja auch hoch und edel gewesen und hat sich doch uns armen Menschen gleich gemacht, ja sich unter alle gedemüthigt. Ein Weib muß ein Weib sein und kann kein Mann sein, und ist auch Gottes Geschöpf, und ein göttlicher Stand, daß sie soll Kinder tragen, warten und aufziehen. So bin ich ein Mann, zu anderm Amt und Werk geschaffen; soll ich aber darum stolz sein und sagen: Ich bin kein Weib, darum bin ich vor Gott besser? und nicht vielmehr Gott loben, daß er beide, das Weib und mich auch, durch's Weib geschaffen und mich in diesen meinen Stand gesetzt? Welch ein unchristliches Ding ist es, daß darum Einer den Andern verachten will, da er ihn sieht in einem andern Stand oder etwas anders thun, denn er ist und thut? Wie jetzt unter den Jungherren [1]) oft Einer den Andern um liederlicher Ursachen willen übergiebt [2]), heißt Einer den Andern einen Schreiber, und darob einander dürfen ermorden: viel mehr thun sie es Andern, armen Pfarrherren, Predigern oder geringen Leuten. Wohlan, siehe dich vor und hüte dich vor diesem Spruch Luc. 14, 11: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden". Denn Gott will und kann solchen Stolz und Uebermuth nicht leiden. Denn was hast du, darauf du so stolz bist? Was hast du von dir selbst? Und ist ein Anderer nicht eben sowohl Gottes Creatur, als du, er sei wer er wolle? Die will er nicht verachtet haben; denn wer seine Creatur verachtet, der verhöhnet auch seinen Schöpfer, spricht Salomo (Sprüche 14, 31; 17, 5), und wer einen Stand schmäht, der schmäht den Herrn selbst.

Darum solltest du doch, wo du sonst nichts ansehen noch scheuen wolltest, Gottes daran schonen. So du aber

---

[1]) Junkern (vgl. S. 539). — [2]) Uebergeben = einem Ungebührliches bieten, ihn beschimpfen (hergenommen vom Spiel, in welchem man mehr Augen oder Karten als der Gegenspieler angiebt; ähnlich unserem bildlichen Ausdruck „einen übertrumpfen").

den verachtest, so wisse, daß er dich wieder verachten und verschmäht machen kann und wird dich herunter stürzen, wenn du noch so hoch säßest. Denn du hast hiermit nicht einen Menschen, sondern die Majestät im Himmel auf dich geladen. Wo ein weltlicher Fürst einem zu Hofe ein Amt befohlen hätte und ein Andrer ihn darum höhnen, schmähen oder ermorden wollte, da solltest du wohl sehen, ob es der Fürst von ihm leiden würde. Was wolltest du Edelmann thun, wenn dir ein Andrer muthwilliglich Jemandem von deinem Gesinde einen Hohn bewiese oder beleidigte? So hart du hältst über deinem Hund, Pferd oder reisigen Knecht, so fest hält auch Gott über seine Creatur.

Darum, ob gleich eines Andern Stand geringer ist, denn deiner, sollst du dennoch wissen, daß er auch von Gott geschaffen und geordnet ist. Wiederum sollst du wissen, daß du auch dazu in deinen Stand gesetzt bist, daß du dich herunter sollst lassen und Andern dienen. Als [1]), ein Edelmann seinem Fürsten zu Hofe oder zu Felde, Knecht und Magd ihren Hausherren und Frauen: und sollst solches thun um Gottes willen. Das hieße sich denn recht herunter gelassen oder erniedrigt, wie es Christus nennt; so würde dich Gott dagegen wiederum erhöhen und empor heben vor aller Welt mit allen Ehren.

Das sei jetzt genug gesagt von dem Evangelium zu Einweihung dieses Hauses. Und nun ihr es, lieben Freunde, habt helfen besprengen mit dem rechten Weihwasser Gottes Wortes, so greift nun auch mit mir an das Räuchfaß, das ist, zum Gebet, und laßt uns Gott anrufen und beten: Erstlich für seine heilige Kirche, daß er sein heiliges Wort bei uns erhalte und allenthalben ausbreiten wolle; auch dieses Haus rein erhalte, wie es jetzt, Gott Lob, eingeweiht, in der Heiligung durch Gottes Wort, daß es nicht durch den Teufel entheiligt oder verunreinigt werde, mit seiner Lüge und falschen Lehre. Darnach auch für alle Regimente [2]) und gemeinen Frieden in deutschen Landen, daß Gott auch denselben gnädiglich erhalten und stärken wollte, des Teufels und seines Hofgesindes, Papstes, Bischöfe und Papisten bösen Tücken wehren; wie es denn eines starken Gebets noth

[1]) Zum Beispiel. — [2]) Regierungen.

ist. Denn es ist eine große Plage, solche Uneinigkeit und erzböse Tücke des Teufels und seines Haufens sehen und leiden. Zuletzt auch für unsere liebe Obrigkeit, den Landesfürsten und ganze Herrschaft und alle Stände, hohe und niedere, Regierende oder Unterthanen, daß sie alle Gottes Wort ehren, Gott dafür danken, ihrem Amte wohl vorstehen, treu und gehorsam sein, gegen den Nächsten christliche Liebe erzeigen. Denn solches will Gott von uns allen haben und das ist das rechte Räuchwerk der Christen, daß man für alle diese Noth ernstlich bitte [1]). Amen.

---

[1]) Vgl. den Eingang dieser Predigt.

Aus der „Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle“.[1])

Lieben Freunde, weil ich sehe, daß sich der gemeine Mann fremd stellt gegen die Schulen zu erhalten, und ihre Kinder ganz und gar von der Lehre ziehen und allein auf

---

[1]) Diese Schrift, aus der wir hier die Hauptstellen mittheilen, hat Luther in Form einer Predigt während seines Aufenthaltes auf der Coburg im Jahre 1530 verfaßt. Er widmete sie auf Veranlassung seines mit ihm auf der Feste weilenden Freundes Veit Dietrich dem Nürnberger Stadtschreiber Lazarus Spengler. Der Nürnberger Rath, auf Gründung und Erhaltung guter Schulen bedacht, sollte durch diese Schrift in seinem löblichen Vorhaben bestärkt und dem übrigen Deutschland als Muster hingestellt werden. „Nürnberg“, sagt Luther in dem an Spengler gerichteten Widmungsschreiben, „leuchtet wahrlich in ganz Deutschland, wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und bewegt gar kräftiglich andere Städte, was daseibst im Schwange steht“. Eben darum widmete Luther die Schrift nächst Spengler und dem Nürnberger Rath im Weiteren „allen lieben Herrn und Freunden, Pfarrherrn und Predigern, die Christum mit Treuen meinen“. „Denn wo wir hier schweigen und schlafen, daß die Jugend so versäumt und unsere Nachkommen Tartaren und wilde Thiere werden, so wird es unseres Schweigens und Schnarchens Schuld sein und werden müssen schwere Rechenschaft dafür geben. Wiewohl ich aber weiß, daß eurer viel ohne mein Vermahnen und auch sonst besser solches treiben, denn ich's geben kann, dazu ich auch zuvor an die Rathsherrn in Städten (1524: „An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ Bd. III, S. 6 ff. dieser Ausg. ein sonderlich Büchlein davon habe ausgehen lassen; doch ob irgend etliche solches vorgethan oder meinem Exempel nach fleißiger wollten anhalten, habe ich diese Predigt, die ich mehr denn einmal bei den Unsern gethan [d. h. worüber ich vor den Unsern mehr als einmal gepredigt] euch zukommen lassen, damit ihr spüret, daß ich ja auch treulich mit euch hierin arbeite und wir also allenthalben das Unsere thun und vor Gott unseres Amtes halben entschuldigt seien. Es liegt wahrlich jetzt an uns, weil wir sehen, daß auch die, so man die Geistlichen heißt, sich also zur Sache stellen, als wollten sie alle Schulen, Zucht und Lehre lassen zu Grunde gehen oder auch selbst helfen niederstürzen, weil sie ihren Muthwillen nicht sollen frei, wie bisher, erhalten, welches auch der Teufel durch sie treibt“. (E. A. 17, S. 378 ff.)

die Nahrung und Bauchsorge sich geben und daneben nicht wollen oder mögen bedenken, welch ein greuliches, unchristliches Ding sie damit vornehmen und wie einen großen, mörd-lichen [1]) Schaden dem Teufel zu Dienste sie in aller Welt thun: habe ich mir vorgenommen, diese Vermahnung an euch zu thun, ob vielleicht noch etliche Leute wären, die noch ein wenig glaubten, daß ein Gott im Himmel und eine Hölle für die Ungläubigen bereit sei (denn es stellt sich schier alle Welt, als wäre weder Gott im Himmel noch ein Teufel in der Hölle), und sich an diese Vermahnung kehrten; und will also erzählen, was Nutzens und Schadens in diesem Stück sei.

Erstlich wollen wir den geistlichen oder ewigen Nutz und Schaden vor uns nehmen, darnach den zeitlichen oder weltlichen. Ich hoffe ja, daß die Gläubigen und, was Christen heißen will, fast [2]) wohl wissen, daß der geistliche Stand sei von Gott eingesetzt und gestiftet, nicht mit Gold noch Silber, sondern mit dem theuren und bittern Tode seines einigen Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi. Denn aus seinen Wunden fließen wahrlich (wie man vor Zeiten auf die Briefe [3]) malte) die Sacramente, und hat es, wahr-lich, theuer erarnet [4]), daß man in der ganzen Welt solches Amt hat zu predigen, taufen, lösen, binden, Sacrament reichen, trösten, warnen, vermahnen, mit Gottes Wort und was mehr zum Amt der Seelsorge gehört. Denn auch solches Amt nicht allein hier das zeitliche Leben und alle weltliche Stände fordert und halten hilft, sondern das ewige Leben giebt und vom Tode und Sünden erlöst, welches denn sein eigentliches vornehmliches Werk ist; und zwar die Welt allzumal steht und bleibt allein um dieses Standes willen, sonst wäre sie lange zu Boden gegangen. — —

Ist nun das gewiß und wahr, daß Gott den geistlichen Stand selbst hat eingesetzt und gestiftet mit seinem eignen Blut und Tode, ist gut zu rechnen, daß er denselbigen will hoch geehrt haben und nicht leiden, daß er solle untergehen oder aufhören, sondern erhalten haben bis an den jüngsten Tag. Denn es muß ja das Evangelium und die Christenheit

---

[1]) Mörderischen. — [2]) Sehr. — [3]) Schriftliche Urkunden. — [4]) Erworben, erarbeitet.

bleiben bis an den jüngsten Tag, wie Christus spricht Matth. 28, 20: „Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende". Durch wen soll er aber erhalten werden? Ochsen und Pferde, Hunde und Säue werden's nicht thun, Holz und Steine auch nicht, es werden wir Menschen thun müssen, denn es ist ja solches Amt nicht Ochsen noch Pferden befohlen, sondern uns Menschen. Wo soll man aber Menschen dazu nehmen, ohne bei denen, die Kinder haben? Wenn du nicht willst dein Kind dazu ziehen, jener auch nicht, und so fortan kein Vater noch Mutter sein Kind unserm Gott hierzu geben, wo will denn das geistliche Amt und Stand bleiben? Die Alten, so jetzt darinnen sind, werden nicht ewig leben, sondern sterben täglich dahin und sind keine andern da an ihre Statt. Was wird Gott zuletzt dazu sagen? Meinst du, er werde des einen Gefallen haben, daß wir sein göttlich gestiftetes Amt, zu seinem Lobe und Ehren und zu unserm Heil so theuer erworben, so schändlich verachten und mit solchem Undank lassen fallen und untergehen?

Er hat die Kinder gegeben und Nahrung dazu, nicht darum, daß du allein deine Lust an ihnen haben sollst oder zur Welt Pracht ziehen. Es ist dir ernstlich geboten, daß du sie sollst ziehen zu Gottes Dienst, oder sollst mit Kind und allem rein ausgewurzelt werden, daß alles verdammt sei, was du an sie legst; wie das erste Gebot sagt: „Ich suche heim der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, denen, die mich hassen". Wo willst du sie aber zu Gottes Dienst ziehen, wenn das Predigtamt und geistlicher Stand liegt und gefallen ist? und deine Schuld ist, der du wohl hättest können dazu thun und helfen erhalten, wo du dein Kind hättest lassen lernen. Denn wo du es thun kannst und dein Kind dazu tüchtig ist oder Lust hat, und du thust es nicht, sondern hinderst es (hörst du es wohl?), so bist du schuldig an dem Schaden, daß der geistliche Stand fällt und weder Gott noch Gottes Wort in der Welt bleibt. Denn so viel an dir ist, läßt du ihn fallen; und weil du dein Kind nicht willst dazu geben, so thätest du eben auch mit allen, wenn du die Welt voll Kinder hättest, daß deinethalben Gottesdienst schlecht[1]) zu Grunde geht.

[1]) Schlechtweg, ganz.

Und hilft dich nicht, daß du sagen wolltest: Mein Nachbar hält seinen Sohn zur Schule, ich darf's [1]) nicht ꝛc. Denn dein Nachbar kann auch so sagen und so fortan alle Nachbarn; wo kriegt Gott dieweil Leute zu seinem geistlichen Amte? Du hast die Person und kannst sie geben, aber du willst's nicht thun, dein Nachbar auch nicht: also geht's denn zu Boden, so viel an euch ist. Weil du denn läßt deinem Gott sein Gestift[2]) und eingesetztes Amt, so hoch und theuer erarnt[3]), verwüsten und mit solcher greulicher Undankbarkeit untergehen, so sollst du auch wiederum verflucht sein und beide, an deinen Kindern und an dir selbst, eitel Schande und Jammer erleben oder doch sonst also geplagt werden, daß du nicht allein hier auf Erden, sondern auch dort ewiglich in der Hölle sammt ihnen verdammt werdest; das soll dir auch nicht fehlen: auf daß du lernst, die Kinder seien nicht so ganz und gar dein, daß du Gott nichts müssest davon thun; er will auch Recht daran haben und sie sind auch mehr sein denn dein.

Und daß du nicht denkst, ich spreche dir hiermit zu hart zu, so will ich dir beide, Nutzen und Schaden, zum Theil vorlegen (denn wer kann sie alle erzählen?), die du thust, daß du selbst sagen müssest, du seiest mit allem Recht des Teufels eigen und billig zur Hölle ewiglich verdammt, wo du dich hierin sträflich findest und nicht besserst: wiederum auch dich von Herzen freuen und fröhlich sein mögest, wo du dich hierin findest, daß du von Gott dazu erwählt bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, christlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener, ja, wie droben gesagt ist[4]), einen Engel Gottes, einen rechten Bischof vor Gott, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürsten in Christi Reich, und in Gottes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt.

---

[1]) Bedarf, brauche. — [2]) Stiftung (das christliche Lehramt). — [3]) Erworben, durch Christus. — [4]) Schon vorher („droben", E. A. 17 S. 386) hat Luther von diesen Dienern Gottes gesagt, Joel nenne sie Heilande (wohl nach Jo. 2, 23), David in Ps. 68, 13 Könige und Fürsten, Haggai 1, 13, Malachia 2, 7 und Jesus in der Offenbarung Johannis Engel des Herrn, ebenso Jesus Matth. 11, 20 den Täufer Johannes.

Und wer will oder kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten, treuen Pfarrherrn, so er vor Gott hat? Es ist ja kein theurerer Schatz noch edleres Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger.

Denn, rechne du selbst: was Nutzens das liebe Predigtamt und die liebe Seelsorge schafft, dieselbige schafft gewißlich auch dein Sohn, der solches Amt treulich führt; als, daß so viel Seelen täglich durch ihn gelehrt, bekehrt, getauft und zu Christo gebracht und selig gemacht werden und von Sünden, Tod, Hölle und Teufel erlöst, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn gekommen, daß wohl Daniel (12, 3) sagt, „daß die, so andere lehren, sollen leuchten wie der Himmel, und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, sollen sein, wie die Sterne in Ewigkeit". Denn weil Gottes Wort und Amt, wo es recht geht, muß ohne Unterlaß große Dinge thun und eitel Wunderwerke treiben, so muß dein Sohn auch ohne Unterlaß große und eitel Wunder thun vor Gott, als: Todte auferwecken, Teufel austreiben, Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Stumme redend, Lahme gehend machen: ob's nicht leiblich geschieht, so geschieht's doch geistlich in der Seele, da es viel größer ist, wie Christus spricht Joh. 14, 12: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke thun, die ich thue, und noch größere Werke thun". Kann solches ein Gläubiger thun gegen einzelne Personen, wie vielmehr wird solches thun ein öffentlicher Prediger gegen und in einem ganzen Haufen? Nicht, daß er's thue als ein Mensch, sondern sein Amt, von Gott dazu geordnet, das thut's, und das Wort Gottes, das er lehrt; denn er ist ja das Werkzeug daselbst zu.

Thut er nun solche große Werke und Wunder geistlich, so folgt daraus, daß er sie auch leiblich thut, oder je ein Anfänger und Ursache dazu ist. Denn woher kommt's, daß die Christen am jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, daß alle Tauben, Blinden, Lahmen, und was für Plagen am Leibe gewesen sind, müssen ablassen und ihre Leichname nicht allein fein hübsch, gesund, sondern auch so helle und schön leuchten werden als die Sonne, wie Christus spricht? Kommt's nicht daher, daß sie durch's Wort Gottes hier auf Erden sind bekehrt, gläubig, getauft und Christo

eingeleibt? wie Paulus sagt Röm. 8, 11, daß Gott wird unsere sterblichen Leichname auferwecken um seines Geistes willen, der in uns wohnt. Wer hilft nun den Menschen zu solchem Glauben und Anfang der leiblichen Auferstehung ohne das Predigtamt und Wort Gottes, das dein Sohn führt? Ist nun das nicht ein unermeßlich größeres, herrlicheres Werk und Wunder, denn so er leiblich oder zeitlich Todte aufweckte wieder zu diesem Leben, oder Blinden, Tauben, Stummen, Aussätzigen hülfe in der Welt und in vergänglichem Wesen?

Wenn du gewiß wärest, daß dein Sohn dieser Werke eines an einem einzigen Menschen sollte thun, nämlich daß er nur Einen Blinden sollte sehend machen, Einen Todten auferwecken, Eine Seele dem Teufel nehmen, Einen Menschen aus der Hölle erretten, oder welches der eins wäre: solltest du nicht billig mit allen Freuden dein Gut daran wagen, daß er zu solchem Amt und Werke möchte erzogen werden und vor großen Freuden springen, daß du mit deinem Gelde vor Gott so ein großes Ding hättest gestiftet? Denn was sind alle Stifter und Klöster, wie sie jetzt sind und im Brauch gehen, mit ihren eignen Werken, gegen einen solchen Pfarrherrn, Prediger oder Schulmeister? Wiewohl sie vorzeiten und anfänglich von frommen Königen und Herren allzumal zu diesem theuren Werk gestiftet sind, daß man solche Prediger und Pfarrherrn drinnen erziehen sollte; nun aber, leider! durch den Teufel in den Jammer gerathen, daß es Mördergruben und eitel Vorgebirge der Hölle geworden sind, zum Verderben und Schaden der Christenheit. — —

Das ist nun gesagt von den Werken und Wundern, die dein Sohn thut gegen die Seelen, von Sünden, Tod und Teufel zu helfen. Ueber das thut er auch gegen der Welt eitel große, mächtige Werke, nämlich daß er alle Stände berichtet und unterweist, wie sie äußerlich in ihren Aemtern und Ständen sich halten sollen, damit sie vor Gott recht thun; kann die Betrübten trösten, Rath geben, böse Sachen schlichten, irrige Gewissen entrichten, Friede helfen halten, versöhnen, vertragen, und der Werke ohne Zahl viel und täglich. Denn ein Prediger bestätigt, stärkt und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuert den Aufrührischen, lehrt Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre,

unterrichtet Vateramt, Mutteramt, Kinderamt, Knechtamt und Summa, alle weltlichen Aemter und Stände. Dies sind wohl die geringsten guten Werke eines Pfarrherrn, dennoch sind sie so hoch und edel, daß sie noch keine Weisen unter allen Heiden erkannt noch verstanden, viel weniger zu thun vermocht haben, auch noch kein Jurist, keine hohe Schule, Stift noch Kloster solche Werke weiß und weder im geistlichen noch weltlichen Recht gelehrt werden. Denn da ist Niemand, der solche weltliche Aemter Gottes große Gaben oder gnädige Ordnung heiße, sondern das Wort Gottes und Predigtamt allein preist und ehrt sie so hoch. — —

Das heißt nun Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre gedient von einem rechten Pfarrherrn. Ueber das siehe nun, wie er Gott dient und was für herrliche Opfer und Gottesdienste er übt; denn durch sein Amt und Wort wird erhalten das Reich Gottes in der Welt, die Ehre, der Name und Ruhm Gottes, die rechte Erkenntniß Gottes, der rechte Glaube und Verstand Christi, die Frucht des Leidens und Bluts und Sterbens Christi, die Gaben, Werke, Kraft des heiligen Geistes, der rechte Brauch der Taufe und [des] Sacraments [1]), die rechtschaffene, reine Lehre des Evangelii, die rechte Weise, den Leib zu züchtigen und zu kreuzigen und dergleichen viel. Und wer könnte dieser jetztgesagten Stücke eins immermehr genugsam preisen? Und was ist davon noch zu sagen, wie viel er damit thut, daß er wider Teufel, Welt, Weisheit und fleischlichen Dünkel so viel Streit erhält, so viel Sieg davon bringt, so viel Irrthum niederschlägt, so viel Ketzereien wehrt? Denn er muß wider die Höllenpforten streiten und kämpfen und dem Teufel abgewinnen, und thut's auch; nicht er, sondern sein Amt und Wort. Das sind alles unzählige und unaussprechliche Werke und Wunder des Predigtamts. Summa, wenn man Gott selbst ausloben wird, so wird man sein Wort und Predigt auch ausloben; denn es ist Gottes Amt und Wort.

Wenn du nun gleich ein König wärst, so solltest du doch dich nicht werth lassen dünken, daß du deinen Sohn mit allem deinem Gut daran gewagt, zu solchem Amt und Werk geben und ziehen möchtest. Ist nicht hier dein Pfennig

[1]) Des heiligen Abendmahls.

oder Arbeit, so du an solchen Sohn wendest, allzuhoch geehrt, allzuherrlich gesegnet, allzuköstlich angelegt und besser denn kein Königreich noch Kaiserthum vor Gottes Augen gerechnet ist? Auf den Knieen sollte einer solchen Pfennig an der Welt Ende tragen, wenn er wüßte, daß er sollte daselbst so herrlich und theuer angelegt werden. Und siehe, du hast's in deinem Hause und in deinem Schoß, daran du es so herrlich kannst anlegen. Pfui und aber [1]) pfui und wieder pfui unserer blinden und schändlichen Undankbarkeit, daß wir nicht sehen, wie trefflich schönen Gottesdienst wir thun, ja welche große Herren wir sein könnten vor Gott mit geringem Thun, dazu mit unserm eignen Geld und Gut. — —

Hiermit will ich nicht darauf gedrungen haben, daß ein Jeglicher sein Kind müsse zu solchem Amte ziehen; denn es müssen nicht alle Knaben Pfarrherrn, Prediger, Schulmeister werden, und ist gut zu wissen, daß Herren und großer Leute Kinder hierzu nicht zu brauchen sein werden; denn die Welt muß auch Erben und Leute haben, man zerrisse sonst die weltliche Obrigkeit [2]). Ich rede von den gemeinen Leuten, die doch sonst vorhin hätten ihre Kinder um der Pfründe und Lehen willen lassen lernen und nun allein um der Nahrung willen davon halten, ob sie gleich keiner Erben bedürfen und dennoch von der Schule halten, unangesehen daß die Kinder geschickt und tüchtig zu diesen Aemtern wären und sie wohl damit könnten ohne alle Noth und Hinderniß Gott dienen.

Solche tüchtige Knaben sollte man zur Lehre halten, sonderlich der armen Leute Kinder: denn dazu sind aller Stifter und Klöster Pfründen und Zinsen verordnet; wiewohl daneben dennoch auch die andern Knaben, ob sie nicht so wohl geschickt wären, auch sollten lernen zum wenigsten Latein verstehen, schreiben und lesen. Denn man darf [3]) nicht allein hochgelehrte Doctoren und Magister in der Schrift, man muß auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und Katechismus treiben im jungen und groben Volk, taufen und Sacrament reichen ꝛc. Ob sie nicht zum Streit wider

[1]) Abermals. — [2]) Wenn in der Welt nicht auch Erben für großen Grundbesitz, Lehen u. s. w. und Leute für die hohen weltlichen Aemter und Dienste dawären, könnten die weltlichen Obrigkeiten, Regimente, Staaten nicht bestehen (vgl. über das weltliche Regiment unten S. 553 f. — [3]) Bedarf, braucht.

die Ketzer taugen, da liegt nicht Macht an[1]); man muß zum guten Gebäu nicht allein Werkstücke, sondern auch Füllsteine haben; so muß man auch Küster und andere Personen haben, die da dienen und helfen zum Predigtamt und Wort Gottes.

Und wenn schon ein solcher Knabe, so Latein gelernt hat, darnach ein Handwerk lernt und Bürger wird, hat man denselbigen im Vorrath, ob man sein etwa zum Pfarrherrn oder sonst zum Wort brauchen müßte; schadet ihm auch solche Lehre nichts zur Nahrung, kann sein Haus desto besser regieren, und ist über das zugerichtet und bereit zum Predigtamt oder Pfarramt, wo man sein bedarf. Und sonderlich zu unsern Zeiten ist's ja leicht, solche Personen zu erziehen, die das Evangelium und den Katechismus lernen mögen, weil jetzt nicht allein die heilige Schrift, sondern auch allerlei Kunst reichlich am Tage ist, mit so viel Büchern, Lesen, Predigen (Gott Lob!), daß man in drei Jahren mehr lernen kann, denn vorhin in zwanzig: daß auch Weiber und Kinder aus den deutschen Büchern und Predigten jetzt mehr können (ich sage die Wahrheit) von Gott und Christo, denn vorhin alle hohe Schulen, Stifter, Klöster, das ganze Papstthum und alle Welt gekonnt haben. Aber Lateinisch müssen die gemeinen Pfarrherren und Prediger können und mögen des nicht entbehren, so wenig, als die Gelehrten des Griechischen und Hebräischen entbehren sollen; wie S. Augustinus spricht und das geistliche Recht selbst setzt. — —

Rechne du selbst, wie viel Pfarren und Predigtstühle, Schulen, Küstereien vorhanden sind, die noch jetzt das mehrere Theil genugsam versorgt sind und täglich ledig werden. Was sind das anders denn Küchen und Keller von Gott bestellt deinem Sohn, daß er seine Nahrung schon hat zubereitet, ehe er sie braucht, und dazu nicht erwerben darf? Da ich ein junger Student war, hörte ich sagen, daß im Fürstenthum zu Sachsen, ist mir recht, bei achtzehnhundert Pfarren wären. Wo das wahr ist, und auf eine jegliche Pfarre gehören zum wenigsten zwei Personen, nämlich ein Pfarrherr und Küster, ausgenommen was in Städten Prediger, Kaplan, Helfer, Schulmeister und Collaboranten sind, daß allein in solch Fürstenthum bei die viertausend gelehrter

[1]) Darauf kommt nicht viel an.

Personen gehören, derer täglich in zehn Jahren wohl das dritte Theil absterben. Nun wollte ich wetten, ob im halben deutschen Lande jetzt viertausend Schüler wären. Nun ich setze, daß kaum achthundert Pfarren in dem Fürstenthum sind, wie viel will deren wohl im ganzen deutschen Lande sein?

Ich will gerne sehen, wo man über drei Jahre wolle Pfarrherrn, Schulmeister, Küster nehmen? Werden wir hier nicht zuthun und sonderlich die Fürsten daran sein, daß beide, Knabenschulen und hohe Schulen, recht angerichtet werden, so wird ein solcher Mangel an Personen werden, daß man wird drei oder vier Städte einem Pfarrherrn und zehn Dörfer einem Kaplan befehlen müssen; kann man sie dennoch auch noch haben. — —

Der andre Theil soll sein vom zeitlichen oder weltlichen Nutz und Schaden. Und zum Ersten ist's wohl wahr, daß die weltliche Obrigkeit oder Amt gar in keinen Weg zu vergleichen ist dem geistlichen Predigtamt, wie es S. Paulus nennt. Denn es ist nicht so theuer und hoch erarnet[1]) durch das Blut und Sterben des Sohnes Gottes, wie das Predigtamt; so kann's auch nicht solche große Wunder und Werke thun, wie das Predigtamt. Denn alle Werke dieses Standes gehen und gehören allein in dies zeitliche, vergängliche Leben, zu erhalten Leib, Weib, Kind, Haus, Gut und Ehre und was zu dieses Lebens Nothdurft gehört. So viel nun das ewige Leben übertrifft dies zeitliche Leben, so weit und hoch geht auch das Predigtamt über das weltliche Amt; das ist gleichwie ein Schatten gegenüber dem Körper selbst. Denn weltliche Herrschaft ist ein Bild, Schatten und Figur der Herrschaft Christi. Denn das Predigtamt (wo es ist, wie es Gott geordnet hat) bringt und giebt ewige Gerechtigkeit, ewigen Frieden und ewiges Leben, wie S. Paulus solches hoch preist 2. Kor. 4, 5 ff. Aber das weltliche Regiment erhält zeitlichen und vergänglichen Frieden, Recht und Leben.

Aber dennoch ist's eine herrliche, göttliche Ordnung und eine treffliche Gabe Gottes, der es auch gestiftet und eingesetzt hat und auch will erhalten haben, als des man allerdinge nicht entbehren kann, und wo es nicht wäre, könnte kein Mensch vor dem andern bleiben, es müßte einer

[1]) Vgl. oben S. 545. 547.

ren andern fressen, wie die unvernünftigen Thiere unter einander thun. Darum, gleichwie des Predigtamts Werk und Ehre ist, daß es aus Sündern eitel Heilige, aus Todten Lebendige, aus Verdammten Selige, aus Teufels Dienern Gottes Kinder macht: also ist des weltlichen Regiments Werk und Ehre, daß es aus wilden Thieren Menschen macht und Menschen erhält, daß sie nicht wilde Thiere werden. Es erhält einem Jeglichen seinen Leib, daß den nicht Jedermann erwürgen müsse; es erhält Jeglichem sein Weib, daß nicht Jedermann dasselbe nehmen und schänden müsse; es erhält Jeglichem sein Kind, Tochter und Sohn, daß ihm dasselbige nicht Jedermann entführen noch entwenden müsse; es erhält Jeglichem sein Haus und Hof, daß nicht ein Jedermann hinein brechen noch darinnen freveln müsse; es erhält Jeglichem seinen Acker, Vieh und allerlei Güter, daß dieselbigen nicht ein Jedermann angreifen, stehlen, rauben, beschädigen müsse.

Welches alles unter den Thieren nicht ist und würde auch unter den Menschen nicht sein, wo weltlich Regiment nicht wäre; sondern würden gewißlich aus Menschen eitel Thiere werden. Meinst du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten und das weltliche Regiment unter den Menschen sehen sollten, sie würden sagen: O ihr lieben Menschen, ihr seid nicht Menschen, sondern eitel Götter gegen uns! Wie gar sicher sitzt, lebt und habt ihr alle Dinge; wir aber sind sogar keins vor dem andern eine Stunde sicher weder Lebens, Hauses noch Nahrung. Wehe eurer Undankbarkeit, daß ihr nicht seht, wie ein herrliches Leben euch unser aller Gott vor uns Thieren gegeben hat!

Weil denn nun das gewiß ist, daß es eine göttliche Creatur und Ordnung, dazu uns Menschen in diesem Leben ein nöthiges Amt und Stand ist, des wir ebenso wenig entbehren können, als des Lebens selber; sintemal ohne dasselbige Amt dies Leben nicht bleiben kann: so ist's leicht zu rechnen, daß es Gott nicht darum befohlen und gestiftet hat, daß es solle untergehen, sondern will's erhalten haben, wie Paulus zu den Römern am 13, 4 und 1. Petr. 2, 14 f. klärlich steht, daß sie sollen die Frommen schützen und die Bösen strafen. Wer will's nun erhalten, ohne wir Menschen, denen es Gott befohlen hat und die sein auch selbst

wahrlich bedürfen? Die wilden Thiere werden's nicht thun, Holz und Steine auch nicht. Welche Menschen aber können's erhalten? Fürwahr, nicht allein die mit der Faust herrschen wollen, wie jetzt viel sich lassen dünken. Denn wo die Faust allein soll regieren, so wird gewißlich zuletzt ein Thierwesen[1]) daraus, daß, wer den andern übermag[2]), stoße ihn in den Sack; wie wir vor Augen wohl Exempel genug sehen, was Faust ohne Weisheit oder Vernunft Gutes schafft. — —

Demnach, weil unser Regiment in deutschen Landen nach dem römischen, kaiserlichen Recht sich richten muß und soll, welches auch unsers Regiments Weisheit und Vernunft ist, von Gott gegeben; so folgt, daß solch Regiment nicht kann erhalten werden, sondern muß zu Grunde gehen, wo man solche Rechte nicht erhalt. Nun, wer will's erhalten? Faust und Harnisch thun es nicht; es müssen's die Köpfe und Bücher thun, es muß gelernt und gewußt sein, was unsers weltlichen Reiches Recht und Weisheit ist. Wiewohl es fein ist, wo ein Kaiser, Fürst, Herr selbst von Natur so weise und klug ist, daß er das Recht auswendig[3]) treffen kann, wie Herzog Friedrich zu Sachsen und Herr Fabian von Feilitzsch[4]), wie ich erfahren habe, konnten (die Lebendigen will ich nicht nennen); aber weil solche Vögel seltsam sind und dazu das Exempel gefährlich, auch um der andern willen, die solches von Natur nicht vermögen, ist's besser in stetigem Regieren das gemeine Buchrecht halten, so hat es desto mehr Ansehen und Glimpf[5]) und darf keines Wunders noch Sonders[6]).

So sind nun die Juristen und Gelehrten in diesem weltlichen Reich die Personen, die solches Recht und dadurch das weltliche Reich erhalten. Und gleichwie ein frommer Theologus und rechtschaffener Prediger in Christi Reich

---

[1]) Ein Reich, ein Wesen, wie es unter den Thieren herrscht. — [2]) Mächtiger als der Andre ist. — [3]) Auch ohne Gesetz und Buchstaben. — [4]) Kurfürstlicher Rath, von Luther sehr hoch geschätzt und oft gerühmt als „geschaffener Jurist" (besonders in der „Auslegung des 101. Psalm" E. A. 39, 281: val. auch die Tischreden E. A. 61, 35; 62, 300; Wrampelmeyer, Kordatus' Tagebuch S. 92. 193). Im Jahre 1520 widmete ihm Luther die lateinische Ausgabe seiner Schrift „Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt worden" (E. A. opp. var. arg. V, 216 ff.; deutsch 74, 55 ff.). — [5]) Guten Ruf. — [6]) Besonderes.

Gottes Engel, ein Heiland, Prophet, Priester, Hausknecht und Lehrer heißt (wie droben gesagt), also möchte man einen frommen Juristen und einen treuen Gelehrten im weltlichen Reich des Kaisers wohl Prophet, Priester, Engel und Heiland heißen. Wiederum, wie ein Ketzer oder falscher Prediger im Reich Christi ein Teufel, Dieb, Mörder, Lästerer ist, also ist ein falscher, untreuer Jurist in des Kaisers Hause oder Reich ein Dieb und Schalk, ein Verräther, Bösewicht und des ganzen Reiches Teufel.

Wenn ich aber von den Juristen sage, meine ich nicht allein die Doctoren, sondern das ganze Handwerk, als Kanzler, Schreiber, Richter, Fürsprecher, Notarius und was zum Rechte des Regiments gehört; auch die großen Hansen, so man die Räthe zu Hofe nennt. Denn sie üben auch das Werk der Rechte oder Amt der Juristen. Und wie das Wort Räthe nicht weit vom Wort Verräther ist, so ist derselbigen auch viel nicht weit von der That; rathen zuweilen ihren Herren mit solchen Treuen, daß sie kein Verräther so wohl verrathen könnte.

Nun siehst du, was Nutz ein frommer Rechtskundiger oder Jurist thun kann; ja, wer will's oder kann's alles erzählen? Denn was Gottes Werk und Ordnung ist, das schafft immerdar so viel und große Früchte, daß sie nicht zu erzählen noch zu begreifen sind. Erstlich erhält er und hilft fördern mit seinem Buch, durch göttliche Ordnung, das ganze weltliche Regiment, Kaiser, Fürsten, Herren, Städte, Land und Leute, wie droben gesagt; denn solche alle müssen durch Weisheit und Recht erhalten werden. Wer will aber dies Werk allein genug preisen? Daraus hast du denn Schutz und Schirm deines Leibes und Lebens, wider Nachbarn, Feinde, Mörder, darnach Schutz und Friede deines Weibes, Tochter, Sohnes, Haus, Hof, Gesinde, Geld, Gut, Acker und was du hast; denn das ist alles im Recht verfaßt, bemauert und wohl gehegt. Wie groß das alles sei, könnte man mit keinen Büchern nimmermehr ausschreiben. Denn wer will aussprechen, was der liebe Friede für ein unaussprechlich es Gut ist? wie viel er ein Jahr allein beide[1]) giebt und erspart?

[1]) Sowohl giebt als erspart.

Solche große Werke kann nun dein Sohn alle thun und solch eine nützliche Person werden, wo du ihn dazu hältst und lernen läßt, und du kannst desselbigen alles theilhaftig werden und dein Geld also köstlich anlegen. Sollte dir's nicht sanft thun und eine große Ehre sein, wenn du sähest deinen Sohn einen Engel im Reich und einen Apostel des Kaisers, dazu einen Eckstein und Grundveste des zeitlichen Friedens auf Erden? Und solches alles gewiß, daß es Gott selbst dafür hält und in der Wahrheit also ist? Denn wiewohl man durch solche Werke vor Gott nicht fromm noch selig wird, so ist doch das ein fröhlicher Trost, daß Gott solche Werke so wohl gefallen und noch mehr gefallen, wo ein solcher Mann dazu auch ein Gläubiger und in Christi Reich ist; denn damit dankt man ihm für seine Wohlthat und opfert das schönste Dankopfer, den höchsten Gottesdienst.

Du müßtest ja ein grober, undankbarer Klotz und billig von den Menschen unter die Thiere zu jagen sein, wenn du sähest, daß dein Sohn könnte ein Mann werden, der dem Kaiser sein Reich, Schwert und Krone erhalten hülfe, dem Fürsten sein Land regieren, Städten und Landen rathen und helfen, so manchem Mann seinen Leib, sein Weib, Kind, Gut und Ehre helfen schützen: und nicht wolltest so viel daran wagen, daß er lernen und hierzu kommen möchte.

Sage mir, was thun alle Stifter und Klöster dergleichen? Ich wollte eines treuen, frommen Juristen und Schreibers Werk nehmen für aller Pfaffen, Mönche und Nonnen Heiligkeit, wo sie am besten sind. Und wenn dich solche große, gute Werke nicht bewegen, sollte dich doch wohl allein Gottes Ehre und Wohlgefallen bewegen, da du weißt, daß du Gott damit so herrlich dankst und einen solchen großen Dienst thust, wie gesagt ist. Es ist je eine schändliche Verachtung Gottes, daß wir solche herrliche, göttliche Werke unsern Kindern nicht gönnen und stecken sie allein in des Bauches und Geizes Dienst, lassen sie nichts lernen denn Nahrung suchen, gleichwie die Sau mit der Nase immer im Koth wühlen, und nicht ziehen zu solchem würdigen Stand und Wesen. Wir werden gewißlich unsinnig sein müssen oder haben unsere Kinder nicht recht lieb. — —

Ich will hier schweigen, wie eine feine Lust es ist, daß

ein Mann gelehrt ist, ob er gleich kein Amt nimmermehr hätte, daß er daheim bei sich selbst allerlei lesen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen, in fremde Lande reisen und handeln kann. Denn was solche Lust ist, bewegt vielleicht wenig Leute. Aber weil du denn ja den Mammon und Nahrung so fast[1]) suchst, so siehe doch hier, wie viel und große Güter Gott auf die Schulen und Gelehrten gestiftet hat, daß du die Lehre und Kunst nicht von der Armuth wegen darfst verachten. Da siehe, Kaiser und Könige müssen Kanzler und Schreiber, Räthe, Juristen und Gelehrte haben; kein Fürst ist, er muß Kanzler, Juristen, Räthe, Gelehrte und Schreiber haben; also auch alle Grafen, Herren, Städte, Schlösser müssen Syndicus, Stadtschreiber und sonst Gelehrte haben; ist doch kein Edelmann, er muß einen Schreiber haben. Und daß ich von gemeinen Gelehrten auch sage, wo sind noch die Bergwerke, Kaufleute, Hantierer? Zähle doch, wie viel sind Könige, Fürsten, Grafen, Herren, Städte und Flecken ꝛc. Wo will man über drei Jahre doch gelehrte Leute nehmen, so allbereit[2]) hin und wieder der Mangel anhebt? Ich halte, wahrlich, Könige müssen Juristen, Fürsten müssen Kanzler, Grafen und Herren müssen Schreiber, Bürgermeister müssen Küster werden. — —

Es ist auch wahr, ein Kanzler muß kaiserliche, königliche, fürstliche Werke oder Geschäfte ausrichten; ein Stadtschreiber muß des Raths und der Stadt Werk thun, und das alles mit Gott und mit Ehren, dazu Gott Segen, Glück und Heil giebt.

Und was ist ein Kaiser, König, Fürst selbst, wenn sie nicht kriegen, sondern mit dem Recht regieren, denn eitel Schreiber und Juristen, so man nach dem Werk davon redet? Denn sie gehen ja mit dem Recht um, welches ist ein juristisches und schreiberisches Werk. Und wer regiert Land und Leute, wenn Friede und nicht Krieg ist? Thun's die Reisigen oder Feldhauptleute? Ich meine ja, es thut's die Schreibfeder. Was macht nun indes der Geizwanst mit seinem Mammon, der zu solchen Ehren nicht kommt und beschmutzt sich dieweil mit seinem rostfräßigen Gelde?

---

[1]) So sehr. — [2]) Jetzt schon.

Also rühmt der Kaiser Justinianus selbst: Oportet majestatem imperatoriam non solum armis decoratam, sed etiam legibus armatam esse etc. Kaiserliche Majestät, spricht er, muß nicht allein mit Harnisch oder Waffen geziert, sondern auch mit Rechten geharnischt oder gerüstet sein. Da siehe, wie abenteuerlich verkehrt dieser Kaiser seine Worte, daß er die Rechte nennt seinen Harnisch und Waffen, und die Waffen nennt er seinen Schmuck und Zierde, will seine Schreiber auch zu Küriſſern und Kriegern machen. Und ist wahrlich fein geredet; denn die Rechte sind auch wahrlich der rechte Harnisch und Waffen, die Land und Leute, ja das Reich und weltliche Regiment erhalten und uns schirmen; wie droben genugsam erzählt ist, daß Weisheit besser sei denn Macht. Und sind auch die frommen Juristen die rechten Küriſſer, die den Kaiser und Fürsten bewahren. Welcher Sprüche viel auch aus den Poeten [1]) und Historien anzuführen wären, aber es wird zu lang. Salomo rühmt selbst Pred. 9, 15, „daß ein armer Mann habe eine Stadt durch seine Weisheit errettet wider einen mächtigen König".

Nicht, daß ich hiermit den Kriegern, Reisigen, und was zum Streit gehört, wolle abgebrochen [2]), verachtet oder verworfen haben; sie helfen auch, wo sie gehorsam sind, Friede und alles schützen mit der Faust; ein Jegliches hat seine Ehre von Gott, sowohl als seine Ordnung und Werk.

Ich muß aber mein Handwerk auch einmal preisen, weil mir die Nachbarn so übel gerathen sind und [ich] verachtet will werden; gleichwie auch S. Paulus sein Amt immerdar preist, daß etliche meinen, er thue zu viel und sei hoffärtig. Wer die Faust und Kriegsleute loben und ehren will, der findet genug, damit sie zu loben sind; so habe ich's auch in andern Büchlein, hoffe ich, redlich und weidlich gethan [3]). Denn es gefallen mir die Juristen und Schreiberlinge auch nichts, die sich also loben, daß sie andere Stände verachten oder spotten, als wären sie es allein und taugte sonst Niemand in der Welt, denn sie; wie die Schürlinge [4]) bisher

[1]) Griechischen und lateinischen Dichtern. — [2]) Etwas (von ihrem Werth) hinweggenommen. — [3]) Z. B. in der Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können" von 1526. — [4]) Die Geschorenen (Priester, Mönche u. s. w.).

auch gethan sammt dem ganzen Papstthum. Man soll alle Stände und Werke Gottes auf's höchste loben, als man immer kann, und keines um des andern willen verachten; denn es steht geschrieben: Confessio et magnificentia opus ejus: „Was Gott macht, das ist hübsch und fein", Ps. 111, 3 und abermals Ps. 104, 24: „Gott gefallen seine Werke wohl". Und sonderlich sollen Prediger den Leuten und Schulmeister den Knaben und Eltern den Kindern solche Gedanken von Jugend auf einbilden, daß sie wohl lernen, welche Stände und Aemter Gottes heißen oder von Gott geordnet sind. Wenn sie es denn nun wissen, daß sie ja keinen verachten, spotten noch übel davon reden, sondern allesammt ehren und herrlich davon halten. Das gefällt Gott wohl und dient zum Frieden und Einigkeit; denn Gott ist ein großer Herr, hat mancherlei Hausgesinde. — —

Es meinen wohl etliche, das Schreiberamt sei ein leichtes, geringes Amt, aber im Harnisch reiten, Hitze, Frost, Staub, Durst und anderes Ungemach leiden, das sei eine Arbeit. Ja, das ist das alte, gemeine, tägliche Liedlein, daß keiner sieht, wo den andern der Schuh drückt; Jedermann fühlt sein Ungemach und gafft auf des andern gut Gemach. Wahr ist's, mir wäre es schwer im Harnisch zu reiten; aber ich wollte auch gern wiederum den Reiter sehen, der mir könnte einen ganzen Tag still sitzen und in ein Buch sehen, wenn er schon nichts sorgen, dichten, denken noch lesen sollte. Frage einen Kanzleischreiber, Prediger und Redner, was Schreiben und Reden für Arbeit sei; frage einen Schulmeister, was Lehren und Knabenziehen für Arbeit sei. Leicht ist die Schreibfeder, das ist wahr, ist auch kein Handzeug[1]) unter allen Handwerken das[2]) zu erzeugen, denn [das] der Schreiberei; denn sie bedarf nur allein der Gänse Fittig, deren man umsonst allenthalben genug findet: aber es muß gleichwohl das beste Stück (als[3]) der Kopf) und das edelste Glied (als die Zunge) und das höchste Werk (als die Rede), so am Menschenleibe sind, hier herhalten und am meisten arbeiten, da sonst bei Andern entweder die Faust, Füße, Rücken oder dergleichen Glied allein arbeiten und können daneben fröhlich singen und frei scherzen, das ein Schreiber wohl lassen muß.

[1]) Handwerkszeug. — [2]) Besser, leichter. — [3]) Nämlich.

Drei Finger thun's, sagt man von Schreibern, aber ganz Leib und Seele arbeiten daran.

Ich habe von dem löblichen, theuren Kaiser Maximilian hören sagen, wenn die großen Haufen darum murrten, daß er der Schreiber so viel brauchte zu Botschaften und sonst, daß er soll gesagt haben: Wie soll ich thun? Sie wollen sich nicht brauchen lassen, so muß ich Schreiber dazu nehmen. Und weiter: Ritter kann ich machen, aber Doctores kann ich nicht machen. So habe ich auch von einem feinen Edelmann gehört, daß er sagte: Ich will meinen Sohn lassen studiren, es ist nicht große Kunst, zwei Beine über ein Roß hängen und Reiter werden, das hat er mir bald gelernt; und ist fein und wohl geredet. — —

Und daß ich dieses Gewäsches einmal ein Ende machen, so sollen wir wissen, daß Gott ein wunderlicher Herr ist. Sein Handwerk ist aus Bettlern Herren machen, gleichwie er aus nichts alle Dinge macht. Solches Handwerk wird ihm Niemand legen noch hindern; er läßt's gar herrlich in aller Welt von sich singen, Ps. 113, 5 ff.: „Wer ist wie der Herr, der so hoch sitzt und so tief herunter sieht? der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöht den Armen aus dem Koth, daß er ihn sitzen lasse unter den Fürsten, ja unter den Fürsten seines Volks". Siehe dich um in aller Könige und Fürsten Höfen und in Städten und Pfarren; was gilt's, ob nicht dieser Psalm mit vielen starken Exempeln drinnen regiert? Da wirst du finden Juristen, Doctores, Räthe, Schreiber, Prediger, die gemeiniglich arm gewesen und ja gewißlich allzumal Schüler gewesen sind, und [sich] durch die Feder so empor geschwungen und aufgeflogen, daß sie Herren sind, wie dieser Psalm sagt, und wie die Fürsten Land und Leute regieren helfen. Gott will's nicht haben, daß geborene Könige, Fürsten, Herren und Adel sollen allein regieren und Herren sein, er will auch seine Bettler dabei haben; sie dächten sonst, die edle Geburt macht allein Herren und Regenten, und nicht Gott allein.

Man spricht, und ist die Wahrheit, der Papst ist auch ein Schüler gewesen; darum verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thür panem propter Deum [1]) sagen und den

[1]) (Gieb mir) „Brod um Gottes willen!"

Brodreigen singen; du hörst, wie dieser Psalm sagt, große Fürsten und Herren singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst[1]) gewesen und habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt; wiewohl mich hernach mein lieber Vater mit aller Liebe und Treue in der hohen Schule zu Erfurt hielt und durch seinen sauern Schweiß und Arbeit dahin geholfen hat, da ich hingekommen bin; aber dennoch bin ich ein Partekenhengst gewesen und nach diesem Psalm durch die Schreibfeder so fern[2]) gekommen, daß ich jetzt nicht wollte mit dem türkischen Kaiser beuten[3]), daß ich sein Gut sollte haben und meiner Kunst entbehren. Ja, ich wollte der Welt Gut vielmal gehäuft nicht dafür nehmen, und wäre doch ohne Zweifel nicht dahin gekommen, wo ich nicht in die Schule und in's Schreiberhandwerk wäre gerathen.

Darum laß deinen Sohn getrost studiren; und sollte er auch dieweil nach Brod gehen[4]), so giebst du unserm Herr Gott ein feines Hölzlein, daraus er dir einen Herrn schnitzen kann. Es wird doch dabei bleiben, daß dein und mein Sohn, das ist, gemeiner Leute Kinder, werden die Welt müssen regieren, beide, in geistlichem und weltlichem Stande, wie dieser Psalm zeugt. Denn die reichen Geizwänste können's und wollen's nicht thun, sie sind des Mammons Cartheuser[5]) und Mönche, des müssen sie Tag und Nacht warten. So vermögen's die geborenen Fürsten und Herren allein nicht, und sonderlich vermögen sie das geistliche Amt gar nichts verstehen. Also muß wohl beides Regiment auf Erden bleiben bei den armen, mittelmäßigen und gemeinen Leuten und bei ihren Kindern.

Und kehre dich nichts daran, daß jetzt der gemeine Geizwanst die Kunst so hoch verachtet und sprechen: Ha, wenn mein Sohn deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er genug, ich will ihn zum Kaufmann thun. Sie sollen in Kürze so körre[6]) werden, daß sie einen Gelehrten gern aus der Erde zehn Ellen tief mit den Fingern grüben: denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann sein,

---

[1]) Brockenhengst, Brockenbettler. — [2]) Weit. — [3]) Tauschen. — [4]) Als armer Schüler. — [5]) Die sich, wie die Kartheusermönche Gott, dem Mammon geweiht haben. — [6]) Kirr.

wo die Predigt und Recht fallen. Das weiß ich fürwahr, wir Theologen und Juristen müssen bleiben oder sollen allesammt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen[1]). Wo die Theologen wenden[2]), da wendet Gottes Wort und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juristen wenden, da wendet das Recht sammt dem Frieden und bleibt eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Thiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet, das will ich ihm alsdann sein Register sagen lassen; und wie nütze ihm alsdann alle sein Gut sein wird, wo die Predigt fällt, das soll ihm sein Gewissen wohl zeigen. — —

Hier sollte ich auch erzählen, wie viel Gelehrte man haben muß in der Arznei und andern freien Künsten, von welchen beiden Stücken wohl ein großes Buch zu schreiben und ein halbes Jahr davon zu predigen wäre. Wo wollten Prediger und Juristen und Aerzte herkommen, wo nicht die Grammatica und andere Redekünste vorhanden wären? Aus diesem Brunnen müssen sie alle herfließen. Aber es will mir jetzt zu lang und zu viel werden. Das sage ich kürzlich: einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich erzieht und lehrt, den kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen; wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch[3]) ist's bei uns so schändlich verachtet, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein.

Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, ob gleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden, fremden

[1]) Darin täusche ich mich nicht. — [2]) Sich wegwenden, weichen. — [3]) Dennoch.

Leuten ihre Kinder treulich erziehen, welches gar wenig und schier Niemand thut an seinen eigenen.

Daß aber die Aerzte Herren sind, das sieht man vor Augen wohl, und daß man ihrer auch nicht entbehren kann, lehrt die Erfahrung wohl; daß es aber der Welt ein nützlicher, tröstlicher, heilsamer Stand, dazu ein angenehmer Gottesdienst sei, von Gott geschaffen und gestiftet, giebt nicht allein das Werk an ihm selber, sondern zeugt auch die Schrift, Sir. 38, da schier ein ganzes Capitel von den Aerzten daher rühmt und spricht: „Du sollst den Arzt ehren, denn man kann sein nicht entrathen, und Gott hat ihn gestiftet; denn alle Arzenei ist von Gott. Die Kunst des Arztes bringt ihn zu Ehren, und er wird vor den großen Herrn werth gehalten. Gott hat die Arznei aus der Erde geschaffen, und kein vernünftiger Mensch ist, der sie verachtet. Denn gleichwie zur Zeit Mosis das bittere Wasser vom Holz süß ward, also hat er wollen auch hierin den Menschen kund thun, was Arznei vermag, und hat solche Kunst darum auch den Menschen gegeben, daß man seine Wunder preisen solle. Denn hiermit kann der Arzt allerlei Schmerzen lindern und viel süße, gute Confecte machen und Salben zurichten, davon die Kranken gesund werden; und solcher seiner Werke ist keine Zahl ꝛc.“ — —

Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hier schuldig sei, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, sonderlich die, davon droben gesagt ist. Denn sie ist, wahrlich, schuldig die obgesagten Aemter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrherrn, Schreiber, Aerzte, Schulmeister und dergleichen bleiben; denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen und anderes thun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgeht, daß er Städte und Fürstenthum will so heimlich aussaugen und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern gar ausgebohrt, eine ledige Hülse da lasse stehen von eitel unnützen Leuten, damit er spielen und gaukeln könne, wie er will; das heißt

freilich[1]) eine Stadt oder Land ausgehungert und ohne Streit in sich selbst verderbt, ehe man sich umsieht. Thut doch der Türke wohl ein anders und nimmt das dritte Kind in seinem ganzen Reich und zieht's, wozu er will. Wie vielmehr sollten unsre Herren doch etliche Knaben annehmen zur Schule, so doch damit den Eltern das Kind nicht genommen, sondern zu ihrem Besten und zu gemeinem Nutz erzogen würde, zu dem Amt, da ihm genug gegeben wird.

Darum wache hier, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben sieht, daß sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern dazu. Hierzu sollten die Reichen ihre Testamente geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia gestiftet haben; das hieße recht zur Kirche dein Geld bescheiden[2]). Hier lösest du nicht der Verstorbenen Seelen aus dem Fegfeuer, sondern hilfst durch Erhaltung der göttlichen Aemter, beide, den Lebendigen und den Zukünftigen, die noch nicht geboren sind, daß sie nicht hinein in's Fegfeuer kommen, ja, daß sie aus der Hölle erlöst werden und gen Himmel fahren, und die Lebendigen, daß sie Friede und Gemach haben. Das möchte ein löbliches, christliches Testament sein; da hätte Gott Lust zu und Gefallen daran und würde dich wiederum segnen und ehren, daß du auch Lust und Freude an ihm haben würdest.

Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich hab's euch genug gesagt, ihr habt euern Propheten gehört. Gott gebe uns, daß wir seinem Wort folgen zu Lob und Dank unserm lieben Herrn für sein theures Blut, für uns so mildiglich dargestreckt, und behüte uns vor dem greulichen Laster der Undankbarkeit und Vergessung seiner Wohlthat! Amen.

---

[1]) Ganz gewiß. — [2]) Vermachen.

Verzeichniß der behandelten Bibelstellen.

(Die Zahlen neben den Bibelstellen bezeichnen die Seiten im vorliegenden Bande.)

A. Altes Testament.

1. Mos. 3, 15 310 f.
Psalm 68, 19 343 ff.
Jesaias 60, 1 ff. 183 ff.

B. Neues Testament.

Matth. 2, 1 ff. 184 ff.
3, 2 23 ff.
3, 13 ff. 189 ff.
503 ff.
4, 1 ff. 255 ff.
7, 15 ff. 410 ff.
8, 1 ff. 211 ff.
—, 23 ff. 217 ff.
9, 1 ff. 464 f.
—, 18 ff. 483 f.
11, 2 ff. 141 ff.
—, 25 ff. 104 ff.
13, 24 ff. 225 ff.
15, 21 ff. 260 ff.
18, 21 ff. 475 ff.
20, 1 ff. 227 ff.
21, 1 ff. 132 ff.
22, 1 ff. 467 ff.
—, 15 ff. 478 ff.
—, 34 ff. 462 ff.
24, 15 ff. 485 ff.
25, 1 ff. 10 ff.
—, 31 ff. 487 f.
26, 36 ff. 288 ff.
27, 33 ff. 297 ff.
28, 1 ff. 305 ff.
Mark. 5, 21 ff. 481 ff.
8, 1 ff. 402 ff.
16, 1 ff. 307 ff.
—, 14 ff. 347 ff.
Luk. 2, 1 ff. 153 ff.
—, 15 ff. 163 ff.
—, 21 182 f.
—, 33 ff. 174 ff.
—, 41 ff. 192 ff.
5, 1 ff. 395 ff.
6, 36 ff. 393 f.
7, 11 ff. 452 ff.
8, 4 ff. 232 ff.
10, 23 ff. 432 ff.
14, 1 ff. 457 ff.
520 ff.
—, 16 ff. 379 ff.
15, 1 ff. 387 ff.
16, 1 ff. 414 ff.
—, 19 ff. 374 ff.
17, 11 ff. 439 ff.
18, 9 ff. 423 ff.
—, 31 ff. 247 ff.
19, 41 ff. 417 ff.
21, 25 ff. 137 ff.
22, 7 ff. 283 ff.
23, 26 ff. 295 ff.
24, 50 ff. 349 f.
Joh. 1, 19 ff. 147 f.
2, 1 ff. 205 ff.
3, 1 ff. 366 ff.
—, 16 ff. 359 ff.
4, 47 ff. 470 ff.
6, 1 ff. 268 ff.
10, 12 ff. 323 ff.
13, 1 ff. 280 ff.
14, 23 ff. 83 ff.
356 ff.
15, 26 ff. 351 ff.
16, 5 ff. 334 f.
—, 16 ff. 328 ff.

Joh. 16, 23 ff. 340 f.
19, 30 300 ff.
20, 11 ff. 316 ff.
—, 16 ff. 3 ff.
—, 19 ff. 318 ff.
Apg. 2, 1 ff. 354 ff.
—, 14 ff. 358 f.
10, 34 ff. 311 ff.
13, 26 ff. 314 f.
Röm. 6, 3 ff. 398 ff.
8, 12 ff. 407 ff.
—, 18 ff. 391 ff.
11, 33 ff. 363 ff.
12, 1 ff. 191 f.
—, 3 ff. 94 ff.
—, 6 ff. 196 ff.
13, 8 ff. 215 ff.
—, 11 ff. 131 f.
15, 4 ff. 135 ff.
1. Kor. 1, 4 ff. 459 ff.
10, 6 ff. 412 ff.
11, 23 ff. 277 ff.
13 237 ff.
15, 20 ff. 332 ff.
—, 35 ff. 336 ff.
2. Kor. 3, 4 ff. 429 ff.
2. Kor. 6, 1 ff. 253 ff.
11, 19 ff. 230 ff.
Gal. 3, 23 ff. 179 ff.
4, 1 ff. 167 ff.
5, 16 ff. 437 ff.
Epheſ. 3, 13 ff. 450 ff.
4, 1 ff. 455 ff.
5, 1 ff. 264 ff.
—, 15 ff. 466 f.
—, 22 ff. 489 ff.
Philipp. 1, 3 ff. 473 ff.
2, 5 ff. 273 ff.
3, 17 ff. 477 f.
4, 4 ff. 145 ff.
Koloſſ. 3, 12 ff. 220 ff.
1. Theſſ. 4, 13 ff. 33 ff.
54 ff.
Tit. 2, 11 ff. 149 ff.
3, 4 ff. 161 ff.
1. Petri 2, 11 ff. 325 ff.
—, 21 ff. 321 ff.
3, 8 ff. 395.
4, 8 ff. 351.
5, 5 ff. 382 ff.
1. Joh. 3, 13 ff. 373.
378 f.

Sach-Register.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten des Bandes. Stellen, die ohne Weiteres mit Hilfe des vorhergehenden Registers zu finden sind, sind hier nicht aufgeführt.)

Abendmahl: 277 f. 283 ff.
Aerzte: 563 f.
Almosen: wie zu geben 373
Anfechtung: 256 ff. 473.
Apostelamt: 491 f.
Arbeit: ohne unsere A. will Gott uns nichts geben 396 f. 447 ff.
Auferstehung: der Todten 46 ff. 78 ff. 336 ff. 453 f. Tod und A. Christi unser einziger Trost im Sterben 40 ff. 57 ff. 75. Glaube an unsere A. 313 f. seit Christi Auferstehung ist der Tod nur Schlaf 332 f. 453.
Barmherzigkeit: Gottes 393. übt, wer seines Amtes waltet 393 f.
Beruf: in ihm dient man Gott 229. 259. 442 ff. 463. zur Freudigkeit im B. gehört Glaube 263 f. 437. (s. Glaube, Gott, Haus, Stände.)
Bibel: allein zu lesen 135 f.
Blume: muß unser „Doctor" sein 446 f.
Creatur: seufzende 392.
Christen: ihre Freude 145 f. 162 f. 174 f. 201 f. 204. 494 f. kennen keine Sorge 147. 384 ff. 395 ff. 407. 420 f. 441. 446 f. sind Glieder Christi 196 ff. sollen herzliche Liebe unter einander haben 201. 203. dürfen nicht fluchen 203. müssen auf Trübsal gefaßt sein 217 f. 321. 391. 450. barmherzig 220 f. freundlich 221. demüthig 221. 383. wahrhaftig 267 f. sanftmüthig sein 222. wie sie sich Ketzern gegenüber zu verhalten haben 225. wie sie bitten sollen 250 f. sind frei 255. ihre Waffen sind Glaube und Wort Gottes 255. ihr Kreuz 295 ff. ist nichts gegen Christi Leiden 304. müssen glauben, daß Christus gerade für ihre Sünde gestorben ist 304. und daß Christi Auferstehung gerade ihnen gilt 307. 320. wie sie ihr Kreuz tragen sollen 321. ihre Einigkeit 382. ihr Leben ist ein Kampf 437. ihr Reichthum 459 ff. 495 f.
Christenheit auf Erden kann nicht aus lauter Gläubigen bestehen 225. 461 f.
Christus: unser Erlöser 4 f. unser rechter Arzt 481. nicht ein Richter, sondern der einzige Mittler 17. 98. sein Tod und Auferstehung unser einziger Trost im Leben und im Sterben 40 ff. 57 ff. 75. ist auf zweierlei Weise zu fassen 119. 151. Verheißungen von ihm 132 ff. sein Reich 143. 227 f. 325. 405 f. 476 f. 479 f. seine Person und Werk gilt mir 158 f. 436 f. ist von Ewigkeit her

187. verzieht oft mit seiner Hilfe 218 f. ist wahrer Gott und wahrer Mensch 273 ff. hat die Weissagungen des alten Testaments erfüllt 300 ff. ihn erkennen, was es heißt 323. 451. Glaube an ihn giebt ewige Freude 381. seine Liebe zu den Sündern 387 ff. unser Bräutigam 493 f.

Demuth: in hohem Stande 539 ff.

Deutschland: wird wegen seines Unglaubens gestraft werden 417 ff. 423

Dreieinigkeit: ist mit dem Verstande nicht zu ergründen 367 f. 429. ihr Werk 369 f.

Ehe: 489 ff. wie Eheleute sich gegeneinander verhalten sollen 499 ff.

Einigkeit: an ihr fehlt es 204 f. der Christen 382. 456 f.

Erdenleben: gegenüber der Ewigkeit 325 f.

Evangelium: ist die Wahrheit, die Gott selbst vertheidigt 13. es giebt nur Ein Ev. 117 f. 142. ist kein Gesetz-, sondern ein Verheißungsbuch 120. es predigen, was es sei 121. soll ein mündlich Wort sein 123. ist der Tag 131. Christus seine Sonne 132.

Feste, die drei hohen: offenbaren Gott mit je einem Werke 366 f.

Freude: des ewigen Lebens 333. der Christen: 145 f. 162 f. 174 f. 201 f. 204. 473 f.

Friede: weltlicher und geistlicher 318. des h. Geistes 357.

Gebet: 202. 340 ff. 351. Glaube und G. gehörten immer zusammen 212. 253. soll anhaltend sein 251. 261. sein Erfolg 252. im G. ringt man mit Gott 260.

Gebot: das erste G. 433 f. 471. das dritte G. 529 ff. das vierte G. 194 f.

Geduld: 202.

Geist, heiliger: sein Trost 352 f. sein Werk 354 ff. sein Friede 357. von ihm getrieben werden, was es heißt 407 f.

Geist und Buchstabe: 430 ff.

Gericht, jüngstes: 487 f.

Gesetz: und Gnade 191 f.

Gesinde 411.

Glaube: seine Kraft 15. 17. 21. 180. 219. 263. 472. auch schwacher G. ist eine Macht 218. sein Werden und Wirken (nach Hebr. 11, 1) 308 f. ergreift Christum 15. 17. zieht ihn an 180. ist ein Werk Gottes 16. kommt aus der Predigt 17. ist allein der Weg zum Himmel 18. G. und Liebe machen das ganze Christenleben aus 21. 220. 440. wie der Teufel vom G. wegzuführen sucht 65 f. verwirft den weltlichen Beruf nicht 165 f. 181. nach römischer und evangelischer Anschauung 171 f. der Kinder in der Taufe 212. G. und Beten gehört immer zusammen 212. 253. vertreibt die Sorge 268 f. (vgl. Christen). bringt den geistlichen Frieden 319. macht alles rein 312. des G. Freudigkeit 263 f. 331. macht ein Werk erst gut 5. 9. 120. 162. 196 ff. 335. 354. G. und Liebe 9. 351. 376. frägt nur nach Gott 374 f. G. an Christum giebt ewige Freude 381. lehrt auf Gott vertrauen 402 f. ohne G. empfängt man von Gott nichts 440. soll nicht aufgeschoben werden 466. versteht sich zu Gott alles Guten 470 f. G. an Vergebung der Sünde ist schwer 477 (vgl. Werke).

Gnade: und Gesetz 191 f. ist um so größer, je größer die Sünde ist 399.

Gott: die Macht seines Wortes 77 f. seine Liebe treibt uns, ihn zu lieben 264 f. wie sein Segen falsch verwendet wird 271 f. Zeichen bei seinen Verheißungen 348 f. seine Wundermacht 403 f. 453. Gott lieben, was es heißt 434 f. ihm dient man, wenn man das Evangelium annimmt 442. ein jeder in seinem Stand 229. 259. 442 f. 463. sein Wort wankt nicht 450. ist allein zu treiben 465.
Gotteskindschaft: 316 ff. 409.
Haus: wie man darin Gott dient 205 ff. einander dient 282 f.
Heilige: wer die rechten H. sind 73. 236. 463 f.
Jesus: was der Name bedeute 182.
Juristen: sind nöthig zur Erhaltung des Regiments 555 f.
Kinder: sollen sich an Christo ein Vorbild der Erfüllung des 4. Gebotes nehmen 194 f. sind zu Gottes Dienst zu erziehen 546 ff.
Kirche: der Papst ist nicht die K. 18. sie ist allein auf das Evang. gegründet 20. sie ist Christi Braut d. i. alle Gläubigen 21. im Begriffe von ihr unterscheiden sich Papisten und Evangelische 84 ff. wie sie von Gott auch durch Zerrüttung geführt wird 412 ff.
Legenden: von Christi Kindheit 177 f. 193 f.
Leiden: ist ein Zeugniß der Liebe Gottes 330. (s. Christen).
Liebe: nach 1. Cor. 13 beschrieben 237 ff. L. und Glaube 9. 351. 376. will nicht fromme Menschen finden, sondern machen 135. in ihr sind alle Gebote enthalten 215 ff. das Band der Vollkommenheit 222 f. Gottes L. zu uns muß uns treiben ihn zu lieben 264 f. die größte Tugend 361. L. Christi zu den Sündern 387 ff. L. gegen Gott bewährt sich in der L. zum Nächsten 432 f. 462 f.
Maria: hat geirrt 195.
Mensch: ist Gottes Bild 455.
Nächster: wie man sich ihm gegenüber verhalten soll 149 f.
Natur: muß unser Lehrer sein 138.
Obrigkeit: was ihr Amt und wie es zu verwalten ist 26 ff. 200. 282. 475 f. 554. ist Gottes Ordnung 43. 479. wie man ihre Schwächen beurtheilen soll 60 f. Gott soll man mehr gehorchen als ihr 193. sollte die Kinder zur Schule zwingen 564 f.
Papst: ist nicht die Kirche 18. giebt vor, unfehlbar zu sein 107.
Papstthum: 485 ff.
Philosophie: ihre Schwäche 11 f.
Prediger, Predigt: Klage über die bisherige P.-Weise 6 f. 112. 127. 266. der P. hat Gottes Wort zu verkündigen 7. 10 f. Legenden, Narretheidinge bei Seite zu lassen 10 f. 266 f. Glaube und Liebe sind zu p. 94. keine unnützen Fragen in der P. aufwerfen 50. statt Seelmessen P. 55. P. ist der größte und beste Gottesdienst 55. Haus-P. 124. Reichthum der evangelischen P. gegen die frühere 126 f. P. sollen mitunter etwas von päpstlicher Tyrannei erzählen 130. p., was das Evang. sei 121. P. hat aus der Schrift zu lehren und den Widersprechern zu wehren 149. der P. von Christo muß widersprochen werden 175 f. 217. Undankbarkeit gegen P. 224. die höchste P. ist bei Christi Taufe gehalten werden 191 (vgl. die Einleitung).

Predigtamt: sein Segen 548 ff. und Lehramt sind eng verwandt 563 f.
Rechtfertigung: 167 ff.
Reichthum: 414 f. wie zu verwenden 447 f.
Reliquienwesen: 112. 475.
Sabbath bei den Juden: 521 f. 533.
Schadenfreude: 425 f.
Schule: ihr geistlicher oder ewiger Nutzen 545 ff. ihr weltlicher oder zeitlicher Nutzen 553 ff. die Obrigkeit sollte die Kinder zur Schule zwingen 564 f.
Segen: s. Gott.
Selbstgerechtigkeit: 424 f.
Sonntagsfeier: 521 ff.
Sorge: s. Christen.
Stände: St. auf Erden gegenüber der Ewigkeit 327 f. die Unzufriedenheit mit dem eignen Stande 457 f. ein Stand hat dem andern zu dienen 536 f.
Sterben: heißt pflanzen 338.
Sünde: ihre Art 290 ff. Vergebung der S. geschieht nur um Christi willen durch den Glauben 311. 505 f.
Symbol, apostolisches: wie entstanden 364. kurz ausgelegt 364 ff.
Tag, jüngster: 137 f. Anzeichen seiner Nähe 140 f.
Tanzen: 211.
Taufe: 190. 399 f. 503 ff. Glaube der Kinder in der T. 212.
Teufel: sucht vom Glauben wegzuführen 65 f. ist durch Christi Tod betrogen worden 310.
Tod: ist nur Schlaf 332 f. 453. 482.
Trauer: um Verstorbene ist recht 35. 55 f. falsche und rechte T. 37 f. 69 f.
Unmäßigkeit: 210 f.
Vaterunser: ausgelegt 341 ff.
Vernunft: hat in geistlichen Dingen kein Recht 96 ff. 105 ff. 185 f. 248. 284. 429 f.
Vollkommenheit: auf Erden unmöglich 452.
Vorsehung: 329.
Werke, gute, sogenannte sind ohne Werth 4. neben ihnen giebt es viel Unsittlichkeit 8. erst der Glaube macht sie wahrhaft gut 5. 197 f. 335. 354. Glaube und Liebe machen jedes W. gut 9. was die rechten guten W. sind 94 f. 167 ff. Glaube und W. 120. 162. 196 f. W. des Gesetzes 179. 191 (vgl. Glaube).
Wiedergeburt: 371 f.